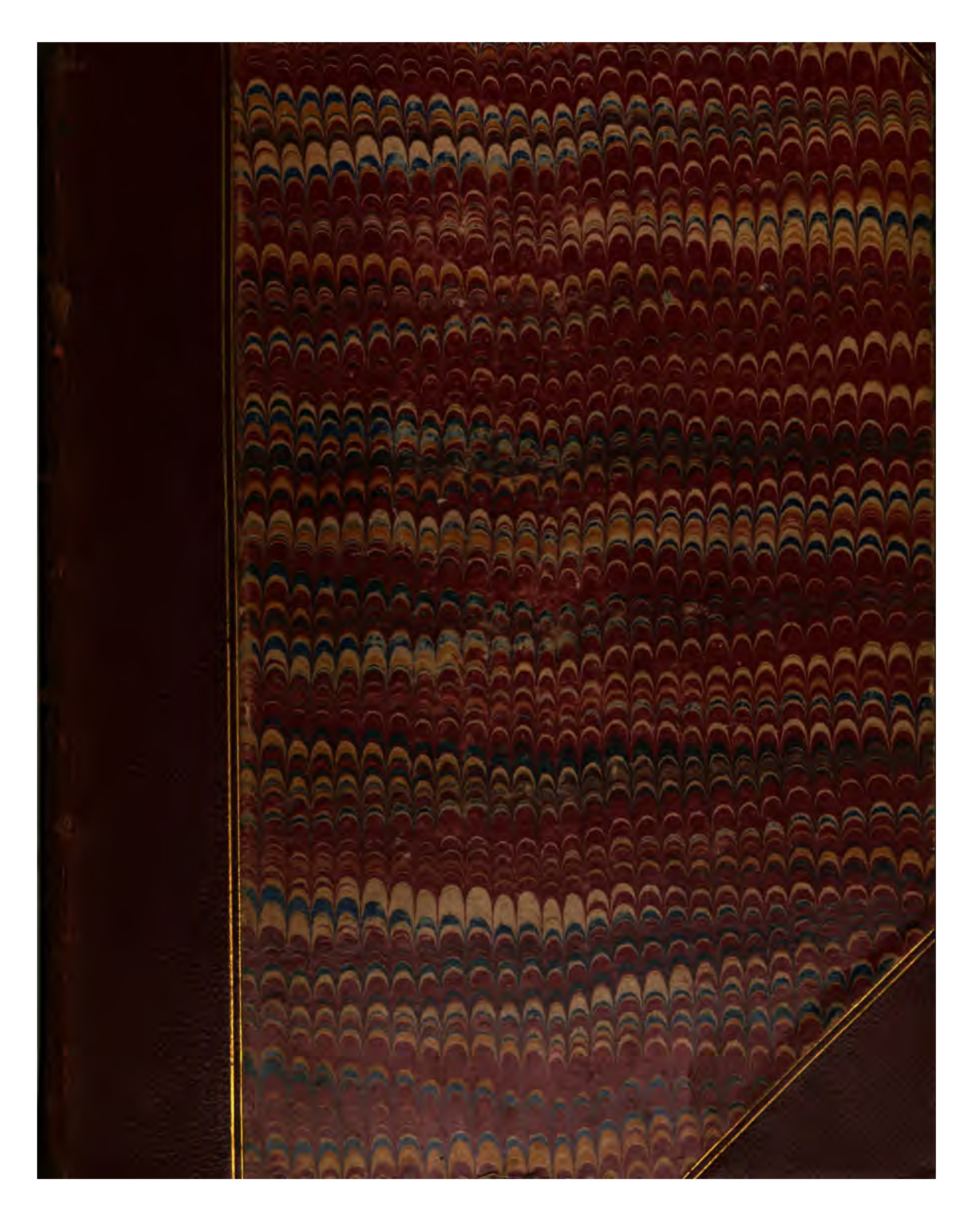
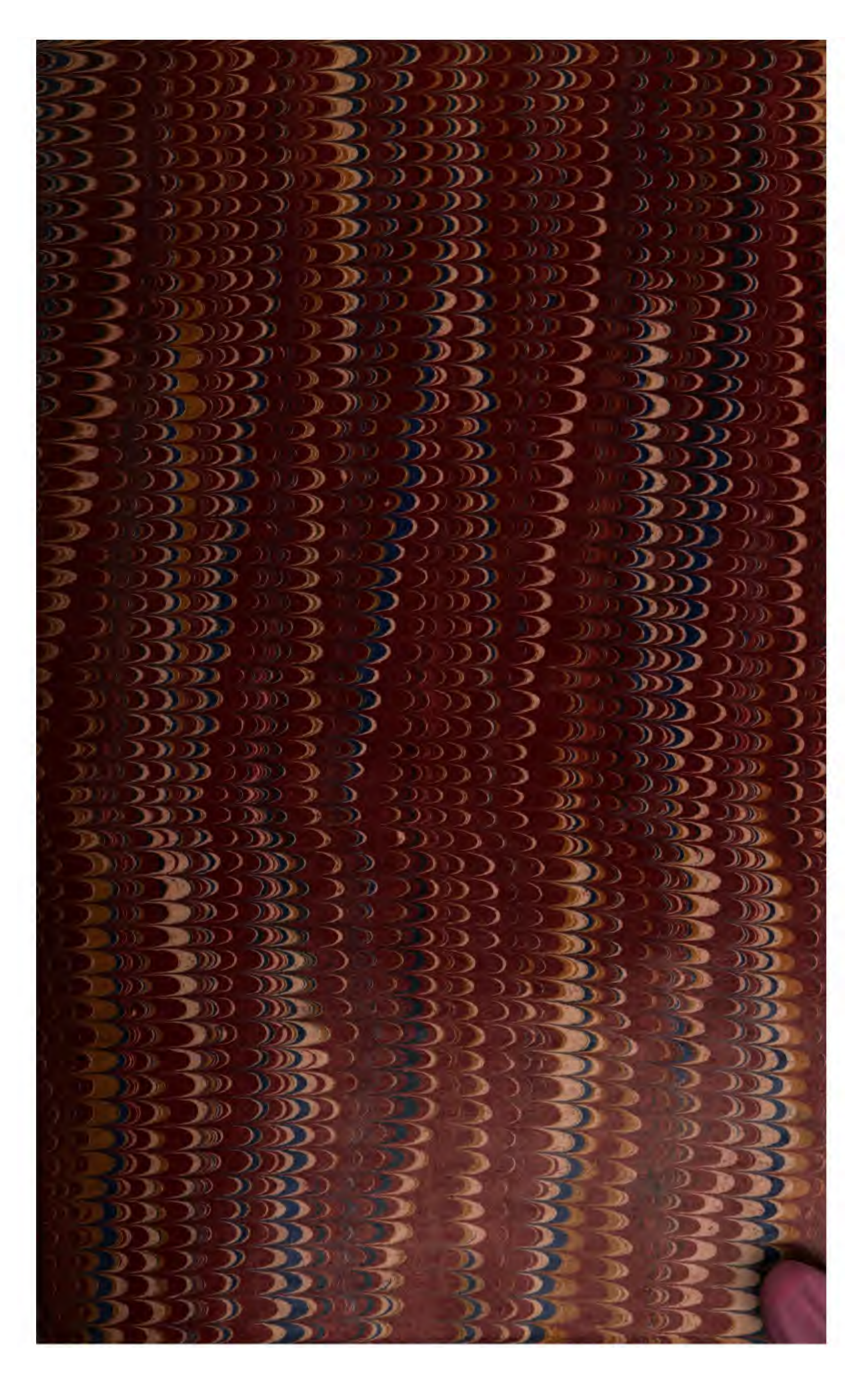



47. a. 10.b
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.
1877.



Briefe

über

Zustände und Begebenheiten

in der

Türkei

aus den Jahren 1835 bis 1839

von

Helmuth von Moltke,
Hauptmann im Generalstabe, später General-Feldmarschall.



Zweite Auflage.

Mit einer Karte.

Berlin 1876.
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 69. 70.



Vorwort.

Die hier vorliegenden Briefe, aus den Jahren 1835 bis 1839, über einen so wenig bekannten und durch die Zeitverhältnisse doppelt interessant gewordenen Theil des türkischen Orients, enthalten so viel ganz neue Beobachtung und frischeste Darstellung von Land und Volk, so wie des merkwürdig selbst Erlebten, daß ihre Veröffentlichung nur als eine sehr erfreuliche Erscheinung betrachtet werden kann. Sie waren zwar keineswegs für eine öffentliche Mittheilung, sondern nur an verschiedene theilnehmende Freunde, im Drange des Herzens und in Folge einer seltenen Reihe überraschender Situationen und merkwürdiger Begebenheiten geschrieben, in welche der unternehmende Verfasser nach und nach verwickelt wurde; um so größern Werth haben sie bei einer so lebendigen als treuen und geistreichen Auffassung und Abspiegelung nach innen und außen, und desto größern Dank ist man der wohlwollenden Mittheilung derselben schuldig.

Man sieht, wie der Herr Verfasser, von einer absichtslos unternommenen Wanderung zu seiner Belehrung

an den herrlichen Bosporus, dort, durch die Zeitumstände und seine eigene militairische Ausbildung begünstigt, eine einflußreiche Stellung für die innere Organisation des Heeres im Orient gewinnt, und in Folge dieser eine seltene Gelegenheit zu Beobachtungen und Erfahrungen, zu Entdeckungen und Unternehmungen der mannichfaltigsten Art findet, zumal in den Ländern der Türken, Turkmanen, Araber und Kurden, am obern Euphrat und Tigris, welche wohl nicht sobald ein zweites Mal sich wiederholen möchte.

Da diese Landschaften nicht bloß zu den weniger bekannten, sondern zum Theil zu den noch gänzlich unbekannt gebliebenen gehören, und die Reisen durch dieselben mit eigentlichen Recognoscirungen und theilweisen Aufnahmen derselben, zu Entwerfung von Plänen und Karten, verbunden waren, so geht daraus ein um so reicherer Gewinn auch für die geographische Wissenschaft hervor. Wir brauchen in dieser Hinsicht nur auf die erste von dem Herrn Verfasser gewagte Beschiffung und Recognoscirung des obern Euphratlaufes, in der Terra incognita seines Taurusdurchbruches, von Palu bis Samsat, wie an die nicht weniger bisher unbekannt gebliebene, auf dem Tigris, von Diarbekir bis Moßul, zu erinnern, um zu zeigen, welche Erweiterung dadurch der Geographie zu Theil wird, da diese Stromläufe bisher nur etwa erst unterhalb der genannten Orte, Samsat und Moßul, einigermaßen genauer bekannt, im obern aber ganz irrig auf

unsern Karten verzeichnet waren. Aehnliches läßt sich von den kriegerischen Expeditionen gegen die Kurdenschlösser, auf dem Norduferlande des Tigris gegen Kurdistan, und von den Tigrisquellen selbst sagen. Man könnte nur etwa bedauern, daß die charakteristischen Berichterstattungen zuweilen zu gedrängt und aphoristisch mitgetheilt sind, dagegen sie aber desto tiefer und farbiger sich dem Gemüthe des Lesers aufdrängen.

Erst später folgte dem Herrn Verfasser die bekannte amtliche, militairische Expedition seiner Landsleute in den Oriènt nach, welcher auch seine Arbeiten, bei künftig zu hoffender Herausgabe ihrer allgemeinern, rein geographischen und cartographischen Resultate, sich, nach unserer gewonnenen Einsicht und Ueberzeugung, zu wahrhaft glänzender Erweiterung und Fortschritt, für die geographische Wissenschaft, anschließen werden.

Von besonderm politischen Zeitinteresse werden aber diese ausgezeichneten Mittheilungen, weil sie einen tiefern Blick in die innere Organisation der Osmanen-Verwaltung gestatten, und noch obenein dadurch, daß sie unmittelbar vom türkischen Hauptquartier des jüngsten Kriegstheaters, am obern Euphrat selbst, ausgingen, welches zu einer eben so überraschenden wie wichtigen Wendung der orientalischen Angelegenheiten, die zugleich die europäischen geworden sind, die Wege bahnte.

Da uns Schreiber und Empfänger dieser trefflichen Mittheilungen, wie zugehöriger Arbeiten, und auch die

Verhältnisse, aus denen sie hervorgingen, genauer bekannt geworden sind: so hielten wir es für Pflicht, uns dem Wunsche der Befreundeten, mit dem Vorworte dieser geringen Zeilen die anspruchslose aber gehaltreiche Schrift in das größere, allgemeinere Publicum einzuführen, nicht entziehen zu dürfen.

Berlin, den 5. Januar 1841.

C. Ritter.

Briefe

über

Zustände und Begebenheiten

in der

Türkei.



1.

Besuch beim Pascha von Neu-Orsowa. Reise durch die Wallachei — Bukarest.

Bukarest, den 25. Oktober 1835.

Dicht unterhalb Alt-Orsowa taucht aus den Fluthen des Donaustroms ein Eiland empor, welches eine türkische Festung trägt. Die Oesterreicher, die sie erbaut, tauften sie Neu-Orsowa; die Türken eroberten den Platz, und obwohl seitdem ihre Grenzen von den Karpathen bis zum Balkan zurückgedrängt wurden, hauset noch heute ein Pascha in Ada-Kalessi, der Inselfestung. Weit hinaus geschoben zwischen christliche Länder ragt hier ein letztes Minareh empor, von welchem die Verehrung des Propheten verkündet wird, und die Türken, die von ihrem eigenen Grund und Boden, aus Serbien und Wallachei verbannt sind, finden auf jener Insel eine Zuflucht.

In Begleitung eines Zoll- und eines Gesundheits-Beamten wurde meinem Reisegefährten, dem Baron von B., und mir erlaubt, Sr. türkischen Excellence einen Besuch abzustatten. In funfzehn Minuten waren wir da, aber nur in funfzehn Tagen konnten wir auf österreichischen Grund zurückkehren, wenn wir in die geringste Berührung mit Personen oder Stoffen geriethen, die für pestfangend gelten. Diese Drohung war indeß weniger schrecklich für uns, die wir nach der Türkei wollten, als für die beiden Beamten, welche wieder zurück mußten. Auch hatte der eine von ihnen während unserer Audienz vollauf zu thun, um

mit seinem langen Stock eine Feder zu pariren, welche der Zugwind an der Erde hin und her bewegte.

Osman Pascha empfing mit vieler Freundlichkeit zwei Fremde, die aus dem fernen Lande „Trandeburg“ kamen. Er ließ uns Kaffee reichen und Pfeifen, und gestattete uns seine Festung zu besehen. Der Pascha ist ein stattlicher Herr mit dickem rothen Bart, aber so unbeschreiblich schlecht logirt, wie bei uns kein Dorfschulze. Sein Pallast ist ein Bretterschuppen, der an ein detachirtes Bastion angeklebt ist. Trotz der empfindlichsten Kälte saßen wir in einem halboffenen Gemach ohne Fensterscheiben. Sehr unnöthigerweise hatten wir uns in Frack gesetzt, während Se. Excellence in zwei bis drei Pelzen, einen größer und weiter als den andern, ganz à son aise erschienen.

In der Stadt überraschte uns die Unreinlichkeit der engen Straßen. Die Anzüge der Männer waren roth, gelb, blau, kurz von den schreiendsten Farben, aber alle zerlumpt. Die Frauen schlichen tief verhüllt wie Gespenster umher. Alle Wohnungen trugen Spuren des Zerfalls, und an der Festung ist, glaub' ich, seit der Besitznahme kein Ziegel ausgebessert.

Am 31. Oktober setzten wir unsere Reise durch die Wallachei fort. Wenn mein Urtheil über dies Land nicht sehr günstig ausfällt, so muß ich zur Steuer der Wahrheit bemerken, daß ich nur den noch in dem letzten Feldzuge furchtbar verwüsteten Theil gesehen. Vielleicht sind die nördlichen Gegenden besser. Dabei durchzogen wir diese Einöde während eines mehrtägigen unausgesetzten Regens, und es war ein Glück für mich, die mühevolle Reise wenigstens in angenehmer Gesellschaft zu machen.

Wir hatten uns in Orsowa einen Leiterwagen gekauft, denn die wallachischen Fuhrwerke sind wie Kinderwagen, nicht über 2 Fuß 4 Zoll hoch, und so kurz und eng, daß kaum ein Mensch darin sitzen kann, führte er auch so wenig Gepäck mit sich, wie wir. An dem ganzen Wagen ist nicht das kleinste Stück Eisen; Nabe, Achse, Alles von Holz. Eben so wenig darf man irgend

eine Art Metall an dem Pferdegeschirr suchen. Wir fanden nachmals die Flüsse so angeschwollen, daß das Wasser bis in unsern großen Wagen trat, und gratulirten uns, nicht noch zwei Schuhe niedriger zu sitzen. Unsere Karosse galt aber für eine voiture monstre in der Wallachei; man spannte uns acht Pferde vor, und an schwierigen Stellen noch einige Büffel. Wo es indeß der Weg gestattete, da ging es in schnellem Galopp und unter lautem Schreien der Postillone davon, die ohne Sattel auf den kleinen Pferden saßen und fast die Erde mit den Beinen berührten. Das Rufen benachrichtigt schon von weitem die Post, und wenn man in den umzäunten Hof fährt, stehen die neuen Pferde bereit.

Der Regen goß unaufhörlich vom Himmel, und mein Hut war so durchweicht, daß ich ihn aus dem Wagen warf. Zu Crajowa mußten wir, um unsere Pelze zu trocknen, zum Bäcker schicken, und erhielten sie, wie eine Art Backwerk, halb verbrannt zurück. In den Dörfern fand man nichts, weder Essen, noch Trinken, noch Nachtquartier. Selbst die Postämter sind elende Hütten oder eigentlich Höhlen in der Erde, mit einem Dach aus Zweigen überdeckt. Von einer solchen Armuth habe ich mir bisher keine Vorstellung zu machen gewußt.

Nicht wenig erfreut waren wir, in Bukarest ein Gasthaus zu finden. Seit Orsowa hatten wir keins gesehen.

Durch unsern Consul wurden wir dem Fürsten Alexander Ghika vorgestellt und in mehrere Bojaren-Familien eingeführt. Der Fürst gab uns ein Diner und befahl ein Exerziren, welches letztere aber wegen heftigen Schneegestöbers abbestellt werden mußte.

Obwohl wir uns fast unter dem nämlichen Breitengrade mit Genua befinden, wo ich mich vorigen Jahrs um diese Zeit des schönsten Sommers erfreute, so ist hier doch schon Alles in tiefem Winter erstarrt. Wir durchstreifen indeß die Stadt, die Kasernen und die Salons, und rüsten uns zur Reise nach Konstantinopel.

In Bukarest erblickt man die elendesten Hütten neben Pallästen im neuesten Styl und alten Kirchen von byzantinischer Bauart; die bitterste Armuth zeigt sich neben dem üppigsten Luxus, und Asien und Europa scheinen sich in dieser Stadt zu berühren.

2.

Zustand der Wallachei. — Die Spuren langer Knechtschaft. — Consulate. — Geringe Einwirkung der Regierung auf das Land. — Vergleich mit Serbien.

Die Wallachei ist seit fünf Jahren erst in die Reihe christlicher Länder getreten, und wenn dies zwar unter der Bedingung einer doppelten Abhängigkeit geschah, so hat sie doch das Recht erlangt, ihre innere Verwaltung nach eigenem Ermessen zu regeln. Mit Erwartung blickt daher Europa auf die Anfänge eines besseren Zustandes, welcher sich in einem kleinen Zeitraume zwar, aber nach großen Umwälzungen entwickelt haben möchte.

Die Physiognomie dieses Landes trägt die furchtbarsten Spuren einer langen Knechtschaft. Zur Hälfte noch in Trümmern und Schutthaufen liegen die Städte ohne Mauern, ohne Thore, denn jede Gegenwehr war bisher Verbrechen gewesen. Nachdem der Widerstand sich so oft fruchtlos gezeigt, nachdem er so oft verderblich geworden war, dachte der Wallache an keine andere Rettung mehr, als an die Flucht. Sobald eine türkische Schaar über die Donau herangezogen kam, entwich wer etwas zu verlieren hatte in die Wälder nach Ungarn oder nach Siebenbürgen. Die Bojaren gingen stets mit diesem Beispiele voran, und in vierzig Jahren hatte die wallachische Bevölkerung siebenmal die Flucht ergriffen.

Die Ortschaften dieses Landes liegen in Thälern, gleichsam im Versteck, denn wer zurückblieb, suchte Schutz in seiner Armuth, seinem Elend und in der Verborgenheit. Welchen

Anblick gewähren noch heute jene Dörfer ohne Gärten, ohne Obstbäume, ohne Kirchen, und man möchte sagen ohne Häuser, denn diese sind in die Erde versenkt und nur mit einem Dach aus Zweigen eingedeckt. Vorwerke, Mühlen, Wirthschaftshäuser, Alleen, Anpflanzungen, Brücken oder Schlösser erblickt man während ganzer Tagereisen nicht.

Das flache Land ist vollkommen baumlos, obschon ein Drittel desselben mit Eichengestripp überdeckt ist. An Anpflanzen dachte hier natürlich Niemand, und die schönen Waldungen, welche die Natur geschenkt, sind auf eine Art verwüstet, daß man kaum begreift, wie Bosheit, Nachlässigkeit, Muthwille, wie Menschenkräfte in ihrer verderblichen Richtung überhaupt zu solchen Verheerungen ausreichten. Es wird eben so schwer sein, diese große Flächen in Forst- als in Getreide-Land umzuwandeln. Von dem zum Ackerbau fähigen Boden ist kaum der fünfte Theil bestellt, und so gleicht denn dieses Land in der That nur einer weiten Wüstenei, einer Wüstenei freilich, die nur auf fleißige Menschenhände wartet, um jede Mühe überschwenglich zu lohnen. Nur sehr wenige Bojaren bewirthschaften ihre großen Güter selbst, die mehrsten haben ihre Häuser in den Städten, wo auch die Kirchen zusammengedrängt sind, die auf dem Lande fehlen. Dieser Adel hat seit den letzten Umwälzungen viel verloren; er ist zu Grunde gerichtet, nicht deshalb, weil der Druck, unter welchem der Landmann seufzte, gemindert ist (denn der Preis der Grundstücke ist außerordentlich gestiegen), aber die Bojaren lebten früher von den Aemtern, die sie verhandelten, oder selbst ausbeuteten, und diese sind nun durch Beamte mit fester Besoldung verwaltet. Welche Wohlthat schon, daß die erste Stelle des Landes, die des Hospodaren, nicht mehr verkauft wird. Die Wallachei hat in siebzig Jahren vierzig Fürsten gehabt; jetzt ist die Hospodaren-Würde lebenslänglich; daß sie aber nicht erblich geworden, darin liegt wohl ein Hauptgrund des langsamen Emporblühens dieses Landes.

Die Willkür der Grundherren ist beschränkt; es giebt Gerichtshöfe, bei denen der Unterthan sein Recht verfolgen kann. Durch die Begrenzung der Frohndienste hat er an Zeit und an Kräften gewonnen; aber Kräfte, Zeit und Freiheit sind Schätze, die für ihn keinen Werth haben, und die er auch wirklich nicht gebraucht, um in dem Zustande fortzuleben, in welchem er aufgewachsen, und der ihm lieb geworden ist. Der Wallache hat von seinem Vater gelernt, nie mehr zu bauen, als gerade ausreicht, sein Leben kümmerlich zu fristen; ein Mehr wäre nur die Beute seiner Machthaber oder seiner Feinde gewesen. Gewohnt, sich mit dem Allergeringsten zu begnügen, kennt er keine der tausend Bedürfnisse anderer Nationen, scheut die Dürftigkeit nicht so sehr, wie die Arbeit, den Zwang der Gesittung mehr, als das Elend der Barbarei. Die Wallachen sind ein auffallend schöner, großer Menschenschlag; ihre Sprache ist eine Tochter der römischen und noch heute der italienischen ähnlich. Aber das türkische Joch hat dies Volk völlig geknechtet. Die Waffen sind ihm lange schon fremd geworden, es ergiebt sich in jede Forderung. Jeder wohlgekleidete Mann imponirt dem Wallachen, er hält ihn für völlig berechtigt, ihm zu befehlen und Dienstleistungen von ihm zu verlangen. Nie wird man einen Wallachen danken sehen, selbst wenn ein Geschenk alle seine Erwartungen übersteigt, aber eben so stillschweigend nimmt er auch Mißhandlungen hin; er hält es für unklug, seine Freude, für fruchtlos, seinen Schmerz zu verrathen. Dagegen findet man ihn stets heiter, wenn er in einer elenden Erdhöhle am mächtigen Feuer seine durchnäßten Lumpen trocknen, eine Kuckrutz-Aehre rösten, oder gar eine Pfeife rauchen kann. Uebrigens giebt es in diesen Wohnungen weder Brot noch andere Lebensmittel, weder Topf, noch Kessel, noch irgend ein Geräth. Der Wallache führt sein Messer, seine Pfeife und seinen Tabacksbeutel am Gürtel, und wenn er aus dem Hause geht, so läßt er nichts zurück, was

zu wahren der Mühe lohnte. Von dieser Generation ist also wenig zu erwarten.

So viele unserer Landsleute wandern aus, um sich in fremden Welttheilen ein besseres Dasein zu gründen, und so wenige versuchen es, aus dieses reichen Landes Quellen zu schöpfen, wo jede Arbeit ihren Lohn finden müßte, wenn nur Schutz und Sicherheit des Eigenthums vorhanden wäre. Die wenige Aufmunterung, welche den Einwanderern angedeiht, gründet sich wohl auf das Consular-Verhältniß, welches alle Fremden zu einer Last für die Regierung macht. Diejenigen, welche sich unter den Schutz eines Consuls gestellt, sind den Gesetzen des Landes nicht unterworfen. Die Regierung kann sie weder direkt besteuern, noch richten oder strafen, und selbst wegen Polizei-Verbrechen muß sie sich an die Residenten wenden. Das österreichische Consulat zu Bukarest soll allein 5000 Schutzbefohlne zählen. Oft stehen auch Deutsche unter englischem, Franzosen unter deutschem Schutz, ja sogar wallachische Unterthanen finden Mittel, sich auf solchem Wege ihrer eigenen Regierung zu entziehen. Rußland hat diesem Mißbrauche entsagt, aber freilich übt es einen indirekten, mächtigen Schutz im ganzen Lande.

Es ist höchst wahrscheinlich, daß die Wallachei große Schätze an edlen, wie an andern Metallen besitzt. Die Ströme führen so bedeutend viel Goldkörner, daß die Zigeuner damit ihre Steuern an die Regierung bezahlen; das Quecksilber perlt an einigen Stellen aus dem Erdboden hervor, und das Salz, welches hier zu Tage liegt, bildet eine Haupteinnahme der Regierung. Nirgends ist aber etwas geschehen, was dem Anfange eines metallischen Bergbaues ähnlich sähe. Man hat diesen Mangel an Unternehmungsgeist aus geheimen Traktaten erklären wollen, aber der wahre Grund ist wohl, daß der Bergbau überhaupt sehr große Kapitalien erfordert, die erst mit der Zeit rentiren. Ein erblicher Fürst würde Auslagen nicht scheuen, welche

sich so reichlich verzinsen müßten, aber ist wohl Alexander Ghika in demselben Fall?

Man hat in den Hauptrichtungen durch das Land Postverbindungen hergestellt, und der Reisende wird in der günstigsten Jahreszeit äußerst schnell, aber auch äußerst unbequem befördert. Allein, da für Straßen und Brücken bis jetzt auch noch nicht das allermindeste geschehen ist, so grenzt es fast an Unmöglichkeit, sich nach anhaltendem Regen in diesem schweren Lehmboden von einem Ort zum andern zu bewegen. Die Flüsse, welche von den Karpathen herabstürzen, füllen dann ihre breiten Betten in der Ebene und unterbrechen jeden Verkehr. Mit der Wegbarkeit sieht es in diesem Lande noch sehr schlecht aus; Straßen giebt es nicht, die Donau zieht nur an der Grenze entlang, und die Flüsse, welche ihr zuströmen, sind nicht schiffbar und auch kaum schiffbar zu machen. Die Donau ist daher für die Wallachei wenig mehr, als eine Absperrungslinie gegen die türkische Pest. Die Quarantaine-Anstalten sind aber bis jetzt so, daß jeder Reisende wohl thun wird, sie zu vermeiden. Sie flößen überdies so wenig Vertrauen ein, daß Oesterreich seine Contumaz-Anstalten an der wallachischen Grenze fortbestehen läßt.

Man erstaunt, in dieser Wüstenei eine Stadt wie Bukarest mit fast 100,000 Einwohnern zu treffen. In Bukarest giebt es Palais, Gesellschaften und Visiten, Theater, marchandes de mode, Zeitungen und Equipagen; aber so wie man den Fuß vor das Thor setzt, versinkt man in Barbarei. Man hat eine Gesellschaft von Naturforschern und eine Musterwirthschaft gegründet, aber selbst der Anbau der Kartoffel ist in der Wallachei noch nicht eingeführt. In der Stadt sieht man den Hof, aber im Lande die Regierung nicht. Die Verbesserungen, welche bisher in dem Zustande der Wallachei bewirkt wurden, die Befreiung des Bauern, die Ermäßigung seiner Lasten, die Beschränkung und Feststellung der Abgaben, die Errichtung von Posten und Schutzlinien gegen die Pest, die Pflasterlegung in der

Stadt, die Errichtung und Ausbildung von 6000 Mann Milizen, sind fast ganz das Werk der russischen Occupation unter dem General Kisseleff. Es ist aber gerecht zu sagen, daß der russische General Manches thun durfte, was der wallachische Fürst nicht darf, auch ist die Zeit noch zu kurz, als daß in einem so lange und so schwer bedrängten Lande ein befriedigender Zustand gedeihen konnte.

Serbien bildet in vielen Beziehungen das Gegenstück zur Wallachei. In Serbien giebt es weder Bojaren noch andern Adel, weder große Städte, noch einen Hof, sondern nur Volk und Fürst. Milosch, dieser außerordentliche Mann, hat mit dem Schwert die Freiheit seiner Landsleute erkämpft, aber er hat es verschmäht, ihren bürgerlichen Zustand zu begründen. Gewiß that er recht, das Ansinnen derer von der Hand zu weisen, welche Kammern, Wahlen und Abstimmungen, kurz eine neue Copie der Charte vérité von der Seine an die Morawa versetzt wissen wollten; aber was dem Lande unstreitig noth that, waren Gesetze. Der Fürst hat sich allein die ganze Fülle der Macht vorbehalten und die Ordnung eines Feldlagers in die Staatsverwaltung übertragen. Er sieht sich als alleinigen Grundherrn im ganzen Umfang seines Fürstenthums an, weil, als die Türken diese Gegenden unterwarfen, das Eigenthumsrecht der Serben erlosch und auf den Sultan überging. Milosch betrachtet die jetzigen Besitzer von Ländereien nur als Lehnsmänner, nicht als Eigenthümer. Ihre Söhne erben das Gut, allein sie können es nicht an Nebenverwandte vermachen. Die Serben glauben aber, mit ihrem Blut das Recht ihrer Väter wieder erkauft zu haben. Endlich scheint es, daß Milosch allen Handelsverkehr an sich gerissen hat, namentlich den für Serbien so wichtigen und einträglichen Schweinehandel, in welchem Geschäft dieser Fürst aufgewachsen ist. Er hat dadurch unermeßliche Reichthümer angehäuft, und dies Monopol hat weit mehr als gewisse blutige Rechtsentscheidungen Reactionen herbeigeführt.

Milosch Obrenowitsch war während seiner Anwesenheit zu Konstantinopel mit seltener Auszeichnung empfangen worden, und ist der Pforte noch wahrhaft ergeben, denn er ist klug genug, einzusehen, daß nur durch sie sein Fürstenthum bestehe. Im Innern seines Landes herrscht er durch das Andenken an große Verdienste, durch die Vereinigung aller materiellen Gewalt in seinen Händen und durch den Einfluß eines ungeheuren Reichthums. Nach Außen ist er stark durch den kriegerischen, tüchtigen Charakter des serbischen Volkes, denn obwohl seine Miliz nicht zahlreich, so weiß doch jeder Serbe die Waffen zu führen, für deren Besitz er so lange gekämpft hat.

3.

Wallachische Schlitten. — Gjurgew. — Rustschuk. — Reise mit dem Tartaren. — Schumla. — Türkische Bäder. — Der Balkan. — Adrianopel. — Ankunft in Konstantinopel.

Konstantinopel, den 29. November 1835.

Nach achttägigem Aufenthalt zu Bukarest setzten wir unsere Reise zu Schlitten fort, wenn man diese schmeichelhafte Benennung für ein Fuhrwerk brauchen will, das eigentlich nichts war als eine mit vier Pferden bespannte Schleife, und diese noch dazu so eng und kurz, daß die Beine über den Rand hervorragten, und man bei der schnellen Bewegung sich nur mit der äußersten Anstrengung im Sitz erhielt. Auch hatten wir die erste Post noch nicht erreicht, als unser Postillon gestürzt und ich zweimal aus dem Schlitten gefallen war. Der Führer des Miniatur-Fahrzeugs nahm davon nicht die mindeste Kenntniß; er jagte mit seinen kleinen Pferden weiter, und man hatte die äußerste Mühe, ihn durch Rufen darauf aufmerksam zu machen, daß er ein wesentliches Stück seiner Fracht verloren habe. Die Bäche waren in den Thälern über die Wege ge-

treten, und wie man in solchem einen Fuß hohen Schlitten durch drei Fuß tiefe Ueberschwemmungen fährt, magst Du Dir denken. Man wurde eben in vollem Rennen durchgeschleift.

Das Schlimmste für den europäischen Reisenden in diesen Ländern ist der gänzliche Mangel an Gasthöfen. Wenn man hungrig, durchnäßt und halb erstarrt Abends in eine Stadt kommt, so findet man für Geld weder eine warme Stube, noch ein Bett, noch ein Abendessen. Es bedurfte eines Schreibens des Fürsten, um uns zu Gjurgew Aufnahme in eine Privatwohnung zu verschaffen.

Man sieht in dieser Stadt noch deutlich genug die Spuren der Verwüstung aus den letzten Kriegen. Die Festungswerke nach der Landseite sind geschleift, an der Donau sind dagegen einige revetirte Bollwerke stehen geblieben. Die Lage an dem schiffbaren Strom wird aber gewiß den Ort bald wieder heben, und schon jetzt steigen außer den Kirchen mit ihren byzantinischen Kuppelthürmen einzelne stattliche steinerne Gebäude empor.

Am folgenden Morgen setzten wir über den hier sehr breiten Strom, welcher an dieser Stelle mehrere Inseln bildet. Der Wind half uns gegen die starke Strömung hinauf, denn Gjurgew liegt etwas unterhalb Rustschuk. Dort betraten wir den türkischen Boden, und waren nach der Quarantainen-Sprache „vermischt".

Alles in dieser Stadt erschien uns neu und außerordentlich. Wir sahen mit eben so viel Erstaunen um uns, als wir von den Einwohnern mit Erstaunen angesehen wurden. Unser Weg führte uns am Pallast des Pascha's vorüber, einem großen baufälligen Hause aus Fachwerk mit vergitterten Fenstern und weit hervorragendem Dach. Gegenüber, auf einem freien Platz, standen einige Kanonen. Hierauf durchwanderten wir den Basar, eine lange Straße zwischen zwei Reihen von Buden, deren Dächer fast zusammenstießen, so daß man einigermaßen gegen Sonne oder Regen geschützt geht. Pfeifen, Pferdegeschirr, baumwollene

und halbseidene Gewebe, Früchte, Stiefel und Pantoffeln waren die einzigen Gegenstände, welche dieser Markt bot. Endlich erreichten wir das Hann oder den türkischen Gasthof. Dieser gewährt den Reisenden ein Obdach, aber auch durchaus weiter nichts. Irgend ein reicher Pascha erbaut ein solches Hotel als eine Art fromme Stiftung, aber Niemand denkt daran, es zu möbliren, oder nur in baulichem Stande zu erhalten. Jedes Hann hat seine Fontaine, die reicheren zugleich eine Moschee und ein Bad, aber der Reisende muß sein Lager wie seine Mahlzeit selbst mitbringen. Mir fiel es besonders auf, daß in einer Stadt, die einen so rauhen Winter hat, wie hier an den Ufern der Donau, nicht einmal Fensterscheiben zu finden waren. Die Fenster waren entweder ganz offen, oder höchstens mit Papier verklebt.

Wir hatten aus Bukarest eine Empfehlung an einen griechischen Kaufmann, der sich in dem Hann förmlich eingerichtet hatte, und seine Strohmatte, seine Kissen und seine Mahlzeit mit uns theilte. Er schloß auch den Handel mit einem Tartaren ab, welcher es für nicht ganz 100 Thaler übernahm, uns mit unserm Gepäck nach Konstantinopel zu schaffen, wobei er zugleich für die Zehrung zu sorgen hatte. Es ist mir noch ein Räthsel, wie es uns gelang, uns über alle diese Dinge zu verständigen, denn unser griechischer Wirth wußte gerade so viel Deutsch oder Französisch, wie wir Türkisch oder Griechisch.

Mit Tagesanbruch trabten wir über das holperige Steinpflaster zum Thor hinaus. Unsere kleine Caravane bestand aus fünf Reitern und sieben Pferden. Vorauf ritt mit einem Handpferd der Wegweiser, ein Araber, dessen schwarzes Gesicht in der weißen Winterlandschaft etwas deplacirt aussah. Der Sohn der Sandwüste versank oft bis zu den Bügeln im Schnee. Ihm folgte der Surudschi mit dem Packpferde an der Hand, und dann wir mit dem Tartaren. Alle waren bewaffnet, und führten in der Rechten den Kamtschik, eine lange Peitsche mit kurzem Stiel.

Die Straße ersteigt sogleich eine beträchtliche Anhöhe, von welcher man die Stadt übersieht. Ich konnte nicht ohne Erstaunen auf diese türkische Hauptfestung blicken, die mit ihren langen, dominirten und enfilirten Linien ohne Außenwerke, bei halber Armirung und schwachem Profil, doch so kräftigen Widerstand geleistet hatte. Entweder mußte die Vertheidigung sehr hartnäckig, oder der Angriff sehr matt sein, oder Beides zusammen.

Anhaltender Regen hatte, ehe der Frost eintrat, den schweren Lehmboden sehr aufgeweicht. Jetzt waren alle diese Unebenheiten fest gefroren, und durch hohen, aber lockeren Schnee verdeckt. Es war daher ein halsbrechendes und langwieriges Reiten.

Die Tartaren, wenn sie auch noch so früh ausreiten, halten erst des Abends an. Die Pferde gehen oft zwölf bis vierzehn Stunden ohne Futter. Bergauf reitet man Schritt, in der Ebene einen kurzen Zuckeltrab, der den Reiter schrecklich ermüdet; bergab aber, selbst auf den abscheulichsten Wegen, geht es Galopp. Sobald man das Nachtquartier nur aus der Ferne sieht, setzt sich Alles in Carrière, und nun geht es mit vollem Rennen und mit lautem Allah-Ruf über halsbrechendes Steinpflaster, durch enge abschüssige Straßen bis an den Hof des Hann oder der Caravanseraj. Der Surudschi führt dann die dampfenden Pferde wohl eine Stunde lang noch herum; der Reiter aber zieht sogleich die weiten Stiefel aus und streckt sich auf das Kissen am Kaminfeuer. Man bringt die Kanne und das Waschbecken (Ibrik Lehemm) und reicht gleich darauf eine winzige Tasse (Fildschan) ohne Unterschaale, aber auf einem kleinen Messingfuß (Sarf) mit Kaffee ohne Zucker und ohne Milch, den Kaffeesatz in der Tasse. Dann kommt die Pfeife zum Vorschein, und endlich breitet man ein Leder vor Dir aus, auf welches eine Schüssel Pillaw gesetzt wird, und unmittelbar darauf legt sich Jeder schlafen, angezogen, wie er ist. Wer

nicht an Reisen zu Pferde gewöhnt und überhaupt ziemlich rüstig ist, dem kann ich einen Ritt im Winter mit dem Tartaren durch Bulgarien und Rumelien nicht empfehlen.

Am Abend des zweiten Tages erreichten wir Schumla. Nachdem man die Höhe, auf welcher das Fort Strandscha liegt, erstiegen, hat man einen prächtigen Anblick auf die Stadt mit ihren zierlichen Minarehs und großen Kasernen, auf die steilen Berge, welche hinter ihr emporsteigen, und die weite Ebene, die von dem Fuß derselben bis zur Donau reicht. Die Vorberge des Balkan umfassen Schumla in Form eines Hufeisens, und die offene Seite ist durch Verschanzungen geschützt. Die Stadt ist weit freundlicher und besser gebaut, als Rustschuk, und die Hauptmoschee sehr zierlich und schön.

Hunger, Kälte und Ermüdung nach vierzehnstündigem Ritt schüttelten mir die Glieder mit Fieberfrost, als ich im Caravanseraj abstieg, und die kurzen Steigbügel des Tartarensattels hatten meine Beine fast gelähmt. Man schlug mir vor, ins Hamamm oder türkische Bad zu gehen. Da ich von diesem Bade noch keine Vorstellung hatte, so schleppte ich mich mühsam dahin, um es wenigstens zu sehen. Wir traten in ein weites hohes Gewölbe, in dessen Mitte ein Springbrunnen plätscherte, der mir die Kälte, so zu sagen, anschaulich machte, welche in diesen Räumen herrschte. Ich verspürte nicht die geringste Versuchung, nur das kleinste Stück meiner Toilette abzulegen; überdies sah ich durchaus keine Badewanne und dachte nur mit Schrecken an den Springbrunnen und seine Eiszapfen. Mit Erstaunen erblickte ich auf der hölzernen Estrade, welche rings das Gemach umgab, mehrere Männer auf Teppichen und Matratzen liegen, bloß mit einem dünnen Leintuch zugedeckt, behaglich die Pfeife rauchend, und sich wie an einem schwülen Sommertage an der Kühle labend, die mir in diesem Augenblick so entsetzlich schien.

Der Badewärter, der in unsern bedenklichen Mienen las,

führte uns in ein zweites Gewölbe, in welchem schon eine ganz anständige Hitze war. Hier bedeutete man uns durch Zeichen, daß wir uns entkleiden möchten; man wickelt sich ein halbseidenes blaues Tuch um die Hüften und bekommt ein Handtuch als Turban um den Kopf, von welchem angenommen wird, daß er nur aus Versehen nicht geschoren ist. Nach dieser Einkleidung schob man uns in eine dritte gewölbte Halle hinein, deren marmorner Fußboden so stark geheizt war, daß man ihn nur auf hölzernen Patinen (Galendschi) betreten konnte. Unter der Mitte der Kuppel, durch deren sternförmige, mit dickem Glas geschlossene Oeffnungen das Tageslicht eindringt, erhebt sich ein zwei Schuhe hohes Plateau mit Marmor, Jaspis, Porphyr und Agat reich ausgelegt, und auf welches man sich behaglich hinstreckt. Der Telektschi oder Badewärter schreitet nun zu einer ganz eigenthümlichen Prozedur. Der ganze Körper wird gerieben und alle Muskeln gereckt und gedrückt. Der Mann kniet einem auf die Brust, oder fährt mit dem Knöchel des Daumens den Rückgrat herab; alle Glieder, die Finger und selbst das Genick bringt er durch eine leichte Manipulation zum Knacken. Wir mußten oft laut auflachen, aber der Schmerz nach dem langen mühseligen Ritt war verschwunden. Durch Klatschen in die Hände giebt der Telektschi das Zeichen, daß er mit seiner Operation fertig sei. Man begiebt sich nun in die kleinen noch stärker erwärmten Zellen, welche die große Halle umgeben. Hier sprudelt klares Wasser in Marmorbecken, und zwar nach Belieben, aus zwei Hähnen, warmes und kaltes. Patient wird nun demselben Verfahren unterworfen, wie die türkischen Pferde beim Striegeln, indem nämlich der Wärter einen kleinen Sack aus Ziegenhaar (Gebrek) über die rechte Hand zieht und damit den ganzen Körper anhaltend überfährt. Dies ist allerdings eine gründliche Reinigung, und man möchte sagen, daß man noch nie gewaschen gewesen ist, bevor man nicht ein türkisches Bad genommen. Der Telektschi erscheint nun aufs

Neue mit einer großen Schüssel mit wohlriechendem Seifenschaum. Mittelst eines großen Quastes aus den Fasern der Palmrinde seift er seinen Mann vom Scheitel bis zur Fußsohle, Haare, Gesicht, Alles ein, und mit wahrem Vergnügen gießt man sich dann das kalte Wasser über Kopf, Brust und Leib.

Jetzt ist man fertig; statt der durchnäßten Tücher erhält man trockene, über dem Feuer erwärmte, umgewickelt, einen Turban auf den Kopf und ein Laken über die Schultern, denn die größte Dezenz wird beobachtet. B. und ich erkannten uns in dieser Maskerade kaum wieder und mußten Einer über den Andern lachen. Wir streckten uns nun in der Eingangshalle so behaglich hin, wie wir es von den Türken gesehen. Man schlürft einen Scherbet, Kaffee oder die Pfeife, und empfindet die Kälte nur als angenehme Erfrischung, so innerlich durchwärmt ist der Körper. Die Haut fühlt sich äußerst glatt und geschmeidig an, und es ist gar nicht zu beschreiben, wie erquickend und wohlthätig ein solches Bad auf große Ermüdung wirkt. Nach einem köstlichen Schlaf setzten wir am folgenden Morgen unsern Ritt so frisch fort, als ob wir noch keine Anstrengungen gehabt hätten.

Da alle Bäche und Flüsse ausgetreten waren, so mußten wir uns von Schumla zu einem weiten Umweg über Eski-Schumna und Osman-basary entschließen. Von dort erstiegen wir ganz allmählig und auf breiten Schneeflächen den Balkan, und nachdem wir einen felsigen Grat überschritten, sahen wir das tiefe Thal von Kasann vor uns, in welches die Straße sich sehr steil hinabsenkt. Die Stadt Kasann (Kessel) erblickt man erst in einer letzten Schlucht, tief begraben zwischen den schroffen hohen Felswänden. Jenseits windet sich der nur für Reiter praktikable Pfad wieder sehr steil empor. Der Weg wird nun dadurch, daß er über mehrere kleine Rücken und durch tiefe Thäler zieht, äußerst beschwerlich. Endlich erreicht man die letzte Höhe, von welcher man weit über das rumelische Hügel-

land hinschaut. Hier wehte uns eine mildere Luft entgegen; der Schnee verschwand, die Bäume trugen noch Laub und zahllose Krokos blühten auf den grünen Wiesen.

Längs einer Schlucht, deren Tiefe durch Wolkennebel verhüllt war, gings nun in vollem Rennen durch Frucht- und Oliven-Gärten dem Städtchen Islenije (Selimnia) zu.

Wo ich den Balkan gesehen, sind alle Südabfälle steiler, schroffer und felsiger als der Nordhang. Von Islenije gewährte das hohe zackige Gebirge einen prachtvollen Anblick. Wolken hingen an den Gipfeln, während die Sonne die kahlen Steinwände beschien, welche die kühnsten und malerischsten Formen zeigen. Vor uns lag eine weite Ebene, über welche wir mit frischen Pferden in vollem Rennen durch ellenhohes Gras und zwischen einem äußerst dornigen Strauchwerk hinjagten.

Ehe wir das Nachtquartier erreichten, war es Abend geworden, und wir bemerkten, daß unser Tartar, mit dem wir keine Silbe reden konnten, sich verirrt hatte. Wir befanden uns auf einer weiten Wiese, und von den Ueberschwemmungen der Tundscha nach allen Richtungen umgeben. Dabei war es so finster, daß man nicht drei Schritte vor sich sah, und wir alle Mühe hatten, nicht von unserm Führer abzukommen. Wir stießen auf große Heerden von Kühen und Ziegen, aber alles Rufen nach den Hirten war vergebens; sie mochten wohl wissen, daß der Besuch eines Tartaren ihnen Dienstleistungen ohne Lohn verhieße. Dieser erwischte indeß, Gott weiß wie, einen kleinen Ziegenhirten, knebelte ihn sogleich, band ihn mit dem Kamtschik an sein Pferd und zwang ihn, durch Dick und Dünn vor uns herzutraben. Der kleine Bulgare wehrte sich herzhaft, schrie als ob er gespießt würde, und ich erwartete jeden Augenblick ein paar Flintenschüsse von seinen Angehörigen. Es war ein widriges Gefühl, dies Unrecht dulden zu müssen, aber wir konnten uns weder verständigen, noch der Hülfe des Knaben entbehren. Als ob der Himmel die Unbilde rächen wollte, strömte der Regen

auf uns herab, und nur einzelne Blitze erhellten die Gegend vor uns. So zogen wir wohl eine halbe Stunde fort, bis unser kleiner Führer vor einer elenden Hütte Halt machte, von der wir sogleich Besitz nahmen. Nur mit Mühe gelang es, aus grünen Tannenzweigen ein Feuer mitten auf dem Fußboden anzufachen und der Rauch wurde bald so unerträglich, daß man es nur an der Erde liegend aushalten konnte. Zu essen gab es hier nichts, und wir mußten uns, bis auf die Haut durchnäßt, schlafen legen, denn selbst die Mantelsäcke trieften von Regen.

Ich suchte mir den trockensten Platz in der Hütte auf und schlief aus Ermüdung sehr bald fest ein. Als ich am folgenden Morgen aufwachte, fühlte ich jedoch, daß ich kein ganz bequemes Lager gehabt hatte. Ich befand mich auf einer Art Schleife, deren ganze Fläche mit scharfen Feuersteinen besetzt war. Man drischt nämlich hier das Korn nicht wie bei uns, sondern legt es im Freien auf eine Art Tenne „Harman" und fährt dann mit dem beschriebenen Schlitten im Kreise darauf herum. Das Stroh wird dabei zugleich zermalmt und den Pferden genießbarer gemacht.

Nachdem wir unsern kleinen Führer reichlich beschenkt, setzten wir bei fortwährendem Regen die Reise weiter fort. Aber schon Mittags mußten wir in einem elenden Dorfe liegen bleiben, weil es keine Möglichkeit war, einen der Zuflußbäche zur Tundscha zu passiren. Als am folgenden Morgen das Wasser etwas gefallen, furtheten wir durch; das Packpferd aber stürzte mit unsern Sachen in den Fluß und wäre beinah davon geschwommen. Die Wege waren bodenlos aufgeweicht, und unsere Caravane gewährte den traurigsten Anblick, als wir endlich in Adrianopel einzogen.

Wie alle türkischen Städte ist auch Adrianopel von Außen gesehen sehr schön. In einem weiten Wiesenthal, zwischen mächtigen Baumgruppen und schlängelnden Flußarmen erheben sich die Kuppeln und Minarehs, die Mauern und Thürme über ein Gewirr von flachen rothen Dächern, zwischen denen lichtgrüne

Sträucher und hohe schwarze Cypressen hervorleuchten. Die mächtige Moschee Sultan Selims mit ihren vier schlanken Minarehs ragt auf dem höchsten Hügel über die ganze Stadt empor, welche von Weinbergen, Gärten und Ackerfeldern rings umschlossen ist.

Unser Tartar trieb indeß zur Eile, und am zehnten Morgen, seit wir aus Rustschuk ausgeritten, sahen wir die Sonne hinter einem fernen Gebirge emporsteigen, an dessen Fuß ein Silberstreif hinzog: — es war Asien, die Wiege der Völker, es war der schneebedeckte Olymp und der klare Propontis, auf dessen tiefem Blau einzelne Segel wie Schwäne schimmerten. Bald leuchtete aus dem Meer ein Wald von Minarehs, von Masten und Cypressen empor — es war Konstantinopel.

4.

Fahrt von Konstantinopel auf dem Bosphorus nach Bujukdere.

Konstantinopel, den 3. Dezember 1835.

Nachdem wir eine Nacht in Pera geruht, setzten wir uns in einen der äußerst zierlichen leichten Nachen (Kaik), welche zu Hunderten im Hafen, dem goldenen Horn, herumfahren. Die Ruderer sitzen schon fertig und warten; „buirun captan. Hekim baschi. St!“ rufen die Türken, die von Jemand, der den Hut trägt, voraussetzen, daß er ein Schiffskapitain oder ein Arzt sein müsse; „ellado tscheleby!“ — hierher, gnädiger Herr! — die Griechen. Sobald man sich entschieden, wem man den Vorzug geben will, und unten auf dem Boden des schwankenden Fahrzeugs Platz genommen, versetzen ein paar Ruderschläge den Nachen aus dem Getümmel der Wartenden hinaus ins Freie.

Aber, wie soll ich Dir den Zauber schildern, welcher uns jetzt umfing. Aus dem rauhen Winter waren wir in den mildesten Sommer, aus einer Einöde in das regste Leben versetzt.

Die Sonne funkelte hell und warm am Himmel, und nur ein dünner Nebel umhüllte durchsichtig den feenhaften Anblick. Zur Rechten hatten wir Konstantinopel mit seiner bunten Häusermasse, über welche zahllose Kuppeln, die kühnen Bogen einer Wasserleitung, große steinerne Hanns mit Bleidächern, vor allen aber die himmelhohen Minarehs emporsteigen, welche die sieben riesengroßen Moscheen Selims, Mehmets, Suleimans, Bajasids, Valideh, Achmets und Sophia umstehen. Das alte Seraj streckt sich weit hinaus ins Meer mit seinen phantastischen Kiosken und Kuppeln mit schwarzen Cypressen und mächtigen Platanen. Der Bosphor wälzt gerade auf diese Spitze zu seine Fluthen, welche sich schäumend am Fuß der alten Mauer brechen. Dahinter breitet sich der Propontis mit seinen Inselgruppen und felsigen Küsten aus. Der Blick kehrt aus dieser duftigen Ferne zurück und heftet sich auf die schönen Moscheen von Skutari (Ueskküdar, früher Chrysopolis), der asiatischen Vorstadt; auf den Mädchenthurm (Kiskalessi), welcher zwischen Europa und Asien aus der tiefen Fluth auftaucht; auf die Höhen, welche noch mit frischem Grün prangen, und auf die weiten Begräbnißplätze im Dunkel der Cypressenwälder.

Wir eilten zwischen großen Kauffahrern mit den Wimpeln aller Nationen und riesenhaften Linienschiffen hindurch aus dem goldenen Horn in den Bosphorus. Zahllose Kaiks glitten in allen Richtungen über das unbeschreiblich klare, tiefe Wasser; jetzt wendeten wir uns links um das Vorgebirge, welches Pera, die Frankenstadt, und Galata mit seinen alten Mauern und dem gewaltigen runden Thurm trägt, von welchem einst die Genueser der Eroberung Konstantinopels theilnahmlos zuschauten.

Wegen der heftigen Strömung halten sich die Nachen beim Hinauffahren ganz dicht an das europäische Ufer, und wir betrachteten mit Vergnügen die Einzelheiten der Sommerwohnungen (Jalys), welche von den Wellen bespült werden. Die Fenster sind mit dichten Rohrgittern geschlossen, und die Gärten von

Lorbeer- und Granat-Bäumen beschattet und mit zahllosen Blumentöpfen besetzt. Eine Menge blühender Rosen lachte den Vorüberfahrenden aus den Gitterfenstern der Gartenmauern entgegen, und Delphine sprangen schnaubend dicht neben dem Kahn über die glatte Fläche empor. Auf beiden Ufern des Bosphorus reiht sich eine Wohnung an die andere, eine Ortschaft folgt der andern, und die ganze, drei Meilen weite Strecke von Konstantinopel bis Bujukdere bildet eine fortgesetzte Stadt aus zierlichen Landhäusern und großherrlichen Palästen, aus Fischerhütten, Moscheen, Kaffees, alten Schlössern und reizenden Kiosken.

Besonders schön liegt Therapia, wo die Botschafter Englands und Frankreichs wohnen. Der Ort schaut aus den, von jetzt an felsigen und unbebauten, Bergwänden des Bosphorus hinaus ins Schwarze Meer. Links um eine weite Bucht reihen sich die Häuser von Bujukdere mit den Hotels der österreichischen, russischen, preußischen und anderen Gesandtschaften.

Wir stiegen in Bujukdere ans Land und stellten uns unserem Gesandten vor, welcher uns mit der ausgezeichnetsten Güte und Freundlichkeit empfing, und uns sogar eine Wohnung in seinem reizend gelegenen Hotel einräumte.

5.

Besuch beim Seraskier Pascha.

Konstantinopel, den 24. Dezember 1835.

Vor einigen Tagen begleiteten wir unsern Gesandten zu einer Audienz bei Mehmet Chosref Pascha, dem allgewaltigen Seraskier.

Dicht neben der Moschee Sultan Bajasids findet sich auf dem Gipfel eines der sieben Hügel ein weiter, durch hohe Mauern umschlossener Raum. Dorthin verlegte Mehemet Gasi, der Eroberer, seine Residenz; später, als, ich glaube unter

Suleiman dem Gesetzgeber, sich die Großherren in das Seraj auf der äußersten Landspitze Europa's einschlossen, diente jener Raum den Wittwen der verstorbenen Herrscher zur Wohnung; heute ist er das Seraskeriat. Ein hoher, seltsam geformter, aber kühn erbauter Thurm (Giangen-Kulessi, der Feuerthurm) bezeichnet den Wohnort des Befehlshabers der osmanischen Heere, und gewährt von fern den Anblick einer in die Erde gepflanzten kolossalen Lanze.

Nachdem das vierzehnrudrige Kaik der Gesandtschaft bei Bagtsche-Kapu, dem Gartenthor, gelandet, bestiegen wir die reich gezäumten Pferde des Seraskiers, und ritten, gefolgt von seinen Kawassen oder Polizeisoldaten, durch enge steile Straßen zwischen hölzernen Häusern, Kaufläden, großen steinernen Hanns und durch ein schönes Portal in den weiten Hof des Seraskeriats, wo die Wachen ins Gewehr traten.

Nach alt-morgenländischer Sitte wurden alle öffentlichen Geschäfte unter dem Thor der Wohnung abgemacht, welches auf arabisch Bab, auf türkisch Kapu heißt; auch haben diese Portale ihre frühere, diesem Zweck entsprechende Bauart beibehalten. Gewöhnlich sind sie mit einer Kuppel gedeckt, auf welcher der goldene Halbmond blitzt, und von einem weit vorgreifenden Dache umgeben, welches den Harrenden Schatten und Schutz gewährt. Solcher Thore sind zu Konstantinopel, namentlich das Pascha-Kapussi oder die eigentliche „Hohe Pforte" vor dem Eingange zum Pallast der Großveziere; das Baba-Humajun oder Kaiserthor im Seraj; Aga-Kapussi, das Thor der Janitscharen-Aga's, wo jetzt der Scheich ül Islam wohnt, das Seraskier-Kapu u. a. m.

Die Wohnung dieses Würdenträgers ist ein ausgedehntes hölzernes Gebäude, welches einen schönen Blick auf das Marmor-Meer gewährt. Ein geräumiger Exerzierplatz befindet sich vor, eine Kaserne für zwei Infanterie-Regimenter hinter demselben. Der Seraskier empfing den Gesandten stehend in einem sehr

großen Saal mit vielen Fenstern. Außer dem breiten Divan befinden sich Sophas, Stühle, Tafeluhren und Tische im Zimmer, eben so viel Dokumente von der Europäisirung des türkischen Generals. Ein schöner Teppich bedeckte den Fußboden, und ein großes bronzenes Mangall oder Kohlenbecken glühte in der Mitte des Saals. Nachdem man sich gesetzt, waren wohl zwanzig bis dreißig Agas beschäftigt, die Pfeifen und den Kaffee zu reichen, denn je mehr man seinen Gast ehren will, je mehr Diener müssen erscheinen. Diese Schaar zog sich dann in tiefer Stille, die Hände als Zeichen der Ehrfurcht vor den Leib gekreuzt, rückwärts nach der Thür und verschwand auf einen Wink des Gebieters.

Der Seraskier führte die Unterhaltung durch das Medium eines Dragomans mit vieler Jovialität und Ungebundenheit. Er richtete auch einige Fragen an mich über das Preußische Landwehrsystem, welche zeigten, daß er sich wohl mit diesem Gegenstande beschäftigt hatte, und rühmte sehr die Vortrefflichkeit unserer Militair-Einrichtungen. Im Laufe des Gesprächs kam die Rede auf das Kriegsspiel, von welchem er ein Exemplar besaß. Der Pascha schien sehr erfreut, zu erfahren, daß ich im Stande sein würde, ihm den Gebrauch desselben zu erklären.

Du weißt, daß meine Absicht war, nur etwa drei Wochen in Konstantinopel zu verweilen und dann über Athen und Neapel zurückzukehren. Nun hat aber der Seraskier mich durch die Gesandtschaft förmlich auffordern lassen, die Abreise zu verschieben, was meinen ganzen Reiseplan ändert. Ich muß meinen Gefährten, den Baron B., allein ziehen lassen, was mir in jeder Beziehung äußerst leid ist.

6.

Spaziergang durch Tophane. — Oeffentliche Briefschreiber. — Galata.

Konstantinopel, den 4. Januar 1836.

Ich schrieb Dir in meinem letzten Brief, daß mein Aufenthalt sich hier unerwartet verlängert. Der Seraskier läßt mich alle Woche ein paarmal rufen; da die Türken aber jetzt den Ramasan feiern, wo alle Geschäfte des Tages über ruhen, so finden die Besuche des Nachts statt. Das zehnrudrige Kaik des Seraskiers erwartet mich zu Galata, und am jenseitigen Ufer des Hafens finde ich seine Pferde. Ebenso geht es zurück. Voraus schreitet ein Kawaß oder Polizei-Soldat, der mit seinem langen Stock unbarmherzig auf Alles losschlägt, was nicht aus dem Wege geht; dann folgt der Imrohor oder Stallmeister des Pascha und zwei Fackelträger zu Fuß; dann ich auf einem schönen türkischen Hengst mit Tigerdecken und goldenen Zügeln, begleitet von dem Dolmetsch. Die hohen Kuppeln und Minarehs erglänzen vom röthlichen Schein der flackernden „Maschallahs" oder Fackeln; der Sturm fegt die Funken an die schneebedeckten Dächer, und die Wachen präsentiren vor dem Gjaur oder dem Schimmel des Seraskiers. Der Kawaß hat die Verbindlichkeit, mich vor der Thür des Gesandtschafts-Hotels abzuliefern, damit ich dem Seraskier nicht abhanden komme.

Was die Lebensweise hier anbetrifft, so ist sie außerordentlich einförmig. Nach dem Frühstück mache ich bei gutem, wie bei schlechtem Wetter eine Promenade, gewöhnlich durch die Hauptstraße von Pera nach dem großen Begräbnißplatz. Die hohen hundertjährigen Cypressen beugen unter der Last des Schnees ihre grünen Zweige zur Erde, und die zahllosen aufrecht stehenden Leichensteine sind mit einer Eisrinde wunderbar inkrustirt. Da, wo der Weg aus dem Cypressenwalde tritt, öffnet sich eine herrliche Aussicht auf den Bosphorus. Unten

liegt Beschik-tasch, ein Schloß des Großherrn, denn das alte Seraj hat er für immer verlassen, weil daran zu fürchterlich blutige Erinnerungen kleben; auch ist ihm prophezeiht, daß er dort sein Leben enden werde. Jenseits erheben sich die schneebedeckten Berge Asiens, Scutari, die Vorstadt mit 100,000 Einwohnern, und mitten im Wasser der Leanderthurm.

Begleite mich nun auf meiner Wanderung, die steile Höhe, welche der Begräbnißplatz krönt, hinab an das Ufer des Bosphorus. Wir bleiben ein Weilchen stehen und sehen den Wellen zu, die sich mit Macht an den steinernen Quais brechen und schäumend weit über die vergoldeten Gitter bis an den Kiosk des Großherrn spritzen. Griechen sammeln die Austern, welche die bewegte See ans Ufer wirft, und ganze Heerden von Hunden verzehren die Reste eines gefallenen Pferdes. Wir wenden uns nun rechts an einem prachtvollen Marmorbrunnen vorüber, und treten in eine lange Reihe von Kaufläden, deren Dächer oben fast zusammenstoßen. Dort sind es vor Allem die Eßwaaren und Früchte, die meine Aufmerksamkeit erregen; wüßte ich nur ein Schiff, so würde ich Euch einen schönen Korb füllen. Da giebt es Datteln, Feigen, Pistazien, Kokosnüsse, Manna, Orangen, Rosinen, Nüsse, Granatäpfel, Limonien und viele andere gute Sachen, von denen ich die Namen nicht einmal weiß. Da giebt es Honigbrei, Reisspeisen, Ziegenrahm und Traubengelee, alles aufs reinlichste und beste bereitet; dann kömmt der Gemüsemarkt mit Blumen, Kohl, Artischocken, ungeheuren Melonen, Kürbis, Karden und Pasteken. Gleich daneben liegen die Erzeugnisse des Meeres: ungeheure Fische, wie der riesenhafte Thon, die silbernen Palamiden, der Goldfisch, die Steinbutte und alle die Meerungeheuer, die doch so gut schmecken, die Austern, Hummern, Krebse, Krabben und Familie.

Zwischen mehr als hundert Läden, in denen Tschibuks oder Pfeifenröhre, Köpfe von rothem Thon, und lange Spitzen von Bernstein gefertigt werden, kommt man endlich nach Tophane,

dem Viertel der Artilleristen. Die von dem jetzigen Großherrn erbaute Moschee Nusrethieh (die Siegreiche) zeichnet sich aus durch ihre beiden Minarehs, die hundert Fuß hoch sind, und deren unterer Durchmesser doch nicht über neun Fuß mißt. Wie gut müssen solche schlanke Thürme gebaut sein, um Stürmen, oft auch Erdbeben, widerstehen zu können. Im Vorhof, der mit schönen Säulen umgeben ist, waschen, trotz der kalten Witterung, in langen Reihen von Wasserbecken die andächtigen Moslems Gesicht, Hände und Füße, denn sonst wird das Gebet nicht acceptirt. Nach dieser etwas frischen Procedur kniet der Gläubige, das Gesicht gegen Mekka gewendet, nieder, sagt seinen Spruch, zieht seine Stiefeln an, und geht davon. Nahebei ist die große Moschee Kilidsch-Aly. In dem schönen Vorhof befinden sich Kaufläden mit artigen Sachen. Unter einem Bogen sitzt ein türkischer Briefschreiber, ein Stück Pergament auf dem Knie und eine Rohrfeder in der Hand. Frauen in weiten Mänteln und gelben Pantoffeln, das Gesicht bis auf die Augen verhüllt, erzählen ihm mit lebhaften Gebehrden ihr Anliegen, und mit regungslosen Zügen schreibt der Türke das Geheimniß des Harems, eine Prozeßangelegenheit, eine Bittschrift an den Sultan, oder eine Trauerpost, faltet das Blatt künstlich zusammen, wickelt es in ein Stück Musselin, drückt ein Siegel von rothem Wachs darauf und empfängt seine 20 Para für eine Freudenpost, wie für eine Todesnachricht.

Die zahllosen Kaffees gewähren jetzt einen eigenen Anblick, Alles drängt sich um die Feuerbecken, aber der liebliche Dampf des Kaffees und der Pfeife fehlt; es ist das Fest des Ramasan, und vor Einbruch der Nacht darf kein Rechtgläubiger essen, trinken, Taback rauchen, oder sich nur den Geruch einer Blume erlauben. Die Türken schleichen langsam in den Straßen herum, den Rosenkranz in der Hand, und schneiden grimmige Gesichter vor Hunger und ungewohnter Kälte. Sobald aber die Sonne hinter der Moschee Suleimans des Prachtvollen unter-

geht, rufen die Imans von allen Minarehs: „Es giebt keinen Gott, als Gott", und nun ist es sogar die Pflicht des Moslems, die Fasten zu brechen.

Wir sind nun bis an die Mauern von Galata gekommen und steigen zu jenem großen weißen Thurm empor, von dem man wieder einen prachtvollen Anblick auf die Stadt jenseits des Hafens, auf Scutari, jenseits des Bosphorus, und auf das Marmormeer, die Prinzeninseln und den asiatischen Olymp hat. Rechts breitet sich die mächtige Stadt von einer halben Million Einwohner aus, die so viel Werth wie ein Königreich hat, und wirklich über funfzig Jahre ein Kaiserthum gewesen ist, als die Ungläubigen schon den ganzen Rest des oströmischen Reichs verschlungen hatten. Die äußerste Spitze mit den hohen Mauern, den vielen Kuppeln und dunkelgrünen Cypressen ist das Seraj, eine Stadt für sich mit 7000 Einwohnern, mit ihren eigenen Mauern und Thoren. Dicht daneben wölbt sich die mächtige Kuppel der Sophienkirche, jetzt eine Moschee, welche das Vorbild zu so vielen andern Kirchen, selbst zu St. Peter in Rom, geworden ist. Weiter rechts ragen die sechs prächtigen Minarehs der Moschee Sultan Achmets hervor. Wegen ihrer schlanken Form sehen diese Minarehs ungleich höher aus, als die höchsten Thürme unserer christlichen Kirchen. Den höchsten Punkt aber bildet der schöne Thurm des Seraskiers. So weit das Auge reicht, nichts als flache Dächer, rothe Häuser und hohe Kuppeln, überragt von der Wasserleitung Kaser Valens, welche mitten durch die Stadt setzt und noch heute nach sechszehn Jahrhunderten das Wasser für Hunderttausende von Menschen herbeileitet. Durch die weiten Bogen flimmert jenseits der Hellespont, und die asiatischen Berge schließen dies Bild.

7.
Chosref Pascha.

Konstantinopel, den 20. Januar 1836.

Mehmet Chosref Pascha ist nächst dem Großherrn der mächtigste Mann im Reiche. In seiner Erscheinung hat er wohl kaum seines Gleichen in der Welt. Stelle Dir einen Greis von nahe an achtzig Jahren vor, der die ganze Lebendigkeit, Rührigkeit und Laune eines Jünglings bewahrt hat. Das stark rothe Gesicht mit schneeweißem Bart, eine große gebogene Nase und auffallend kleine, aber blitzende Augen bilden eine markante Physiognomie, die durch die rothe, über die Ohren herabgezogene Mütze nicht verschönert wird. Der große Kopf sitzt auf einem kleinen, breiten Körper mit kurzen, krummen Beinen. Der Anzug dieses Generals besteht in einer blauen Blouse ohne alle Abzeichen, weiten Pantalons und ledernen Strümpfen (Terlik).

Chosref Pascha hat sich während fünf und dreißig Jahren in den höchsten Staatsämtern zu erhalten gewußt, was seiner Gewandtheit alle Ehre macht; wenn man aber die Thaten seines langen, öffentlichen Lebens nennen soll, so erstaunt man, wie doch eigentlich fast all' sein Wirken gegen Nebenbuhler in der Gunst des Großherrn gerichtet war.

Als Chosref Pascha nach Aegypten geschickt wurde, befand sich in seinem Gefolge ein Tufenkschi-baschi oder Büchsenspanner, Namens Mehmet Aly, der zu seinem großen Verdruß nachmals Vicekönig geworden ist. Hätte Chosref damals eine Ahnung davon gehabt, so würde er sich nicht sehr darüber geängstigt haben, ob es einen Arnauten mehr oder weniger in der Welt gäbe. Als Capudan Pascha hat er an der Eroberung von Missolunghi Theil genommen, und seitdem machte er sich dem Sultan angenehm und unentbehrlich in zweifacher Art, als Polizeichef der Hauptstadt und als Begünstiger der Reform.

In ersterer Beziehung hat Chosref Pascha ein unbestreitbares Verdienst, doppelt wichtig in der Türkei, wo ein Großherr Schlachten und Provinzen verlieren, aber einen Aufruhr in Konstantinopel nicht vertragen kann. Der Seraskier redet fast nur in scherzhaftem Ton, aber die Mächtigen zittern bei seinem Lächeln. Er weiß Alles, was in der Hauptstadt vorgeht, hat seine Kundschafter überall und kennt keine Schonung gegen solche, die sich der neuen Ordnung der Dinge widersetzen.

Chosref Pascha war der Erste, welcher dem Großherrn eine europäisch ausexerzirte Truppe vorstellte, und der Erste unter den Großen, welcher die schöne alttürkische Tracht gegen die geschmacklose und unbequeme Nachbildung europäischer Uniform vertauschte; er gilt daher für einen Hauptbeförderer der Reform.

Der Seraskier hat hunderte von Agaos, Kawassen und Seymen in seinem persönlichen Dienst, von denen keiner auch nur einen Para festes Gehalt bezieht. Aber Jedermann beeifert sich, einem Angehörigen des großen Pascha Geschenke zu machen. Daß er selbst nicht zu kurz kömmt, kannst Du Dir denken. Ungeheure Summen fließen ihm zu von Denen, welche in Konstantinopel Etwas durchzusetzen haben. Kein Opfer scheint dem Gouverneur einer Provinz zu hoch, um solch einen Gönner in der Hauptstadt zu gewinnen; kein größeres Handelsunternehmen, keine Lieferung kann abgeschlossen werden ohne seine Einwilligung; er muß den Ferman ausfertigen, wenn eine christliche Kirche erbaut oder nur ausgebessert werden soll; von ihm hängen die Beförderungen zu den höheren Stellen in der Armee ab, und sein allgewaltiger Einfluß macht sich geltend in Dingen, die ganz außer dem Bereich eines Generalissimus zu liegen scheinen. Aber in der Türkei entscheidet weniger der Name des Postens, als der Mann, der diesen ausfüllt, und so verhält es sich im kleinen Maßstabe mit allen Paschas des Reichs.

Mehmet Chosref soll unermeßliche Summen in baarem

Gelde gesammelt haben; dabei ist er der nüchternste, mäßigste Mann von der Welt. Er trinkt Champagner mit irgend einem durchreisenden Franken von Bedeutung, um zu zeigen, wie gänzlich er die alttürkischen Vorurtheile abgestreift, wohl wissend, daß dies einen Zeitungsartikel abgiebt; aber ein Trunk Wasser aus den berühmten Quellen von Chamlidje ist ihm weit lieber. Seine Mahlzeit besteht aus vielen Schüsseln, aber er berührt nur eine oder zwei davon.

Mir kommt es manchmal vor, als ob der Seraskier Mehmet Chosref die Reform in seinem geheimsten Innern mit der tiefsten Ironie behandle; aber sie ist ihm das Mittel zur Macht, und Macht ist die einzige wahre, ungebändigte Leidenschaft dieses Greises. Wer ihm in dieser Beziehung entgegen tritt, sei auf seiner Hut. Jemand, der eine hohe Stellung bekleidet, ohne sie durch ihn erlangt zu haben, gilt ihm schon für einen Feind. Zu diesen Feinden gehört Mustapha Pascha, ein großer Liebling des Sultans. Mehmet Chosref versorgt Letzteren mit Schwiegersöhnen und bestreitet dafür die unermeßlichen Kosten der Heirath und Ausstattung. Die älteste Tochter war dem Mustapha bestimmt; aber der Seraskier substituirte seinen Sklaven Halil. Mustapha wurde aus dem Mabeïn, d. h. vom Hofe, entfernt, und mit dem großen Paschalik von Adrianopel belehnt, was er als eine Art Verbannung ins Elend ansieht. Jetzt soll die zweite Tochter verheirathet werden; man spricht von Achmet Pascha, der gegenwärtig die Garden befehligt; aber der Seraskier hat eine andere, ihm wohlgefälligere Person in seinem Diener Sayd Mehmet bereit.

Gestern frühstückte ich beim Seraskier, als man Achmet Pascha anmeldete. Der alte Chosref stieg sogleich auf den Sopha und schaute mit unendlicher Aufmerksamkeit aus dem Fenster auf die Straße, den Rücken nach der Thür gewendet, wo der Muschir der Garden harrend stehen blieb, während Verdruß und Aerger über diesen Empfang in seinem Innern kochten.

„Effendim!“ fing er ein paarmal an, aber der Alte hörte nicht. Die Scene dauerte wohl fünf Minuten, als Chosref glauben mochte, den stolzen Muschir in Gegenwart eines Ungläubigen genug gedemüthigt zu haben. Er drehte sich ganz unbefangen um: Maschallah Achmet Pascha! Chosch geldin! Sefa geldin! buyrun! „sei willkommen“, sen burdame? „bist Du hier“, rief er, indem er ihn zärtlich umarmte. Auf sein Klatschen in die Hand stürzte ein Schwarm von Dienern herbei, denen er die Köpfe abschlagen lassen wollte, weil sie ihm den theuern Mussafir oder Gast nicht gemeldet.

8.

Die Frauen und die Sclaven im Orient.

Arnaut-Kjöi bei Konstantinopel, den 9. Februar 1836.

Auf den Wunsch des Seraskiers befinde ich mich jetzt hier im Hause seines ersten Dragomans. Mein Wirth heißt Mardiraki oder der kleine Martin, er ist ein Armenier und ein reicher angesehener Mann.

Obschon wir die Weisung haben, sehr fleißig zu sein, so thun wir doch eigentlich Alles andere als übersetzen. Wenn ich dem kleinen Martin vorschlage, eine Pfeife zu rauchen, oder Tricktrack zu spielen, so ist er allezeit zu haben; spreche ich aber von der Uebersetzung, so hat er dringende Abhaltung. Die schriftlichen Aufsätze werden hier ungefähr angefertigt, wie bei uns die Tapisserie-Arbeit der Damen. Man sitzt dabei mit untergeschlagenen Beinen auf dem Sopha, und malt mit der Rohrfeder übers Knie auf langen Streifen geglätteten Papiers die Charaktere von der Rechten zur Linken.

Uebrigens geht mir hier nichts ab, und es ist sehr interessant, einen Blick in die Häuslichkeit einer armenischen Familie zu thun. Diese Armenier kann man in der That christliche Türken nennen, so ganz haben sie die Sitten und selbst die Sprache jener herr-

schenden Nation angenommen, während die Griechen weit mehr ihre Eigenthümlichkeiten bewahrten. Die Religion erlaubt ihnen als Christen natürlich nur eine Frau; aber diese ist fast eben so unsichtbar wie die Türkinnen. Wenn die Armenierinnen auf der Straße erscheinen, sieht man ebenfalls nur die Augen und den oberen Theil der Nase unverschleiert. Ich war schon mehrere Tage hier im Hause, ohne daß sich ein weibliches Wesen blicken ließ. Zuerst erschien die alte Frau M., welche nicht viel Verführerisches an sich hatte, und zuletzt erst, weil ich ein besonders geehrter Mussafir (Gast), ein hübsches Mädchen nach dem andern. Leider spricht keine ein Wort französisch. Nun mag man sich wohl mit einem Pascha durch den Dragoman unterhalten, aber mit jungen Damen ist das sehr hart.

Auf einen Europäer macht es einen eigenen Eindruck, sich von den Töchtern des Hauses aufwarten zu lassen. Sie bringen Dir die Pfeife, reichen den Kaffee und bleiben mit verschränkten Händen vor Dir stehen, bis Du sie aufforderst, sich zu setzen. Es liegt aber darin für sie durchaus nichts Demüthigendes, und ist auch in der That nur das alt-biblische, naturgemäße Verhältniß. Wenn wir die Wahrheit sagen wollen, so müssen wir gestehen, daß bei uns ein junges Mädchen von dem Brautstande in den Ehestand eine Stufe herabsteigt, denn die Vergötterung, mit welcher ihr gehuldigt wurde, kann unmöglich für die Dauer eines Lebens vorhalten. Im Orient wird die Frau durch die Ehe gehoben, und wenn sie auch dem Manne unterthan bleibt, so herrscht sie doch in ihrer Wirthschaft über die Mägde und Dienstboten, die Söhne und Töchter. Ich will damit nur sagen, daß wir in der einen Richtung vielleicht zu weit gehen, während, nicht die Armenier, aber die Türken in der andern Richtung noch viel weiter gehen.

Wenn von der Sclaverei im Orient die Rede ist, so war dabei fast immer der himmelweite Unterschied übersehen worden, welcher zwischen einem türkischen und einem Negersclaven in West-

indien statt findet. Schon der Name Sclave in dem Sinne, welchen wir mit jenem Worte verbinden, ist falsch. Abd heißt nicht Sclave, sondern vielmehr Diener. Abd-allah, der Diener Gottes; Abd-ul-medschid, der Diener der Andacht u. s. w. Ein gekaufter türkischer Diener ist unendlich besser daran, als ein gemietheter. Eben weil er das Eigenthum seines Herrn, und dazu ein theures Eigenthum, ist, schont er ihn; er pflegt ihn, wenn er krank ist, und hütet sich wohl, ihn durch übertriebene Anstrengung zu Grunde zu richten. Von Arbeiten, wie die in den Zuckerplantagen, ist da überhaupt nicht die Rede, so wenig, wie denn dem Türken im Allgemeinen Mäßigung, Billigkeit und Wohlwollen gegen die Seinigen abzusprechen sind. Bestimmt doch der Koran: „daß Sclaven und Sclavinnen mit nicht mehr als sechs Geißelhieben gezüchtigt werden sollen." Die Unfreiheit eines türkischen Sclaven ist kaum größer, als die eines glebae adscripti, ein Verhältniß, welches wir bis vor wenigen Jahren bei uns selbst erblickten, und welches von einer gewissen Stufe der Kultur unzertrennlich ist. Dabei ist aber die ganze übrige Lage des Sclaven ungleich milder, als die des schollenpflichtigen Bauers.

Wenn irgend eine europäische Macht die Freilassung aller Sclaven im Orient bewirkte, so würden diese ihr wenig Dank dafür wissen. Als Kind in das Haus seines Brotherrn aufgenommen, bildet der Sclave ein Glied der Familie. Er theilt die Mahlzeit mit den Söhnen des Hauses, wie er die Arbeit in der Wirthschaft mit ihnen theilt; diese besteht meist darin, ein Pferd zu warten, oder seinen Herrn zu begleiten, ihm die Kleider nachzutragen, wenn er ins Bad geht, oder die Pfeife, wenn er ausreitet. Tausende von Sclaven, die Khavedschi und Tütundschi, haben kein anderes Geschäft, als Kaffee zu kochen und die Pfeife in Stand zu halten. Fast immer endet die Sclaverei nicht bloß mit einer Freilassung, sondern auch mit einer Ausstattung fürs Leben. Gewöhnlich heirathet der Sclave die

Tochter des Hauses, und wenn keine Söhne vorhanden, setzt ihn der Herr zu seinem Erben ein. Sind doch die Schwiegersöhne des Großherrn gekaufte Sclaven, und läßt sich doch von den mehrsten Würdenträgern des Reichs der Marktpreis nachweisen.

Noch muß ich auf eine andere eigenthümliche Verschiedenheit hinweisen. In Amerika suchten christliche Pflanzer durch die strengsten Verbote und die grausamsten Mittel die Verbreitung des Christenthums unter ihre Sclaven zu verhindern, während im Orient die Erziehung des gekauften Dieners in der Religion seines Herrn durchaus vorgeschrieben ist. Die Kinder, welche als Sclaven aufgenommen werden, erhalten sogleich einen türkischen Namen, der gewöhnlich auch ein biblischer ist; so ist Ibrahim gleichbedeutend mit Abraham, Süleïman (oder wie die Europäer sagen: Soliman) mit Salomon, Daud mit David, Mussa mit Moses, Sekerieh mit Zacharias, Ejub mit Hiob, Jussuf mit Joseph u. s. w. Ein Kriegsgefangener muhamedanischer Religion hingegen kann getödtet, aber nicht verkauft werden.

Der wohlbegründete Vorwurf hingegen, welchen man auch der orientalischen Sclaverei machen kann, ist, daß sie die direkte Veranlassung giebt zu der Härte, mit welcher gegen eine Summe Geld ein tscherkessischer Vater sich auf ewig von seinem Kinde trennt, zu den Menschenjagden, welche der große Handelsmann am Nil alljährlich in Sennaar anstellen läßt, und dergleichen Abscheulichkeiten mehr.

Viel härter, als das Loos der Sclaven im Orient, scheint mir das Verhältniß der Frauen bei der Ausdehnung, in welcher der Türke die materielle Gewalt über das schwächere Geschlecht übt.

Die Ehe ist im Orient rein sinnlicher Natur, und der Türke geht über das ganze „Brimborium“ von Verliebtsein, Hofmachen, Schmachten und Ueberglücklichsein als eben so viele faux frais hinweg zur Sache. Die Heiraths-Angelegenheit wird durch die Verwandten abgemacht, und der Vater der Braut bekömmt viel öfter eine Entschädigung für den Verlust eines weiblichen Dienst-

boten aus seiner Wirthschaft, als daß er der Tochter eine Aussteuer mitgäbe. Der Tag, an welchem die Neuvermählte verschleiert in die Wohnung ihres Gemahls tritt, ist der erste, wo dieser sie erblickt, und der letzte, an welchem ihre nächsten männlichen Verwandten, ihre Brüder selbst, sie sehen. Nur der Vater darf ihr Harem noch betreten, und übt auch später immer eine gewisse Gewalt über sie. — „Harem" heißt wörtlich Heiligthum, und die Vorhöfe der Moscheen tragen denselben Namen.

Diese Art, die Ehen zu schließen, bedingt schon an sich die Leichtigkeit, sie wieder zu lösen; ein vorhergesehener Fall, für den die Rückzahlung des etwanigen Heirathsgutes und eine Geldentschädigung gleich bei der Hochzeit festgesetzt wird. Uebrigens ist der Musulman des Spruchs aus dem Koran eingedenk: „Wisset, ihr Männer, daß das Weib aus der Rippe, d. h. aus dem krummen Bein geschaffen. Wollt ihr ein krummes Bein grade biegen, so bricht es. Ihr Gläubigen, habt Geduld mit den Weibern!"

Obschon das Gesetz den Rechtgläubigen vier Frauen erlaubt, so giebt es doch nur sehr wenige Türken, die reich genug wären, um mehr als eine zu heirathen. So viele Frauen, so viele besondere Haushaltungen und Wirthschaften muß er haben, denn die Erfahrung hat gezeigt, daß zwei Frauen in einem Konak sich durchaus nicht vertragen. Dagegen gestatten Gesetz und Sitte dem Moslem, so viele Sclavinnen zu haben, wie er will. Nicht der mindeste Makel haftet an der Geburt des Sohnes einer Sclavin; diese stehen unter dem Befehl der eigentlichen Kadynn oder Hanumm, der Frau vom Hause. Welche reiche Quelle aber von Zwist und Hader, von Eifersucht und Ränken ein solches Verhältniß abgiebt, ist leicht einzusehen.

Die Weiber sind streng bewacht und von allem Umgang, außer mit Frauen, geschieden. In diesem Punkte sind alle Muselmänner einverstanden, und die Reformen werden gewiß zu allerletzt in die Harems dringen. Die Fenster sind mit Holzgittern

und dahinter von oben bis unten mit dichtem Rohrgeflechte geschlossen, so, daß Niemand von Außen das Mindeste vom Innern erblickt. Gewöhnlich gestattet ein kleines rundes Loch diesen Gefangenen einen Blick hinaus in die schöne freie Welt, oft aber siehst Du auch 20 bis 30 Fuß hohe Bretterverschläge, welche den reizenden Anblick des Bosphor verstecken, damit die vorüberfahrenden Kaiks mit Männern nicht von den Frauen bemerkt werden. Es ist freilich bequemer, der einzige Mann zu sein, den die Frau sieht, als unter vielen der liebenswürdigste. Auf Promenaden, in den Kähnen oder im Wagen sitzen Frauen stets nur mit Frauen beisammen. Wenn der Mann seiner Gattin auf der Straße begegnet, so wäre es die größte Unschicklichkeit, sie zu grüßen, oder nur Miene zu machen, daß er sie erkenne; deßhalb ist auch der Anzug der Frauen in ihrem Hause eben so übertrieben frei, wie er außerhalb übertrieben verhüllt ist. Ein weißer Schleier bedeckt das Haar und die Stirn bis zu den Augenbraunen, ein anderer Kinn, Mund und Nase. — Die größte Reform in dem Schicksal der türkischen Frauen besteht darin, daß bei Begünstigten, wie denen des Großherrn, die Nasenspitze und ein paar Locken an den Seiten sichtbar geworden sind. Den Rest des Körpers bedeckt ein weites Gewand aus einem leichten schwarzen, hellblauen oder braunen Stoff. Ebenso unschön ist die Fußbekleidung, aus ledernen Strümpfen und Pantoffeln bestehend, welche bei den Türkinnen gelb, bei den Armenierinnen roth, bei den Griechinnen schwarz und bei den Jüdinnen blau sind. So schleichen sie langsam und schwankend wie Gespenster, unerfreulichen Anblicks einher.

Gewiß sind die Gesichter der Türkinnen im Allgemeinen sehr schön. Fast alle Frauen im Orient haben den köstlichsten Teint, wundervolle Augen und breite gewölbte Augenbraunen. Wenn diese über der Nase zusammenstoßen, so ist das eine Schönheit, und türkische Frauen ersetzen den Mangel jenes Reizes, indem sie mit schwarzer Farbe einen Stern oder einen Halbmond

zwischen die Braunen malen; auch wird der Schwärze der Wimpern nachgeholfen, indem sie einen gefärbten Zwirnsfaden zwischen den Augenliedern durchziehen, und die Nägel, selbst das Innere der Hand und oft auch die Fußsohlen werden mit Khennah roth gemalt. — Die beständig sitzende Lebensweise hat aber den türkischen Frauen alle Anmuth der Bewegung, die Einkerkerung jede Lebhaftigkeit des Geistes geraubt, und sie stehen in Hinsicht auf Bildung noch eine Stufe unter den Männern.

Wer sich durch „Tausend und Eine Nacht" verleiten läßt, das Land der Liebesabenteuer in der Türkei zu suchen, kennt die Verhältnisse wenig. Bei den Arabern mag es anders gewesen sein, aber bei den Türken herrscht in dieser Beziehung die trockenste Prosa. Ich glaube, daß aus dem, was ich oben beschrieben, hervorleuchtet, daß es zu Liebesintriguen den Frauen an Temperament, wenigstens an Geist, den Männern aber an Möglichkeit fehlt. Wird eine türkische Frau je des Treubruchs mit einem Moslem überführt, so verstößt sie ihr Gemahl mit Schimpf; hatte sie aber Verkehr mit einem Rajah, d. h. mit einem christlichen Unterthan der Pforte, so wird sie noch heute, im Jahre 1836, ohne Gnade ersäuft und der Rajah gehenkt. Ich bin selbst Zeuge dieser letzten Barbarei gewesen.

Auf einem Spaziergang auf der asiatischen Küste begegnete ich unlängst einer Koppel schwarzer Sclavinnen, die, ich glaube, aus Oberegypten kamen, wo die Weiber eben so garstig, als die in Nubien schön sind. Jene glichen wirklich kaum Menschen; die Stirn ist eingedrückt, Nase und Oberlippe bilden fast eine Linie, der starke Mund tritt weit über die Nasenspitze vor, das Kinn zurück. Es ist der Uebergang zur thierischen Gesichtsbildung. Der ganze Anzug dieser Damen bestand in einem Stück Sackleinwand, dennoch fehlte der Putz nicht, denn blaue Glasringe umgaben die Knöchel und Handgelenke, und das Gesicht war durch tiefe Einschnitte in die Haut verschönert. Sie drängten sich um mich und riefen aus rauher Kehle mit großer Lebhaftig-

keit unverständliche Worte. Ein alter Türke, ihr Führer, bedeutete mich, daß sie fragten, ob ich eine von ihnen kaufen wollte. Eine solche Sclavin kostet durchschnittlich 150 Gulden, d. h. etwas weniger als ein Maulthier. Auf dem Sclavenmarkt zu Konstantinopel habe ich die weißen Sclavinnen nicht sehen dürfen, von schwarzen saß eine große Zahl im Hofe. Sie warfen sich mit Gier über das Backwerk, welches wir unter sie vertheilten, und alle wollten gekauft sein.

Aber nichts ist bezeichnender für das Verhältniß der Frauen im Orient, als daß der Prophet selbst ihnen nach diesem Leben gar keine Stellung anzuweisen wußte. Die Huris im Paradiese sind nämlich keineswegs die dort wiedererstandenen Frauen der Erde, und was nach dem Tode einmal aus diesen wird, weiß kein Mensch. Da sind nun meine hübschen Armenierinnen besser daran.

9.

Armenisches Familienleben. — Spaziergang am Bosphorus.

Arnaut-Kjöi, den 12. Februar 1836.

Das Haus, in welchem ich hier wohne, ist sehr groß und ausgedehnt, sein Fuß wird von den Wellen des Bosphorus bespült, die Rückseite aber steigt an der hohen Bergwand empor, so daß man aus dem dritten Stock auf die Terrasse des Gartens hinausschreitet. Es liegt, wie dies oft hier vorkommt, quer über die Straße, welche dann durch eine Reihe von Thorwegen hindurchzieht. So gut nun auch nach hiesiger Art mein Wirth eingerichtet ist, so befindet sich doch in der ganzen Wohnung nicht ein einziger Ofen. Man setzt höchstens Kohlenbecken (Mangall) ins Zimmer, die Leute sitzen auf ihren Beinen mit drei bis vier Pelzen übereinander, und kümmern sich wenig, ob Thüren und Fenster offen stehen. In meinem unglücklichen fränkischen Anzug

komme ich dabei schlecht weg; mein Trost aber ist der Tandur im Versammlungssaal.

Der Tandur ist ein Tisch, über welchen eine sehr große gesteppte Decke gebreitet wird, so daß sie auf allen Seiten bis zur Erde herabhängt. Darunter steht ein Kohlenbecken und ein niedriger Divan umgiebt den Tandur. Wenn man die Beine unter diesen Tisch steckt und den Teppich bis an die Nase hinaufzieht, so kann man es schon aushalten. Die ganze Familie drängt sich hier zusammen, es wird geplaudert, Escarté, Domino oder Tricktrack gespielt, Einige rauchen, Andere schlafen, die Mehrsten thun gar nichts und Jeder macht, was ihm beliebt. So sitzen wir zuweilen bis 2 Uhr Morgens beisammen. Bei dieser gänzlichen Ungezwungenheit herrscht doch unter den Armeniern eine strenge Etikette in der Familie selbst. Wenn der Vater eintritt, so erheben sich die Söhne, welche selbst schon Männer von funfzig Jahren sind. Eben so vor der Mutter. Der jüngere Bruder raucht nicht eher, als bis der ältere ihn dazu einladet. Die Frauen stehen aber vor jedem Mann auf.

So oft ein neuer Gast eintritt, wird Kaffee getrunken, und das geschieht wohl zwanzigmal an einem Tage. Zwischendurch wird Eingemachtes herumgereicht. Jeder nimmt einen Löffel voll und trinkt ein Glas Wasser nach. Dabei ist Gebrauch, Jedem, der getrunken, afiet ler olsum — „wohl bekomm' es" — zu sagen und eine Bewegung mit der Hand an Brust und Stirn zu machen.

Des Tages werden regelmäßig zwei Mahlzeiten genommen; die erste um 9 oder 10 Uhr Morgens, wo es im Sommer noch kühl ist, die zweite bei Sonnenuntergang, wo es wieder kühl wird. Die Küche ist ganz türkisch; Hammelfleisch und Reis bilden das Fundament der Mahlzeit, und eine um die andere der zahlreichen Schüsseln ist ein süßes Gericht. Der Wein ist den Armeniern natürlich erlaubt. Was ich sehr rühmen muß, sind die kleinen kalten Schüsseln, von denen Jeder zwischendurch nach

Belieben zulangt: die Austern (Stridia), Muscheln (Midia) und Hummer (Astachos); der Caviar (Ekea), Käse (Penir), Oliven (Seityn), Ziegenrahm (Kaimak), Zwiebeln (Soghan), türkischer Pfeffer, Ingwer, Salate, Sardellen, Krabben, Fischlaich, Krebse, Schnittlauch und Früchte aller Art.

Arnaut-Kjöi hat eine wunderschöne Lage an einer der engern Stellen des Bosphorus. Unter meinem Fenster ist, was man hier die Iskjele (Echelle) nennt, der Landeplatz des Dorfs. Dort herrscht reges Leben und lärmendes Gewühl, denn die Griechen, welche die Mehrzahl der Einwohner bilden, sind noch heute ein geschwätziges Volk. Eine Menge von Kaiks warten hier auf Gäste: istambolah! — „nach Stambul!" — rufen die Türken; istanpoli! — „nach der Stadt!" — die Griechen. Die mächtigsten Schiffe ziehen hier so nahe am Ufer vorbei, daß bei stürmischem Wetter oft die Raaen der Masten Fenster einstoßen. Hin und wieder brauset ein Dampfschiff vorüber, lange kämpft es mit dem Strom, der mit dunkeln, hüpfenden Wellen um die Spitze von Arnaut-Kjöi herumwirbelt. Die kleinen Nachen lassen sich dort etwa 200 Schritt weit hinaufziehen, und eine Menge armer Leute warten auf dem Quai, um den Ankommenden ein Seil zuzuwerfen.

Ein köstlicher Spaziergang führt von hier längs des Ufers um die freundliche Bucht von Bebeck. Unter mächtigen Platanen erhebt sich dort eine zierliche Moschee und ein Kiosk (türkisch Köschk) des Großherrn. Hier wohnen eine Menge vornehmer Türken, unter andern mein Freund, der Hekim-baschi oder Protomedico. Obwohl er an der Spitze des ganzen Medicinal-Wesens des Reichs steht, so hat er doch nie Medicin studirt. Dagegen besitzt er einen prächtigen Garten mit einer seltenen Rosenflor, welcher in Terrassen die hohe Bergwand ersteigt. Dann geht es längs eines Begräbnißplatzes mit schönen Cypressen bis zu einem alten Schlosse, dem gewöhnlichen Ziel meiner Promenade,

denn hier tritt die Straße zwischen hohe hölzerne Häuser, die jede Aussicht versperren.

Rumeli-Hissari — das europäische Schloß — wurde noch vor der Eroberung von Konstantinopel durch die Türken erbaut. Die hohen weißen Mauern mit Zinnen und Thürmen ziehen sich so seltsam den steilen Abhang hinauf und hinab, daß man die Erzählung begreift, der Erbauer habe seine Tugra oder Namensunterschrift zum Bauplan gegeben. Zahllose Säulenschafte sind mit Grabsteinen, Ziegeln und Felsblöcken in drei ungeheure runde Thürme eingemauert, und drei Jahrhunderte haben fast nichts an diesem Fußstapfen verwischt, den der Islam bei seinem Herüberschreiten von Asien dem europäischen Boden eingedrückt hat.

Gegenüber erhebt sich Anadoli-Hissar, das asiatische Schloß Ganz ähnlich liegen zwei Meilen weiter oberhalb am Bosphor zwei alte genuesische Castelle. Es waren die Schlingen, welche man dem alten byzantinischen Reiche um die Kehle gelegt.

Im Allgemeinen ist der Winter doch sehr streng in Konstantinopel. Der Nordwind (Poiraß), welcher über das Schwarze Meer herfegt, bedeckt den thracischen Chersonnes mit tiefem Schnee, und das Innere des Hafens, so weit das süße Wasser des Cydaris sich erstreckt, gefriert fast alle Jahre. Aber Winter und Sommer sehen sich in diesem Lande ähnlicher, als bei uns; die Pinien, die Cypressen, der Lorbeer und Oleander wechseln ihr Laub nicht. Epheu umrankt die Felswände, Rosen blühen das ganze Jahr hindurch und frisches Grün bedeckt schon jetzt die Berge, wo der warme Hauch des Südwinds den Schnee verschwinden läßt. Die plätschernden Wellen des Bosphorus erfreuen das Auge mit ihrem tiefen Blau und die warme Sonne funkelt am wolkenlosen Himmel.

Niemand nimmt hier Anstand, sich mitten auf der Straße, oder wo es ihm gerade am besten gefällt, hinzusetzen, eine Pfeife zu rauchen oder Kaffee zu trinken. Für diesen Zweck giebt es

aber auch am Bosphor reizende Plätzchen. Der Fuß der riesenhaften Platanen ist gewöhnlich mit einer niedrigen Terrasse umgeben. Daneben findet sich auch allemal eine Fontaine und ein kleines Kaffeehaus, aus dessen Dache oft mächtige Baumstämme hervorwachsen. Man breitet Dir sogleich eine Bastmatte (Hassir) und einen Teppich (Kilim) aus, wenn Du Dich legen, oder stellt einen niedrigen Rohrschemel, wenn Du sitzen willst. Das Rohr oder die Wasserpfeife ist schon bereit und der Kaffee versteht sich von selbst. Das jenseitige asiatische Ufer ist so nahe, daß man die Leute erkennt, welche dort herumwandeln. Schaaren von Delphinen tanzen um die großen Schiffe, welche auf- und abgleiten, und dicht vorüber ziehen in ununterbrochener Folge die Kaiks mit Frauen, mit vornehmen Efendis, mit Mollah oder mit Fremden.

Gestern saß ich an einem solchen Ort, als das große Kaik des Padischah schnell herangeschossen kam. Die lange, reich vergoldete Spitze, mit der Seemöve als Wahrzeichen, schnitt wie ein Pfeil durch die Fluth, und vierzehn Paar Ruder bezeichneten durch einen schneeweißen Streif auf der dunkelblauen Fläche die Bahn des kaiserlichen Nachens. Auf dem Hintertheil desselben erhebt sich ein Baldachin, unter welchem der Beherrscher der Gläubigen auf rothen Sammetpolstern sitzt. Vor ihm knieen seine Pagen, hinter ihm steht der Reïs oder Steuermann am Ruder. In einiger Entfernung folgt allezeit ein eben solches Kaik leer; denn das Herkommen will, daß der Großherr die Rückfahrt nie in demselben Fahrzeuge macht, in welchem er gekommen.

Sobald man das Kaik des Hunkjar (wörtlich Erwürger, Henker, einer der Ehrentitel des Padischah) erblickte, sprang Alles auf, verbarg sich hinter der Fontaine und den Bäumen, und man winkte mir zu, dasselbe zu thun. Sultan Mahmud hat diese Art von Ehrenbezeigung bereits verboten, aber den Rajahs steckt der hundertjährige Schrecken noch tief in den Gliedern.

10.

Die politisch-militairische Lage des osmanischen Reiches im Jahre 1836.

Pera, den 7. April 1836.

Es ist lange die Aufgabe abendländischer Heere gewesen, der osmanischen Macht Schranken zu setzen; heute scheint es die Sorge der europäischen Politik zu sein, diesem Staat das Dasein zu fristen.

Die Zeit liegt nicht so fern, da man ernstlich fürchten durfte, der Islam könne in einem großen Theil des Abendlandes die Oberhand gewinnen, wie er im Orient gesiegt. Die Bekenner des Propheten hatten Länder erobert, in welchen das Christenthum seit Jahrhunderten Wurzel gefaßt. Der klassische Boden der Apostel, Corinth und Ephesus, Nicäa, die Stadt der Synoden und Kirchen, wie Antiochien, Nicomedien und Alexandrien waren ihrer Gewalt unterworfen. Selbst die Wiege des Christenthums und das Grab des Erlösers, Palästina und Jerusalem, gehorchten den Ungläubigen, welche ihren Besitz gegen die gesammte abendländische Ritterschaft behaupteten. Ihnen war es vorbehalten, die lange Dauer des römischen Reichs zu beenden und die Sophienkirche, in welcher fast 1000 Jahre Christus und die Heiligen verehrt worden, Allah und dem Propheten zu weihen. Zu eben der Zeit, wo man in Constanz über religiöse Sätze stritt, wo die Aussöhnung der griechischen mit der katholischen Kirche sich zerschlug, und der Abfall von 40 Millionen Christen von der Herrschaft der Päpste sich vorbereitete, drangen die Moslem siegreich bis in Steiermark und Salzburg vor. Der vornehmste Fürst des damaligen Europas, der römische König, floh vor ihnen aus seiner Hauptstadt, und wenig fehlte, so wurde der Stephan zu Wien eine Moschee, wie die Sophia zu Byzanz.

Damals gehorchten die Länder von der afrikanischen Wüste bis zum kaspischen See, und vom indischen Ocean bis zum atlantischen Meere dem Padischah. Venedig und die deutschen Kaiser standen im Tributregister der Pforte. Ihr gehorchten drei Viertheile der Küsten des mittelländischen Meeres; der Nil, der Euphrat und fast auch die Donau waren türkische Flüsse, der Archipel und das Schwarze Meer türkische Binnenwasser geworden. Und kaum zweihundert Jahre später stellt dasselbe mächtige Reich uns ein Gemälde der Auflösung vor Augen, welches ein nahes Ende zu verkünden scheint.

In den beiden alten Hauptstädten der Welt, zu Rom und zu Konstantinopel, hat man mit denselben Mitteln zu gleichem Zwecke gearbeitet, durch die Einheit des Dogma zur Unumschränktheit der Macht. Der Statthalter St. Peters und der Erbe der Kalifen sind darüber in gleiche Ohnmacht versunken.

Griechenland hat sich unabhängig gemacht, die Fürstenthümer Moldau, Wallachei und Serbien erkennen nur zum Schein die Oberherrschaft der Pforte, und die Türken sehen sich aus diesen ihren eigenen Provinzen verbannt. Egypten ist mehr eine feindliche Macht, als eine abhängige Provinz; das reiche Syrien und Adana, Creta, dessen Eroberung 55 Stürme und das Leben von 70,000 Muselmännern gekostet, sind ohne Schwertschlag verloren und der Lohn eines rebellischen Paschas geworden. Die Herrschaft, welche man in Tripolis kaum erst wieder gewonnen, droht aufs Neue verloren zu gehen. Die übrigen afrikanischen Staaten am mittelländischen Meere stehen beinahe in keiner Verbindung mehr mit der Pforte, und wenn Frankreich noch schwankt, ob es das schönste dieser Länder für sich behalten soll, so blickt es dabei weit mehr nach dem Kabinette von St. James, als nach dem Divan zu Konstantinopel. In Arabien endlich und selbst in den heiligen Städten übte schon seit lange der Großherr keine wirkliche Gewalt mehr.

Aber auch in den Ländern, welche der Pforte verbleiben, ist

die oberherrliche Gewalt des Sultans vielfach beschränkt. Die Völker am Euphrat und Tigris zeigen wenig Anhänglichkeit; die Ayans am Schwarzen Meere und in Bosnien gehorchen ihrem Interesse mehr, als dem Willen des Padischah, und die größern Städte fern von Konstantinopel haben oligarchische Municipal-Verfassungen, welche sie fast unabhängig machen.

So ist die osmanische Monarchie heute in der That ein Aggregat von Königreichen, Fürstenthümern und Republiken geworden, die nichts zusammen hält, als lange Gewohnheit und die Gemeinschaft des Koran, und wenn man unter einem Despoten einen Herrscher versteht, dessen Wille alleiniges Gesetz, so ist der Sultan von Konstantinopel weit davon entfernt, ein Despot zu sein.

Schon lange verwickelt die europäische Diplomatie die hohe Pforte in Kriege, die ihrem Interesse fremd sind, oder nöthigt sie zu Friedensschlüssen, die ihr Provinzen kosten; aber der Staat kannte einen Feind an seinem eigenen Heerd, welcher furchtbarer schien, als alle Armeen und Flotten des Auslandes. Selim III. war der erste Sultan nicht, der Thron und Leben gegen die Janitscharen einbüßte, und doch wollte sein Nachfolger lieber die Gefahr einer Reform bestehen, als dem Schutze jener Corporation vertrauen. Durch Ströme von Blut gelangt er zu seinem Ziel. Der türkische Sultan preist sich glücklich, das türkische Heer vernichtet zu haben; aber um die Empörung auf der hellenischen Halbinsel zu dämpfen, muß er die Hülfe eines nur allzumächtigen Vasallen anrufen. Da vergessen drei christliche Mächte ihren alten Hader, Frankreich und England opfern ihre Schiffe und ihre Seeleute, um die Flotte des Großherrn zu zerstören. Sie öffnen Rußland den Weg in das Herz der Türkei, und führen herbei, was sie vor allem vermeiden wollten.

Noch hatte das Land sich nicht von so vielen Wunden er-

holt, als der egyptische Pascha durch Syrien heranzieht und dem letzten Enkel Osmans den Untergang droht.

Ein neu errichtetes Heer wird dem Empörer entgegengeschickt, aber Generale aus dem Harem richten es in kurzer Zeit zu Grunde. Die Pforte wendet sich an England und Frankreich, an diejenigen, welche sich ihre ältesten und natürlichen Verbündeten nennen, aber sie erhält nichts als Versprechungen. Da ruft Sultan Mahmud Rußland um Hülfe an, und sein Feind schickt ihm Schiffe, Geld und ein Heer.

Damals erblickte die Welt das außerordentliche Schauspiel von 15,000 Russen, die auf den asiatischen Hügeln vor Konstantinopel lagerten, um den Großherrn in seinem Seraj gegen die Egypter zu schützen. Es herrschte zu jener Zeit unter den Türken großes Mißvergnügen; die Ulema's sahen das Abnehmen ihres Einflusses, die Neuerungen hatten zahllose Interessen verletzt, und neue Steuern beeinträchtigten alle Klassen. Tausende von Janitscharen, die ihren Namen nicht mehr nennen durften, und die Verwandten und Freunde von andern Tausenden, die man erwürgt, ertränkt, oder mit Kartätschen zusammengeschossen hatte, waren im Lande und in der Hauptstadt vertheilt. Die Armenier konnten die Verfolgung, welche sie unlängst betroffen, nicht vergessen haben, und die griechischen Christen, d. h. die Hälfte der ganzen Bevölkerung der ursprünglichen Türkei, sahen in den Machthabern nur die Feinde, in den Russen die Bekenner ihres eigenen Glaubens. Ein Heer hatte die Türkei damals nicht mehr aufzustellen.

Um eben diese Zeit hatte Frankreich an seiner großen Woche, England an seiner Schuldenlast zu schaffen, während Preußen sowohl als Oesterreich durch den Zustand des westlichen Europa's sich enger als je an Rußland angeschlossen hatten.

Fremde Heere hatten das Reich an den Rand des Verderbens gebracht, fremde Heere es gerettet. Man wollte daher vor allen Dingen eine eigene Armee besitzen und mit großer An-

strengung ist man dahin gekommen, 70,000 Mann regulairer Truppen zu errichten. Wie wenig indessen diese Macht ausreicht, um den ausgedehnten Länderbesitz der Pforte zu schützen, zeigt ein Blick auf die Karte. Schon allein die Dimensionen verhindern, die an so viele Orte versplitterte Macht auf einen bedrohten Punkt zu vereinen, und die Truppen von Bagdad sind von jenen zu Scodra in Albanien 350 Meilen entfernt.

Hieraus geht hervor, von welcher hohen Wichtigkeit die Einrichtung einer wohlgeordneten Miliz im osmanischen Reiche sein würde. Indeß setzt dieses natürlich voraus, daß die Interessen der Regierung und der Regierten nicht im Widerspruche stehen.

Die jetzige türkische Armee ist ein neuer Bau auf einer alten gänzlich erschütterten Grundfeste. Die Pforte dürfte in diesem Augenblick ihre Sicherheit mehr in Verträgen, als in Heeren finden, und die Schlachten, welche über die Fortdauer dieses Staates entscheiden sollen, können eben so gut in den Ardennen oder dem Waldai-Gebirge, als am Balkan ausgefochten werden.

Die osmanische Monarchie bedarf vor Allem einer geregelten Administration, bei der jetzigen wird sie selbst das schwache Heer von 70,000 Mann auf die Dauer kaum ernähren können.

Die Verarmung des Landes hat sich in der verminderten Staatseinnahme nur zu sehr kund gegeben. Umsonst hat man eine Menge von indirekten Abgaben eingeführt. Eine Art von Schlacht- und Mahl-Steuer wird auf eine freilich sehr willkürliche Weise an den Straßenecken der Hauptstadt erhoben. Die Fischer zahlen 20 Procent von dem Fange ihrer Netze; Maaß und Gewicht müssen alljährlich neu gestempelt werden, und allen Erzeugnissen des Gewerbfleißes, vom Silberzeug und Shawl bis zu Schuhen und Hemden, wird der großherrliche Stempel aufgedrückt. Aber das, was von diesen Steuern eingeht, be-

reichert nur die, welche sie erheben. Die Reichthümer verschwinden vor dem Blick einer habgierigen Verwaltung, und der Beherrscher der schönsten Länder dreier Welttheile schöpft mit dem Fasse der Danaiden.

Um ihre Bedürfnisse zu bestreiten, bleiben der Regierung die Einziehung von Erbschaften, Confiscationen der Vermögen, der Verkauf der Aemter, endlich Geschenke und das traurige Mittel der Münzverschlechterung.

Was die Einziehung von Erbschaften der Staats-Beamten betrifft, so hat der jetzige Großherr erklärt, auf dieselben verzichten zu wollen. Es ist aber dadurch mehr das Princip anerkannt, als daß die Sache selbst in Ausübung getreten wäre. Die Confiscationen waren früher von dem Todesurtheil des Beraubten begleitet. Es giebt indeß jetzt mildere Formen, um dem, welcher allzuviel Reichthümer hat, einen Theil davon abzupressen.

Der Verkauf der Aemter bleibt die große Hauptquelle der Staatseinnahme. Der Candidat borgt den Kaufschilling zu hohen Procenten bei einem armenischen Handelshause, und die Regierung überläßt diesen General-Pächtern, ihre Provinzen zu exploitiren, wie sie wollen, um zu ihren Kosten zu kommen. Dabei haben sie jedoch einen mehrbietenden Bewerber zu fürchten, der ihnen nicht Zeit läßt, reich zu werden; andererseits den Fiscus, wenn sie reich geworden sind. Die Provinzen wissen im Voraus, daß der neue Pascha komme, um zu rauben; sie waffnen sich daher. Es werden Unterhandlungen gepflogen; wo kein Abkommen getroffen wird, ist Krieg, und wo es gebrochen wird, Aufruhr. Sobald der Pascha sich mit den Ayans gesetzt, fürchtet er statt ihrer die Pforte. Er verbindet sich daher mit andern Pascha's zu gegenseitiger Hülfsleistung, und der Großherr muß mit den Nachbarn unterhandeln, bevor er einen neuen Pascha einsetzen kann. In einigen, aber wenigen, Paschaliks hat man jedoch angefangen, bessere Wirthschaft zu treiben. Die administrative Gewalt ist von

der militairischen getrennt worden, und die Besteuerten selbst haben sich zu höhern Abgaben verstanden, sofern sie an die Staatskasse zahlen dürften.

Die Geschenke sind, wie im ganzen Orient, so auch hier allgemein üblich. Ohne ein Geschenk darf der Geringere sich dem Höhern nicht nahen; wer Recht bei seinem Richter sucht, muß eine Gabe mitbringen. Beamte und Officiere empfangen Trinkgelder; aber wer am meisten geschenkt nimmt, ist der Großherr selbst.

Die Auskunft der Münzverschlechterung ist bereits bis zur Erschöpfung benutzt worden. Noch vor zwölf Jahren galt der spanische Thaler 7 Piaster, jetzt kauft man ihn für 21. Wer damals über ein Vermögen von 100,000 Thlrn. verfügte, findet heute, daß er nur 33,000 besitzt. Diese Calamität ist größer in der Türkei, als in jedem andern Lande, weil sehr wenig Kapitalien in Grundbesitz angelegt werden, und die Reichthümer hier meist nur aus Geldvermögen bestehen. In den gesitteten Ländern Europas entspringen die Vermögen aus irgend einer wirklichen Hervorbringung werthvoller Gegenstände; der, welcher auf diese Weise seinen Reichthum erwirbt, mehrt zugleich den des Staats, und das Geld ist nur der Ausdruck für die Menge sachlicher Güter, über welche er verfügt. In der Türkei ist die Münze das Gut selbst, und Reichthum eine zufällige Anhäufung der einmal vorhandenen Geldmenge auf das eine oder auf das andere Individuum. Der sehr hohe Zinsfuß von gesetzlich 20 Procent ist in diesem Lande weit entfernt, ein Beweis von der großen Thätigkeit der Kapitalien zu sein; er zeugt nur von der Gefahr, welche damit verbunden ist, sein Geld aus der Hand zu geben. Die Bedingung alles Reichthums hier ist, daß man ihn flüchten könne. Der Rajah wird lieber ein Geschmeide für 100,000 Piaster kaufen, als eine Fabrik, eine Mühle oder ein Vorwerk anlegen. Nirgends giebt es mehr Vorliebe für Schmuck als hier, und die Juwelen, welche in reichen Familien selbst Kin-

der von wenig Jahren tragen, sind ein glänzender Beweis für die Armuth des Landes.

Wenn es eine der ersten Bedingungen jeder Regierung ist, Vertrauen zu erwecken, so läßt die türkische Verwaltung diese Aufgabe völlig ungelöst. Ihr Verfahren gegen die Griechen, die ungerechte und grausame Verfolgung der Armenier, dieser treuen und reichen Unterthanen der Pforte, und so viele andere gewaltsame Maaßregeln sind in zu frischem Andenken, als daß Jemand sein Kapital auf eine Weise anlegen sollte, die erst mit der Zei rentirt. In einem Lande, wo dem Gewerbfleiß das Element fehlt, in welchem er gedeiht, kann auch der Handel größtentheils nur ein Austausch fremder Fabrikate gegen einheimische rohe Stoffe sein. Auch giebt der Türke zehn Oka seiner rohen Seide für eine Oka verarbeiteten Zeuges hin, von dem der Stoff auf seinem eigenen Boden erzeugt wird.

Noch übler sieht es mit dem Ackerbau aus. Man hört in Konstantinopel oftmals klagen, daß seit der Ausrottung der Janitscharen die Preise der Lebensbedürfnisse um das Vierfache gestiegen sind, als ob der Himmel diese Strafe über die Vertilger der Streiter des Islam verhängt hätte. Die Thatsache ist richtig, aber der Grund offenbar der, daß seit jener Zeit die Moldau, die Wallachei und Egypten, diese großen Kornkammern der Hauptstadt, geschlossen sind, während sie früher gezwungen waren, die Hälfte ihrer Erndten in den Bosphorus zu führen. Im Inlande will sich Niemand mit dem Getreidebau im Großen beschäftigen, weil die Regierung ihre Ankäufe zu Preisen macht, welche sie selbst festsetzt. Die Zwangkäufe der Regierung sind ein größeres Uebel für das Land, als Feuersbrünste und Pest zusammen. Sie untergraben nicht allein den Wohlstand, sondern sie machen auch die Quellen versiegen, aus welchen er fließt. Und so geschieht es denn, daß die Regierung ihr Korn aus Odessa kaufen muß, während endlose Strecken fruchtbaren Bodens

unter dem gesegnetsten Himmel eine Stunde vor den Thoren einer Stadt von 800,000 Einwohnern unbebaut liegen.

Die äußern Glieder des einst so mächtigen Staatskörpers sind abgestorben, das ganze Leben hat sich auf das Herz zurückgezogen, und ein Aufruhr in den Straßen der Hauptstadt kann das Leichengefolge der osmanischen Monarchie werden. Die Zukunft wird zeigen, ob ein Staat mitten in seinem Sturze einhalten und sich organisch erneuern kann, oder ob dem muhamedanisch-byzantinischen Reiche, wie dem christlich-byzantinischen, das Schicksal bestimmt ist, an einer fiscalischen Verwaltung zu Grunde zu gehen. Was aber die Ruhe Europa's bedroht, scheint weniger die Eroberung der Türkei durch eine fremde Macht zu sein, als vielmehr die äußerste Schwäche dieses Reichs und der Zusammensturz in seinem eigenen Innern.

11.
Die Dardanellen. — Alexandra troas.

Pera, den 13. April 1836.

Den 2. April Abends verließ ich mit einem österreichischen Dampfschiff Konstantinopel, und erblickte am folgenden Morgen die hohen schönen Gebirge der Insel Marmara. Rechts zeigten sich die Berge von Rodosto mit Weingärten und Dörfern. Bald traten die Küsten Europa's und Asiens näher zusammen, und Gallipoli erschien auf schroffen zerrissenen Klippen, mit einem alten Kastell und zahllosen Windmühlen am Ufer. Hier war es, wo die Türken zuerst nach Europa übersetzten. Gegen Mittag tauchte das Fort Nagara mit seinen weißen Mauern aus der hellblauen klaren Fluth des Hellespont empor.

Diese Meerenge ist bei weitem nicht so schön wie der Bosphorus, die Ufer sind kahl und beträchtlich weiter entfernt als dort, aber die geschichtlichen Erinnerungen machen sie anziehend. Von jenem seltsam aussehenden Hügel (vielleicht von Menschen-

händen aufgethürmt) blickte Xerxes auf seine zahllosen Schaaren, die er nach Griechenland führte; jene Steintrümmer, welche die ganze flache Landzunge überdecken, waren einst Abydos, und hier schwamm Leander von Europa nach Asien, um Hero zu sehen. Ein einziger unförmlicher Mauerrest steht noch aufrecht auf dem Platz, den einst die Stadt einnahm, aber es ist schwer zu sagen, was diese Ruine gewesen; dagegen ist es sehr wahrscheinlich, daß eine Quelle süßen Wassers, die noch heut auf dem flachen, vom Meer umgebenen Isthmus in einem unterirdischen Gewölbe sprudelt, die Einwohner jener Stadt, vielleicht die schöne Hero selbst, getränkt hat.

Die gewaltige Strömung führte uns schnell bis an die engste Stelle der Meerenge, „wo die altergrauen Schlösser sich entgegen schauen". Hinter dem europäischen erhebt sich steil eine weiße Felswand, in welcher eine kleine Grotte für das Grab der Hekuba gilt. Die asiatische Küste hingegen ist flach, und zeigt hinter dem Kastell, welches einst die Genueser hier aufthürmten, im Schatten mächtiger Platanen und umgeben von Gärten und Weinbergen, ein Städtchen, welches die Türken Tschanak-Kalessi, das Scherbenschloß nennen, wegen der vielen Töpfer, die dort arbeiten. Dort residirt in einer bescheidenen Wohnung der Boghar Pascha, zu welchem ich mich verfügte, um die Briefe des Seraskiers zu übergeben und einige mündliche Aufträge auszurichten. Er ließ mir ein kleines hübsches Häuschen am Ufer einräumen, und nachdem ich die Forts und Batterien besichtigt, nahm ich den Plan der Dardanellenstraße und ihrer Ufer auf.

Was ich Dir von dem Ergebniß meines für mich sehr interessanten Auftrages mittheilen kann, ist freilich nur das Allgemeinste und meist schon Bekannte.

An der Einfahrt zu den Dardanellen erheben sich die sogenannten neuen Schlösser, welche die Türken nach dem Muster der alten erbaut. Das europäische heißt Sed-il-bar — „der

Schlüssel des Meeres" —; das asiatische Kumkaleh — „das Sandschloß". — Die Breite dieser Mündung beträgt beinahe eine halbe geographische Meile, und jene Schlösser sind fast nur als vorgeschobene Posten zu betrachten, welche von der Annäherung feindlicher Flotten benachrichtigen und sie zugleich verhindern, innerhalb der Meerenge vor Anker zu gehen. Die eigentliche Vertheidignng fängt zwei Meilen weiter oben an und beruht auf den Batterien, welche auf der ungefähr eine Meile langen Strecke zwischen Tschanak-Kalessi und Nagara erbaut sind. Zwischen Sultani-Hissar und Kilid-Bahr, dem Meerschloß, verengt sich die Straße auf 1986 Schritt, und die Kugeln dieser sehr stark gebauten Forts und der großen nebenan liegenden Batterien reichen von einem Ufer auf das andere. Bei Nagara erweitert sich die Straße schon auf 2833 Schritt.

Zur Vertheidigung der Dardanellen sind 580 Geschütze vorhanden, welche in Hinsicht auf ihre Kaliber eine Stufenfolge von 1- bis 1600-Pfünder bilden. Es giebt Geschütze, die 5, und deren, die bis zu 32 Kaliber lang sind, und man findet türkische, englische, französische und österreichische, selbst Kanonen, welche mit einem Kurhut bezeichnet sind. Aber die große Mehrzahl der Geschütze ist von mittlerem, dem Zweck entsprechendem Kaliber, und fast alle sind von Bronze. In Sed-il-bar liegen einige merkwürdige Piecen sehr großen Kalibers aus geschmiedetem Eisen. Man hatte starke Eisenbarren der Länge nach zusammengelegt und mit andern Barren umwunden, was indeß schlecht gelungen ist. Es steckt ein ungeheueres Geldkapital in diesem Vorrath.

Merkwürdig sind die großen Kemerliks, welche Steinkugeln von Granit oder Marmor schießen. Sie liegen ohne Laffeten unter gewölbten Thorwegen in der Mauer des Forts auf losen Klötzen an der Erde. Die größern derselben wiegen bis zu 300 Ctr., und werden mit 148 Pfd. Pulver geladen. Der Durchmesser des Kalibers ist 2 Fuß 9 Zoll, und man kann bis zur Kammer hineinkriechen. Man hat Mauern von großen

Quadersteinen hinter dem Bodenstück aufgeführt, um den Rücklauf zu verhindern; diese werden jedoch nach wenigen Schüssen zertrümmert. Die Steinkugeln ricochettiren übrigens auf der Wasserfläche von Asien nach Europa und umgekehrt, und rollen noch ein gnt Stück auf dem Lande fort. Wenn eine solche Kugel das Schiff im Wassergang trifft, so ist gar nicht abzusehen, wie ein Leck von drittehalb Fuß im Durchmesser gestopft werden kann.

Einige kühne und glückliche Unternehmungen der Engländer zur See haben ziemlich allgemein die Ansicht verbreitet, daß Landbatterien sich gegen Flotten, die ihnen an Zahl der Geschütze freilich weit überlegen sind, nicht vertheidigen können. Eine solche Unternehmung war die Lord Duckworths im Jahre 1807. Die Vertheidigungs-Anstalten der Dardanellen befanden sich damals im kläglichsten Zustande; die englische Escadre segelte durch, fast ohne Widerstand zu finden, und am 20. Februar erschien zum erstenmal eine feindliche Flotte unter den Mauern der osmanischen Hauptstadt.

Je weniger die Türken sich die Möglichkeit eines solchen Ereignisses gedacht, um so größer war die anfängliche Bestürzung. Es ist bekannt, wie der Einfluß und die Thätigkeit des französischen Botschafters damals den Divan abhielt, in jede Forderung der Engländer zu willigen; Batterien wuchsen an den Ufern von Tophane und des Serajs empor, während die Dardanellen im Rücken der Eingedrungenen eiligst in wehrhaften Stand gesetzt wurden, und bald wußte der britische Botschafter selbst nicht mehr, was er mit dem militairischen Erfolg seines Admirals anzufangen habe. Nach Verlauf von acht Tagen mußte Lord Duckworth sich glücklich schätzen, mit Verlust von zwei Corvetten und wesentlicher Beschädigung fast aller übrigen Fahrzeuge die Rhede von Tenedos wiederzugewinnen.

Die von einem Schiffe gegen eine Landbatterie geschossene Kugel tödtet im günstigsten Fall einige Menschen und demontirt ein Geschütz, während die von einer Landbatterie abgeschossene

möglicher Weise ein Schiff außer Gefecht setzen kann. Mannschaft, Geschütz und Munition sind in der Landbatterie ungleich sicherer aufgehoben, als hinter den Wänden eines Schiffs. Besonders wichtig aber ist der Umstand, daß bei den Schwankungen des Fahrzeugs ein genaues Richten ganz unmöglich ist. Die Landbatterie bietet dem Treffen ein Ziel von etwa viertehalb Fuß Höhe, eine geringe Schwankung vergrößert oder verringert die Elevation der Geschütze daher schon in dem Maaße, daß eine ganze Lage zu hoch oder zu niedrig geht. Die Feuerschlünde einer Landbatterie hingegen stehen fest, der Artillerist nimmt seine Richtung genau, sein Ziel ist eine 20 bis 30 Fuß hohe, 100 Fuß lange, überall verwundbare Wand. Die Kugeln, welche zu niedrig gehen, können noch par ricochet einschlagen; die, welche zu hoch, Masten, Raaen und Segel zerstören. Die größere Zahl der Geschütze ist auf der Seite der Flotte, die günstigeren Verhältnisse aber sind auf Seiten der Landbatterie.

Noch ist ein Umstand zu bemerken, welcher besonders ungünstig für das Einlaufen von Schiffen durch die Dardanellen in den Propontis ist; es weht nämlich den ganzen Sommer hindurch fast unausgesetzt der Nordwind, die Kauffahrer liegen oft vier bis sechs Wochen, ehe sie die Straße hinauf gelangen, und wenn endlich ein Südwind eintritt, so muß er schon recht scharf sein, um die starke Strömung des Hellespont, welche constant gegen Süden fließt, zu überwinden. Dabei tritt oft der Fall ein, daß bei Kumkaleh der Wind aus Süden weht, während er in der Höhe von Nagara vollkommen aufhört. Wenn das Artillerie-Material in den Dardanellen geordnet sein wird, so glaube ich nicht, daß irgend eine feindliche Flotte der Welt es wagen dürfte, die Straße hinauf zu segeln; man würde immer genöthigt sein, Truppen zu debarkiren und die Batterien in der Kehle anzugreifen. Aber das dürfte keinesweges so leicht gefunden werden, wie man darüber reden hört. Forts mit 40 Fuß hohen Mauern, wie die alten und die neuen Schlösser, mögen

immerhin dominirt sein, man kann sich doch eine hübsche Weile drin vertheidigen, wenn man sonst nur Lust hat, und überdies sind die Schlösser Kumkaleh und Sultani-Hissar durchaus nicht überhöht.

Ich machte nun noch einen Ausflug nach Alexandra troas, den Ruinen einer Stadt, welche Antigonus, einer der Feldherren Alexanders des Großen, seinem Herrn zur Ehre nahe der Stelle gegründet hatte, wo die Rhede zwischen Tenedos und der flachen asiatischen Küste noch heute den größten Flotten einen guten Ankerplatz gewährt. Wir ritten an dem Grabe des Patroklus vorbei, von welchem ich mir einen Oelzweig mitnahm, längs des öden Sandufers, wo der Pelide um die schöne Briseis getrauert, nach dem Vorgebirge Sigeum zu, welches hinaus schaut auf das prachtvolle Meer und seine Inseln, die rauh umstarrte Imbros, die thracische Samos und Tenedos, hinter welcher die Flotte der Achäer sich verbarg. Auf einem Hügel, der von Menschenhänden erbaut schien, lag ein griechisches Dorf, Aya-Dimitri, dessen dicht an einander gedrängte Häusermasse ein burgartiges Ansehen hat. Obwohl ich wußte, daß Pergamus nicht hier, sondern landeinwärts gelegen, so machte es mir Vergnügen, mir vorzustellen, daß dies die viel durchwanderte Feste sei, und wahrscheinlich waren auch die von Göttern abstammenden Helden nicht besser logirt als in diesen Lehmhütten. Die Gegend ist fast ohne Anbau, junge Kameele weiden in dem hohen dürren Grase, und nur einzeln stehende Palamuts oder Färbeeichen schmücken die Flur.

Die Sonne senkte sich hinter einem schönen Gebirge herab, als wir unser Nachtquartier, ein großes türkisches Dorf, erreichten. Wir ritten zum Aeltesten des Dorfs, welcher uns mit der üblichen Gastfreiheit empfing: Akscham scherif ler heïr olsun — „möge dein „„edler““ Abend glücklich sein, Herr!“ — Chosch bulduck sefa gjeldin — „wohl getroffen, willkommen!“ sagte er, räumte mir sein Zimmer, sein Lager, sein Haus ein,

und reichte mir die Pfeife, welche er selbst rauchte. — Es fand an diesem Tage ein Erdbeben statt. Der erste Stoß war Nachmittags empfunden, ich hatte aber zu Pferde nichts davon gemerkt, eben so wenig von der zweiten Reprise Abends, wo ich schon im festen Schlaf lag. Gegen Morgen aber fühlte ich mich auf meinem Lager geschüttelt und erwachte von dem Klappern aller Fenster und Thüren. In den Dardanellen hatte man die drei Stöße sehr merklich verspürt.

Am folgenden Morgen, nachdem wir durch ein schönes Thal mit Pappeln, Kastanien und Nußbäumen geritten, sahen wir das Fundament der alten Stadtmauer von Alexandra troas vor uns. Es bestand aus 6—10 Fuß langen, 3, oft 6 Fuß mächtigen Steinblöcken, und erstreckte sich, so weit das Auge durch das Gebüsch folgen konnte. Wir ritten wohl tausend Schritt auf diesem Wall entlang und fanden mächtige Steintrümmer, Granitsäulen, Gewölbe, die mit sechsseitigen Steinen zierlich bekleidet gewesen, Trümmer von Architraven und schönen Kapitälern auf der Ebene herumgestreut. Plötzlich standen wir vor einer mächtigen Ruine aus riesenhaften Quadern aufgethürmt. Die großen Bogen des schönen Portals trotzen allen Erdbeben und Jahrhunderten, und es macht einen eigenen, wehmüthigen Eindruck, einen solchen Riesenbau in dieser ganz menschenleeren Einöde zu finden.

Die Türken nennen den Ort Eski-Stambul, das alte Konstantinopel. Sie benutzen die Sarkophage zu Wasserkufen, ihre Deckel zu Brücken über die Bäche, und die Säulenschäfte zu Kugeln für ihre Steinkanonen.

12.

Vermählungsfeier der Großherrlichen Tochter. — Der Metach oder öffentliche Erzähler.

Konstantinopel, den 5. Mai 1836.

Vorgestern gab der Sultan den Gesandten ein prachtvolles Diner zur Feier der Vermählung seiner zweiten Tochter Mihrimah, auf deutsch Sonnenmond. Man versammelte sich in einem Kiosk, der von allen Seiten offen war und eine weite Aussicht über Konstantinopel, Pera und das Meer gewährte. Unter den Fenstern waren Seiltänzer, Kunstreiter, persische Mimiker und zahllose Zuschauer. Die Frauen in ihren weiten Mänteln und weißen Schleiern saßen eine neben der andern an einer hohen Berglehne bis oben hinauf. Eine Stunde vor Sonnenuntergang führte man uns in ein sehr großes alttürkisches Zelt, in welchem eine Tafel für hundert Personen gedeckt war. Die bronzenen Auffätze, das Silber und Porcellan waren in der That prächtig. Mehr als 200 Kerzen beleuchteten die Gesellschaft, welche außer dem diplomatischen Corps, aus dem Schwiegersohn des Großherrn, den Veziren und den ersten Würdenträgern des Reichs bestand. Nach Tische ging es wieder in den Kiosk, von wo aus man ein Feuerwerk abbrennen sah. Beim Nachhausefahren aber nahm der erleuchtete Bosphor sich sehr schön aus. Die Natur muß hier immer das Beste thun; wenn man die ganze Feierlichkeit in eine andere Gegend versetzte, so verlor sie ihren Glanz.

Gestern wurde die Aussteuer der Prinzessin in ihre neue Wohnung geführt. Unter Bedeckung von Cavallerie und unter Vortritt einiger Pascha's erschienen 40 Maulthiere mit großen Ballen kostbarer Stoffe, dann einige 20 Wagen mit Shawls, Teppichen, Seidenzeugen u. s. w., endlich 160 Träger mit großen silbernen Schüsseln auf dem Haupt. In der ersten lag ein

prachtvoll mit Gold und Perlen eingebundener Koran, dann folgten große silberne Sessel, Feuerbecken, Kisten und Kasten mit Geschmeide, goldene Vogelbauer, und wer weiß, was sonst noch für Geräthe. Manche von diesen Stücken mögen aber wohl im Stillen in den Schatz zurückkehren, und das nächstemal, wo eine Prinzessin verheirathet wird, defiliren sie wieder.

Heute wurde die Prinzessin ihrem Gemahl, der sie bis jetzt noch nicht gesehen, übergeben. Voraus ritt Cavallerie, dann die sämmtlichen Beamten des Palais, die sämmtlichen Pascha's, darauf der Mufti und mein Gönner, der Seraskier; hiernach folgten die beiden Söhne des Großherrn in einem offenen Wagen, dann der Kislaw Aga und dreißig Verschnittene, endlich in einer prachtvollen, ganz verschlossenen Kutsche die Braut. Die Kutsche nebst sechs braunen Hengsten ist ein Geschenk des russischen Kaisers. Ihr folgten einige 40 Wagen mit Sclavinnen. Der Zug bewegte sich wohl eine Meile weit zwischen lauter Menschen fort. Man sah sehr viel schöne Pferde.

Das schönste Fest feiert jetzt jedoch der Frühling. Seit sechs Wochen haben wir ununterbrochen das schönste Wetter, alle Bäume stehen in Blüthe; die riesenhaften Platanen, welche man hier findet, breiten schon ihr Laub aus, und die Mandelbäume haben mit rothen Blüthen die Erde rings überstreut. Ich benutze auch die Zeit, die mir übrig bleibt, zu Pferde und zu Fuß in der Umgegend umherzustreifen. Vorgestern trat ich in ein türkisches Kaffeehaus; in einem kleinen Garten, über dessen Mauern hinweg man eine prachtvolle Aussicht auf den Bosphorus und die asiatische Küste hat, saßen mehr als hundert Männer auf niedrigen Rohrschemeln und rauchten das Nargileh oder die Wasserpfeife. Alle hatten der schönen Gegend den Rücken zugewendet und horchten aufmerksam nach einem stattlichen Mann, der in der Mitte des Gartens stand und mit ausdrucksvollen Gebehrden einen Vortrag hielt. Es war ein berühmter Metach oder öffentlicher Erzähler, welcher Geschichten,

wie die in tausend und eine Nacht, von dummen Herren, verschmitzten Dienern und wunderbaren Ereignissen erzählt, oft aber auch die politischen Verhältnisse des Augenblicks mit in sein Mährchen hineinzieht und manchmal großen Einfluß auf die Menge übt. Obwohl ich keine Silbe verstand, so hörte und sah ich dem Mann doch mit Vergnügen eine Weile zu. Bald sprach er wie ein vornehmer Effendi, bald als Badewärter; dann ahmte er die keifende Stimme eine Matrone, den Dialekt eines Armeniers, eines Franken, eines Juden nach. Sein Publikum, das dankbarste, das man haben kann, folgte mit der größten Aufmerksamkeit rauchend und lachend dem Vortrag. Als der Metach an die interessanteste Stelle gekommen, hielt er inne und ging mit einer zinnernen Tasse umher, in welche Jedermann einen Para warf, um sich das Ende der Geschichte zu erkaufen.

13.
Der Frühling am Bosphor. — Türkisches diplomatisches Mittagsessen.

Pera, den 20. Mai 1836.

Seit einigen Tagen ist es plötzlich so kalt geworden, daß wir einheizen müssen, und erst mit der Sonnenfinsterniß am 15. Mai hat sich der Frühling aufs Neue eingestellt. Die Nähe des Schwarzen Meeres macht, daß jeder Nordwind bis zum Juni Kälte mit sich bringt. Höchst auffallend ist die Temperatur-Verschiedenheit zwischen Pera und Bujukdere. Obwohl dieser Sommeraufenthalt der Gesandten nur drei Meilen von hier entfernt ist, so herrscht doch stets ein Unterschied von mehreren Graden, und oft wenn hier Südwind weht, hat man dort Nordwind. Um so angenehmer ist der Aufenthalt von Bujukdere in der Sommerhitze. Merkwürdig ist mir auch die Langsamkeit gewesen, mit welcher die Vegetation sich hier entwickelt; die Pflanzen scheinen zu wissen, daß sie sich nicht zu be-

eilen brauchen, wie bei uns, wo ihnen der Winter gleich über den Hals kommt. Hier ist man sicher, von jetzt bis Weihnachten schönes Wetter zu behalten. Die Obstbäume haben zwei Monate geblüht, jetzt sind wir bei den Jasminen und den zahllosen Rosen, die alle Gärten füllen, auch fängt man schon an Erdbeeren und Kirschen auszubieten. Im Ganzen muß ich doch gestehen, daß ich den Frühling nicht so schön, wie bei uns finde; es ist nicht dieser schnelle, zauberische Uebergang, und es fehlt die Hauptzierde, der Laubwald. Zur Zeit der griechischen Kaiser waren noch beide Ufer des Bosphorus mit Wald bedeckt, jetzt sind sie kahle und unangebaute Höhen. Wo aber in den Thälern noch einzelne Bäume stehen geblieben, da sind sie auch prachtvolle wahre Berge von Zweigen und Laub. Man kann sich überhaupt des Gedankens nicht erwehren, was Konstantinopel ist, und was es sein könnte, wenn hier eine gute Regierung und ein arbeitsames Volk wohnten.

Viel Vergnügen macht es mir immer, den Bosphorus hinauf zu wandern, bald zu Fuß, bald im Kahn, bald auf der europäischen, bald auf der asiatischen Seite. Um den Rückweg braucht man sich nicht zu kümmern; man setzt oder legt sich in eins der zierlichen leichten Kaiks, die alle Gewässer hier bedecken. Der Bosphorus, welcher mit großer Schnelligkeit stets nach Konstantinopel zufließt, führt uns, selbst wenn die Ruderer nicht wären, in kurzer Zeit wieder heim.

Vor einigen Tagen waren wir wieder die Gäste des Sultans oder vielmehr seines Defterdars oder Schatzmeisters. Man feierte auf einer großen Wiese, die süßen Wasser genannt, ein Volksfest, wegen Beschneidung der jungen Prinzen, zu welchem man auch das diplomatische Corps eingeladen hatte. Da diese Feier echt türkisch ist, so gab man uns auch ein echt türkisches Diner, natürlich ohne Messer und Gabeln und ohne Wein. Den Anfang der Schüsseln machte ein gebratenes Lamm, inwendig mit Reis und Rosinen gefüllt. Jeder riß sich ein Stück ab

und lagte mit den Fingern hinein; dann folgte Helwa, eine süße Mehlspeise aus Honig, dann wieder Braten und wieder ein süßes Gericht, bald warm, bald kalt, bald sauer, bald süß. Jede einzelne Schüssel war vortrefflich, die ganze Combination aber für einen europäischen Magen schwer begreiflich, und das Alles ohne Wein. Das Eis wurde in der Mitte der Mahlzeit gegeben; endlich forderten wir dringend den Pillaw, welcher stets den Beschluß der Mahlzeit macht. Dann wurde noch eine Schüssel Wuschaff oder ein Aufguß auf Obst auf die große runde Scheibe gestellt, an der wir aßen, und mit Löffeln geleert.

Vor und nach der Mahlzeit wäscht man sich. Es sah sehr possirlich aus, die Diplomaten in gestickten europäischen Uniformen an einer solchen Tafel zu sehen. Man band Jedem ein langes, gesticktes Tuch um den Hals, als ob er barbirt werden sollte, und überließ ihn dann seinem Schicksal. Vor den Zelten waren Seiltänzer, arabische Gaukler, armenische Sänger, griechische Tänzer und wallachische Musik. Abends ward ein Feuerwerk abgebrannt, wie man es auf dem Kreuzberg bei Berlin eben so gut sieht. Zwei Ballons, die aufsteigen sollten, rissen, ehe sie gefüllt waren. Als wir zu Hause kamen, setzten wir uns hin und tranken eine Flasche Wein, wobei wir Mahomed und seinen Bekennern unser aufrichtiges Mitleiden nicht versagten.

Vor acht Tagen schrieb ich, daß ich den 10. d. Mts. zurückreisen würde, heute aber muß ich Dir melden, daß dies Alles sich wieder geändert hat. Der Großherr befahl dem Seraskier, mich zu veranlassen, einstweilen noch zu bleiben. Ich werde mit Halil Pascha (Schwiegersohn des Sultans und Großmeister der Artillerie) nach Varna gehen, welcher Ort gegenwärtig befestigt wird. Wir reisen übermorgen ab, und später werde ich dann die Dardanellen wieder besuchen. Was die Ankunft der preußischen Offiziere betrifft, so ist die Angelegenheit auf die lange Bank geschoben, und wird vielleicht sobald noch

gar nicht statt finden. Ich hoffe daher gewiß, den Winter in Berlin zu sein.

14.

Reise nach Brussa.

Pera, den 16. Juni 1836.

Gestern bin ich von einer kleinen Ausflucht nach Asien zurückgekehrt, die ich Dir eigentlich in Versen beschreiben müßte, da ich dabei den Olymp bestiegen. Weil ich aber nicht weit hinaufgekommen, sondern nur den Fuß oder eigentlich nur die kleine Zehe des Riesen erklettert, so kommst Du mit der Prosa davon. Am 11. Nachmittags schiffte ich mich auf einem türkischen Fahrzeuge ein, und ein frischer Nordwind führte uns in vier Stunden nach dem acht Meilen entfernten Felsvorgebirge Posidoni (jetzt Bus-burun, die Eisspitze). Hier ging die See so hoch, daß unser Reis oder Steuermann, der auf dem hohen, zierlich geschnitzten Hintertheil des Schiffes kauerte, schon anfing, sein Allah ekber — „Gott ist barmherzig" — zu rufen, als mit der Dunkelheit der Wind sich so gänzlich legte, daß wir erst den andern Morgen um 8 Uhr das nahe Madania erreichen konnten. Bald waren die Pferde bereit, und ich durchstreifte nun bis Brussa eine Gegend, die, wenn man seit Monateu nichts als die Einöden Rumeliens gesehen hat, doppelt reizend erscheint. Alles ist hier bebaut, weniger mit Korn, als mit Reben und Maulbeerbäumen. Diese letztern werden niedrig als Buschwerk gehalten und geköpft, wie bei uns die Weiden, um den Seidenwürmern zum Futter zu dienen. Ihre großen hellgrünen Blätter bedecken weit und breit die Felder. Der Olivenbaum bildet hier ansehnliche Waldungen, doch ist er gepflanzt. Die ganze reich bebaute Gegend erinnert sehr an die Lombardei, namentlich an die hügelige Gegend von Verona. So lieblich wie der Vor=

dergrund des Gemäldes, so prächtig ist die Fernsicht. Auf der einen Seite erblickt man das Marmormeer mit den Prinzen-Inseln, und auf der andern den prachtvollen Olymp, dessen schneebedecktes Haupt über einen breiten Gürtel von Wolken hervorragte. Die Weinblüthe erfüllte die Luft mit einem starken Resedageruch, wobei ihr das üppig wuchernde Caprifolium und eine gelbe Blume, deren Namen ich nicht kenne, halfen. Nachdem wir eine niedrige Hügelreihe überschritten hatten, erblickten wir in einer großen grünen Ebene am Fuße des Olymps in weiter Ausdehnung Brussa hingestreckt. Es ist in der That schwer zu entscheiden, welche der beiden Hauptstädte der osmanischen Herrscher die schönere Lage hat, die älteste oder die neueste, Brussa oder Konstantinopel. Hier ist es das Meer, dort das Land, was bezaubert; die eine Landschaft ist in Blau, die andere in Grün ausgeführt. An den dunkel bewaldeten steilen Abhängen des Olymps zeichnen sich mehr als hundert weiße Minarehs und gewölbte Kuppeln ab. Der sich fast zur beständigen Schneeregion erhebende Berg liefert den Einwohnern von Brussa im Winter Holz, sich zu erwärmen, und im Sommer Eis zu ihrem Scherbett. Ein Fluß, welcher den Namen Lotos führt, schlängelt sich durch reiche Wiesen und Maulbeerfelder, in denen riesenhafte Nußbäume mit dunklem Laub, hellgrüne Platanen, weiße Moscheen und schwarze Cypressen sich erheben. Der Wein rankt in mächtigen Stämmen empor, hängt sich an die Zweige, von wo er wieder zur Erde herabsteigt; Caprifolium und blühende Schlingstauden werfen sich noch wieder über den Wein. Nirgend habe ich eine weite, so durchaus grüne Landschaft gesehen, außer von dem Lübbenauer Thurm, der den Spreewald überblickt. Aber hier kommen nun noch die reichere Vegetation und die prächtigen Gebirge hinzu, welche diese Ebene einschließen. Ueberraschend ist der Wasserreichthum; überall rauscht ein Bach; mächtige Quellen stürzen sich aus dem Gestein, eiskalte neben dampfenden, und

in der ganzen Stadt, in den Moscheen selbst sprudelt das Wasser aus zahllosen Springbrunnen hervor.

Wie bei allen türkischen Städten, so auch hier verschwindet das prächtige Bild, sobald man in die Stadt hinein tritt. Der kleinste deutsche Marktflecken übertrifft Konstantinopel, Adrianopel und Brussa an Zierlichkeit der Wohnungen, und noch mehr an Bequemlichkeit. Großartig sind nur die Moscheen und die Hanns oder Caravanserajs, die Fontainen und öffentlichen Bäder. In den ältern Zeiten osmanischer Monarchie durfte kein Großherr eine Moschee erbauen, bevor er nicht eine Schlacht gegen die Ungläubigen gewonnen. Die Moscheen in Brussa stehen den später erbauten an Größe und Schönheit nach, sie interessiren aber durch geschichtliche Erinnerungen, durch Namen wie Orchan, Suleiman, Murad, kurz alle die Heroen der Siegesperiode des Islam. Am ausgezeichnetsten erschien mir durch ihre Bauart die Moschee Bajazeths, türkisch Bajasid, den die Türken Ilderim oder den Blitzstrahl nennen. Das Denkmal dieses mächtigen Eroberers, der besiegt und nach der Erzählung in einem Käfig endete, steht einsam unter mächtigen Cypressen. Die größte unter den Moscheen ist eine vormals christliche Kathedrale; sie bekömmt ihr Licht von oben, indem das mittelste Gewölbe ganz offen ist; der schöne asiatische Sternhimmel selbst hat sich zur Kuppel über diesen Tempel gewölbt. Unter der mit einem Drahtgitter geschlossenen Oeffnung befindet sich ein weites Bassin, in welchem ein Springbrunnen sprudelt und welches zugleich das Regenwasser aufnimmt. Ich will nicht behaupten, daß selbst die größten Moscheen, z. B. Sultan Selim in Adrianopel, oder Suleimanieh in Konstantinopel, denselben Ehrfurcht erweckenden Eindruck machen, wie der Stephan zu Wien, der Freiburger oder der Straßburger Münster, aber jede, selbst die kleinste Moschee ist schön. Nichts Malerischeres, als die halbkugelförmige mit Blei gedeckte Kuppel und die schlanken weißen Minarehs, welche sich über mächtige Platanen und Cypressen erheben. Als die Osmanen

die Provinzen des oströmischen Reichs eroberten, haben sie die griechische Bauart der Kirchen beibehalten, aber sie fügten die Minarehs hinzu, welche arabisch sind.

Die Hanns sind die einzigen steinernen Wohnhäuser, die man findet; sie bilden ein Viereck, in dessen Hof sich, bei den größern wenigstens, eine Moschee, eine Fontaine, ein kleiner Kiosk für vornehme Reisende, und einige Maulbeerbäume oder Platanen befinden. Rings um die innere Seite läuft ein Säulengang mit Spitzbogen. Die äußere Fronte enthält eine Reihe ganz gleicher Zellen, jede mit einer eigenen Kuppel überwölbt. Eine Strohmatte ist das einzige Möbel, welches der Reisende findet, auch ist da weder Bedienung noch Essen zu haben. Jeder bringt mit, was er braucht.

Unser Mittagsmahl nahmen wir ganz türkisch beim Kiebabtschi ein; nachdem wir die Hände gewaschen, setzten wir uns nicht an, sondern auf den Tisch, wobei mir meine Beine schrecklich im Wege waren. Dann erschien auf einer hölzernen Scheibe der Kiebab oder kleine Stückchen Hammelfleisch am Spieß gebraten und in Brotteig eingewickelt, ein sehr gutes schmackhaftes Gericht; darauf eine Schüssel mit gesalzenen Oliven, die ganz vortrefflich sind, der Helwa, oder die beliebte süße Schüssel, und eine Schaale mit Scherbett (ein Aufguß von Wasser auf Trauben mit einem Stückchen Eis darin), zusammen ein Diner, welches für zwei herzhafte Esser 120 Para oder 5 Silbergroschen kostete.

Von der Annehmlichkeit der türkischen Bäder habe ich Dir schon früher geschrieben. Die von Brussa zeichnen sich dadurch aus, daß sie nicht durch Kunst, sondern von Natur dergestalt geheizt sind, daß man es anfänglich für unmöglich hält, in das große klare Bassin zu steigen, ohne gesotten wieder herauszukommen. Von der Terrasse unseres Bades hatte man eine wunderschöne Aussicht, und es war so behaglich da, daß man gar nicht fort mochte.

Am 13. Abends ritten wir nach Kemlik am Ende der Bucht von Mudania, wo eine Schiffswerft sich befindet. Dieser Punkt ist einer der schönsten, die ich gesehen; der klare Meerspiegel endet hier zwischen hohen und steilen Gebirgen, die nur gerade Platz für das Städtchen und die Olivenwälder lassen. Die Dämmerung ist in diesem Lande außerordentlich kurz, und es war Nacht, ehe wir das Thor des Städtchens erreichten, aber was für eine Nacht! — Obwohl es gerade Neumond war, so unterschied man doch die Gegenstände aus großer Ferne, und der Abendstern leuchtete hier so hell, daß sein Licht die Objekte Schatten werfen läßt. — Schon um 3 Uhr Morgens saßen wir wieder im Sattel und ritten desselben Weges, den einst Walther von-Habenichts mit 12,000 Kreuzfahrern gezogen, durch eine Thalsenkung nach Osten zwischen hohen Bergen. Diese waren mit Olivenbäumen besetzt und die blühenden Büsche ganz mit Nachtigallen angefüllt. Mit Sonnenuntergang erreichten wir einen großen ausgedehnten See. Die riesenhaften Mauern und Thürme am entgegengesetzten Ende schützten einst eine mächtige Stadt, um die man sich in den Kreuzzügen gestritten. Heute umschließen sie nur ein paar elende Hütten und Schutthaufen, die vor Jahrhunderten Nicäa waren. Dort war es, wo eine Versammlung von hundert gelehrten Bischöfen das Mysterium der Dreieinigkeit erklärte, und beschloß, diejenigen zu verbrennen, die ihrer Meinung nicht wären. Was würden die stolzen Prälaten dazu gesagt haben, hätte man ihnen prophezeiht, daß ihre reiche mächtige Stadt ein Trümmerhaufen, ihre Kathedrale die Ruine einer türkischen Moschee werden sollte, daß das Reich der griechischen Kaiser erlöschen, daß nicht nur ihre Auslegung, sondern selbst ihr Glaube in diesen Ländern verschwinden, und hunderte von Meilen rings umher und durch hunderte von Jahren nur der Name des Kameeltreibers von Medina genannt werden würde.

Die Moslems, welche alle Bilder verabscheuen, haben überall

die Malerei der griechischen Kirchen weiß übertüncht. In der Kathedrale von Nicäa, wo das berühmte Concilium gehalten wurde, schimmert an der Stelle des Hochaltars noch heute durch den weißen Anstrich die stolze Verheißung I. H. S. (in hoc signo), aber quer darüber steht die Grundlehre des Islam geschrieben: „Es ist kein Gott, als Gott". Es liegt eine Lehre der Duldung in diesen verwischten Zügen, und es scheint, als wenn der Himmel das Credo so gut, als das Allah il Allah anhören wollte.

Eine der wichtigsten Angelegenheiten der ehrlichen Türken ist, was sie Kset etmek, wörtlich Laune machen, nennen, d. h. an einem gemüthlichen Ort Kaffee trinken und Taback rauchen. Einen solchen Ort par excellence fand ich in dem Dorf, wo wir rasteten. Stelle Dir eine Platane vor, die ihre Riesenarme hundert Fuß weit fast wagerecht ausstreckt, und unter deren dunkeln Schatten die nächsten Häuser ganz begraben sind. Den Fuß umgiebt eine kleine steinerne Terrasse, unter welcher aus 27 Röhren das Wasser armdick herausstürzt und einen starken Bach bildet. Da sitzen die Türken nun mit untergeschlagenen Beinen und — schweigen.

15.

Zweite Reise nach den Dardanellen. — Die Steinkugel und der jonische Fischerkahn.

Pera, den 19. Juli 1836.

Am 11. d. Mts. reisete ich mit einem österreichischen Dampfschiff nach den Dardanellen ab, wohin Halil Pascha zu Lande über Adrianopel gegangen war. Es wurden einige Probeschüsse mit den großen Steinkanonen aus Sultani-Hissar gethan. Am jenseitigen europäischen Ufer lag ein kleines Kaik, welches man nicht bemerkt hatte; nachdem die Ladung von mehr als 1 Ctr. sich entzündet, schlug die vom Pulver geschwärzte ungeheure

Kugel etwa in der Mitte der Meerenge auf, und eine hohe, weißschäumende Wassergarbe thürmte sich bei jedem neuen Ricochet empor; der gewaltige Marmorklotz tanzte nun grade auf das kleine Fahrzeug zu, zerschmetterte es in tausend Stücke und taumelte dann langsam das Ufer hinauf. Dicht neben dem Kahn hatte der Eigenthümer auf dem Strande schlafend gelegen; er erwachte von dem fürchterlichen Knall und fand kaum die Splitter seines Nachens wieder. Der Pascha schickte sogleich hinüber, um den Werth des Fahrzeugs bezahlen zu lassen; das gefiel dem Eigenthümer sehr gut, und er erinnerte sich nachträglich, einen Beutel mit 50,000 Piastern im Kahn gehabt zu haben, welche ebenfalls fortgeschossen seien. Die Erfindung war plump, aber der Erfinder ein Jonier, und als englischem Unterthan wurde ihm zwar nicht die genannte Summe, aber doch eine erhöhte Entschädigung zu Theil.

Die türkischen Soldaten, welche von dieser Unterhandlung nichts erfuhren, fanden es ganz einfach und angemessen, daß ihr Pascha den Nachen des Gjaur zur Zielscheibe gewählt habe. Sie frohlockten, daß nicht das kleinste Fahrzeug selbst am entgegengesetzten Ufer durch den Boghas schleichen könne, ohne von einer Kugel ereilt zu werden, und wir ließen sie gern bei dieser Ansicht.

Ich reisete mit Halil Pascha auf einem Dampfschiff zurück, welches früher auf dem Clyde gefahren, dann nach Konstantinopel verkauft worden, mit türkischen Soldaten besetzt, aber von einem Engländer geführt war. Das Wetter begünstigte die Fahrt, und um der Strömung zu entgehen, hielt man sich in der Nähe der europäischen Küste. Gegen Abend fuhren wir an St. Stefano vorüber und hatten den schönen Anblick Konstantinopels vor uns. Die alten Mauern sind hier von den Wellen des Marmormeeres bespült, die sich oft gewaltig gegen die Fundamente brechen, in welche ganze Reihen von Säulen wie Balken eingemauert sind. Zahllose Inschriften treten hier zu Tage, und

die Kuppeln und Minarehs, die Säule des Konstantin und die Bogen des Valens zeichneten sich wie Silhouetten an den vergoldeten Grund des Abendhimmels ab. Wir brauseten eben an den sieben Thürmen des alten Kyklobion vorbei, als ein heftiger Stoß uns benachrichtigte, daß wir gestrandet seien.

Ich begab mich mit dem Pascha ans Land, und erst am folgenden Mittag gelang es der Anstrengung zweier Schaluppen und eines österreichischen Dampfschiffs, den Türken wieder flott zu machen.

16.

Smyrna und seine Umgebung. — Das türkische Dampfschiff.

Am Bord im Hafen von Smyrna, den 4. August 1836.

Als ich mein letztes Schreiben auf die Post gegeben, traf ich in Konstantinopel das Dampfschiff der Regierung, eben im Begriff, die Anker zu lichten, um nach Smyrna abzugehen. Da ich den Capitain gut kannte, so stieg ich an Bord, wie ich war, um diesen interessanten Punkt des Orients kennen zu lernen. Wind, Strömung und Dampfkraft vereinigten sich, uns schnell durchs Marmormeer und den Hellespont dem Archipel zuzuführen, den die Türken das weiße Meer nennen (ak denis, auf arabisch bahr-sefid). Wir eilten an den alten Dardanellen-Schlössern vorüber, die ich erst vor acht Tagen verlassen hatte, und nachdem wir auch die neuen Schlösser mit ihren Riesenkanonen passirt, breitete sich das ägäische Meer mit seinen schönen Felsinseln, Imbro, Lemnos und dem hohen Gipfel von Samothraki vor uns aus. Das Wasser ist von himmelblauer Farbe und so klar, daß man die mächtigen Delphine, welche weite Strecken neben dem Schiffe pfeilschnell dahinschießen, deutlich sieht. Von Zeit zu Zeit sprangen sie schnaubend aus ihrem Elemente heraus hoch in die Luft. Jetzt wandten wir uns links um das Vorgebirge Sigeum und steuerten zwischen der Troade

und Tenedos auf Mitylene zu. Die mächtigen Ruinen von Alexandra troas schimmerten aus den Oliven- und Nußbäumen hervor, und seltsame genuesische Schlösser, mit Mauern und Thürmen umgeben, ragten auf den Inseln und Vorgebirgen empor. Am frühen Morgen liefen wir in das von hohen Gebirgsgruppen umgebene weite Becken von Smyrna ein. Der Vollmond leuchtete noch, als schon der östliche Himmel sich dunkelroth färbte, wie wenn der asiatische Boden von der gestrigen Hitze noch glühte. Die Berge sind ganz kahl, von der Sonne verbrannt, aber von äußerst schönen Formen. Am Fuß derselben, längs des Meeres zieht sich ein grüner Streif von bebautem Land mit Weinbergen, Oliven, Maulbeerbäumen und dunklen Cypressen hin. Die Dörfer und Häuser sind von Stein mit flachem Dach erbaut. Am Ende der Bucht zeigt sich nun Smyrna, welches amphitheatralisch an den hinterliegenden Bergen emporsteigt. Unten am Meere hinter den Schiffen erkennt man zuerst eine große Kaserne, eine Batterie, ein schönes Caravanseraj mit vielen Kuppeln, mehrere Moscheen und links die Frankenstadt mit steinernen Gebäuden. In zweiter Region zeigt sich die eigentlich türkische Stadt. Wenn eine Handvoll kleiner rother Häuser, einige Moscheen und Fontainen vom Himmel auf die Erde herabfielen, so könnte der Bauplan nicht bunter ausfallen, als der dieser Stadt. Man erstaunt, daß man noch Wege und Fußsteige durch die Häusermasse findet. Hoch über das Ganze ragt das alte Schloß oder die Festung von Smyrna, welche in der fernsten Vorzeit erbaut, von den Genuesern mit Thürmen versehen ist, uud welche die Türken jetzt verfallen lassen. Eine Trümmer auf demselben Hügel wird die Schule des Homer genannt. Dahinter erheben sich die blauen Berge Kleinasiens.

Da die Hitze hier sehr groß ist, so eilte ich, mich ganz auf smyrniotische Art zu kleiden, d. h. in einen weißen Strohhut, weißleinene Jacke und Pantalons, Schuhe und Strümpfe. Die Leute sind hier so gescheut, diesen Anzug während des Sommers

selbst in Gesellschaften nicht zu ändern. Wenn ich Dir aber in meinem leichten Costüm auf einem Esel-Paßgänger, mit dem Halfterstrick in der einen und dem Sonnenschirm in der andern Hand begegnen könnte, würdest Du mich wohl kaum erkennen.

Am 3. August, am Geburtstag unsers Königs, machte ich einen sehr interessanten Ritt auf guten muthigen Pferden in das Innere des Landes. Wir erreichten zuerst und noch in der Morgenkühle das Dorf Kukludscha am Abhang eines Berges, von wo man eine unbeschreiblich schöne Aussicht hat. Links die Stadt und die Festung Smyrna, der Hafen und das Meer bis zum Felsvorgebirge Karaburun, rechts eins der schönsten und bebautesten Thäler, die es giebt. Da die breite Thalsohle vollkommen eben zwischen den hohen schroffen Bergen liegt, so zeichnen sich die vielen wagerechten Linien von dunkelgrünen Nußbäumen und grauen Oliven-Reihen zwischen hellgrünen Feldern und Weingärten überaus schön gegen die gezackten Conture der braunen Gebirge ab. Die Vegetation ist hier überaus reich, die Orangen und Citronen bilden große Stämme, doch hatten sie im letzten strengen Winter sehr gelitten. Ich fand hier die Aloe in Blüthe, deren Stengel wenigstens 20 Fuß hoch und armdick ist. Besonders aber gedeiht der Granatbaum; das Dörfchen Narlykjöi, welches seinen Namen von ihm hat, liegt in einem förmlichen Walde von Granatbäumen; das überaus frische Grün, die dunkelrothen großen Blüthen und die Unzahl von Aepfeln, welche die Zweige herabbogen, überraschten mich sehr. Große Melonen, eßbare Kürbisse und riesenhafte Rohrpflanzen umgaben die Ufer der Bäche; Maulbeeren und Weintrauben von vortrefflichem Geschmack giebt es so viele, daß Jeder, ohne zu fragen, davon nimmt, was ihm gefällt. Die Cypressen erreichen eine erstaunliche Höhe und Mächtigkeit; der Oelbaum aber, unserer Weide ähnlich, mit seltsam geflochtenen knorrigen Stämmen und blaßgrünem Laub, Blüthen und Früchten, verleiht erst der Gegend ihren eigenthümlichen Charakter. Die von

Saft überfüllte Wassermelone wuchert als Unkraut in diesem heißen, durstigen Lande und bildet ein wahres Labsal, wo man oft keinen Trunk Wasser haben kann. Die Ortschaften sind indessen äußerst selten, und es fehlt dem Bilde daher an Leben; nur wenige steinige Pfade ziehen sich durch die Ebene und an den Bergen hinauf, und durch die tiefe Einsamkeit hört man nur das Geläute der schwerbeladenen Kameele, die in langen Reihen, eins hinter dem andern, wandeln, mit schwankendem langsamen Schritt ihrem Führer folgend, der auf einem kleinen Esel an der Spitze reitet.

In dem Dorfe Bunarbaschi, d. h. Quellenhaupt, fand ich unter einer mächtigen Platane an einem kleinen Wasserbehälter eine solche Caravane in Ruhe. Die Kameele schliefen auf den Knieen liegend, die Perser mit ihren weißen Turbanen und schwarzen Bärten labten sich aus dem frischen Quell und aßen Gurken, Oliven und Käse. Weiter aber im Thal fanden wir bei einer turkomanischen Nomadenhorde gastliche Aufnahme; man bot uns Käse und Eier an, und war sehr betrübt, daß wir nicht verweilen wollten. Wir kehrten nun nach Bunarbad, dem Sommeraufenthalt der Franken, zurück, wo unser Consul uns ein vortreffliches Diner gab. Gegen Abend ritten wir nach der Stadt zurück. Der Sonnenuntergang ist in dieser Gegend außerordentlich schön, die Dämmerung aber sehr kurz; fast senkrecht gleitet die helle Scheibe an dem gelben, leuchtenden Himmel hinter das Felsvorgebirge von Karaburun (schwarze Spitze) hinab, und dann tritt ein seltsamer Zustand von Blendung der Augen ein, so daß man fast gar nicht sieht. Eine Stunde später erhebt sich der Imbad oder Landwind, welcher des Nachts oft sehr heftig weht; des Tages sendet die See frische, kühle Luft. Das Meerleuchten ist hier eine gewöhnliche Erscheinung; helle Funken klebten an den Rudern und wirbelten an dem Steuer, als ich an Bord zurückkehrte. Ganz eigen ist es, wenn man

beim Meerleuchten sich badet; man ist wie in Licht und Feuer eingewickelt.

Nach achttägigem Aufenthalt lichteten wir die Anker, um zurück zu reisen. Die Abenteuer, welche wir auf der Heimfahrt erlebt, werden Dir einen Begriff von der türkischen Nautik geben. Kaum waren wir eine Stunde von dem Hafen entfernt, als wir Abends 7 Uhr wieder einmal strandeten. Wir warfen die Anker hinter dem Schiffe aus, und arbeiteten, um loszukommen, aber umsonst. Es mußte das Wasser aus dem Kessel gelassen werden, wodurch das Schiff sehr erleichtert wird, und bald nach Mitternacht wurden wir wieder flott. Nun mußten die Anker gefischt, der Kessel gefüllt und der Heerd geheizt werden. Gegen Morgen war Alles so weit fertig, und die Maschine sollte in Gang gesetzt werden. Ich muß hier bemerken, daß ein Dampfkessel, der mit Meereswasser gespeiset wird, wegen der bei jeder Fahrt sich ansetzenden Salzkruste, in der Regel nur vier bis fünf Jahre Dauer gewährt; der unsrige war aber bereits neun Jahre alt, und die sublime Pforte hatte, trotz der Vorstellung des Capitains, in ihrer Weisheit beschlossen, daß er noch ein paar Jahre halten müsse. Der Kessel dachte darüber anders; schon auf der Hinreise hatte er zwei Löcher bekommen; Jedermann versprach sich wenig Gutes, und war auf seiner Hut. Als wir uns nun eben in Bewegung setzen sollten, platzte der Kessel; man hatte demselben auf seine alten Tage nie mehr als höchstens die Hälfte des Drucks zugemuthet, auf welchen er ursprünglich berechnet gewesen, die Explosion war daher lange nicht so groß, als ich erwartete. Ohnehin war der Sprung auf der untern Seite, das Feuer erlosch sogleich, und in einem Augenblick war der Raum, in welchem die Maschine arbeitet, mit Dampf und siedendem Wasser angefüllt. Die Leute sprangen auf das Gestell der Maschinen, und zum sehr großen Glück kam kein Mensch dabei zu Schaden, als der Capitain, welchem die Füße verbrüht wurden.

Wir kehrten nach Smyrna zurück und ich schiffte mich auf ein österreichisches Dampfschiff ein, welches denselben Abend noch abging. Als wir an den Dardanellen vorüberfuhren, erblickten wir statt des Städtchens Tschanak-Kalessi nur eine weite rauchende Brandstätte. Das Feuer hatte am Tage vorher mehrere hundert Häuser, die Wohnung der Consuln, selbst die Kasernen und die Batterie Pascha Tabiassi verzehrt. Ein Glück, daß die dicken Mauern des Sultani-Hissar widerstanden hatten, in welchem die Pulvervorräthe angehäuft waren.

17.

Der thrakische Chersones.

Bujukdere, den 5. September 1836.

Seit ich Dir das letztemal geschrieben, bin ich zum drittenmal in den Dardanellen gewesen. Der große Brand hatte eine geräumige Esplanade rings um das Fort von Sultani-Hissar gebildet, welche für die Vertheidigung so vortheilhaft werden konnte, daß man dem Pascha die Ehre anthat, ihm die Feuersbrunst zuzuschreiben und an meinem Antheil an diesem Geschäft nicht zweifelte.

Der Aufenthalt hier in Bujukdere, wo ich mich jetzt eingerichtet, ist sehr angenehm; der beständige Nordwind erhält die Temperatur niedrig, und es ist kaum wärmer als in Berlin, dabei fortwährend schönes Wetter und blauer Himmel. Seit drei oder vier Monaten hat es nicht geregnet, und in Pera fängt der Wassermangel an sehr fühlbar zu werden. Das gute Trinkwasser ist dort halb so theuer, als der schlechte Wein. Um Konstantinopel ist Alles verdorrt, nur hier am Bosphor bewirkt die feuchte Seeluft des Schwarzen Meeres, daß die Bäume und der Zwerg-Lorbeer, welcher die Bergwände bekränzt, noch immer mit frischem Grün prangen.

In einer Schaluppe machen wir oft Ausflüge, welche uns

bald ins Marmor-, bald ins Schwarze Meer führen. Aber auch zu Pferde sind die Promenaden sehr unterhaltend. Die grade Straße von Pera hierher führt über die Höhe, und zieht zwei Meilen weit durch eine fortwährende Einöde. Der Weg am Ufer des Bosphorus dagegen ist länger und beschwerlich wegen des Steinpflasters, aber sehr unterhaltend. Diese ganze, drei Meilen weite Strecke bildet eine einzige fortlaufende Stadt aus Wohnungen und Lusthäusern, Kiosken, Moscheen, Springbrunnen, Bädern und Kaffeehäusern. Die Gärten steigen auf Terrassen empor, und die mächtigen Cypressenhaine der Begräbnißplätze krönen die Gipfel. Wenn man längs der Ufer einen Quai aufgeführt hätte, so würde dieser gewiß der schönste Spaziergang in der Welt sein. Die Reichen und Mächtigen haben aber ihre Häuser und Gärten dicht an und über dem Meere selbst haben wollen, und die schlecht gepflasterte Straße zieht sich oft durch elende Hütten, durch Thorwege und zwischen hohen Mauern hin. Indessen sind die kleinen winkligen Gassen dem Clima sehr angemessen; in breiten geraden Straßen würde man die Strahlen der Sonne nicht aushalten können, so aber stoßen die vorspringenden Dächer fast an einander, und der Zwischenraum ist mit einigen Stangen verbunden, über welche die Weinrebe ihr grünes durchsichtiges Dach wölbt und von denen zahllose Trauben herabhängen. Oft nimmt der Weg plötzlich eine Wendung, Du stehst vor einer Moschee, neben einem Springbrunnen und unter mächtigen Platanen am klaren plätschernden Strom des Bosphorus; Knaben in weißen oder blauen Kleidern und farbigen Turbanen springen herbei, das Pferd zu halten; der Kaffeewirth hält schon die lange Pfeife bereit und gießt den unausbleiblichen Kaffee in die kleine Tasse, schiebt einen niedrigen Rohrsessel auf die Terrasse seines Hauses, und ein Schwarm von Kaikführern streitet sich um den Vorzug, Dich für einige Para zwischen den paradiesischen Ufern zweier Welttheile hinzuführen.

Und zehn Minuten von dieser Scene des Lebens und des Ueberflusses kannst Du in eine weite menschenleere Einöde treten. Du darfst nur auf die nächste Höhe hinaufsteigen, so liegt der thrakische Chersones, ein Hügelland, vor Dir, auf welchem Du kein Dorf, keinen Baum, kaum einen Weinberg, sondern nur einen steinigen Saumweg erblickst. Der Fluch einer schlechten habgierigen Verwaltung ruht auf diesen Fluren. In dem Maaße, wie man sich dem Schwarzen Meere nähert, zeigen sich die Hügel mehr und mehr mit Sträuchern bedeckt. Bald kommt man in einen Wald von Ahorn- und Kastanienbäumen, wo tiefe Stille herrscht; da findet man mächtige Stämme liegen, die der Sturm hingestreckt, und die, von Epheu überdeckt, aufs Neue begrünt sind; der wilde Wein steigt bis an die Gipfel der Bäume empor, an welche nie eine Axt gelegt werden darf, denn an diesem Walde setzen die Wolken das Trinkwasser für Konstantinopel ab. Die Rosen- und Brombeersträucher beschränken den Wanderer auf einem schmalen Pfade in den Thälern; nur hin und wieder streift ein Schakal durch die Büsche, oder ein Adler oder Mahomeds-vogel stürzt erschrocken und krächzend von seinem Lager empor. Plötzlich öffnen sich die Zweige und Du stehst vor einem riesen-haften Gemäuer, einem Pallast ohne Fenster und Thüren; aber mit seltsamen Thürmen, Zinnen und Spitzen, ganz mit Marmor bekleidet. Die Flügel jener Waldschlösser lehnen sich an die Thalwände, und wenn Du diese bis zum obersten Rand des Gemäuers auf breiten Marmorstufen ersteigst, so erblickst Du jenseits den klaren Spiegel eines künstlichen See's, der zwischen den bewaldeten Höhen durch den mächtigen Steinwall zurück-gehalten wird. Es ist eins der großen Reservoirs, welche eine halbe Million Menschen in einer Entfernung von vier bis fünf Meilen mit frischem Wasser versehen. Hier fangen die Wasserleitungen an, welche auf ihrem Zuge die Thäler auf mächtigen Bogen überschreiten, die seit Valens, Justinians,

Severus und Suleimans des Großen Zeiten noch heute unerschüttert dastehen.

Das Neueste aus Konstantinopel ist, daß Achmet, der Capudan-Pascha, welcher bisher Muschir der Garden war, eine Brücke über den Hafen hat bauen lassen, die erste, welche seit dem strengen Winter zu Kaiser Theodosius Zeiten Galata mit Konstantinopel vereinte. Sie ist 637 Schritte lang, 25 Schritte breit, und ein ganzer Wald der schönsten Mastbäume ist darin versenkt. Man konnte nun vom Pallast des Großherrn zu Beschicktasch bis über die Brücke fahren, aber von dort ging es nicht weiter, und Mehmet Chosref Pascha befahl mir, die zweckmäßigste Richtung einer Straße zu ermitteln, welche von der Brücke nach dem Seraskeriat in den fahrbaren Divan jolu führen sollte. Die Aufgabe war leicht, denn Läden, Gartenmauern, Häuser und Kaffee's, welche im Wege standen, wurden ohne Weiteres niedergerissen, und Sultan Mahmud war der Erste, welcher vorgestern in einem Wagen von Galata nach der Moschee Bajasids fuhr. Die Brücke wurde vorher mit einer religiösen Weihe eröffnet; der Padischah vollzog den Kurban oder das Opfer, indem er das Messer berührte, mit welchem dreizehn Widder an der Landschwelle der Brücke geschlachtet wurden. Dem Capudan-Pascha schenkte er einen prachtvollen Säbel mit Brillanten.

Für die Bewohner von Konstantinopel und Pera (mit Ausnahme der Kaiktschi oder Ruderer) ist diese Brücke ein wahres Geschenk.

Der Großherr hat eine Liebhaberei für Bauten. Er hat zu Tschiragan am Bosphor einen neuen Pallast bauen lassen, welcher wirklich einen schönen Eindruck in der reizenden Umgebung macht, wo er sich befindet, obschon er weder im europäischen noch im asiatischen Styl gehalten ist; eine Reihe schöner Säulen trägt das obere Stockwerk, und breite Marmorstufen führen bis an die klare Flut des Bosphorus hinab; der Rest

des Gebäudes aber ist von Holz, und nur das flache Dach, von wo man eine köstliche Aussicht hat, ist wieder mit Marmorplatten belegt, welche eine enorme Last für den Bau sein müssen. Besonders schön ist der große Saal im Harem, welcher durch zwei Stockwerke reicht und sein Licht von oben erhält; zu beiden Seiten befinden sich die Gemächer der Frauen. Auch der ovale Divan- oder Raths-Saal ist prachtvoll.

Der Großherr hatte befohlen, daß ich mir das Palais ansehen solle, und wollte von mir wissen, wo man an diesem Gebäude einen Thurm bauen könne; ich erklärte erstlich, daß ich von dieser Sache durchaus nichts verstände, zweitens, daß mir schiene, man solle gar keinen Thurm bauen, weil er zu dem Uebrigen nicht passen würde. — Auch die neue Marineschule habe ich auf Befehl des Großherrn besuchen müssen.

18.

Der Boghas oder der nördliche Theil des Bosphorus.

Bujukdere, den 20. September 1836.

Ich habe Dir schon früher von der Schönheit des südlichen Theils des Bosphorus geschrieben. Er bildet eine breite prachtvolle Straße mitten durch eine drei Meilen lange Stadt, deren eine Hälfte in Europa, die andere in Asien liegt. Auch der nördliche Theil ist schön; aber er ist es in einer ganz andern Art. Statt des reichen Anbaus, des lebhaften Gewühls zeigt er eine wilde, einsame Natur, und das Geräusch der Hauptstadt verhallt an den öden Bergen, welche die Meerenge einschließen. Ueber die beiden Kawak reichen die Dorfschaften nicht hinaus, nur einzelne Fischerwohnungen kleben an den Felsklüften, und gewaltige Batterien und Schlösser bewachen mit 400 Feuerschlünden dieses nördliche Thor von Stambul.

Zwischen Therapia und Bujukdere erhebt sich in einer kleinen Schlucht eine Gruppe köstlicher Bäume. Eine silberhelle Quelle sprudelt unter ihrem Schatten, und ein kleines Kaffeehaus, aus dessen Dach mächtige Stämme hervorwachsen, enthält die unentbehrlichen Pfeifen, die kleinen Tassen, niedrigen Rohrschemel und Bastmatten, auf welche man sich gemächlich hinstreckt. Von dort blickt man zwischen steilen Felswänden gerade hinaus in den nur anderthalb Meilen entfernten pontus inhospitalis, der doch ein so lachendes, einladendes Ansehen hat. Den ganzen Sommer hindurch erhebt sich gegen Mittag der Seewind, und je heißer die Sonnenglut draußen, je kühler rauscht es hier durch die Zweige, je lieblicher sprudelt der Quell. Der Ort heißt Kiretsch burnu, die Kalkspitze: er ist vor allen mein Lieblingsplätzchen, zu welchem ich zu Wasser im bequemen Kaik, oder zu Pferde über die Berge, oder zu Fuß auf einem schmalen, vom Meere bespülten Pfade längs der steilen Bergwand wallfahrte. Dort habe ich manches Stündchen verträumt.

Wohin Du Deinen Blick richtest, fällt er auf klassische Gegenstände. An diesen Gestaden pflückte Medea ihre Zauberkräuter; in jenem weiten Thal, an dessen oberem Ende eine türkische Wasserleitung schimmert, lagerten die Ritter des ersten Kreuzzuges, und eine Gruppe von neun riesenhaften Stämmen trägt noch heute den Namen die Platanen Gottfrieds von Bouillon. Sie scheinen die Wildschößlinge eines jetzt verschwundenen Hauptstammes zu sein und stehen im engen Kreise dicht zusammen von unübertroffener Schönheit und Größe. Rechts, wo sich auf den asiatischen Höhen noch einige Baumgruppen erhalten haben, war die Waldherrschaft des Amykus; links an der schroffen europäischen Felswand hausete der von den Harpyen gequälte Phineus. Jetzt liegt dort eine einsame Fischerhütte, Manro-molo genannt. Am Fuß der schwarzen Berge strecken sich die weißen Mauern der Batterie in die tiefblaue Flut. Dort waren die berühmten Altäre des Jupiter

Urius, dessen Name sich in dem türkischen Joros Kalessi erhalten hat. Auf den Höhen zu beiden Seiten ragen die Trümmer zweier genuesischen Castelle. Sie standen durch lange Mauern mit den Ufern des Bosphorus und den dortigen Batterien in Verbindung, denn das mächtige Handelsvolk legte dem byzantinischen Reich seine Fesseln auf, bis es mit Byzanz zugleich von den Türken verschlungen wurde. Das Schloß auf der europäischen Seite ist beinahe schon verschwunden, aber das asiatische ragt noch mit hohen Thürmen, Mauern und Zinnen, zwischen denen eine köstliche Vegetation von Feigen- und Lorbeerbäumen sich hervordrängt. Ungeheure Epheustämme steigen empor und scheinen mit tausend Armen das alte Gemäuer zusammenhalten zu wollen. Es ist sonderbar, daß die Fabel sich nicht auch einer eigenthümlichen Lokalität bemächtigt hat, welche die Türken Top-Tasch, den Kanonenfels, nennen. Dicht nördlich von dem Schloß Karibsche bildet das schwarze Gestein eine Kluft, die sich rückwärts trichterförmig zu einer Röhre gestaltet, welche am Ende eine Oeffnung nach oben hat. Bei hoher See wälzen sich die Wogen in diesen Spalt hinein; sie schießen mit Ungestüm in den stets schmaler werdenden Raum vorwärts und spritzen mit lautem Getöse in einer wohl 20 Fuß hohen Dampfsäule aus der engen Oeffnung hervor. Was hätten die Argonauten nicht von einer solchen Oertlichkeit erzählen können? Ihre schwimmenden Felsen, die Kyanäen, liegen dicht vor dem europäischen Leuchtthurm an der Mündung des Bosphor und tragen eine kleine Marmorsäule, welche dem Pompejus geweiht sein soll. Ich bin mehrmals nach starken Nordost-Stürmen ausdrücklich nach Rumeli-Fener geritten, um die gewaltigen Wogen sich gegen diese schwarzen Klippen brechen zu sehen. Gegenüber, dicht neben dem asiatischen Thurm oder Anadoli-Fener, stürzt eine prächtige Basaltwand senkrecht zum Meere ab und bildet eine schöne Grotte, in welche die Wogen hineinspülen. Jenseit dieser Pylen erhebt sich der Euxin wie

eine hohe dunkelblaue Wand. Der Blick kehrt zurück, um die Einzelnheiten des schönen Prospekts zu mustern, den mächtigen Schiffen mit ihren blendenden Baumwollen=Seegeln zu folgen, oder die Pyroscaphen zu bewundern, welche stolz und unabhängig von Wind und Strömung zwischen den hohen Felswänden durchbrauseu, die von dem Schlag ihrer Schaufeln wiederhallen. — Das Alles siehst und hörst Du von meinem kleinen Rohrschemel unter der breiten schattigen Platane.

Der Bosphorus ist von hoher militairischer Wichtigkeit für Konstantinopel. Der Nordwind, welcher den ganzen Sommer hindurch weht, und die Strömung, welche constant aus dem Schwarzen in das Marmormeer geht, begünstigt im Vergleich mit den Dardanellen ungemein das Eindringen einer feindlichen Flotte in die Gewässer der Hauptstadt. Dagegen ist aber der gewundene Lauf und die geringere Breite des Bosphor wohl in Anschlag zu bringen, dessen Ufer an der schmalsten Stelle nur halb so weit auseinander stehen, als die der Dardanellen an dem engsten Paß. Die beiden Leuchtthürme und ihre Batterien sind 4166 Schritte entfernt, bei Telli Tabia verengt sich die Straße aber schon auf 1497 Schritte, und zwischen den Hissaren sogar auf 958 Schritte. Das Bassin zwischen Rumeli=Kawak und Madschiar=Kalessi ist von vier Batterien mit mehr als 250 Geschützen bestrichen, deren Schüsse von einem Ufer auf das andere reichen, und jedes Schiff zugleich der Länge nach und von der Seite fassen. Die Gewalt der Elemente wird eine Flotte ohne Zweifel hindurch führen, aber in welchem Zustande sie vor Konstantinopel ankommt, ist aus dem Gesagten zu ermessen.

Wie bei den Dardanellen wird der Angreifer wahrscheinlich auch hier versuchen müssen, sich durch einen Ueberfall von der Landseite der gefährlichsten Batterien zu bemeistern. Die Ausschiffung der dazu erforderlichen Streitkräfte hat indeß ihre große Schwierigkeit; sie müßte sowohl in Asien als in Europa erfolgen,

denn die Batterien jeder der beiden Küsten einzeln genommen reichen aus, die Durchfahrt einer Flotte äußerst mißlich zu machen. Riwa und Kilia, die zunächst gelegenen Buchten, welche sich für diesen Zweck eignen, sind durch Forts gesichert; die entferntern Punkte der felsigen Küste sind an sich schwierig, und der Anmarsch durch ein unwegsames Waldgebirge dann um so weiter. Dabei kommt endlich ganz besonders die unmittelbare Nähe einer Stadt wie Konstantinopel in Betracht, welche doch immer eine starke Besatzung haben wird; und endlich sind die Batterien zwar meist dominirt, aber eben die wichtigern auch gegen die Landseite leicht in haltbaren Stand zu setzen.

Schon jetzt entsprechen dieser Anforderung vollkommen die beiden Hissare. Zwar sind sie gegenwärtig nicht armirt, wenn aber eine gewaltsame Durchfahrt durch den Bosphor zu erwarten steht, müßten sie durchaus zur Vertheidigung benutzt werden. Sie liegen an den schmalsten Stellen der Meerenge, und innerhalb der Mauern von Rumeli-Hissar würde man die hochliegenden Batterien etabliren können, welche die neuere Erfahrung für Küstenvertheidigung fordert. Die gewaltige Stärke der Thürme und Mauern würde selbst dem Belagerungsgeschütze lange widerstehen, und ihre Höhe sichert gegen Leitererersteigung oder gewaltsamen Ueberfall.

Die Hissare wurden ursprünglich von den griechischen Kaisern erbaut, aber später wieder zerstört. Die Genueser übernahmen dann die Vertheidigung des Bosphor weiter oben; als aber die Türken die Hauptstadt bedrängten, setzten diese sich auf den Trümmern der griechischen Schlösser fest, und zwar mit der rohen Tüchtigkeit, die ihnen damals eigen war. Indem sie Kirchen und Altäre dazu verwendeten und Säulen und Denkmäler einmauerten, brachten 3000 tägliche Arbeiter, unter Aufsicht Mohammeds II. selbst, das Werk in kurzer Frist zu Stande, welches heute noch unversehrt, aber auch unbenutzt dasteht. Eine Zeit lang war Rumeli-Hissar der Kerker für die

gefangenen Rhodiser Ritter, unter Mahmud II. wurden mehrere tausend Janitscharen hier enthauptet, und gegenwärtig umschließen die gewaltigen Mauern nur die Bretterwohnungen einiger türkischen Familien.

19.

Die Bastonnade.

Bujukdere, den 27. September 1836.

Ich bin diesen Augenblick sehr beschäftigt mit einer Arbeit, die mir zugleich viel Vergnügen macht, nämlich mit der Aufnahme des Terrains zu beiden Seiten des Bosphorus; es giebt dabei viele Berge zu erklettern, aber die Mühe wird durch die wunderschönen Aussichten belohnt, auch ist es wohl das erstemal, daß ein Franke seinen Meßtisch in den Höfen des Serajs aufstellt. Wir haben einen herrlichen Herbst, und die feuchte Seeluft hält alle Bäume und Pflanzen grün, obwohl es seit vier Monaten nicht geregnet hat. Früh Morgens stehe ich auf und lasse mich gleich ins Meer hinab gleiten; nach dem köstlichen Bade trinke ich meinen Kaffee und trete mein Tagewerk an, entweder in einer Schaluppe mit Segeln, oder im schnellen Ruderfahrzeuge, oder landwärts zu Pferde. Die tägliche Arbeit dauert 9 bis 10 Stunden, und Abends finde ich mein Diner vortrefflich. Ich habe eine offene Ordre in türkischer Sprache, welche mich ermächtigt, in alle Festungen und Batterien einzutreten und so viel Soldaten, wie ich will, zur Begleitung mitzunehmen.

Heute habe ich zum erstenmal an der Pforte des Seraskiers die Bastonnade austheilen sehen. Es waren fünf Griechen, die Jeder mit 500 Hieben, in Summa 2500 Streichen, auf die Fußsohle bedacht werden sollten. Ein Kawas oder Polizei-Offiziant kniete dem Inculpaten auf die Brust und hielt ihm die Hände, zwei trugen eine Stange auf den Schultern, an welche die Füße gebunden werden, und zwei andere führten die

Stöcke. Aus besonderer Aufmerksamkeit für mich erbot der Pascha sich, 200 Stück pro Kopf, oder vielmehr pro Fußsohle, herabzulassen. Ich fand den Rest noch recht beträchtlich, und schlug ihm 25 Hiebe vor, worauf er sich dann auf 50 herabhandeln ließ. Diese Huld wurde den Patienten mit der besonderen Bemerkung insinuirt, daß es dem preußischen Beysadeh (wörtlich Fürstensohn) zu Gefallen geschähe.

20.

Die Wasserleitungen von Konstantinopel.

Bujukdere, den 20. Oktober 1836.

Gerade so wie bei uns ein Weinschmecker das Gewächs und den Jahrgang herauskostet, so schmeckt Dir ein Türke, ob ein Trunk Wasser von dieser oder jener besonders geschätzten Quelle kommt, ob er in Tschamlidje, der Fichtenquelle, auf Bulgurlu in Asien, oder aus Kestenes-suj, dem Kastanienborn bei Bujukdere, oder aus der Sultan-Quelle in Beykos geschöpft ist. Die Eigenschaft, welche wir obenan setzen, daß das Wasser klar und durchsichtig sei, kommt bei dem Türken gar nicht in Anschlag, und das berühmte Wasser des Euphrat ist so trübe, wie das des gefeierten Nil, obgleich der Prophet selbst es für das beste Wasser der Welt erklärt, nächst dem heiligen Born Semsem zu Mekka, welcher unter Hagars Füßen emporsprang, um ihren verschmachtenden Sohn zu tränken. Am schlechtesten aber, ja sogar ungesund und fast ungenießbar scheint ihm alles Brunnenwasser.

Konstantinopel ist auf einer felsigen, vom Meer umspülten Höhe erbaut; die Brunnen, welche man dort gegraben, geben sämmtlich nur wenig und bittern Zufluß. Das Trinkwasser für mehr als eine halbe Million Menschen, die nichts als Wasser trinken, der ungeheuere Bedarf für die vielen Bäder, für die Moscheen und für die fünf täglichen Waschungen, welche die

Religion jedem Muselmanne vorschreibt, mußte daher von außerhalb herbeigeführt werden.

Man benutzte für diesen Zweck das drei Meilen nördlich gelegene Waldgebirge von Belgrad, an welches die Wolken im Winter und Frühjahr eine ungeheuere Wassermenge in Gestalt von Schnee und Regen absetzen. Dies Wasser wird in große künstliche Behälter gesammelt, indem man eine starke Mauer quer durch ein Thal führt und so hinter derselben eine Anstauung bewirkt. Ein solches Reservoir heißt „Bend", ein persisches Wort, das sich eigentlich auf die Mauer oder das Wehr bezieht und gleichbedeutend ist mit dem deutschen „Band".

Die Bedingungen, um einen Bend anlegen zu können, sind, daß die Thalwände hoch genug seien, damit man viel Wassertiefe und wenig Verdampfungsfläche erlange, daß sie einigermaßen steil und nahe aneinander treten, damit die Mauer nicht zu lang und zu kostbar werde, daß dicht hinter derselben die Thalsohle wenig Gefälle habe, damit die Anstauung weit hinauf reiche, daß endlich das obere Thal viele und weite Verzweigungen besitze, folglich starken Zufluß gewähre, und im Allgemeinen hoch genug liege, damit das Wasser mit starkem Gefälle abfließen könne.

Die Mauern, welche eine so bedeutende Wassermasse zurückhalten sollen, sind 80, selbst 120 Schritt lang, 30 bis 40 Fuß hoch und 25 bis 30 Fuß dick, sie sind aus Quadern erbaut, im Innern mit Kalk und rohen Steinen ausgefüllt und äußerlich oft mit Marmor bekleidet, mit Inschriften und Kiosken geschmückt.

Wenn im Frühjahre der Bend gefüllt ist, so findet das noch ferner zuströmende Wasser seinen Abfluß durch eine Oeffnung im *obern* Theil des Wehrs, und wird mittelst gemauerter Rinnen in den natürlichen Thalweg geleitet. *Unten* in der Mitte der Mauer hingegen befindet sich ein Portal oder Gewölbe, der „Tackim" oder die Vertheilung genannt, wo durch eine bestimmte Zahl von 1½ Zoll weiten Röhren (Luleh oder

Maaß) dasjenige Quantum Wasser aus dem Teich eintritt, mit welchem die Leitung stätig gespeiset werden soll. Die Zahl der Luleh hängt natürlich von der Größe des überhaupt vorhandenen Wasserschatzes ab, welcher 8 bis 9 Monate vorhalten soll, wobei noch zu bemerken, daß des Frühjahrs bei gefülltem Bend in derselben gegebenen Zeit mehr Wasser durch dasselbe Luleh fließt, als im Herbst bei geringerem Druck der verminderten Wasserhöhe. Aus dem Tackim fließt dann das Wasser in gemauerte überwölbte Rinnen, welche mit einem Mörtel aus gestoßenen Ziegelsteinen und Kalk bekleidet sind, längs den Thalwänden hin.

Die Leitung muß stark genug geneigt sein, damit die Flüssigkeit sich schnell fortbewege, sie muß constant geneigt sein, weil sonst Anhäufungen und Ueberschwemmungen an einzelnen Stellen verursacht würden, und nicht stärker, als daß der etwa 10 Zoll ins Geviert haltende Wasserfaden noch hoch genug an dem Bestimmungsort ankomme, von wo er über alle unteren Theile der Stadt vertheilt werden soll.

Wenn nun eine Leitung auf ihrem Zuge an ein ihre Richtung durchschneidendes Thal gelangte, so kannten die Alten kein anderes Mittel, als den Wasserfaden auf einer Brücke über dies Thal weg nach dem jenseitigen Ufer hinüber zu führen, und dies gab Veranlassung zu den oft riesenhaften Aquaducten, welche man noch heute in Italien, Spanien, Griechenland und in Asien erblickt. Die Araber aber wußten, daß Wasser in communicirenden Röhren sich gleich stellt, und gründeten darauf das einfachere, weniger kostspielige Verfahren, den Wasserfaden in einer Bleiröhre den diesseitigen Thalhang hinab und den jenseitigen wieder hinauf zu führen. Wirklich kam das Wasser drüben an, aber es floß vermöge der Reibung äußerst langsam, und lieferte daher in demselben Zeitraum eine viel geringere Masse. Nun lehrte die Erfahrung, daß die Reibung sich ungemein vermindere, wenn man von Entfernung zu Entfernung Oeffnungen in der Röhre anbringen konnte. Da wo das Wasser an den Bergwänden im

Niveau hinfließt, war das leicht, wo es unter niedrigen Terrainwellen durchsetzt, wurden diese Luftlöcher Brunnen-ähnliche Trichter, wo aber die Leitung in geschlossenen Röhren oft tief unter dem Niveau und auf Tausende von Schritten durch ein Thal zog, da konnte man natürlich keine Oeffnung anbringen, weil sonst das Wasser an dieser Stelle ausgeflossen wäre. Man machte also das Umgekehrte des Brunnens: man baute steinerne Pyramiden, so hoch, daß ihre Spitzen in das allgemeine Niveau reichten; sie hießen „Suterasi", Wasserwaagen. An diese Pyramide führte man die Röhre hinauf; das Wasser setzte sich in Gleichgewicht, indem es auf der Spitze der Pyramide in ein kleines Bassin trat, und stieg an der entgegengesetzten Seite der Pyramide aufs Neue in einer Röhre hinab. Es ist klar, daß das Wasser durch das Hinabsteigen nichts an Kraft gewinnen konnte, als was es nachher durch das Aufsteigen wieder verlor, und daß daraus keine Beschleunigung zu erwarten stand. Das Suterasi ist nichts Anderes, als eine bis zum Niveau der Wasserleitung emporgehobene Oeffnung zur Verminderung der Reibung; daß übrigens die Spitzen der Suterasi den allgemeinen Fall der Leitung, und zwar aus hydraulischen Gründen, in etwas stärkerm Maaße theilen, versteht sich von selbst.

Die Nivellirung der ersten Leitung durch ein so durchschnittenes Terrain, wie das nördlich von Konstantinopel, war gewiß keine leichte Aufgabe, und wurde um so schwerer, als man das Wasser in mehrere Bends versammeln mußte, welche unter sich in verschiedenen Niveaux lagen. Die Ausführung macht der längst entschwundenen Zeit, in welche sie fällt, alle Ehre.

Die Türken fanden die Aquaducte der Römer, wie Suterasi der Araber vor; aber sie wendeten bei den von ihnen erbauten Leitungen die eine wie die andere an, und zwar die erstere wohl nur aus Prunksucht.

Die bedeutendste und älteste der Wasserleitungen von Kon-

stantinopel ist diejenige, welche schon Kaiser Konstantin anfing, und welche spätere Kaiser und Sultane erweiterten. Sie wird aus fünf großen Teichen gespeiset, die sich rings um das Dorf Belgrad gruppiren; der größte unter diesen, der „Bujuk-Bend", liegt zunächst unterhalb jenes, von Bulgaren bewohnten Orts, deren Voraltern einst als Kriegsgefangene aus Belgrad an der Donau hierher verpflanzt wurden und den Namen ihrer Vaterstadt auf die neue Heimath übertrugen. Jener Bend hat, wenn er gefüllt ist, eine Länge von mehr als 1000 Schritten, er faßt allein 8 bis 10 Millionen Kubikfuß Wasser, und ersetzt seinen Vorrath aus dem Inhalt eines zweiten Reservoirs dicht oberhalb Belgrad. Die Leitung nimmt zuerst von links her den Abfluß des nahen „Eski Sultan Mahmud Bend" auf, welcher sich durch die Höhe seiner Mauer und durch schöne Waldufer auszeichnet; dann empfängt er über einen Aquaduct den Tribut des eine halbe Stunde westlich gelegenen „Pascha-Bend". Die vereinten Wasser überschreiten nun das weite Thal der „süßen Wasser" (des alten Barbyses) auf einem gewaltigen Aquaduct eine viertel Stunde unterhalb Pyrgos (griechisch Burgas, Burg), welcher nicht geradeaus geht, sondern einen Winkel bildet, an architectonischer Schönheit aber, wie mir scheint, alle übrigen übertrifft. Jenseits nimmt die Leitung nun zu „Basch-hawuß" (Hauptteich) den Zufluß des in einer einsamen Waldschlucht romantisch gelegenen „Aiwat-Bend" auf. Sein Wasser übersetzt das Thal des Barbyses eine halbe Stunde oberhalb Pyrgos auf dem an 1000 Schritte langen, aber sehr unregelmäßig gebauten Solimans-Aquaduct. Außer diesen Haupt-Zuflüssen sind unterweges eine Menge kleiner Quellwasser in die Leitung aufgenommen, welche nunmehr über die flache Höhe nach dem Thal des „Aly-bey-kjoi-suj" (dem Cydaris der Alten) zieht. Dies Thal überschreitet ein Aquaduct, welcher den Namen Justinians führt; er ist nicht der längste, aber der höchste von allen, und so dauerhaft erbaut, daß ein Jahrtausend die zwei Etagen von weiten Bogen nicht

erschüttert hat, welche den Wasserfaden in einer Höhe von 90 bis 100 Fuß über die Thalsohle fortleiten. Wer nicht schwindlig ist, kann bequem neben der überwölbten Rinne entlang schreiten, und es macht einen ergreifenden Eindruck, mitten in dieser menschenleeren und unbebauten Einöde ein solches Denkmal der Macht und der Menschenliebe einer längst entschwundenen Zeit zu betrachten. Nachdem die Leitung noch über einen sehr bedeutenden Aquaduct bei „Dschebedsche kjoi" geflossen, wendet sie sich über mehrere kleine Thäler setzend zwischen den Terrainwellen der jetzt flachern Gegend durch, geht dicht hinter „Filköpry" (der Elephantenbrücke) und der Vorstadt „Ejub" fort, und tritt bei „Egri-kapu" (dem Winkelthor) in die Stadt.

Die griechischen Kaiser hatten dafür gesorgt, daß Konstantinopel nie ohne einen bedeutenden Vorrath von Wasser innerhalb der Mauern selbst war; für diesen Zweck hatten sie sehr große gemauerte Bassins angelegt, die theils offen, theils unterirdisch und mit Gewölben überdeckt waren, welche auf Hunderten von schönen Granit- und Marmor-Säulen ruhen. Diese letztern Hallen dienen gegenwärtig den Seidenspinnern zu einem kühlen Aufenthalt im Sommer, die offenen Reservoirs (Tschukur-bostan) sind mit Gärten und Häusern angefüllt, und man lebt eigentlich mit Bezug auf ein so unentbehrliches Bedürfniß, wie das Wasser, aus der Hand in den Mund. Konstantinopel könnte sich keine acht Tage gegen einen Feind vertheidigen, welcher den Wasserfaden an irgend einem Theile seines fünf Meilen langen Laufs durchschnitte. Mehmet, dem Eroberer, und Suleiman, dem Prachtvollen, kam es freilich nicht in den Sinn, daß ihre Hauptstadt je belagert werden könne; heute liegen die Sachen anders, und es ist ein Glück, daß die Reservoirs trotz ihrer anderweitigen Verwendung doch wenigstens noch da sind.

Auch aus dem quellenreichen Hügelland, westlich von Konstantinopel, schöpft die ungeheuere Bevölkerung einen Theil ihres Wasserbedarfs durch kürzere, minder mächtige Leitungen. Die

bedeutendste von diesen kommt von „Kalfa-kjoi", sie durchsetzt die Stadt selbst auf einem gewaltigen Aquaduct und versorgt die höher liegenden Theile derselben, die Fontainen der St. Sophia und des kaiserlichen Serajs. Dieser Aquaduct (Bosdugan kemeri) wird dem Kaiser Valens zugeschrieben; er ist aus Ziegeln und Werkstücken erbaut, zeigt zwei Etagen von Bogen, ist aber sehr baufällig und beschädigt. Einen Theil der obern Bogen hat man unter dem nichtigen Vorwande niedergerissen, daß sie die von Suleiman dem Prachtvollen erbaute Moschee „Schach Sadeh" verstecken. Der Aquaduct des Valens bildet einen köstlichen Spaziergang von mehr als 1000 Schritt mitten in der Stadt, hoch über Häusern und Moscheen, über Straßen und Fontainen. Er hat mir bei meiner Aufnahme von Konstantinopel die besten Dienste geleistet, und nachdem ich seine beiden Endpunkte genau festgelegt, konnte ich von hier ungestört die Lage von Hunderten von Moscheen und Thürmen bestimmen. Die Stadt liegt wie eine Karte vor dem Blick ausgebreitet, und die Verlegenheit besteht nur in der endlosen Menge von Objecten.

Endlich muß ich noch der großen Wasserleitung erwähnen, welche Pera und Galata, das Arsenal, Kassim-Pascha, kurz alle die Vorstädte auf der nördlichen Seite des goldenen Horns ernährt. Die Behälter dieser Leitung, der „Valideh" und „Jeni Mahmut Bend", liegen ebenfalls in dem oben erwähnten Waldgebirge, unweit Bagtscheh kjoi, dem „Gartendorf". Der Mahmut-Bend ist von dem jetzigen Herrn gebaut; der Wasserfaden überschreitet auf einem langen aber nicht hohen Aquaduct einen Sattel zwischen den Thälern von Bagtscheh kjoi und Bujukdere, und windet sich dann an den Hängen des letztern Thals bis zum Kulluk oder Wachtposten, wo er mittelst des „Jalyniß-Suterasi" ein schmales Thal durchsetzt. Eine lange Reihe von Suterasi führt das Wasser durch die weite Senkung am „Maßlak" (einem Kaffeehause an der großen Straße) und die drei

Meilen lange Leitung endet endlich an dem schönen „Tackim“ von Pera, von wo sie in die vielen Fontainen der Stadt abfließt.

Nun haben aber die Vorstädte nördlich des goldenen Horns eine solche Ausdehnung gewonnen, daß das Wasser dieser sehr bedeutenden Leitung für den Bedarf nicht mehr ausreicht. Die große Dürre dieses Jahres (1836) machte den Mangel äußerst empfindlich, und der Großherr befahl mir durch den Seraskier, Vorschläge zur Abhülfe zu machen, und den Ort für einen etwa nöthigen neuen Bend aufzusuchen. Eine solche Lokalität fand sich auch; es schien mir aber weit vernünftiger, die Capacität der bereits vorhandenen kostbaren Behälter zu erweitern, als neue anzulegen. Der Binai Emineh, welcher mich begleitete, machte bei dieser Gelegenheit einen für den Ober-Aufseher aller kaiserlichen Bauten nicht übeln Vorschlag, man möge doch, sagte er, die Mauern des Valideh-Bends um etwa vier Arschinen erhöhen, was eine hübsche Wassermasse mehr geben würde. Ich erlaubte mir, dem Effendi zu berechnen, wie dadurch die Mauern ungefähr einem dreimal größeren Druck zu widerstehen haben würden, und gab meinen Vorschlag dahin ab, daß erstlich die in Konstantinopel vorhandenen Reservoirs ihre ursprüngliche Bestimmung wieder erhalten, zweitens alle Leitungen gründlich ausgebessert, und endlich die Teiche hinter den Mauern tiefer und breiter ausgegraben werden möchten. Für 1000 Kubikklafter Erde, die man ausgehoben, würde man 1000 Kubikklafter Wasser gewinnen, ohne daß man die Mauern im mindesten zu verstärken brauche. Aber so etwas Unscheinbares ist nicht im Geschmack der Türken, sie müssen dem Großherrn etwas zu zeigen haben (bir göstermek schei lasim), ein neues Kiosk und ein Fest zur Einweihung sind unentbehrlich. Wahrscheinlich wird der Bau eines neuen Bends beliebt werden, der wohl eine halbe Million Thaler kosten kann.

21.
Die Kaiks.

Bujukdere, den 30. November 1836.

Ihr werdet jetzt wohl schon tief im Winter sitzen, während wir hier noch den herrlichsten Herbst genießen; freilich, wenn der Nordwind (Poiras) weht, sieht es zuweilen verdrießlich aus; so wie aber der Südwind (Lodoß) die Oberhand gewinnt, bietet die Aussicht von meinem freundlichen Zimmer den herrlichsten Anblick auf den Bosphorus, Therapia und die asiatische Küste Des Tages über flimmert die Sonne auf den kleinen Wellen, und das Leben auf einem Dutzend großer Schiffe, die hart unter meinem Fenster ankern, gewährt Unterhaltung, wenn man sonst nichts zu thun hat. Dann kommen die Fischer in großen Kähnen, unter deren Ruderschlägen das Meer ächzet; mit lautem Geschrei verfolgen sie Schaaren von Fischen, die man bei der Klarheit des Wassers deutlich ziehen sieht; sie umstellen sie mit ihren Kähnen und treiben sie so mit Geräusch in die Netze; da giebt es denn eine bunt geschuppte Gesellschaft: den wohlschmeckenden Thon, den silbernen Palamid, den seltsamen Steinbutt, den Goldfisch, den Skorpionfisch, welcher Jeden, der ihn anfaßt, lebensgefährlich verwundet; da giebt es Schwertfische mit ellenlanger Nase, Makrelen, Antipalamiden und viele andere Gattungen. Der Delphin allein hat das Recht, ungestört zu bleiben, weil das Vorurtheil ihn schützt, wie bei uns die Schwalben und Störche; er tanzt in der Strömung, folgt den Schiffen, springt schnaubend in die Luft und schießt pfeilschnell nieder.

Ununterbrochen ziehen Kaiks vor meinem Fenster vorbei, es sind die Fiaker (das große Bazar-Kaik der Omnibus) des Bosphorus. Wirklich kann man nichts Zierlicheres und Zweckmäßigeres sehen als ein Kaik.

Das leicht gezimmerte Geripp ist mit dünnen Brettern umgeben, die mit Pech von Innen und Außen ganz überzogen

werden. Das Innere des Fahrzeugs ist mit einer dünnen Verkleidung von weißem Holze versehen, und wird aufs sauberste rein gehalten und gewaschen. Die Ruder haben an den obern Enden dicke Klötze, die den untern Enden das Gleichgewicht halten und so die Arbeit erleichtern; sie bewegen sich an ledernen fettigen Riemen um hölzerne Pflöcke, welche, um die Fricton so gering als möglich zu machen, aus dem härtesten Buchsbaum, kaum fingerdick, gemacht sind. Das Fahrzeug ist hinten breiter, läuft nach vorn immer schmaler zu und endet mit einer scharfen eisernen Spitze. Wenn der Passagier auf dem Boden des Fahrzeugs sitzt (denn nur die unwissenden Franken setzen sich hinten auf den Sitz), ist dasselbe völlig im Gleichgewicht. Der Ruderer befindet sich im Schwerpunkt der Maschine und der Nachen folgt nun dem leisesten Druck der Hand; selbst bei dem schlechtesten Wetter scheut man sich nicht, die aufgeregten Fluten in diesen leichten Fahrzeugen zu durchschneiden. Die Wellen spielen mit dem Kaik wie mit einer Feder und stoßen es vor sich her; bald schwebt es auf der Spitze einer Woge, bald entschwindet es dem Auge ganz zwischen den Wasserbergen, und die scharfe Spitze wirft, indem sie die Flut durchschneidet, den schneeweißen Schaum zu beiden Seiten hoch in die Luft.

Die Tour von hier nach Konstantinopel (über drei deutsche Meilen) legt man in anderthalb Stunden zurück, und ein Reiter am Ufer müßte schon sehr scharf traben, um mitzukommen; da hilft nun freilich die Strömung, denn umgekehrt, von Konstantinopel nach Bujukdere, braucht man mindestens drittehalb Stunden. Hiernach läßt sich berechnen, daß die Strömung im Bosphor in der Stunde drei Viertel einer deutschen Meile beträgt; mit einem schwerfälligern Fahrzeuge käme man an den reißendsten Stellen gar nicht fort.

Der wohlhabende Effendi fährt in einem dreiruderigen Kaik, er sitzt auf einem Teppich, in zwei oder drei Pelze gehüllt, einen persischen Shawl um den Leib gewickelt; vor ihm kauern die

Pfeifenstopfer, und der Kaffeeschenker hinter ihm; ein oder zwei Diener von geringerem Rang halten ihrem Herrn einen großen Regenschirm gegen die Sonne über den Kopf. Der Schirm darf jedoch nicht roth sein (das steht nur dem Großherrn selbst zu), und wird überhaupt zusammengefaltet, sobald ein Pascha vorüberfährt oder das Kaik an einem der Schlösser des Padischah vorbeikommt. Die Kaikschi oder Ruderer, große prächtige Leute, sind gleichmäßig gekleidet: ein weites baumwollenes Beinkleid, ein halbseidenes Hemd und ein kleines rothes Käppchen auf dem kahl geschorenen Kopfe bilden die ganze Toilette selbst im Winter. Die Leute rudern ihre 7 bis 8 Meilen hinter einander weg.

Bei ruhigem Wetter sieht man wegen der großen Klarheit des Wassers den Grund des Meeres mit überraschender Deutlichkeit, und das Fahrzeug scheint über einem Abgrund zu schweben. Ein völlig glatter Spiegel ist auf dem Bosphorus selten, zuweilen aber ist die Fläche scheinbar eben, dennoch ziehen sehr große breite Wellen, die aus dem Schwarzen Meere kommen, hinein. Auf der Wasserfläche bemerkt man sie kaum, aber am Ufer verursachen sie eine starke Brandung; dann ist es überraschend, bei ganz stiller Luft und spiegelblanker Oberfläche des blauen Wassers den schneeweißen Saum am Ufer zu sehen und das Aechzen des Meeres zu hören, welches sich an dem dunkeln Gestein des Ufers schäumend bricht.

Heute früh zog eine Gesellschaft griechischer Fischer ihr Netz mit lautem Geschrei ans Land (denn die hauptumlockten Achäer sind noch eben so geschwätzig, wie zu Odysseus Zeiten). Das Netz enthielt wohl eine halbe Million Skombre oder Makrelen zum Werth von etwa tausend Gulden; ich habe mir so etwas nie vorgestellt. Nachdem das Netz nahe genug ans Ufer herangezogen war, langte man mit kleineren Netzen an Stielen wie mit großen Löffeln hinein und schöpfte so zu Tausenden die silberhellen zappelnden Thierchen an das Licht der Sonne. Zuweilen

gesellt sich auch wohl ein Delphin dieser zahlreichen Versammlung bei, das ist aber ein übler Gast; so wie er sich umstellt sieht, springt er gewaltig herum, zerreißt die Fäden und befreit nicht allein sich, sondern auch alle übrigen Gefangenen.

22.

Feuersbrünste. — Bauart der Häuser.

Bujukdere, den 23. Dezember 1836.

Wir haben uns gegen den Winter gerüstet, was hier nicht leicht ist. Die Häuser in diesem Lande sind überall von Holz, selbst die großen Palais des Sultans sind eigentlich nur weitläuftige Bretterbuden. Man errichtet auf einer steinernen Substruction ein schwaches, oft sehr hohes Gerüst aus dünnen Balken, bekleidet es mit Brettern, die inwendig mit Mörtel überzogen werden, bedeckt das Dach mit Ziegeln, und in wenig Tagen steht ein großes Haus da.

Aber man begreift auch die ganze Wuth der Feuersbrünste, wo tausende, man möchte sagen aus Schwefelhölzern erbaute Häuser dicht und unregelmäßig an einander gedrängt, einen Flächenraum von einer Quadratmeile bedecken. In Pera hat man angefangen größere Häuser von Stein und mit eisernen Läden vor allen Fenstern zu erbauen; aber auch sie sind oft ein Raub des Feuers geworden, denn die bloße Hitze, welche ein solches Feuermeer verursacht, reicht hin, um das Innere zu entzünden. Es ist fast unbegreiflich, wie die schönen massiven Palais der englischen und französischen Botschaft, die isolirt mitten in Gärten standen, dennoch von den Flammen erfaßt werden konnten. An Löschen ist hier fast gar nicht zu denken, nur schnelles Niederreißen von Häusern auf weite Entfernung setzt dem verheerenden Elemente eine schwache Schranke, indem es ihm seine Nahrung entzieht. Ein starker Wind aber vereitelt alle diese

Anstrengungen; selten gelingt es den Bewohnern, auch nur einen Theil ihrer Habe in die nächsten Moscheen zu flüchten; oft ist es kaum möglich, das Leben zu retten. Die Häuser sind schmal und hoch, die Treppen eng und elend. Mitten in der Nacht schreckt der Ruf: Gjangen-var — „es ist Feuer!" — die Einwohner aus dem Schlaf; kaum raffen sie das Nothwendigste zusammen, so finden sie schon ihre Straßen brennend; sie eilen nach einem andern Ausgang, die Menge stopft die Gassen, in wenigen Minuten finden sie sich von der schrecklichen Glut umstellt. Eben so furchtbar wie die Feuersbrünste hier sind, so leicht werden sie verursacht, besonders des Winters. Oefen giebt es nur in einigen Wohnungen der Franken; die Türken, Armenier und Griechen bedienen sich der Kohlenbecken (Mangall), welche auf den Fußteppich, oft unter die mit Decken belegten Tische (Tandur) gestellt werden. Nun begreift man, daß die geringste Nachlässigkeit eine Feuersbrunst erzeugen kann. Dies Alles macht, daß die Miethen übermäßig theuer sind, denn der, welcher ein Haus erbaut, muß sich darauf gefaßt machen, daß in zehn oder funfzehn Jahren aller Wahrscheinlichkeit nach sein Capital vom Feuer verzehrt wird, und also die Zinsen danach berechnen. Nun ist auf der andern Seite nicht zu leugnen, daß hölzerne Häuser viel angenehmer zu bewohnen sind, als steinerne, die hier stets feucht sind und nie so sonnig, hell und freundlich wie jene sein können. Eine Hauptbedingung für ein angenehmes Haus ist hier, daß es zu drei Viertheilen aus Fenstern bestehe, und das kann nur ein hölzernes Haus leisten. Damit recht viel Zimmer auf drei Seiten Fenster an Fenster haben können, sind die Häuser mit lauter vorspringenden und eingehenden Winkeln erbaut; was man bei uns die Spiegelwände nennt, ist ein schmaler Balken. Unter den Fenstern laufen die breiten niedrigen Divans hin; die vierte Wand aber enthält eine Nische, in deren Mitte die Thüre, zu beiden Seiten derselben aber große Wandschränke sich befinden, worin die Matratzen und Decken des Tags über

aufbewahrt sind, welche des Nachts auf die zierliche Strohmatte am Fußboden zu Betten bereitet werden. Die Fenster sind unten mit dichten Gittern aus Rohr geschlossen; in den Gemächern der Frauen steigt dies Gitter bis ganz oder bis fast ganz oben hinauf. Da giebt es weder Tische noch Stühle, weder Spiegel noch Kronleuchter; Abends werden zwei oder vier große Kerzen, wie unsere Kirchenlichte, mitten ins Zimmer auf den Boden gesetzt; bei Wohlhabenden und bei Denjenigen, welche der Civilisation den Hof machen, findet man gewöhnlich Tafeluhren, von denen oft drei oder vier neben einander stehen, ohne daß nur eine einzige ginge. Zum Essen stellt man einen kleinen niedrigen Schemel auf den Fußboden und setzt darauf eine große runde Holzscheibe (bei den Wohlhabenden eine Art messingenen Schild, sauber blank gehalten), auf dem die Speisen sich bereits befinden. Jeder langt mit den Fingern zu, nachdem zuvor das Waschbecken und zierlich gestickte Handtücher gereicht sind; Messer, Gabel und Teller sind nicht nöthig, dagegen bedient man sich der Löffel aus Holz oder Horn, oft mit Stielen von Corallen, aber nie von Silber, weil der Koran ausdrücklich sagt: daß, wer hier von Silbergeschirr ißt, im Paradiese keins haben wird.

So sieht es im Innern bei den Vornehmen aus, aber auch beinahe eben so bei den Geringeren und bei den Aermsten. Im Aeußern unterscheiden sich die Wohnungen der Türken als der Bevorrechtigsten des Landes von denen der Rajahs. Der Rechtgläubige baut sein Haus mit der breiten Front nach dem Bosphorus zu, streicht es roth, blau und gelb an, aber besonders roth, während die Griechen und Armenier die schmale Seite ihrer Häuser nach dem Bosphor kehren, welcher die große Heerstraße der Hauptstadt ist, und sie grau übertünchen. Die oft sehr große Ausdehnung dieser Wohnungen reicht quer über die Straße bis auf die Berge und Terrassen hinauf. Gewährt die Wohnung dennoch einen zu lockenden Anschein von Reichthum, so wird sie mit zwei verschiedenen Nüancen von Grau,

als wenn es zwei Besitzungen wären, ausgestattet. Die Fiskalität der Regierung bekundet sich schon darin, daß alle größeren, auffallend schön liegenden Lusthäuser dem Großherrn oder wenigstens seinen Schwiegersöhnen gehören. Zu einer angenehmen Wohnung gehört nothwendig, daß sie unmittelbar am Wasser liege, weshalb die Straße so oft durch Thorwege oder über unbequeme Höhen führt. Aber die Rechte des Publikums können nie gegen mächtigere Individuen geltend gemacht werden.

23.

Mehmet Chosref Pascha in Verbannung.

Bujukdere, den 28. Dezember 1836.

Noch immer sind hier die Wiesen mit frischem Grün bedeckt und zahllose Rosen blühen in den Gärten; der Bosphor ist spiegelglatt, ein wolkenloser Himmel wölbt sich über uns und die Sonne scheint so hell und heiß, daß man sich gar nicht darin finden kann, daß in wenig Tagen Neujahr ist.

Ich weiß nicht, ob ich Dir schon geschrieben habe, daß mein alter Gönner Mehmet Chosref Pascha seines Postens als Seraskier entsetzt ist. Man traute in Konstantinopel seinen Ohren nicht bei dieser Nachricht. An der Spitze der Partei, welche ihn stürzte, stand sein vormaliger Sclave Halil, den er zum „Damat-Pascha" oder Schwiegersohn des Sultans gemacht, und Sayd Pascha, dessen Hochzeit mit der jüngern Tochter des Großherrn er eben erst ausgerichtet und die ihm eine halbe Million Thaler gekostet hatte. Daß der Großherr wagen durfte, einen Mann wie Mehmet Chosref, der zweiunddreißig seiner Sclaven zu Paschas und Gouverneuren von Provinzen erhoben, abzusetzen, ohne ihm zugleich den Kopf „unter den Arm" legen zu lassen, zeugt für einen vorgeschrittenen Zustand in der Türkei, denn das wäre früher nicht möglich gewesen. Seit vier Wochen

hat der Ex-Seraskier sich zu Emirgjon, einem reizenden Landsitz am Bosphor, eingeschlossen. Er sieht keinen Menschen, theils um nicht Argwohn zu erregen, theils weil Niemand zu ihm kommt, denn wer hier verabschiedet — ist in Ungnade, und wer in Ungnade — hat keinen Freund mehr. Mir war es gleichgültig, ob die neuen Machthaber es gern sahen, oder nicht, und so bin ich auch nach seinem Sturze schon mehrmals zu ihm gefahren.

Als ich das erste Mal nach Emirgjon kam, schien die Dienerschaft über diesen Besuch befremdet, indeß meldete man mich sogleich, und der alte Herr empfing mich mit unverholener Freude. Als ob der Ex-Seraskier jetzt weiter keine Verpflichtung gegen die Reform habe, war Mehmet Chosref in seiner ganzen Lebensweise zu den alttürkischen Gewohnheiten zurückgekehrt. Ich fand ihn in einem Gewande aus dem feinsten Lahore-Shawl; die weiten Beinkleider aus weißem Atlas waren mit Spitzen besetzt, welche den sehr kleinen Fuß ganz bedeckten. Ein Amulet hing an goldener Kette um seinen Hals, ein anderes war um den Arm gebunden, und ein prachtvoller Zobelpelz mit himmelblauem schweren Seidenstoff bekleidet und mit breiten goldenen Tressen besetzt, vervollständigte den Anzug.

Das Zimmer, in welchem ich den Verbannten fand, war echt orientalisch, und schöner, als ich je eins in den Schlössern des Großherrn gesehen. Die eine Front des sehr geräumigen Gemachs blickte auf den Bosphor, dessen tiefblaue Wogen dicht unter den Fenstern gegen einen schönen Quai rauschten; die gegenüber liegende Seite war ganz offen und zeigte einen Garten mit Rosenhecken, Orangenbüschen und mächtigen Lorbeerstämmen. Der blühende Oleander spiegelte sich in Marmorbecken mit krystallhellem Wasser und ein Springbrunnen plätscherte im Vordergrunde, in dessen Bassin purpurne Goldfische spielten. Eine breite seidene Markise bildete die Fortsetzung des mit reichen Arabesken geschmückten Plafonds, und der prachtvolle Fußteppich

ging in die künstlichen Muster von Blumenparterres und in das Dessin der Gänge über, welche mit Seemuscheln beschüttet oder mit farbigen Kieseln mosaikartig ausgelegt waren. Man wußte nicht recht, wo das Gemach aufhörte und wo der Garten anfing; ob der Springbrunnen im Zimmer rauschte, oder ob man auf dem breiten Divan im Freien säße. Eine köstliche Kühle drang durch die Rohrgitter der offenen Fenster vom Bosphor herein und mischte sich mit dem balsamischen Duft des von der Sonne hell erleuchteten Gärtchens, und aus dem nebenliegenden Harem erklangen die Accorde einer Romaika und einer Flöte, welche die Sklavinnen spielten.

Niemand mochte indeß der Zauber dieser Umgebung kälter lassen, als Mehmet Chosref, den rastlos thätigen Greis, der sich auf einmal von aller Wirksamkeit ausgeschlossen sah, verdrängt durch die, welche er aus dem Staube emporgehoben, bemitleidet von denen, welche vor ihm gezittert. Der gewohnte scherzende Ton verhehlte nicht ganz seinen innern Verdruß, als er von seiner jetzigen Einsamkeit und Verlassenheit sprach; ich bezog dies absichtlich auf seine noch immer aus mehr als hundert Personen bestehende Dienerschaft. „Herr", sagte ich, „ich sehe hier Aly Aga und Sayd Effendi, Mehmet Kawas und" — „Meinst du", erwiderte Mehmet Chosref lebhaft und mit Bedeutung, „daß ich der Mann bin, einen alten Diener zu verabschieden, der mir viele Jahre treu gedient?"

Um seinen Feinden zu zeigen, daß er noch nicht so ganz von Kräften sei, läßt Mehmet Chosref neben seinem jetzigen Pallast eine Schule gründen und eine prächtige Moschee bauen. Ich glaube, der alte Pascha hat sich dabei nicht über den Weg geirrt, der in die Gnade seines Herrn und in den Besitz der Gewalt zurückführt.

24.

Die Tauben in der Moschee Bajasids. — Die Hunde in Konstantinopel. — Die Begräbnißplätze.

Bujukdere, den 18. Januar 1837.

Der Wohlthätigkeitssinn der Türken dehnt sich bis auf die Thiere aus. In Scutari findest Du ein Katzen-Hospital, und in dem Vorhof der Moschee Bajasids giebt es eine Versorgungs-Anstalt für Tauben. Allerdings sind sie die Enkel einer gewissen Taube, die dem Propheten bei einer Gelegenheit, ich weiß nicht mehr welche Nachricht ins Ohr flüsterte, aber vielen dieser schwarzblauen Thierchen möchte es doch schwer sein, ihre Genealogie zu beweisen. Man nimmt es damit nicht genauer, als mit den zahlreichen Vettern des Propheten selbst, und es ist gar hübsch zu sehen, wenn das Futter für die geflügelten Gäste auf den Marmorboden des schönen Hofes gestreuet wird. Dann stürzen Tausende von den Dächern der Moschee, von den Säulen und Kuppeln des Portikus und der Fontainen, und aus allen Zweigen der großen Cypressen und Platanen des Hofraums hervor. Das Klappen ihrer Schwingen, das muntere Kurren und das bunte Gewimmel läßt sich gar nicht beschreiben, und im Gefühle ihrer persönlichen Sicherheit gehen die kleinen Sinecuristen kaum den Menschen selbst aus dem Wege. So sind auch die Seemöven im Hafen so unbesorgt und dreist, daß man sie mit den Rudern todtschlagen könnte.

In den Häusern findet man niemals Hunde, aber in den Straßen leben viele Tausende dieser herrenlosen Thiere von den Spenden der Bäcker, der Fleischer, und freilich auch von ihrer Arbeit, denn die Hunde haben hier fast ganz allein das Geschäft der Straßenreinigungs-Commissaire übernommen. Fällt ein Pferd oder ein Esel, so wird das Thier höchstens bis an den nächsten Winkel oder irgend eine der zahllosen Brandstätten (die zu allen

Zeiten mindestens ein Fünftheil der Stadt ausmachen) geschleppt und dort von den Hunden verzehrt. Sehr auffallend ist es mir gewesen, wenn ich durch die Straßen von Stambul ritt, die Hunde stets mitten in den Straßen schlafend zu finden. Nie geht ein Hund einem Menschen oder Pferde aus dem Wege, und Pferde und Menschen, die dies einmal wissen, weichen den Hunden, wenn es irgend möglich ist, aus, weil es offenbar bequemer ist, über einen Hund fort, als auf ihn zu treten. Täglich kommen indeß die schrecklichsten Verletzungen vor, überall hört man die Wehklagen der armen Thiere, und doch sieht man sie überall regungslos mitten im dichtesten Gedränge auf dem Steinpflaster schlafen. Allerdings wäre es ganz unmöglich für diese vierbeinige Polizei, sich zu flüchten; alle Häuser sind verschlossen, und die Mitte der Straße ist immer noch der sicherste Platz für sie, weil es viel mehr Fußgänger, als Reiter giebt. Es scheint übrigens, daß sie die Ansicht der Türken über das Kismeth oder Schicksal theilen, und man kann nicht leugnen, daß diese Lehre vollkommen gut für die geeignet ist, welche stündlich erwarten können, gerädert zu werden, oder an der Pest zu erkranken. Noch muß ich bemerken, daß es hier weder Pudel, Möpse, Spitze, Dachse, Pinscher noch Windspiele, sondern nur eine einzige garstige Raçe giebt, und diese scheint mit den Wölfen und Schakaln der Umgegend in naher Vetterschaft zu stehen. In psychologischer Hinsicht ist anzuführen, daß sie seit der Vernichtung der Janitscharen gegen die Franken etwas minder feindselig geworden sind.

Im Ganzen sind die Thiere hier überhaupt sehr guter Art: die Hunde bellen zwar, aber beißen sehr selten und werden niemals von der Wuth befallen; die Schlangen und Scorpione sind nicht giftig, und die Pferde unbeschreiblich gehorsam. Man kann sich auf den muthigsten arabischen Hengst setzen; er wird lebhaft sein und Sprünge machen, aber die Bosheit unserer Pferde kennt er nicht; er wird vielleicht durchgehen, aber weder bocken, beißen noch schlagen.

Aber Du hast von den türkischen Begräbnißplätzen hören wollen, deren Schönheit man mit Recht gerühmt hat. In der Gegend von Konstantinopel krönen sie die Vorgebirge am Bosphorus, von welchen man die reichste Aussicht genießt; und wenn es wahr ist, daß abgeschiedene Geister zuweilen um ihre Gräber irren, so mögen sie hier im Mondschein die Berge Asiens und Europa's, den Spiegel des Bosphorus und des Propontis, und die riesenhafte Stadt mit einer halben Million Menschen erblicken, die in weniger als hundert Jahren auch alle unter diesen Cypressen schlummern werden.

Die regungslose Cypresse mit ihrem an Schwarz grenzenden Grün ist sehr passend zum Baum der Todten gewählt; der Stamm, die Zweige und das Laub streben nach oben, nur die schlanke Spitze ist zur Erde gebeugt, der Wind dringt durch ihre Aeste, aber er bewegt sie nicht. Einzeln genommen ist die Cypresse eine schwerfällige dichte Laubpyramide; sie sieht aus, als ob der Steinmetz sie mit den Grabsteinen zugleich gemeißelt hätte, aber in der Landschaft macht sie einen schönen Eindruck; hier bedeckt sie oft weite Flächen, und auf dem Kirchhofe von Scutari bildet sie einen Wald, der drei Viertelmeilen in Umfang hat. Die Türken fühlen, daß sie in Europa nicht zu Hause sind, ihre Prophezeihungen und Ahnungen sagen ihnen, daß das römische Reich ihnen nicht immer gehören werde, und wer die Mittel dazu hat, läßt seine Asche auf die asiatische Seite des Bosphorus nach Scutari bringen. Das Antlitz der Rechtgläubigen ist nach der heiligen Stadt Mekka gewendet, und zu seinem Haupte erhebt sich ein Marmorpfeiler von zierlicher Form mit Versen aus dem Koran und den Namen des Hingeschiedenen, oft reich vergoldet und vom Turban überragt.

Der Turban war bisher das Abzeichen eines Rechtgläubigen, welches den Pascha, den Arzt, den Ulema, den Kaufmann, kurz alle Klassen der Gesellschaft unterschied. Bei der Vernichtung der Janitscharen begnügte man sich nicht damit, den Lebenden

die Köpfe abzuschlagen, sondern man hieb auch den Verstorbenen die Turbane herunter, und noch heute sieht man eine Menge dieser geköpften Grabsteine. Gegenwärtig ist die Kopfbedeckung für Alle gleich, und der leidigrothe Feß mit dem blauen Quaste sieht eben nicht geschmackvoller auf den Gräbern, als auf den Köpfen der Lebendigen aus.

Die Grabsteine der Frauen sind mit Blumen geschmückt, die der Unverheiratheten durch eine Rosenknospe bezeichnet. Das Grab eines Moslems darf nie gestört werden, und man würde es für eine Ruchlosigkeit halten, den Friedhof nach einer Reihe von Jahren umzugraben, wie bei uns. Wenn man die mittlere Lebensdauer hier höchstens auf 25 Jahre, die Zahl der Moslems in Konstantinopel auf 300,000 anschlagen kann, so sind während der 400 Jahre seit der türkischen Besitznahme nahe an fünf Millionen Türken in Konstantinopel gestorben. Du kannst Dir hiernach eine Vorstellung von der Menge der Grabsteine machen, man könnte eine große Stadt daraus erbauen, und wirklich errichten die Armenier jetzt eben eine schöne Kirche aus lauter gehauenen Grabsteinen, meist von Marmor. Die Grabsteine der Rajah liegen an der Erde, die der Türken aber stehen aufrecht. Die Türbeh oder Mausoleen der Großen sind oft sehr prachtvoll, aus dem schönsten Marmor und Jaspis erbaut, mit einer Kuppel überwölbt, von hohen Lorbeeren oder Platanen überschattet und von Rosenhecken umgeben. Der Sarkophag in der Mitte dieses Gewölbes ist mit einem kostbaren Kaschemir-Shawl bedeckt. Neben den Türbehs findet sich oft ein Imaret, oder eine Armenküche, ein Spital oder wenigstens eine Fontaine. Aber auch der arme Moslem sucht das Grab eines Hingeschiedenen zu einer Wohlthat für Lebende zu machen. Viele der Grabsteine sind unten in Form eines Troges ausgehöhlt, in welchem das Regenwasser sich sammelt, eine Art Armenküche im Kleinen, wo an heißen Sommertagen die Hunde und Vögel ihren Durst löschen.

Die Moslems glauben, daß auch die Dankbarkeit der Thiere den Menschen Segen bringe.

Die Begräbnißplätze, wie ich sie Dir hier geschildert, sind die einzigen Promenaden der Türken, oder vielmehr der Ort, wo sie spazieren sitzen, denn man könnte eben so gut einem Briefträger, wie einem Türken eine Promenade vorschlagen. Die Frauen fahren in einem Arabah, einem Fuhrwerke, das den schlesischen Plan- oder Plauwagen sehr ähnlich sieht, aber ohne Federn und bunt angemalt. Die schwere Deichsel endet mit einem Drachenkopf, die Achsen und Buchsen sind unbeschlagen, denn der Prophet sagt: „Nur die Gottlosen schleichen im Finstern umher, ein guter Moslem aber fährt mit schreienden Rädern." Vor solche Equipage werden zwei Büffel oder Ochsen gespannt, denen mit gelbem Ocker prachtvolle Sonnen auf die graue Haut gemalt sind. Die Schweife werden an hölzerne Bügel mit bunten Bändern und Quasten aufgebunden. So geht es im langsamen Zuge einher. Vornehme Frauen sitzen in einer Art von Kutsche, hinter Gittern und Gardinen versteckt; die angesehenen Männer reiten, aber es wäre gegen allen Anstand, schnell zu reiten. Am stattlichsten ist ein schwerfälliger Beygir oder Wallach mit dickem Heubauch; der Seïs oder Pferdeknecht geht daneben, die Hand auf der Kruppe des Pferdes, und so wie der Weg steigt oder fällt, unterstützt er seinen Herrn, indem er ihm die Hand um den Rücken legt. Vornehme Türken haben ein halbes Dutzend solcher Leute zu Fuß vor oder hinter sich, und so geht es im langsamen Schritt vorwärts. Im Freien reitet der Türke Paß, und die „Rachwan" oder Paßgänger sind als besonders gute Pferde geschätzt; zuweilen wird einmal eine gestreckte Carriere gemacht, Trab aber reitet nur ein Gjaur. Es gehört überhaupt zu einer vornehmen Erscheinung, sich wie ein Krüppel führen zu lassen; Du siehst nie den Großherrn die Stufen einer Moschee hinabsteigen, ohne daß ihn ein Pascha unter jeden Arm faßt und ihn führt.

25.

Audienz beim Großherrn.

Pera, den 21. Januar 1837.

Vorgestern erhielt ich den Befehl, zu einer Privat-Audienz beim Großherrn zu erscheinen. Es ist bekannt, wie früher die Repräsentanten der mächtigsten Monarchen stundenlang im Vorhofe des Serajs warten mußten. Dort befindet sich ein Portal mit zwei Thüren hinter einander. Da die äußere hinter dem Eintretenden eher geschlossen, als die innere wieder geöffnet wird, so war dies der Ort, wo den Veziéren und den Großen überhaupt gelegentlich die Köpfe abgeschlagen wurden. Diese freundliche Lokalität hatte man benutzt, um die zur Audienz gelassenen Fremden in der Tugend der Geduld zu üben. Es wurden Rechtshändel geschlichtet und Urtheil gesprochen; dann wurden die Janitscharen gespeiset und ihre Löhnung aus großen Säcken klirrend auf das Steinpflaster geworfen; endlich die Gesandten selbst bewirthet und mit Pelzen beschenkt und bekleidet. Erst nachdem sie so eine Vorstellung von der Gerechtigkeit und Milde, von dem Reichthum und der Macht, hauptsächlich wohl von dem Hochmuth des Padischahs erhalten, wurden sie durch das Thor der Glückseligkeit, „Bab seadet", in einen halbdunkeln Kiosk vor das Antlitz des Großtürken gelassen. Der Beglückte wurde von zwei Kapitschi-Baschi oder Ober-Thürstehern geführt, die ihm die Arme fest hielten und zu tiefen Verbeugungen zwangen. Die Gesandten richteten ihre Reden an den Großherrn, dem jedoch nur einige wenige Worte übersetzt wurden, und sodann durften sie ihre Geschenke überreichen. Se. Hoheit gaben dem Vezier einen Wink, irgend Etwas zu sagen, und damit war die Sache zu Ende. So, oder doch mit wenig geänderten Formen bestanden die Audienzen fort bis vor zehn Jahren. Nach der Vernichtung der Janitscharen, oder vielmehr seit die Russen den Türken etwas

näher gelegt, daß sie nicht mehr unüberwindlich sind, hat dies nun zwar aufgehört, immer aber ist der Großherr der mindest zugängliche aller europäischen Fürsten; ich will Dir daher meine Audienz beschreiben.

Um 10 Uhr Morgens begab ich mich mit dem Dragoman der Gesandtschaft, der mich auf allen meinen Zügen begleitet hat, ins Mabeïn oder den Versammlungsort der Großwürdenträger des Reichs. Dieses Gebäude liegt unmittelbar neben dem Winterpalais des Großherrn zu Dolma-Baktsche (Kürbis-Garten), ist aber durch eine hohe Mauer von demselben getrennt. Wassaf-Effendi, der Geheimschreiber und mächtige Vertraute des Sultans, nimmt hier die Fremden an, welche oft mehrere Stunden zubringen müssen, um Alles mit ihm gehörig durchzusprechen, was man dem Großherrn zu wissen thun will. Dieser Effendi begiebt sich sodann zu seinem Gebieter, mit welchem die Antworten berathen werden, und der dann genügend vorbereitet ist. Das war mit mir nun nicht nöthig, da ich nichts Politisches vorzubringen hatte. Der Capudan-Pascha, ein äußerst freundlicher Herr, kam bald hinzu; es wurden zahlreiche Pfeifen geraucht, Kaffee getrunken und um 11 Uhr erhielten wir den Befehl, vor Sr. Hoheit zu erscheinen.

Durch eine kleine Nebenthür traten wir in den von hohen Mauern umringten Hof, der nach dem Bosphorus zu durch dichte Drahtgitter geschlossen ist, welche die Aussicht nach Scutari und den Propontis offen lassen. Einige Blumenparterres mit Buxbaum eingefaßt, Rosenhecken und zwei Bassins mit Springbrunnen füllten den innern Raum aus. Am Ende des Hofes erhebt sich ein dreistöckiges Wohnhaus aus Brettern, in welchem der Sultan den Winter zubringt. Hinter demselben fangen die weitläuftigen Gebäude des Harems an.

Man führte mich in einen schönen, sehr geräumigen Kiosk, welcher, über dem Meere erbaut, eine prächtige Aussicht gewährt. Dort fanden wir einen Schwarm von Kammerherren, Pagen,

Sekretairen, Militairs und andern Beamten des Hofes. Ein ältlicher Gentleman sagte mir besonders viel Verbindliches; er hatte entdeckt, daß ich mir ein großes Verdienst um das Land erworben; und ich erfuhr nachher, daß dies Se. Excellenz der Hofnarr des Großherrn sei. Nach kurzer Frist traten wir in das Wohnhaus; da etwas Antichambriren aber unerläßlich ist, stellte man Stühle für uns auf die mit schönen Teppichen belegte, aber niedrige Treppe. Nach einigen Minuten wurden wir vorgefordert, worauf Wassaf-Effendi sogleich seinen Degen ablegte; ich war in Civilkleidern. Die Zimmer, welche wir durchschritten, sind weder groß, noch sehr prachtvoll; sie sind nach europäischer Art möblirt, man sieht da Stühle, Tische, Spiegel, Kronleuchter, sogar Oefen; Alles, wie man es bei einem wohlhabenden Privatmann in unsern Städten auch findet.

Nachdem der Teppich von einer Seitenthür weggezogen, erblickten wir den Großherrn in einem Lehnsessel. Nach üblicher Weise machte ich ihm drei tiefe Verbeugungen und trat dann bis an die Thür zurück. Se. Kais. Majestät trug die rothe Mütze (Feß) und einen weiten violetten Tuchmantel, oder vielmehr einen Mantelkragen, welcher seine ganze Gestalt versteckte, und der durch eine Diamant-Agraffe zusammengehalten ward. Der Sultan rauchte eine lange Pfeife von Jasminrohr, die Bernsteinspitze mit schönen Juwelen besetzt. Sein Stuhl stand neben dem langen Divan, der sich hier immer unter den Fenstern befindet. Mit einem Blicke links konnte Se. Hoheit den schönsten Theil seines Reichs, die Hauptstadt, die Flotte, das Meer und die asiatischen Berge, überschauen. Rechts vom Großherrn bis zur Thür, durch die ich eingetreten, standen 6 oder 7 seiner Hofbeamten in tiefem Schweigen und in ehrfurchtsvoller Stellung, die Hände vorn über den Leib gekreuzt. Ein schöner französischer Teppich bedeckte den Fußboden und in der Mitte des Zimmers glimmte ein Kohlenfeuer in einem prachtvollen Bronce-Mangall.

Der Großherr äußerte sich zuerst anerkennend und dankbar über die vielen Beweise von Freundschaft, welche er von unserm König empfangen, und sprach sich sehr günstig über preußisches Militair im Allgemeinen aus. Sobald Se. Majestät geendet, blickten alle Anwesende sich mit dem Ausdruck der Bewunderung und Beistimmung an, und der Inhalt wurde mir von meinem Dragoman wiedergegeben. Da ich hierauf nichts zu sagen hatte, so begnügte ich mich mit einer Verbeugung. Se. Hoheit geruhete hierauf, mit mir von meinen Arbeiten zu sprechen, ging in mehrere Details ein und setzte hinzu, daß ich ihm inschallah, „so Gott will", noch fernere Dienste leisten solle. Indem er seine Zufriedenheit äußerte, ließ er mir durch Wassaf-Effendi seinen Orden überreichen. Nachdem ich diesen auf übliche Weise, ohne das Etui zu öffnen, an Brust und Stirn erhoben, rief der Großherr: „zeigt ihn ihm, und fragt ihn, ob er ihm gefällt!" worauf denn der Nischan mir feierlichst um den Hals gebunden wurde. Sodann erhielt mein Dragoman ebenfalls eine Decoration geringerer Art, mit dem Vermerk: „weil er mir bei meinen Arbeiten beigestanden"; und wir waren entlassen.

Der lebhafteste Eindruck, welcher mir an dieser ganzen Scene geblieben, ist der Ausdruck von Wohlwollen und Güte, welcher alle Worte des Großherrn bezeichnete.

26.
Die Pest.

Konstantinopel, den 22. Februar 1837.

Ich habe so eben meine Aufnahme von Konstantinopel beendet; gewiß in keiner andern Hauptstadt hätte ich so unbelästigt, wie hier, in den Straßen arbeiten können. — „Harta" meinten die Türken, „eine Karte", und gingen ruhig weiter, als ob sie sagen wollten: „wir verstehen doch einmal nichts davon." Zuweilen passirte ich auch mit meiner Meßtischplatte für einen

„Moalibidschi", oder einen Mann, der Süßigkeiten auf einer weißen Scheibe in den Straßen zum Verkauf herumträgt, und als solchen suchten die Kinder Freundschaft mit mir zu machen. Am neugierigsten sind die Frauen (nämlich hier in der Türkei); diese wollten durchaus wissen, was auf dem Papier stände, wozu der Padischah das brauchte, da er ja schon hier gewesen, ob ich nicht türkisch spräche, oder wenigstens römisch (nämlich griechisch). Da meine Bedeckungstruppe dies verneinte, so betrachteten sie mich wie eine Art Halbwilden, mit dem man sich nur durch Zeichen verständigen könne. Großes Vergnügen machte es ihnen, vielleicht nur, weil es verboten ist, wenn man sie abzeichnete; nun ist nichts leichter als das: ein großer weißer Schleier, aus dem zwei schwarze Augen, ein Endchen Nase und breite zusammenstoßende Augenbraunen herausschauen, — hätte ich eine Lithographie davon gehabt, so hätte ich es jeder Einzelnen als ihr Portrait überreichen können, und alle würden es sehr ähnlich gefunden haben. Etwas zudringlicher als die Türken waren die Griechen und Juden, aber ein bloßes „Jassak dir" — es ist verboten — von meinem Tschausch war genug, um sie wie einen Schwarm von Sperlingen zu verscheuchen.

In der letzten Zeit freilich mußte ich das Terrain unter dem Schnee hervorsuchen, aber außerordentlich bleibt es immer, bis Anfang Januars so ununterbrochen schönes warmes Wetter gehabt zu haben, daß man mit dem Meßtisch im Freien arbeiten konnte. Jetzt brechen die Frühlingsstürme über uns herein, der Weißdorn, der Kirsch- und Mandelbaum steht in Blüthe, die Krokos und Primeln drängen sich aus der Erde hervor, und ich würde Dir gern ein Konstantinopolitanisches Veilchen schicken, wenn selbiges nicht an der Grenze von Kaiserlich Königlichen Sanitätsbehörden als pestfangender Gegenstand inhaftirt werden würde. Da gegenwärtig die Pest beinahe erloschen, oder die Gefahr doch nicht größer ist, als die, in welcher jeder Mensch jeden Tag schwebt, muß ich Dir doch ganz aufrichtig über diesen

Gegenstand ein paar Worte schreiben, damit Du Dir keine unnöthige Sorge machst, denn man fürchtet am meisten die Gefahr, die man nicht kennt, weil man sie überschätzt.

Ob die Pest aus Egypten oder aus Trebisond kömmt, oder wie sie und wo sie sonst entsteht, darüber will ich Dir nichts sagen, weil ich und weil kein Mensch das weiß. Die Pest ist ein noch unerklärtes Geheimniß; sie ist das Räthsel der Sphinx, welches dem das Leben kostet, der sich an die Lösung wagt, ohne sie zu finden. So ging es mit den französischen Aerzten bei der Armee Napoleons in Egypten, so ging es unlängst einem jungen deutschen Arzt, der sich hier dreißig Tage lang den erdenklichsten Proben aussetzte, endlich in ein türkisches Dampfbad ging, sich zu einem Pestkranken legte und binnen vierundzwanzig Stunden todt war.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß alle die großen enggebauten Städte des Orients innerhalb gewisser Breitengrade die wahren Herde der Pest sind. Die Krankheit verträgt sich aber weder mit einer sehr großen Hitze, noch mit strenger Kälte. Sie ist fast nie in Persien gewesen, und wie sehr sie an der Mündung des Nil gewüthet, so ist sie doch niemals bis über die Cataracten dieses Stromes hinaufgestiegen.

Ebenso kann die Pest in Europa wohl eingeschleppt werden, nicht aber, wie eine hundertjährige Erfahrung seit Errichtung der Quarantainen dies beweist, sich dort erzeugen. Es ist ferner wohl außer Zweifel, daß das Uebel durch Berührung sich mittheilt, und viele, welche dies bestreiten, würden sich gewiß sehr bedenken, einen Pestkranken anzurühren. Aber die Krankheit ist nur bis zu einem gewissen, sehr beschränkten Grade ansteckend. Selbst das unglückliche Beispiel, von welchem ich eben sprach, beweiset dies. Im Pest-Hospital der Franken zu Pera lebt seit einer Reihe von Jahren ein katholischer Priester, welcher den Erkrankten nicht nur den geistlichen Beistand leistet, sondern sie anfaßt, umkleidet, pflegt und begräbt. Dieser brave Mann ist

dick und fett, und ich gestehe, daß seine muthige, wahrhaft religiöse Ergebung mir heldenmüthiger scheint, als so manche gefeierte Waffenthat. Der Priester glaubt, in früher Jugend die Pest gehabt zu haben, aber es ist erwiesen, daß das nicht gegen neue Erkrankung schützt. Gewiß bedarf es einigermaßen fortgesetzter Berührung auf der erwärmten Haut und dabei noch einer Prädisposition des ganzen Körpers, um von dem Uebel erfaßt zu werden, und deshalb sind die Sachen gefährlicher als die Menschen. Die mehrsten Fälle entstehen aus gekauften Gegenständen, alten Kleidern und baumwollenen Waaren, welche die Juden umhertragen. Es gehört gewiß eine besondere Konkurrenz von unglücklichen Umständen dazu, um durch bloßes Begegnen eines Kranken angesteckt zu werden. Während der diesjährigen Pest, der heftigsten, die seit einem Vierteljahrhundert hier gewüthet, bin ich ganze Tage in den engsten Winkeln der Stadt und der Vorstädte umhergegangen, bin in die Spitäler selbst eingetreten, gewöhnlich umgeben von Neugierigen, bin Todten und Sterbenden begegnet, und lebe der Ueberzeugung, mich einer sehr geringen Gefahr ausgesetzt zu haben. Das große Arcanum ist Reinlichkeit; sobald ich zu Hause kam, wechselte ich von Kopf bis zu Fuß Wäsche und Kleider, und letztere blieben die Nacht durch im offenen Fenster aufgehängt. Wie sehr überhaupt die einfachste Vorsicht schützt, dies beweist die geringe Zahl von Opfern, welche die Pest unter der fränkischen Bevölkerung dahin rafft, indeß die Türken und die Rajahs zu Tausenden sterben. Trotz der großen Verbreitung und Bösartigkeit der diesjährigen Pest, die seit 1812 ihres Gleichen nicht gehabt hat, sind etwa acht oder zwölf fränkische Familien heimgesucht worden, und dann waren es fast immer die Domestiken und die Kinder. Seit Jahrhunderten, wo die Dragomane täglich mit Türken zu thun haben, kennt man nur ein Beispiel, daß einer die Pest gehabt. Ein Fremder kann es nicht vermeiden, sich auf den Divan niederzulassen, wo eben ein zerlumpter Derwisch gesessen,

muß aus der Pfeife des Türken rauchen, welcher seinerseits keine Art von Vorsichtsmaaßregeln nimmt, und bleibt in hundert Fällen neunundneunzig Mal gesund. Wird aber einmal ein Franke getroffen, so macht das mehr Lärm, als wenn hundert Türken ihrem Kismeth oder Schicksal unterliegen. Wo die Krankheit sich einmal manifestirt hat, da müssen allerdings die ernsthaftesten Vorkehrungen getroffen werden; alle Kleider, Betten und Teppiche müssen gewaschen, alle Papiere durchräuchert, die Wände geweißt, die Dielen gescheuert werden. Was das aber in einem großen Hausstande sagen will, kannst Du Dir vorstellen; wer „compromittirt" ist, der ist so schlimm daran, als wäre er abgebrannt.

Bei den Türken sieht nun das Ding ganz anders aus, da fragt sich's nicht, ob man die Pest bekömmt, wenn man Jemand anrührt, sondern ob überhaupt menschliche Vorsicht irgend einem irdischen Uebel vorbeugen könne. Es ist bewundernswürdig, wie fest sie vom Gegentheil überzeugt sind.

In einer Batterie, nicht weit von hier, hatte man ein Hospital für Pestkranke eingerichtet; fast zwei Drittel des Bataillons der Besatzung sind gestorben. Mehr als einmal begegnete ich den Soldaten, welche so eben einen Kameraden eingescharrt, das Leichentuch über die Schulter geschlagen, harmlos singend nach Hause schlenderten. Dort theilten sie die Erbschaft des Verblichenen unter sich und waren sehr vergnügt über eine Jacke oder ein Paar Beinkleider, die ihnen mit größter Wahrscheinlichkeit binnen drei mal vierundzwanzig Stunden den Tod brachten. Die furchtbare Sterblichkeit, die täglich sich erneuernden Beispiele, die offen daliegenden Beweise der Ansteckung, nichts entreißt diesen Leuten ihren Glauben: „Allah kerim" — Gott ist barmherzig — und dem Kismeth ist nicht zu entgehen. Der Bimbaschi des Bataillons, durch den Verkehr mit den Gjaurs verdorben, hatte allerlei Vorsichtsmaaßregeln eingeführt. Die Soldaten fügten sich mit dem äußersten Wider-

willen, und man begnügte sich bald damit, einen Vers aus dem Koran an die Thür der Kaserne zu nageln.

Mahomed hatte gewiß nicht Unrecht, als er, indem er verzweifelte, seine Landsleute vor der fürchterlichen Seuche zu bewahren, ihnen eine solche Verachtung gegen dieselbe einflößte. Dem Moslem ist die Pest nicht eine Heimsuchung, sondern eine Gnade Gottes, und die daran sterben, sind ausdrücklich vom Koran als Märtyrer bezeichnet. Die Furcht vor der Pest und alle Maaßregeln sind daher nicht nur überflüssig, sondern auch sündlich. „Weshalb", sagte der Mollah letzt im Kaffeehause zu Bujukdere seinem bärtigen Auditorium, „weshalb sind so viele Soldaten umgekommen? Weil man allerlei thörichte Vorkehrungen getroffen; aber ihr, die ihr die Pest nicht fürchtet, und keine, auch nicht die mindeste Vorsicht gebrauchtet, seid ihr an der Pest gestorben?" Die Pest wird bestehen, so lange es Ulema's giebt, und eine blutige Reaction muß stattfinden, ehe man an Sanitäts-Polizei denken kann.

Bei diesem Fatalismus sind die Türken tolerant gegen uns, wie man es nur bei der geistigen Ueberlegenheit sein kann, die eine unerschütterliche Ueberzeugung gewährt. — „Komm ihm nicht nah, er fürchtet sich", sagt der Türke mit aller Gutmüthigkeit und ohne Spott, höchstens mit einem bischen Mitleid. Die Hamal oder Lastträger tragen die Kranken auf ihrem Rücken in die Spitäler, und die Todten aus den Spitälern in die Grube, in die sie ohne Sarg hineingelegt werden; dann schüttet man höchstens zwei Fuß Erde über den Leichnam, und der Muezim ruft dreimal den Namen des Todten, oder wenn er ihn nicht kennt, Sohn des Adam, und ermahnt ihn, geradesweges ins Paradies zu gehen. Zuweilen scharren die Hunde des Nachts den Leichnam wieder aus. Die Begräbnißplätze sehen aus wie frisch geackertes Feld.

Auf diese Weise begreift sich, daß die einmal angezündete Flamme lange fortbrennen muß, und fast nur aus Mangel an

Nahrung erlischt. Die Angabe der Zeitungen, daß z. B. in einer Woche 9000 Menschen starben, widerlegt sich durch ihre eigene Uebertreibung. Nach dem, was ich aus officiellen Rapporten der Spitäler auf dem Seraskeriat zu sehen Gelegenheit gehabt habe, scheint mir die Zahl der in der letzten Pest in Konstantinopel und den Vorstädten Gestorbenen nicht unter zwanzig- und nicht über dreißigtausend zu betragen. Die Pest hat in großer Stärke vier bis fünf Monate gedauert; rechnet man die Bevölkerung zu 500,000 Köpfen, so ist ein Zwanzigtheil derselben unterlegen. Wenn die Seuche ein Jahr so fortgewüthet, so würde dies allerdings zu 12 Procent heranwachsen, und wenn es immer so fortginge, die mittlere Lebensdauer sich auf acht bis neun Jahre stellen, d. h. die Bevölkerung würde erlöschen. Das ist nun aber nicht zu befürchten, denn selten dauert eine starke Pest so lange wie diese, und dann pflegt nach so heftigen Ausbrüchen ein paar Jahre ganz Ruhe zu sein.

Eine eigenthümliche Erscheinung ist auch die, daß nach Verhältniß viel mehr Türken als Franken angesteckt werden, von den Erkrankten aber zehnmal weniger Franken als Türken genesen. Der Grund kann nur ein psychischer sein; der Türke ergiebt sich geduldig darein, wenn er die Pest bekömmt, und so lange er sie nicht hat, sucht er sie gänzlich zu ignoriren; er spricht den Namen „Dschimudschak" nicht aus, sondern sagt höchstens „Hastalyk" — die Krankheit — denn das Uebel bei seinem Namen nennen, heißt es herbeirufen. Wenn Du übrigens heute einen Türken fragst, ob während der letzten drei Monate in Konstantinopel die Pest gewesen, so zieht er die breiten Augenbraunen in die Höhe und schnalzt mit der Zunge, was auf deutsch heißt: „Gott bewahre". Gewiß ist, daß die Türken an der Pest *sterben*, die Franken aber an derselben *leiden*. Pera gewährt dem, der nicht schon an diesen Anblick gewöhnt ist, ein finsteres Gemälde; ehe man hineintritt, sieht man rechts und links an den Bergen elende bretterne Hütten und Zelte, zer-

lumpte Gestalten, abgezehrte, kranke Gesichter und schreiende Kinder. Das sind die Familien, denen die Pest den Hausvater, die Mutter oder den Ernährer entrissen, und die hier Quarantaine machen, während ihre Habe gereinigt wird. Die Griechen unterlassen oft die Reinigung ganz, und hoffen, wenn sie nur vierzig Tage lang sich allem Elend und der rauhen Jahreszeit im Zelte ausgesetzt haben, daß die Panajeia oder schützende Mutter Gottes sich ihrer wohl erbarmen werde. Sie kehren zurück in ihr Haus und neue Erkrankungen erfolgen fast unausbleiblich. In den Gassen selbst schleichen die Franken in schwarzen Wachstafft-Mänteln schauerlichen Anblicks umher; ängstlich sucht einer dem andern auszuweichen, was aber in den schmalen Straßen gar nicht möglich ist. Plötzlich biegt ein Leichenzug um die Ecke; Freunde und Verwandte haben den Verstorbenen verlassen, wenn es ein Franke war, und nur der Priester mit einem langen schwarzen Stab schreitet voran, um die Begegnenden zu warnen. Ist es aber ein Moslem, so drängen sich selbst Unbekannte heran, ihn eine Strecke zu tragen; denn so viele Schritte der Rechtgläubige den Hingeschiedenen begleitet, so viel Schritte näher ist er dem Paradiese. Begegnet man einem Bekannten, so ist das große Thema: „Wie sind die Nachrichten von der Pest, wie viele Erkrankungen haben in der letzten Woche statt gefunden?“ Im Innern der Familien herrscht überall Bestürzung, und am schlimmsten sind die armen Frauen daran, die gerade am wenigsten exponirt sind, wie denn so oft die Besorgniß in dem Grade zunimmt, als man weniger zu fürchten hat. Nun kann man sich absolut nie absperren, und wenn man den Gedanken ausspinnt, so findet man die Möglichkeit einer Ansteckung überall und immer. Alle Häuser sind verschlossen wie Festungen, und ein Besuch, den man macht, versetzt die ganze Familie in Angst. Man sperrt Dich zuerst in einen Räucherkasten ein, dann trittst Du in einen Saal ohne Sopha, ohne Teppich oder Gardinen, nur mit Rohrstühlen, hölzernen Tischen

mit wachsleinenen Ueberzügen, Stoffe, welche man für nicht pestfangend hält. Du hast vielleicht einen Empfehlungsbrief; er wird Dir mit der Feuerzange abgenommen, sorgfältig durchräuchert und mit Mißtrauen geöffnet. Du glaubst, jetzt wird der Hausherr Dir die Hand zum Willkommen reichen, aber er darf Dich nicht anrühren; Du fängst ein Gespräch an, es führt augenblicklich auf die Pest; Du hoffst auf eine Partie Whist, aber vergebens, die Karten gehen ja von Hand zu Hand; die Frau vom Hause verliert ihr Schnupftuch, Du hebst es auf, das Aergste, was Du thun kannst, denn nun muß es erst gewaschen werden, ehe sie es wieder anfassen kann. An Theater, an Bälle, Gesellschaften, an Clubbs, Lesezirkel, Diligencen, kurz an irgend welche Art von Zusammenkünften ist nicht zu denken. So ist die Physiognomie des geselligen oder vielmehr des ungeselligen Lebens in Pera während der Pest, und ich glaube, daß Du meiner Meinung sein wirst, daß die Gefahr zwar sehr viel geringer, die Unannehmlichkeit aber weit größer ist, als man es in Ländern glaubt, die jene Plage nicht kennen.

In diesem Briefe ist so viel von der Pest die Rede gewesen, daß ich denke, man wird ihn an der Grenze ganz besonders durchräuchern müssen.

27.

Ueber Quarantainen in der Türkei.

Konstantinopel, den 27. Februar 1837.

Die furchtbare Pest, welche in diesem Augenblick Konstantinopel verheert, hat den Wunsch der Regierung erzeugt, einem so großen Unglück abzuhelfen.

Man hat vorgeschlagen, die Stadt mit Quarantaine-Linien zu umgeben, wie die, welche Europa gegen jene Seuche schützen. Je mehr man indeß über den Gegenstand nachdenkt, je weniger kann man sich der Ueberzeugung entschlagen, daß bloße Quaran-

tainen durchaus unanwendbar, und daß das Heilmittel schlimmer als das Uebel selbst sein würde.

Die europäische Quarantaine scheidet Länder, in welchen die Pest nicht existirt, außer wenn sie eingeschleppt wird, von Ländern, wo sie nie aufhört oder wo sie sich erzeugt. Eine mehr als hundertjährige Erfahrung zeigt, daß Europa, indem es bis zu einem gewissen Grade den Verkehr mit dem Orient beschränkt, von der Plage frei bleibt; in der Türkei zeigt sie sich an tausend verschiedenen Orten. Die Witterung, große Kälte und große Hitze, selbst der abnehmende Mond und wahrscheinlich Ursachen, die gar noch nicht ermittelt sind, ersticken zuweilen die Flamme, aber sie glimmt unter der Asche fort und lodert stets wieder auf, sei es in Trapezunt oder Kairo, in Adrianopel oder Alexandrien, in Salonichi, Brussa, Rustschuk, Smyrna oder Konstantinopel, denn eben die großen Städte sind der wahre Herd des Uebels.

Nehmen wir nun einen Augenblick an, daß man Konstantinopel mit Quarantainen in den Dardanellen und am Bosphor, zu Kutschuk-Tschekmedsche und Nicomedien, zu Wasser und zu Lande umstellt habe, setzen wir voraus, daß der Dienst streng gehandhabt werde, die Beamten unbestechlich seien, und geben wir zu, daß die Hauptstadt vollkommen gegen Egypten und das Schwarze Meer, gegen Rumelien und Anadoli gesichert sei — wie wird man nach alle dem Konstantinopel gegen die Pest schützen, welche sich in ihrem eigenen Innern erzeugt; wie soll das Fanal gegen die Pest von Ejub, Tophane gegen das Arsenal, Pera gegen Scutari bewahrt werden? Und wenn nun die Pest in Konstantinopel herrscht, während Brussa und Adrianopel frei sind, müßte man dann nicht die Quarantainen umdrehen und die Blokade der Hauptstadt aussprechen?

Wenn von zwei Männern der Eine mit einer ansteckenden Krankheit behaftet ist, so kann der Andere sagen: um meiner Sicherheit willen breche ich den Umgang mit dir ab. Kann

aber der Kranke sagen: ich will, daß mein Haupt künftig keinen Verkehr mit meinen Gliedern habe? Eben so wenig kann man die Hauptstadt eines Reichs vom Reiche selbst scheiden.

Die Quarantainen werden die Pest nicht ersticken, sie werden aber ein anderes, sehr großes Uebel herbeiführen. Eine Stadt, die mehr als eine halbe Million Einwohner umfaßt, bedarf natürlich einer ungeheuren Zufuhr; unterwerft ihr diese einer noch so kurzen Quarantaine, so werden die Preise augenblicklich steigen, nicht nur die der Baumwolle, der Seide und der Fabrikate, sondern auch die des Brennholzes, des Korns, des Oels und des Salzes; denn obgleich diese Dinge selbst der Ansteckung nicht unterworfen, so sind es doch die Schiffe, die Wagen und die Menschen, welche sie herbeiführen. Wenn ihr den Kaufmann nöthigt, acht oder vierzehn Tage länger unterweges zu sein, so kann er euch seine Waaren nicht mehr für dieselbe Summe lassen, und eben so wenig eure Erzeugnisse zu derselben Summe annehmen. Alles, was ihr braucht, wird theurer werden; was ihr abgeben könnt, im Preise sinken. Die Quarantaine wird kostbar, nicht nur, weil man Häuser errichten, Beamte und Wachen besolden muß, sondern weil sie einer Steuer gleichzusetzen ist, welche auf die unentbehrlichsten Bedürfnisse geschlagen, und wesentlich von der untersten Volksklasse getragen werden wird.

Das Mittel der Quarantaine ist nicht *ausreichend*, es ist *nachtheilig* und zugleich *unausführbar*. Man kann das Interesse des Landes nicht dem Interesse der Stadt opfern, ohne das lebhafteste Mißvergnügen zu wecken, und in keinem Staat kann man weniger, als in diesem, die Hauptstadt von der Provinz trennen. Die Quarantaine ist nirgends ein Heilmittel, sondern nur eine Vorkehr gegen die Pest, und diese Vorkehr ist auf die Türkei nicht anwendbar. Hier muß man bis zu dem Ursprunge des Uebels hinaufsteigen, um seine Quelle zu verstopfen.

Nach meiner Ueberzeugung kann das Ziel nur durch eine

wohleingerichtete und streng gehandhabte Gesundheitspolizei erreicht werden. Indem ich diese Maaßregel vorschlage, verkenne ich keineswegs die großen Schwierigkeiten, die ihrer Ausführung da entgegenstehen, wo Religion und Sitte jeder Neuerung und jeder Einmischung in häusliche Angelegenheiten so sehr widerstreben. Auch kann man da nur mit großer Vorsicht und allmählig fortschreitend zu Werke gehen. Ein erster Versuch müßte zu Konstantinopel selbst, unter den Augen der Regierung, zu einer Zeit gemacht werden, wo man von der Pest sagt, daß sie aufgehört habe, obwohl sie eigentlich nur im Verborgenen fortbesteht.

Man müßte damit anfangen, Spitäler für die Kranken, und Wohnungen für die Familien einzurichten, deren einzelne Glieder angesteckt und wo deshalb fernere Erkrankungen wahrscheinlich geworden sind. Die ungeheueren Kasernen von Daud-Pascha und Ramis-Tschiftlik, welche jetzt leer stehen, könnten viele Tausende dieser Unglücklichen aufnehmen, welche jetzt unter Zelten und Schuppen mit Kälte und Nahrungssorgen kämpfen. Ihr Elend, indem es den Keim der Krankheit fortpflanzt und ihre Verheerungen vermehrt, verleitet die Familien, lieber die Pestfälle zu verheimlichen, als sich so großen Entbehrungen auszusetzen.

Es ist höchst wichtig, der Bevölkerung die Wohlthaten der neuen Institutionen recht anschaulich zu machen. Zu Anfang kann man es Jedem freistellen, ob er den Beistand benutzen will, welchen die Regierung ihm bietet. Aber die Familie, welche der Behörde einen Pestfall anzeigt, muß sogleich aufgenommen, verpflegt und ernährt, ihre Wohnung und ihre Kleider gereinigt werden, ohne daß ihr Kosten daraus erwachsen. Die Unbemittelten müßten, nachdem die gesetzlich festzustellende Reinigungszeit beendet, mit einer kleinen Unterstützung entlassen werden. Solche Vortheile werden bald, wenigstens einem Theile, der Bevölkerung die Augen öffnen, und nun kann man befehlen, daß jeder Haus-

vater bei Strafe einen Pestfall in seiner Familie oder in seiner Nachbarschaft der Behörde anzeigen muß. Gegen Widerspenstige kann dann mit Gewalt verfahren werden.

In jedem Stadtviertel muß ein Ausschuß aus den angesehensten und einflußreichsten Bewohnern, also namentlich aus den Ulema's gebildet werden. Unter ihnen stehen die Aerzte und eine Zahl von gut besoldeten Beamten (Männer und Frauen). Auf die erste Nachricht von einem Pestfall verfügen sie sich an Ort und Stelle, um den Erkrankten in das Spital zu bringen, seine Angehörigen außer Verkehr mit ihm wie mit dem Rest der Bevölkerung zu setzen, und um Kleider, Geräthe und Haus zu reinigen. Alle diese Gegenstände bleiben unter der Obhut des Ausschusses und werden dem Genesenen oder den Erben des Verstorbenen wieder zugestellt.

Wenn eine solche Gesundheitspolizei in Konstantinopel in volle Wirksamkeit getreten, so würde wahrscheinlich eine Hauptquelle der Pest verstopft sein. Herrscht nun, ehe man dieselbe Maaßregel auf die übrigen großen Städte ausdehnen könnte, eine starke Seuche, z. B. in Adrianopel, Trapezunt oder in Egypten so wäre es unstreitig sehr vernünftig, eine provisorische Absperrung gegen diese Plätze zu verhängen. Nur darf man von der Absperrung an sich nicht die gründliche Heilung des Uebels erwarten; diese, ich wiederhole es, kann nur die Frucht der Wachsamkeit, Thätigkeit und Gewissenhaftigkeit einer kräftigen Gesundheitspolizei in allen großen Städten des Reichs sein.

Daß die Durchführung dieser Maaßregel bedeutende Auslagen der Regierung erfordert, ist unbezweifelt, — aber würden die Quarantainen weniger kosten? Und wie reichlich müssen jene Auslagen sich ersetzen! Wenn die Pest im osmanischen Reich erlischt, werden die Quarantainen in Europa verschwinden; dadurch rücken die Häfen des Orients um 14 bis 40 Tagereisen näher an Europa, Amerika und Indien heran. Alle Reisen werden kürzer, die persönliche Gefahr und die großen Kosten, welche ein

Pestfall an Bord verursacht, verschwinden und die Assecuranz wird minder hoch. Als unmittelbare Folge davon werden alle Ausfuhrgegenstände der Türkei, Oel, Seide, Baumwolle, Früchte, Wein, Färbestoffe, Kupfer, Teppiche, Marokins, lebhafter gesucht und ihre Bedürfnisse an Fabrikaten wohlfeiler werden.

Der Handel von Indien, Persien und China durchzog vormals die Länder, welche jetzt das Gebiet des osmanischen Reichs ausmachen, Mangel an Sicherheit nöthigte ihn, auf einem unermeßlichen Umweg um den halben Erdball eine neue Bahn zu suchen. Heute, nachdem Sultan Mahmud Ordnung und Sicherheit des Eigenthums in seinem Reiche hergestellt, trachtet jener wichtige Handel, die ursprüngliche kürzere Verbindung wiederzugewinnen, aus welcher dem Lande noch viel wesentlichere Vortheile erwachsen müssen, sobald das Hemmniß der Quarantainen und der Pest aufhört. Dann werden die Capitalien der reichsten Länder nach der Türkei fließen, wo noch so Vieles zu schaffen ist. Fabriken und Manufakturen werden die rohen Erzeugnisse im Lande selbst verwerthen, dem Ackerbau aufhelfen und die Städte aufs Neue emporblühen lassen. Das Aufhören der Pest würde eine sehr bedeutende Zunahme der Bevölkerung zur Folge haben, Landbau und Betriebsamkeit gewönnen die Arme, deren sie so sehr entbehren, und der Ersatz des Heeres würde künftig um so leichter zu beschaffen sein, als die Pest jetzt eben unter den Truppen ihre furchtbarste Verheerung anrichtet.

Die Beherrscher dieses Reichs haben Schlachten gewonnen und Länder erobert, sie haben Wasserleitungen und Moscheen erbaut, Schulen und Spitäler gegründet, welche ihre Namen der Nachwelt überlieferten; aber der, welcher sein Volk von der Geißel der Pest befreite, würde den Dank der ganzen Menschheit erwerben und sein Andenken würde den Ruhm seiner Vorfahren überstrahlen.

28.

Reise des Großherrn.

Varna, den 2. Mai 1837.

Ich schrieb Dir im vorigen Monat, daß ich vom Großherrn den Befehl erhalten, ihn auf einer Reise durch Bulgarien und Rumelien zu begleiten. Heute benutze ich die erste freie Stunde, um Dir einige Nachricht über diese Reise zu geben, und obgleich ich meinen Brief fürerst nicht absenden kann, so will ich doch wenigstens fertig sein, um die erste Gelegenheit zu benutzen, mit der es geschehen kann.

Am 24. April, 10¼ Uhr Vormittags, hatte die Eschref Saat oder die glückliche Stunde für den Antritt der Reise Sr. Hoheit des Großherrn geschlagen; die Gelehrten hatten diese Stunde richtig genug bestimmt, denn das regnichte Wetter der letzten Tage war durch den heitersten Himmel ersetzt, und der Südwind, den wir für unsere Fregatte nöthig hatten, blies frisch von den asiatischen Bergen herunter. Ich hatte mich schon Abends zuvor an Bord der „Nusrethieh“ oder „Siegreichen“ begeben, welche den Kanal bis Bujukdere hinaufgegangen war. Um nicht als Franke in der Umgebung des Sultans anstößig aufzufallen, hatte ich die rothe Mütze und einen türkischen Anzug angelegt, welchen der Großherr mir zugeschickt.

Um Mittag sahen wir das grüne Kaik des Sultans mit seinen vierzehn Paar Ruderern schnell wie einen Delphin heranschießen; die Marinesoldaten traten unters Gewehr; die Musik spielte. Die Anker waren fast gelichtet, die Segel halb entfaltet. Se. Hoheit trugen eine scharlachrothe Husaren-Uniform mit goldenen Schnüren, den rothen Feß, weiße Beinkleider mit Goldtressen, und schwarze Sammetstiefeln. Sein Gefolge trug blaue Husaren-Uniformen. Man hatte mir meinen Platz in der Parade zwischen den Pascha's und den Obersten angewiesen, wo ich mit

den Uebrigen mein Taminah oder den Gruß mit der Hand zur Erde, auf die Brust und Stirn machte. Se. Hoheit schickte den Capudan-Pascha ab, um mir sagen zu lassen, „daß das Wetter gut sei" — und dieser brachte glücklich „parfaitement bon le temps" heraus. Dies war eine besondere Gnade und Auszeichnung, welche später noch erhöht wurde, als der Kaiser die Bemerkung machte, daß mein rother Feß sehr kleidsam sei, eine Behauptung, mit der ich bisher durchaus nicht einverstanden war.

Jetzt hallten die steilen Bergwände des Bosphorus von dem Donner der Geschütze unserer Fregatte und der Batterien am Ufer wieder. Die mächtigen Seegel entfalteten sich, und mit immer zunehmender Schnelligkeit ging's hinaus in den gefürchteten Euxin. Die Nusrethieh führt 68 Geschütze, und ist vielleicht die schönste und größte jetzt existirende Fregatte. Bald ließen wir nicht nur die Leuchtthürme an der gefahrvollen Mündung des Bosphorus, sondern auch die beiden vortrefflichen österreichischen Dampfschiffe, die uns begleiten sollten, hinter uns, und gegen Abend sah man in der Ferne nur noch ihre Rauchstreifen aufsteigen. Die Reise mit einem großen Kriegsschiffe bietet schon an sich Abwechselung genug dar, am Bord eines türkischen Fahrzeugs kommt der Reiz des orientalischen Gepräges noch dazu. Um die zweite Stunde rief der Iman vom Mastkorb herunter die Gläubigen zum Gebet. Alles, was nicht im Dienste war, ging auf die erste Batterie, welche, beiläufig gesagt, 40 Fuß breit, 100 Fuß lang, einen der schönsten Salons bildet, die man sehen kann, nur sehr niedrig und mit dem ungewöhnlichen Ameublement von 34 Vierzigpfündern und einer beträchtlichen Anzahl von Gewehren und Pistolen, Beilen, Partisanen 2c.

Einen Türken beten zu sehen, ist mir immer ein Vergnügen gewesen. Die Sammlung des Mannes ist wenigstens anscheinend so groß, daß man hinter ihm eine Kanone lösen möchte, um zu sehen, ob er um sich blicken würde. Nachdem der Gläubige

Hände und Füße gewaschen, seine Richtung nach Mekka genommen, wozu einige einen kleinen Compaß an dem Knopf ihres Dolches führen, schließt er einen Augenblick seine Ohren mit den Händen, und spricht dann mit bewegten Lippen aber lautlos seinen Vers aus dem Koran; darauf verbeugt er sich, fällt auf beide Knie und berührt die Erde mehrmals mit der Stirn. Hierauf erhebt sich der Moslem, hält beide Hände vor sich, wie wenn er ein großes Buch trüge, wirft sich abermals nieder, erhebt sich und fährt endlich mit beiden Händen über das Gesicht, als ob er es in die alten Falten bringen und jeden Schein von frommer Schaulegung verwischen wollte. Er macht eine kleine Verbeugung zu beiden Seiten gegen die zwei Engel, die neben jedem Betenden stehen, und ist fertig.

Schon gegen Abend hatten wir fast den halben Weg zurückgelegt, als plötzlich eine kleine Buraska aus Norden kam. Da ich gar nichts vom Seewesen verstehe, so erlaube ich mir auch kein Urtheil über das Getümmel von schreienden Menschen und flatternden Segeln, doch habe ich einen starken Verdacht, daß unsere Manöver nicht durchaus schulgerecht waren. Sämmtliche Matrosen waren junges Volk und hatten zum Theil noch nie eine Reise gemacht, und selbst der Großadmiral, ein trefflicher, braver Mann, hat nur insofern seine Carriere in der Marine gemacht, als er, bevor er Pascha wurde, ein Kaik im Hafen von Konstantinopel ruderte.

Bald eilten indeß die Dampfschiffe herbei, nahmen uns unter beide Arme und brachten uns glücklich in den Hafen von Varna. Der Moment des Ausschiffens gewährte einen schönen Anblick. Sobald der Großherr sich in sein Kaik begeben hatte, feuerte die Batterie der Festung und der Fregatte; bunte Wimpel wehten von allen Masten, und die Schiffsmannschaft in ihrer rothen Uniform paradirte auf den Raaen des Schiffs bis zur schwindelnden Höhe des Mastes.

Ich bin im erzbischöflichen Palast einquartiert, worunter Du

Dir eine sehr bescheidene Bretterbude vorzustellen hast. Mein Wirth führt, auf Griechisch, den etwas seltsamen Titel: Despot, ein Prädikat, welches sich schlecht mit der tiefgebeugten Stellung und dem Küssen des Rockzipfels eines türkischen Pascha's verträgt. Der Despot hat aber einen trefflichen in conspectu Tenedos gewachsenen Wein, das Essen ist schmackhaft und Alles reinlich und gut.

Am Morgen nach unserer Ankunft ritt der Großherr mit starkem Gefolge herum, um die Festung in Augenschein zu nehmen. Ich war schon Abends zuvor und in der Frühe überall gewesen, um Sr. Hoheit Rede und Antwort stehen zu können. Er zeigte sich sehr wohlwollend und gnädig, gab mir aber so viel kleine Aufträge, daß ich kaum weiß, wie ich fertig werden soll. Unter andern wünschte Se. Hoheit einen Riß von Ihrem Einzuge zu haben, worunter aber eine perspectivische Zeichnung gemeint ist. Ich habe in aller Eile die Umgebung in Blei entworfen und das Blatt an einen guten Maler nach Konstantinopel geschickt, der wo möglich ein Bild daraus machen soll.

Schumla, den 5. Mai 1837.

Der Großherr verließ Varna den 3., blieb die Nacht in einem Dorfe, wo man binnen zwölf Tagen ein Kiosk für ihn erbaut und vollständig möblirt hatte. Er frühstückte am 4. in einem andern Dorfe, wo ebenfalls ein Haus für diesen viertelstündigen Aufenthalt aufgeführt und eingerichtet war, und traf Mittags hier ein. Ich war schon am 2. in der Nacht vorausgereiset, um mich vorher zu orientiren.

Die Empfangsfeierlichkeiten scheinen überall dieselben zu sein. Se. Kaiserl. Majestät steigen eine Viertelstunde vor der Stadt in ein Zelt ab, um den blauen Ueberrock mit der bewußten rothen Uniform zu vertauschen. Für wen er eigentlich diese Toilette macht, weiß ich nicht; bei uns ist man gewöhnt, die Pracht des Monarchen durch den Glanz der Großen und

Mächtigen, die ihn umgeben, gehoben zu sehen. Hier ist nur ein Herr, die Uebrigen sind Knechte, und ich sehe nicht ein, warum der Eine sich die Mühe giebt, etwas Anderes, als einen Schlafrock anzuziehen. Sobald Se. Hoheit zu Pferde stiegen, ließ man eine Menge Mienen in den Steinbrüchen auf den Bergen rings umher auffliegen. Zu beiden Seiten des Weges paradirten die Notabilitäten der Stadt, rechts die Muselmänner, links die Rajahs. Obenan stehen die Mollah oder Geistlichen, welche noch immer den schönen weißen Turban behaupten, dann folgen die weltlichen Sommitäten. Links paradirten erst die Griechen mit Lorbeerzweigen, dann die Armenier mit Wachskerzen, und endlich die armen verhöhnten und gemißhandelten Juden, die hier etwas vor dem Hunde, aber hinter dem Pferde rangiren. Die Moslem standen aufrecht mit über den Leib verschränkten Armen, die Rajahs aber, und selbst Bischof und Priester mit den geweihten Kirchengeräthen, warfen sich nieder und blieben mit der Stirn an der Erde, bis der Sultan vorüber war; sie durften das Antlitz des Padischah nicht schauen. So Etwas muß freilich das Selbstgefühl der Türken nähren, und doch kann und wird dies nicht lange mehr fortbestehen. An mehreren Stellen wurde beim Vorüberreiten des Großherrn der Kurban oder das Opfer an sieben Hammeln vollzogen, welchen man die Hälse abschnitt.

Heute, am Freitag (dem türkischen Sonntag), ging der Großherr mit zahlreichem Gefolge in die Moschee; ich habe dagegen tüchtig mit meiner Aufnahme zu thun.

Schumla ist in landschaftlicher Hinsicht eben so schön, als es in militairischer interessant ist. Erst, wenn man die berühmten Verschanzungen passirt, erblickt man die Stadt in einem Thal ohne Ausgang zwischen steilen bewaldeten Bergen; die Kuppeln der Moscheen und Bäder, die schlanken weißen Minarehs, die vielen Bäume zwischen den flachen Dächern, die reiche Cultur der Gegend gewähren ein herrliches Gemälde; überall sprudeln

Fontainen, die üppigsten Kornfelder schmücken die weite Ebene, und selbst die steilen Berge sind bis zu ihrer halben Höhe mit Gärten und Weinbergen bedeckt.

Ich glaube, daß ich nebst dem Padischah die beste Wohnung in der Stadt habe; unsere Speisen sind vortrefflich, und wenn wir sie gleich auf gut türkisch mit den Fingern zu uns nehmen, so versäumen wir doch nicht (wenn's Allah eben nicht sieht), einen trefflichen Cyper-Commandaria-Wein dazu zu trinken. Dies wir bezieht sich auf meine Begleiter, nämlich einen Dragoman der Gesandtschaft und einen Obersten von den Ingenieurs, welcher mir mit drei jungen Türken von der polytechnischen Schule beigegeben ist. Da wir drei Domestiken haben, so nehme ich allein 2 vierspännige Wagen und 7 Handpferde, 2 Maulthiere, 4 Kutscher und einige Pferdejungen für die Reise in Anspruch. Du kannst Dir denken, was das für eine Wirthschaft ist; in Varna waren 600 Reit- und an 200 Zugpferde versammelt. Meine Wagen sind aus Rustschuk, Pferde und Kutscher aus der Wallachei herbeigeholt. Die Wege sind eigends für diese Reise gebahnt worden, und das ist wenigstens ein Vortheil, der dem Lande bleiben wird. Das Gefolge des Großherrn ist natürlich sehr zahlreich, keiner der Pascha's begleitet ihn, als nur die Gouverneure der Plätze, wo wir uns befinden. Aber außer seinen Sekretairs und Pagen hat er einen besondern Beamten, der seine Pfeife, einen andern, der seinen Schirm trägt; der Wedel aus Straußfedern, der Feldstuhl, das goldene Wasserbecken, das Schreibzeug, jedes hat seinen besondern Träger zu Pferde; diese Pferde aber machen wieder einen Seïs oder Reitknecht nöthig. So reisen wir zwar ganz en petit comité, aber doch mit 800 Pferden.

Am 7. machte der Großherr seinen Ritt durch die Festungswerke und wohnte zugleich dem Exerzieren eines Rediff- oder Landwehr-Bataillons bei. Andere Länder, andere Sitten; in Schumla sieht ein Manöver anders aus, als in Potsdam. Wir

sehen dem kriegerischen Schauspiel aus einer angemessenen Ferne von wohl tausend Schritt zu; Se. Hoheit saßen im Zelt und rauchten, wir Andern kauerten an der Erde herum. Hierauf fand die feierliche Einkleidung von sechzig Notabeln von Schumla statt; der Großherr setzte sich unter einen prachtvollen Baldachin auf einen Divan, wir Großen des Reichs standen zu beiden Seiten. Nun wurden zuerst die Mollahs, einige Ayans aus der Umgegend, dann die bedeutenden Moslemin und Rajahs der Stadt, erstere mit dem Zusatz Duwardschinis „der Gebete für dich macht“, einzeln vorgerufen; der Ceremonienmeister hing ihnen weite Mäntel von verschiedener Farbe um, der Beglückte küßte das Kleid, berührte dann mit der Hand die Erde, Brust und Stirn, und verfügte sich hierauf, stets das Antlitz gegen den Padischah, zurück, eine Retirade, die nicht ohne etwas Stolpern ablief. Der Großherr hielt nun durch seinen ersten Sekretair, Wassaf-Effendi, eine Rede, in welcher er den Versammelten sagte, daß er selbst gekommen sei, um sich von ihrem Zustande zu überzeugen, — daß er ihre Stadt und Festung wieder aufzubauen und Ordnung und Wohlstand im Lande selbst zu befestigen gewilligt sei, — daß Gesetz und Recht nicht nur in der Hauptstadt, sondern im ganzen Umfange seines Reichs gehandhabt werden solle. „Ihr Griechen“, sagte er, „ihr Armenier, ihr Juden seid alle Diener Gottes und meine Unterthanen so gut, wie die Moslems; ihr seid verschieden im Glauben, aber euch Alle schützt das Gesetz und mein kaiserlicher Wille. Zahlt die Steuern, die ich euch auferlege; die Zwecke, zu denen sie verwendet werden, sind eure Sicherheit und euer Wohl.“ Zum Schluß fragte der Sultan, ob Jemand unter den Rajahs Beschwerden habe, und ob ihre Kirchen Ausbesserung bedürfen.

Obwohl nun viel daran fehlt, daß in der Ausübung schon überall solche Gerechtigkeit gehandhabt würde, so ist doch das

Princip anerkannt, und das ist immer schon sehr viel; die Gewalt der Umstände wird das Uebrige thun.

In diesem Lande, wo der geringe Mann gewöhnt ist, Alles umsonst, als Frohndienst für den Mächtigen zu thun, bezahlt der Großherr die Kosten seiner Reise baar. Wie ich höre, führt er an Geld $2^1/_2$ Million Gulden, außerdem eine Menge von Pretiosen mit sich; an keinem Armen oder Krüppel reiten wir vorüber, dem der Großherr nicht durch einen seiner Leute ein Goldstück schickt. Bei seiner Abreise hat er für die Armen in Schumla 10,000 Gulden hinterlassen, und dabei ausdrücklich dafür gesorgt, daß das Geld wirklich an die ihm besonders namhaft gemachten Nothleidenden kömmt, und nicht allzuviel zwischen den Fingern der Austheiler kleben bleibt. Die Iman müssen darüber berichten. So oft wir zurückkehren, sehe ich Gruppen von Weibern, welche Bittschriften über ihre Köpfe emporhalten. Ein Offizier reitet dann heran, rafft die Zettel zusammen, steckt die ganze Correspondance in seine Satteltaschen, um sie dem Almosenier zu überreichen. Letzthin fuhr der Großherr in seinem vierspännigen Phaeton, den er selbst sehr geschickt lenkt; eine arme Frau hielt ihr Papier an einem Stock, so hoch sie konnte, empor, da es aber sehr schnell ging, bemerkte sie Niemand, nur der Großherr sah sie, hielt die Pferde an, schickte einen seiner Offiziere ab und fuhr dann weiter.

Silistria, den 11. Mai 1837.

Heute erst finde ich Muße, meinen Bericht wieder aufzunehmen. Am 9. ritt ich vor Sonnenaufgang nach einem Dorfe auf der andern Seite des Gebirges; Mittags war ich zurück, fand frische Pferde und begleitete den Großherrn bis 5 Uhr; dann wurde ein treffliches Mittagsmahl eingenommen. Wir setzten uns in den Wagen und fuhren die Nacht durch; ich traf um 1 Uhr Nachmittags hier ein und konnte noch am Abend und am folgenden Morgen vor Ankunft des Großherrn den Plan

der Festung aufnehmen. Der Großherr hat in seinem Benehmen gegen seine Umgebung so viel gemüthliche Geradheit und Gutmüthigkeit, daß bei aller Strenge der Etiquette ein Jeder à son aise ist. Wenn man den Herrn so sieht, sollte man nicht denken, daß es derselbe Mann ist, der 20,000 Janitscharen köpfen ließ.

Die Fürsten Ghika und Stourdza sind aus der Moldau und Wallachai hier, um ihren Herrn zu bekomplimentiren. Ich war neugierig, ihren Empfang zu sehen, — er war eben nicht sehr schmeichelhaft; wohl zwei Stunden warteten diese Halbsouveraine im Sonnenschein, bis der Großherr eintraf, vor seinem Zelt abstieg und Toilette machte. Der Sultan empfing die beiden Vasallen unter einem Baldachin auf Sammetpolstern sitzend; die Fürsten, gefolgt von ihren Bojaren, schritten mit über den Leib verschränkten Armen heran, warfen sich auf beide Kniee und küßten den Zipfel des Gewandes Sr. Hoheit, welcher die Gnade hatte, ihnen zu gestatten, zehntausend Dukaten zu überreichen; dagegen erhielten sie heute ihre Ehrenpelze, Tabatieren und Shwals, und haben nun noch das Vergnügen, zehn Tage eine Quarantaine an der Grenze ihrer Fürstenthümer zu machen, wenn sie zurückkehren.

Fürst Ghika hat mich heute Abend zu sich geladen, und da die türkische Uhr 12 schlägt, d. h. da die Sonne untergeht und die Eßzeit da ist, so schließe ich für heute, um wo möglich in Rustschuk fortzufahren.

Rustschuk, den 14. Mai 1837.

Es scheint, daß die Türken, als sie mit ihrem Säbel die Heiligen in diesem Lande zu Paaren trieben, Mamertus und Pankratius vergessen haben; diese üben in der That eine so strenge Herrschaft an der Donau, wie an der Spree oder Eider. Nie habe ich ärger gefroren, als gestern Nacht auf der Reise hierher; meine türkischen Begleiter waren ganz erstarrt, und der

Araber, der die Handpferde führte, rief ein Aman — „Erbarmen“ — über das andere, und sehnte sich nach dem mildern Himmel des Sennaars zurück.

Der Großherr war mit dem Dampfschiff von Silistria nach Rustschuk gerade während des sehr heftigen Ungewitters auf der Donau; der Sturm riß die Flaggenstange vom Mast, ein Tau kam in das Maschinenwerk, dieses mußte angehalten werden, mittlerweile trieb das Schiff gegen die Ufer und die Wellen schlugen gegen die Kajütenfenster. Allgemeine Bestürzung hatte sich verbreitet; der Großherr blieb indeß ganz ruhig, es ist wahr, er ist schon aguerrirt und an allerlei Unheil mit seinen eigenen Dampfbooten gewöhnt, die glücklicherweise jetzt sämmtlich gescheitert oder geplatzt sind.

Wir harrten mittlerweile der Ankunft des Padischahs am sicheren Ufer; das Wetter hatte sich gegen Abend aufgeheitert, und vor uns zog der breite, gelbliche Strom mit seinen endlosen Wiesen. Seit langer Zeit sah ich jenseits in Gjurgewo zum erstenmal wieder einen Kirchthurm, und der befreundete Schall der Glocken tönte durch die klare Abendluft zu uns herüber.

Rustschuk liegt auf einer Höhe, die an 50 bis 60 Fuß senkrecht zur Donau abstürzt; der Rand dieses Abhanges war mit zahllosen Frauen bedeckt, und da alle den weißen Schleier um Kopf und Schultern trugen, so sah es aus, als ob die Höhen beschneit wären. Unten am Gestade paradirten wie gewöhnlich die Landwehr, dann die Geistlichkeit der verschiedenen Nationen, die Notabeln des Orts und endlich das Volk. Als ich nach dem Landungsplatz hinaufschritt, um meinen Platz einzunehmen, fiel mir ein Greis auf, der auf Polstern und Teppichen an der Erde hingestreckt lag; neben ihm stand das silberne Nargileh oder die Wasserpfeife, aus welchem er mittelst einese dünnn, wohl 20 Fuß langen Schlauchs den Rauch zog. Ein Schild von Juwelen an seiner rothen Mütze bezeichnete ihn als Vezier, und der blaue Ueberrock mit goldenen Epaulets

paßte weder zu der Haltung, noch zu dem grauen Bart und echt türkischen ausdrucksvollen Gesicht des Greises; dies war der Mann in Europa, durch dessen Hände wohl das meiste Blut geflossen, es war Hussein Pascha, der letzte Aya der Janitscharen und ihr erster Pascha. Der Aya-Pascha hatte als solcher eine Menge von Kawassen und andern Truppen unter seinem Befehl, die nicht Janitscharen waren und gegen sie gebraucht werden konnten. Es scheint, daß diese stolzen Prätorianer nur durch den Verrath ihres eigenen Oberhauptes fallen konnten. So viel Energie Hussein in jener furchtbaren Krisis gezeigt, so wenig Kraft entwickelte er in seinen Operationen als General en chef. Jetzt ist der Vertilger der Janitscharen Pascha in Widdin.

Tirnowa, den 19. Mai 1837.

Was für ein wunderschönes Land ist doch dies Bulgarien! Alles ist grün; die Wände der tiefen Thäler sind mit Linden und wilden Birnbäumen bestanden, breite Wiesen fassen die Bäche ein, üppige Kornfelder bedecken die Ebene, und selbst die weiten Strecken unangebauten Landes sind mit reichem Graswuchs geschmückt. Die vielen einzeln stehenden Bäume geben der Gegend einen besondern Reiz und zeichnen ihren dunklen Schatten auf den lichtgrünen Flächen ab. Die Niederung der Donau erinnert lebhaft an die dessauer Gegend; die Dörfer sind selten, aber groß, denn in einzelnen Gehöften zu wohnen ist noch ein Wagniß.

In der Nähe der Donau hab' ich fast nur türkische Dörfer gefunden; wahrscheinlich sind die christlichen Bewohner jenseits des Stroms in die Fürstenthümer gezogen, von wo die Glocken herüberschallen, und wo ihre Kirchthürme die Häupter in die blaue Luft zu erheben wagen. Eine bulgarische Kirche kannst Du Dir wohl kaum vorstellen. Als ich vor anderthalb Jahren durch den Balkan reisete, übernachtete ich in einer elenden Hütte.

Im Hofe neben dem Büffelstall stand eine Art Schuppen, etwa zehn Fuß lang und breit; das Strohdach war so niedrig, daß man kaum darunter aufrecht stehen konnte, alles Licht kam durch die Thüre. An der hintern Wand hing ein großes Wachstuch mit unzähligen Heiligenbildern; diese, ein paar Leuchter und ein Stück Teppich bildeten die ganze Ausstattung des Innern. Das war die Kirche des nicht unbedeutenden Dorfes Gassabeilen. Hier in den Vorbergen des Balkans sind die meisten Bewohner der Dörfer Christen. Die Bulgaren kommen aus ihren Ortschäften hervor, um zu sehen, ob es wahr sei, daß Nasche Tschorbadschi (unser Brot- oder eigentlich Suppenherr) aus dem fernen Czaarigrad oder Konstantinopel gekommen sei. Seit Jahrhunderten und bis noch vor ein paar Monaten war dies gerade so wahrscheinlich, wie etwa, daß eine Auster ihren Felsen verläßt, oder eine Schildkröte außerhalb ihrer Schaale umherwandert.

Gestern Mittag kamen wir hier in Tirnowa an. Nachdem ich kein Geschäft mehr habe, folge ich jetzt mit den Uebrigen Sr. Hoheit Person zu Pferde. Da ich im Gefolge des Sultans eigentlich eine gänzliche Abnormität bin, so war es auch nicht leicht, meinen Platz zu finden; man ist überhaupt in einer schiefen Stellung, bald zu wenig, bald zu viel; da der Großherr mich aber alle Augenblicke rufen läßt, so mußte ich seiner Person nahe sein. Vorauf reitet der Pascha von Rustschuk, der vorgestern Vezier geworden ist; dann kömmt Effendimis — „unser Herr" — in einem sechsspännigen Wagen; dann seine persönliche Umgebung, eine Klasse von Leuten, die ich weder Pagen, Kammerherren, noch Geheime Staatssekretaire nennen kann, die dies aber alles zusammen sind und dabei sehr großen Einfluß haben. Der Erste unter ihnen ist Wassaf-Effendi; der Vezier bleibt vor ihm stehen, bis er ihm das Zeichen giebt, sich zu setzen. Ich gebe mir dies Zeichen selbst, bin aber, glaube ich, auch nicht sonderlich angeschrieben. Nun folgt eine Mischung

von Leuten; da sind Pascha's und Ordonnanz-Offiziere, Ihre Excellenzen der Hofnarr und der Großalmosenier, ich und einige andere ausgezeichnete Individuen, dann folgen die geringeren Offiziere und Offizianten und ein Schwarm Bedienten. — Wir machen täglich nur etwa zehn Wegstunden. Auf halbem Wege wird ein Imbiß genommen; auf mein Theil kömmt in der Regel eine unabsehbare Schüssel mit Pillaw, dann ein ganzes gebratenes Lamm, aufs Trefflichste bereitet, dann eine süße Schüssel, hierauf Gemüse und wieder süße Speisen, zehn an der Zahl. Nachdem wir uns so gegen den Hungertod geschützt, geht es weiter.

Schon weit von Tirnowa bildeten die Einwohner ein Spalier, die Landwehr paradirte und die griechischen Frauen standen auf den flachen Dächern und Terrassen, um den Basileus eintreffen zu sehen. Ich habe nie eine romantischere Lage, als die dieser Stadt, gefunden; denke Dir ein enges Gebirgsthal, in welchem die Jantra sich ihr tiefes Felsbett zwischen senkrechten Sandsteinwänden gewühlt hat und wie eine Schlange in den seltsamsten und capriciösesten Wendungen fortfließt. Die eine Wand des Thals ist ganz mit Wald, die andere ganz mit Stadt bedeckt. Mitten im Thal erhebt sich ein kegelförmiger Berg, dessen senkrechte Felswände ihn zu einer natürlichen Festung machen; der Fluß schließt ihn ein, wie eine Insel, und er hängt mit der übrigen Stadt nur durch einen 200 Fuß langen und 40 Fuß hohen natürlichen Felsdamm zusammen, der aber nur breit genug für den Weg und die Wasserleitung ist. Ich habe eine so abenteuerliche Felsbildung nie gesehen, und da Effendimis heute in die Moschee zieht, so hab' ich den Rasttag benutzt, um mittelst einer Aufnahme dem Terrain sein Geheimniß abzuzwingen.

Nichts anmuthiger als meine griechische Wohnung hier; ich liebe überhaupt diese unregelmäßigen Gebäude, zu denen das Bedürfniß den Riß gezeichnet hat. In der Mitte findest Du

einen kleinen Hof, einen Garten mit Rosen und Obstbäumen, rings umher reihen sich eine Treppe hoch in allerlei Zickzacks die Corridors und geräumigen Gemächer, welche gegen den Hof ganz offen sind, so daß man in Gottes schöner freier Luft wohnt. Die Enden des Corridors sind zu Estraden erhöht, welche mit Teppichen belegt sind und einen nur handhohen, breiten, weichen Sopha tragen. Das weit vorgreifende Dach beschattet dann noch die Nelken- und Goldlack-Töpfe, welche rings außerhalb der Gallerie angebracht sind. Die Zimmer erhalten ihr Licht aus den Corridors, und es herrscht dies gewisse angenehme Dunkel, welches die Augen von dem Uebermaaße von Licht dieses schönen Himmels sich erholen läßt. Kein heimlicheres Plätzchen, um gründlich zu faullenzen, als meine Estrade; gegenüber steigt die bewaldete Thalwand empor, aus deren Schatten die Nachtigallen herübersingen, und die schneebedeckten Gipfel des Balkan ragen hoch über die Bäume heraus.

Kasanlik, den 21. Mai 1837.

Heute haben wir den Balkan überschritten. Ich glaube, die Einsattlung, auf welcher die Straße das Gebirge übersteigt, erhebt sich keine 3000 Fuß über Gabrova, dem Fuße desselben, wo wir übernachteten. Die Pässe über den thüringer Wald z. B. scheinen mir höher, nur daß die Straßen so bequem sind, daß man es nicht bemerkt. Westwärts freilich steigen die Gipfel bedeutend an und sind noch mit Schnee bedeckt; auf der Höhe des scharfen Kamms hat man eine weite Aussicht über das Hügelland von Bulgarien und eine noch schönere auf der Rumelischen Seite in das reizende Thal von Kasanlik. Wie eine Landkarte liegen die Felder, Wiesen und Dörfer da, die weißen Wege und die Bäche, deren Lauf an prächtigen Bäumen kenntlich ist; jenseits erhebt sich eine andere, aber niedrigere Bergkette, und das Ganze erinnerte mich lebhaft an das schöne Hirschberger Thal, vom Kynast aus gesehen.

Der südliche Abhang des Balkan fällt jäh gegen die Ebene hinab; in weniger als einer Stunde erreichten wir auf der für den Großherrn neu erbauten Straße Schibka, am Fuße der Bergkette. Der Balkan ist als Bergkette an und für sich kein solch bedeutendes Terrain-Hinderniß, als wir gewöhnlich glauben, aber in diesem dünn bevölkerten Lande ist kaum die fruchtbare Ebene, weit weniger das Gebirge angebaut; da giebt es keine Hämmer, Schmelzhütten, Mühlen und Fabriken, wie bei uns. Weil aber keine Ortschaften, so sind auch keine Wege vorhanden, und dadurch gewinnen die wenigen Straßen, die fahrbar sind, eine große Bedeutung.

Schon von fern entdeckten wir ein Wäldchen mit riesenhaften Nußbäumen, und in dem Wäldchen erst das Städtchen Kasanlik. Selbst die Minarehs vermögen nicht über die Berge von Laub und Zweigen hinaus zu schauen, unter welchen sie begraben liegen. Der Nußbaum ist gewiß einer der schönsten Bäume in der Welt; ich habe mehrere gefunden, die ihre Zweige wagerecht über einen Raum von 100 Fuß im Durchmesser ausbreiteten; das überaus frische Grün der breiten Blätter, das Dunkel unter ihrem gewölbten Dache und die schöne Vegetation rings um den Stamm, endlich das Rauschen der Bäche und Quellen, in deren Nähe sie sich halten, das Alles ist wunderschön und dabei sind sie die großen Palläste, in denen wilde Tauben und Nachtigallen hausen. Von dem Wasserreichthum dieser Gegend kann man sich kaum eine Vorstellung machen. Ich fand eine Quelle am Wege, die 9 Zoll stark senkrecht aus dem Kiesgrund emporsprudelte und dann als ein kleiner Bach davoneilte. Wie in der Lombardei werden alle Gärten und Felder täglich aus dem Wasservorrath getränkt, welcher in Gräben und Rinnen dahin rauscht. Das ganze Thal ist ein Bild des gesegnetsten Wohlstandes und der reichsten Fruchtbarkeit, ein wahres gelobtes Land; die weiten Felder sind mit mannshohen, wogenden Halmen, die Wiesen mit zahllosen Schaaf- und Büffel-Heerden

bedeckt. Dabei hängt der Himmel voll dicker Gewitterwolken, die sich um die Schneegipfel der Berge aufthürmen und die Fluren von Zeit zu Zeit begießen; zwischendurch funkelt die glühende Sonne, um sie wieder zu erwärmen; die Luft ist von Wohlgerüchen erfüllt, und das ist hier nicht bildlich, wie gewöhnlich in Reisebeschreibungen, sondern ganz buchstäblich zu nehmen. Kasanlik ist das Kaschemir Europa's, das türkische Güllistan, das Land der Rosen; diese Blume wird hier nicht, wie bei uns, in Töpfen und Gärten, sondern auf den Feldern und in Furchen wie die Kartoffeln gebaut. Nun läßt sich wirklich nichts Anmuthigeres denken, als solch ein Rosenacker; wenn ein Dekorationsmaler dergleichen malen wollte, so würde man ihn der Uebertreibung anklagen; Millionen, ja viele Millionen von Centifolien sind über den lichtgrünen Teppich der Rosenfelder ausgestreut, und doch ist jetzt vielleicht erst der vierte Theil der Knospen aufgebrochen. Nach dem Koran entstanden die Rosen erst während der nächtlichen Himmelfahrt des Propheten, und zwar die weißen aus seinen Schweißtropfen, die gelben aus denen seines Thiers, die rothen aus denen des Gabriel; und man kommt in Kasanlik auf die Vermuthung, daß wenigstens für den Erzengel jene Fahrt sehr angreifend gewesen sein muß.

Die Rose (Güll) würde mich jetzt auf die Nachtigall (Büllbüll) leiten, wenn ich nicht fürchtete, mich gar zu sehr ins Poetische zu verlieren: „Un voyageur doit se garder de l'enthousiasme s'il en a, et surtout s'il n'en a pas.“ Ich will daher nur noch bemerken, daß man hier die Rosen nicht nur sieht und riecht, sondern auch ißt; eingemachte Rosenblätter sind in der Türkei eine sehr beliebte Confitüre und werden mit einem Glase frischen Wassers Morgens vor dem Kaffee genossen, was ich zur Nachahmung empfehlen kann.

Hier in Kasanlik wird denn auch das Rosenöl gewonnen, auf das man so hohen Werth legt. Es ist selbst in Kon-

stantinopel äußerst schwer, sich dies Oel unversetzt zu verschaffen, was Du schon aus dem Umstand abnehmen kannst, daß dort die Drachme 8, hier an Ort und Stelle aber 15 Piaster kostet. Ich hatte mir einen Vorrath Rosenöl mitgenommen, und da ich genöthigt war, einen Tag mit der Flasche in der Tasche zu reiten, so duftete ich auch acht Tage wie ein Rosenstock.

Der Großherr findet immer eine Gelegenheit, irgend ein freundliches Wort an mich zu richten, was hier eine nicht geringe Auszeichnung ist. Bei aller Unterthänigkeit der Formen herrscht doch keinesweges der strenge Ernst und die Abgemessenheit der Etiquette, wie bei uns, und es hat etwas Gemüthliches, wenn Padischah seine lange Pfeife im Phaeton „trinkt“, auf dessen Rücksitz zwei Pagen sitzen, von denen jeder einen kleinen weißen Bologneser-Hund auf dem Schooß hält. Wir reiten mit mächtigen Rosensträußen daneben. In diesem Styl der Zwanglosigkeit sind auch die Anreden des Großherrn an seine Unterthanen. Heute war eine große Austheilung von Ehrenmänteln (Harvani), und während der Sultan oben am Fenster saß, sprach sein erster Sekretair für ihn unten im Hofe; da Se. Hoheit aber selbst mehrmals einfielen, so entspann sich eine Art von Zwiegespräch zwischen dem Herrn und seinem redenden Organ. „Der Hunkjar, unser Kaiser“, sagte Wassaf-Effendi, „will, daß seine Vorschriften pünktlich vollzogen werden; er wird künftig immer aufs Neue zu euch wiederkehren, um sich selbst zu überzeugen, ob Alles ausgeführt, was er verordnet.“ — „Ja, aber alle Jahre geht das nicht“, schaltete der Monarch ein, „Hei! Hei! Effendi.“ — „Ganz recht“, fuhr der Redner fort, „jedoch so oft Se. Hoheit es nöthig finden werden.“ Wassaf wiederholte nun, daß Effendimis allen seinen Unterthanen, weß Glaubens sie auch seien, Schutz und Gerechtigkeit verspräche, und als er eben schließen wollte, rief Se. Majestät ihm ein Banabak (höre, oder eigentlich: siehe mich an) zu, und machte ihm bemerklich, daß er vergessen habe, von der Landwehr zu sprechen,

— daß diese Einrichtung den Schutz und die Vertheidigung des Heerdes bezwecke, und daß es (mit einem Seitenblick auf uns) in andern Ländern auch so sei.

Der Großherr hinterläßt sehr bedeutende Summen an jedem Ort, von welchen zuerst die Einquartierung und alle Lasten bezahlt werden, welche die Reise verursacht, sodann die Armen, von welchen Sr. Hoheit eine namentliche Liste eingereicht wird, ihr Theil erhalten. Nicht bloß für Moscheen, sondern auch für Kirchen, die der Reparatur bedürftig, werden die Mittel gewährt. Wenn das Geld nur auch in die rechten Hände kommt, denn die weit verbreitete und tief eingewurzelte Unredlichkeit der Beamten ist das ärgste Hinderniß, mit welchem die Regierung zu kämpfen hat.

Die Bewohner der zunächst gelegenen Ortschaften stehen an der Straße aufgestellt, um ihren Herrn zu begrüßen. Hinter dem Zuge fährt der Münzdirektor und Schatzmeister des Großherrn, der Armenier Duhs Oglu, mit einem schwer beladenen Wagen; er hält bei jeder neuen Volksgruppe an und theilt weiße Geldsäcke von beträchtlichem Gewicht unter die Landleute aus. Es heißt, daß die Kopfsteuer heruntergesetzt, und besonders, daß die Frohndienste beschränkt werden sollen; im Allgemeinen kann es nicht fehlen, daß die Reise des Großherrn einen sehr günstigen Eindruck auf die Bevölkerung des Landes macht, welche bisher von ihrem Beherrscher nichts sahen, als die Peiniger, die Steuern eintrieben oder Frohndienste forderten. Außer dem officiellen: „Chosch gjeldin“ — willkommen! — und „Amin!“ welches beim Vorüberfahren des Sultans erschallt, und das die kleinen pausbäckigen Kinder aus voller Kehle schreien, höre ich doch auch, wenn ich manchmal hinterdrein reite, so manches „Maschallah“ — Gott behüte dich! — welches weder gefordert, noch bemerkt wird und der wahre Ausdruck der Gesinnung ist. Besonders gut scheinen Se. Hoheit bei den Frauen angeschrieben zu sein,

und das ist eine gute Sache in diesem Lande, wo die ganze Erziehung der Kinder in den Händen der Mütter liegt.

Adrianopel, den 1. Juni 1837.

Wir sind jetzt in der Stadt Kaiser Hadrians angekommen, des Römers, der seinen Namen an der Donau und der Tiber, am Euphrat und an der Maritza verewigte. Bereits sechs Tage ruhen wir aus und werden übermorgen nach Konstantinopel zurückkehren, woselbst der Großherr seinen feierlichen Einzug halten will.

Die Lage von Adrianopel erhält einen eigenthümlichen Charakter durch den Zusammenfluß von vier beträchtlichen Strömen: Maritza, Arda, Tundscha und Usundscha; daher die weite, mit Maulbeerbäumen bedeckte Niederung, welche die Stadt einschließt. Adrianopel ist auf einem Hügel erbaut, dessen Gipfel von der prachtvollen Moschee Sultan Selims gekrönt ist. Zahlreiche große Steinbrücken von schöner Arbeit überschreiten die vielen Wasserarme in allen Richtungen, und der Anblick dieser Stadt von außerhalb ist höchst prachtvoll.

Adrianopel war, nachdem die osmanischen Herrscher den europäischen Boden betraten, der Sitz ihrer Regierung, wie Brussa es zuvor gewesen und wie Konstantinopel es später wurde. Das alte Seraj ist noch jetzt erhalten; ich habe es heute mit großem Interesse besucht; die Oertlichkeit einer prächtigen Wiese an der Tundscha, überschattet von mächtigen Platanen und Ulmen, ist ganz so, daß sie einladet, ein Zelt aufzuschlagen, keinesweges aber, ein Haus darauf zu bauen, denn im Winter ist Alles rings umher überschwemmt. Hohe Mauern umschließen den ziemlich beträchtlichen Raum, auf welchem eine Menge regelloser Gebäude, einzelne Wohnungen, Bäder, Küchen und Kioske in verschiedenen Höfen vertheilt sind. Einige dieser letztern sind wohl erhalten, sie zeigen sehr schön gearbeitete und überaus reich vergoldete Plafonds, marmorne Bassins, künstlich gearbeitete

Gitter und schönes Schnitzwerk. In der Mitte des Ganzen erhebt sich ein massives steinernes Gebäude, von einem seltsam geformten Thurm überragt, dessen Wände zum großen Theil noch heute mit dem schönsten Marmor und Jaspis bekleidet sind; die Decken aber sind eingestürzt und die schönen Porzellan-Tafeln mit vergoldeten Arabesken, welche die Wände schmückten, fast ganz heruntergerissen. Das Gebäude ist so solide und so massiv erbaut, daß es wohl noch Jahrtausende widerstehen kann; es ist aber nicht sehr groß, und es geht hier wie im Seraj zu Konstantinopel, wo man unter lauter Kiosken vergeblich nach einem eigentlichen Hauptgebäude sucht. Das Seraj von Adrianopel hat dagegen nicht jenes gefängnißähnliche Aussehen, die Sultane, welche es bewohnten, waren dem Moslem noch nicht unsichtbar geworden.

Von den Gebäuden des Harem sind die Mauern aus Fachwerk eingestürzt und die bleiernen Dächer und Kuppeln scheinen schier in der Luft zu schweben. Dieser Theil des Serajs wird gegenwärtig durch Niemand anders, als einen Hirsch bewohnt, der die Besuchenden sehr unfreundlich empfängt.

Nicht weit vom Seraj erhebt sich unter Bäumen die schöne Moschee Bajasids, den die Türken Sultan „Blitz" (Jilderim) nennen. In einem Winkel als Eckstein neben dem Thor fand ich den Torso eines kolossalen Standbildes im schönsten dunkelrothen weiß gesprenkelten Porphyr gearbeitet. Es war Brust und Leib eines Mannes in der römischen Toga; vielleicht war es Kaiser Hadrian, den der „Blitz" dahin geschleudert.

Aber hoch über alle die vielen Moscheen Edrehnehs erhebt sich die Kuppel Sultan Selims mit den vier schlanken Minarehs. Ich fand den Durchmesser der Wölbung hundert Fuß, also fast so groß, als irgend eine in Konstantinopel, selbst die Aya-Sophia nicht ausgenommen. Zwei hundert und fünf und vierzig Stufen führten mich auf den obersten der drei Umgänge oder kranzförmigen Balkone eines der Minarehs. Die Stufen

$7\frac{1}{2}$ Decimalzoll, und da die Spitze des Minarehs den obern Kranz noch um ein Fünftel der ganzen Höhe überragt, wie sich dies aus der Ferne sehr wohl schätzen läßt, so beträgt die ganze Höhe über 200 Fuß, bei einem Durchmesser von unten 11, oben nur 8 Fuß, am Schatten gemessen. Die Minarehs gleichen daher in der That eher Säulen als Thürmen, und doch, so künstlich sind sie erbaut, winden sich in ihrem Innern drei vollkommen bequeme Treppen in einander, so daß drei Menschen zugleich hinauf steigen könnten. Ohne im Geringsten zum Schwindel zu neigen, schien mir der erste Blick von oben herunter schauerlich. Die breite Kuppel, der steinerne Vorhof mit der schönen Fontaine in der Mitte, die ausgedehnten Imarete oder Armenküchen, Medresseen oder Schulen und viele andere mit Bleikuppeln gedeckte Gebäude, welche zur Moschee gehören, das Alles liegt tief und unmittelbar unter den Füßen des Beschauers. Man glaubt, die entsetzlich schlanke Steinsäule könne umschlagen, wenn man sich dem Rande der Gallerie nähert. Die Kuppel erhebt sich bis beträchtlich über die halbe Höhe des Minarehs, und mag im Innern 120 Fuß hoch sein.

Konstantinopel, den 6. Juni 1837.

Heute früh um 9 Uhr kamen wir vor Konstantinopel an, und zogen durch das Thor Topkapu, das Thor der Kanone, vormals des heiligen Romanus, in die Hauptstadt ein. Es ist dasselbe Thor, durch welches Mahomed der Zweite in die Stadt der griechischen Kaiser drang, und vor welchem der letzte Konstantin unter einer nahestehenden Cypresse fiel. Die Enkel der Eroberer (die, beiläufig gesagt, von dem Allen nicht viel wissen), waren zu Tausenden gekommen, um den Großherrn zu empfangen, welcher sich nach dem alten Seraj begab, um im Gemach, wo das Kleid des Propheten aufbewahrt wird, seine Andacht zu verrichten.

29.
Stillleben von Bujukdere. — Der Tschibuk.

Bujukdere, den 13. Juni 1837.

Da bin ich denn wieder in den ruhigen Hafen von Bujukdere eingelaufen. Ich bewohne für ein paar Wochen ein Kiosk am Bosphor; die Kaiks gleiten geräuschlos unter meinem Fenster vorüber, und die Berge rings umher sind mit Grün bedeckt, während um Konstantinopel schon Alles von der Sonne versengt ist. Aus welchem meiner zahlreichen Fenster ich auch hinaus schaue, überall sehe ich in die Pracht eines weiten Seegemäldes, einer Gebirgslandschaft, oder in ein enges ummauertes Gärtchen voll blühender Rosen und Oleander. Die kleinen Rasenparterres sind mit Blumentöpfen eingefaßt und die Gänge in künstlichen Dessins mit Seemuscheln ausgeschüttet. Der duftende Jasmin drängt sich durch die Gitter der Fenster und Geisblatt und wilder Wein überranken die Mauern. Auf dem Meere aber fängt der Tag sich zu regen an; die Sonne ist schon über die asiatischen Berge emporgestiegen, der Nordwind, der den ganzen Sommer hindurch weht und den Aufenthalt hier so kühl und angenehm macht, streift über die blanke Spiegelfläche des Wassers und weckt die Wellen, welche während der Nacht mit der übrigen Natur geschlafen haben; die großen, ganz dicht am Ufer liegenden Schiffe lichten die Anker, und das Klappern der Spille und der einförmige Gesang der Matrosen verhallt, wie ein Segel um das andere sich entfaltet, und das Fahrzeug langsam den breiten Strom des Bosphors hinabgleitet. Wenn ich das Plätschern der Wellen höre, von denen ich mit dem gemächlichen Divan nur durch die Fensterscheiben in der hölzernen Wand getrennt bin, so ist mir, als ob ich mich in der Kajüte eines großen Schiffs befände, und wenn ich mich umdrehe, so glaube ich in ein Kloster-

gärtchen zu schauen, nur daß statt eines Franziskaners ein breiter Türke am Thorwege sitzt und sein Nargileh, oder die Wasserpfeife, raucht.

Man begreift nicht, wie die Türken haben leben können, ehe die große Erfindung der Pfeife gemacht wurde. Wirklich waren die Gefährten Osmans, Bajasids und Mehmets ein turbulentes Volk, das beständig im Sattel lag und Länder und Städte eroberte. Seit Suleimans Zeiten haben sie ihre Nachbarn auch wohl noch manchmal heimgesucht, sind aber doch ein wesentlich sitzendes, und heute ein wesentlich rauchendes Volk geworden, denn selbst die Frauen „trinken" den Tschibuk.

Ich war kürzlich nach Kjat-hane oder dem Thal der süßen Wasser geritten, und hatte mich dort auf einen kleinen niedrigen Rohrschemel, hinter dicken Platanen, so nahe an eine Gruppe Frauen herangesetzt, wie die türkische Etiquette es erlaubt, d. h. noch ein gutes Endchen ab. Diese Damen formalisirten sich sehr über eine Parthie Jüdinnen, welche ebenfalls in einem Kaik von Konstantinopel herüber gekommen waren und auf dem grünen Sammetteppich der Wiese spazieren saßen; denn einmal waren sie so schrecklich entschleiert, daß man das ganze Gesicht von den Augenbraunen bis zur Oberlippe (letztere jedoch exclusive) zu sehen bekam, und dann tranken diese Ungläubigen Branntwein, oder wohl gar Wein. „Schickt sich das?" fragte eine breite „Kokonnah", „was ziemt sich für eine anständige Frau? eine Tasse Kaffee, eine Pfeife Taback et voilà tout!" Dies zur Belehrung für unsere Damen.

Zwei Dinge sind in Konstantinopel zur Vollkommenheit gebracht: die Kaiks, von denen ich Dir schon geschrieben, und die Pfeifen. Ein gewisser Grad von Unübertrefflichkeit führt zur Uniformität; ein Kaik ist genau wie das andere, so ist es mit den Pfeifen auch, und ich brauche Dir nur eine zu beschreiben, so kennst Du die ganze Kategorie von 28 Millionen (denn in diesem Lande hat Jeder seine Pfeife).

Das Weichselkirschrohr ist 2 bis 6 Fuß und darüber lang, je länger und je dicker, um so kostbarer. Wenn der unwissende Franke (die Türken sagen Jabandschi — „der Wilde") einen Tschibuk kauft, so erhält er in der Regel ein aus Ahornholz gedrechseltes und mit Kirschbaumrinde plattirtes Rohr. Die Türken erkennen den Europäer auf den ersten Blick, besonders, wenn er den Feß aufsetzt und mit Sommersprossen, rothem Bart und blauen Augen, mit Handschuhen an den Händen und Brillen auf der Nase, Prätension macht, für einen echten Gläubigen zu gelten.

Das zweite Requisit ist der Kopf (Luleh); der rothe Thon wird in bleierne Formen gepreßt, getrocknet und gebrannt. Du findest ganze Straßen von Läden, wo nur solche rothe Köpfe, andere, in welchen nur die Röhre feil geboten werden; dieser Umstand bewirkt, daß man nie sehr übertheuert werden kann.

Das letzte und kostbarste Stück der Pfeife ist die Bernsteinspitze (Takkim). Am geschätztesten ist der milchweiße Bernstein ohne Adern oder Flecken, und wenn eine solche Spitze aus großen Stücken besteht, so kostet sie vierzig, funfzig, selbst hundert Thaler. Ich glaube, daß der größte Theil alles seit Jahrhunderten gefundenen Bernsteins nach der Türkei gewandert ist, denn auch der geringste Türke sucht davon ein Stückchen für seine Pfeife an sich zu bringen. Wahr ist es, daß keine andere Substanz oder Composition so angenehm für die Lippen ist, wie der Bernstein, von dem man sich noch überdies überzeugt hält, daß er keinen ansteckenden Stoff annimmt; dies ist zur Zeit der Pest beruhigend, denn wenn ein besonders geschätzter Gast eintritt, so giebt der Türke ihm sogleich seine eigene Pfeife zu rauchen.

Der Taback (Tütün) ist vortrefflich und besonders der syrische von Ladik geschätzt; er wird sehr dünn geschnitten, brennt leicht und knistert wie Salpeter.

Ein eigener Diener hat nichts Anderes zu thun, als seinem Herrn, der selbst nichts zu thun hat, die Pfeife rein zu halten,

sie zierlich zu stopfen, eine glühende Kohle genau mitten auf den Taback zu legen, den Tschibuk anzurauchen und mit einer gewissen Ceremonie zu überreichen; er faßt dabei das Rohr oben mit der rechten Hand, die linke aus Ehrfurcht vorn über den Leib gelegt, so schreitet er schnell auf Dich zu und setzt den Kopf genau so an die Erde, daß wenn er die Spitze herumschwenkt, sie Dir an die Lippen reicht; dann schiebt er eine kleine Messingschaale unter den Kopf, um den kostbaren Teppich vor der Kohle zu bewahren und zieht sich rückwärts an die Thür zurück, wo er stehen bleibt und wartet, bis er wieder stopfen kann.

Die Türken sagen, die Pfeife „trinken" (tschibuk itschmek), und wirklich schlürfen sie sie, wie wir ein Glas Rheinwein; sie ziehen den Rauch ganz in die Lungen ein, lehnen den Kopf zurück, schließen die Augen und lassen den berauschenden Dampf langsam und mit Wohlbehagen durch Nase und Mund ausströmen.

Ich habe früher nie rauchen können, und als ich beim Seraskier die ersten Tschibuks zu genießen nicht vermeiden konnte, dachte ich mit Schrecken an eine wahrscheinlich bevorstehende Seekrankheit. Indeß habe ich mich an die hiesige Art zu rauchen schnell gewöhnt, und finde sogar ein Vergnügen daran, unter einer schattigen Platane den Blick über Meer und Berge schweifen zu lassen, und halb träumend, halb wachend den expansiblen Trank aus der Pfeife zu leeren.

Um das Capitel des Rauchens vollständig abzuhandeln, muß ich noch der Wasserpfeife (Nargileh) erwähnen. Der Rauch eines sehr schweren, etwas angefeuchteten Tabacks (Tümbeki) wird durch Wasser geleitet und gelangt kalt durch einen viele Ellen langen dünnen Schlauch in den Mund des Rauchers. Das Wasser befindet sich in einer gläsernen Urne (böhmischer Arbeit); der Türke thut eine Rose oder eine Kirsche hinein und hat seine harmlose Freude daran, wie diese bei jedem Zuge auf der bewegten Oberfläche tanzt. Ein solcher Nargileh, ein schattiger

Baum, eine plätschernde Fontaine und eine Tasse Kaffee sind Alles, was der Türke bedarf, um sich 10 bis 12 Stunden des Tages köstlich zu unterhalten. Der „Kjef" oder die gute Laune des Orientalen besteht in einer gleichmüthigen Seelenstimmung mit gänzlicher Vermeidung aller Emotionen. Eine lebhafte Unterhaltung oder nur eine weite Aussicht sind schon Störungen; dagegen erhöht es sehr die Laune, wenn zur Romaika oder Zither der Armenier eine der einförmigen, durch das ganze weite Reich gleichtönenden Weisen singt, deren Refrain stets Amann, Amann — „Erbarmen" — ist, oder wenn griechische Knaben ihre nach unsern Begriffen höchst anstößigen und ungraziösen Tänze ausführen. Aber selbst zu singen oder selbst zu tanzen kömmt keinem Moslem in den Sinn; man könnte ihm eben so gut zumuthen, sich zu geißeln, oder spazieren zu gehen.

Ich finde indeß, daß einem Franken auch die reizendste Gegend und selbst die Pfeife nicht Umgang und geistige Mittheilung ersetzen können; damit sieht es nun am schönen Bosphorus schlecht aus. Die Diplomaten wohnen in verschiedenen Dörfern, sie sind durch die Entfernung, wie durch Rücksichten getrennt, und die Peroten gehen in ihren Ideen selten weiter, als die Kaiks, d. h. nicht über die nächste Umgebung hinaus. Ich freue mich daher unbeschreiblich auf die nahe Ankunft der Offiziere, welche der Großherr vom König erbeten hat. Während andere Mächte sich die größte Mühe gegeben, Offiziere in den türkischen Dienst zu bringen, ohne daß es ihnen gelungen, hat unsere Regierung in dieser Beziehung nur den wiederholten Wünschen und Anträgen der Pforte nachgegeben, wodurch denn unsere Stellung von der wenig beneidenswerthen der fränkischen Talimdschis oder Instructeure sich wesentlich anders gestaltet hat.

30.
Zweite Audienz beim Großherrn.

Bujukdere, den 26. Juli 1837.

Am Tage, nachdem ich Dir das letztemal geschrieben, wurde ich ins Mabeïn befohlen. Dies Gebäude ist durch eine hohe Mauer noch von dem eigentlichen Seraj oder Schloß geschieden, in welchem dann das Haremm wieder besonders abgetheilt ist, welches nur von Frauen, Verschnittenen und dem Großherrn selbst bewohnt wird. Wassaf-Effendi, der bisherige erste Sekretair und Günstling des Großherrn, von dem ich Dir geschrieben, war abgesetzt und seine Stelle durch Sayd-Bey eingenommen, den ich auf der Reise näher kennen gelernt. Das Gespräch drehte sich um gleichgültige Gegenstände und unvermeidliche Complimente. Eine Pfeife wurde nach der andern geraucht, und Zeit und Weile fingen mir an lang zu werden, als Sayd-Bey mich aufforderte, ihm zum Großherrn zu folgen; da dergleichen Audienzen hier selten und ungewöhnlich sind, so kam mir dieser Vorschlag sehr unvermuthet. Ich war in meinem Ueberrock und Strohhut, also nichts weniger als hochzeitlich gekleidet. Das Palais Beglerbey, wo der Sultan im Sommer residirt, erhebt sich an der asiatischen Seite des Bosphorus in einer sehr schönen Lage. Rechts sieht man die weißen Thürme der Hissar oder alten Schlösser, und den Bosphorus hinauf bis fast nach Bujukdere, links Scutari, Pera und Galata, Konstantinopel und die Serajspitze mit ihren weißen Minarehs und schwarzen Cypressen. Beglerbey selbst ist ein ausgedehntes Gebäude, hellgelb angemalt, wie alle übrigen Wohnungen aus Brettern zusammengenagelt und mit zahllosen Fenstern, eins über dem andern. Ich trat durch ein vergoldetes Thor in einen echt türkischen Garten mit kleinen, von Buxbäumen ein-

gefaßten Blumenparterres, die Gänge mit Muscheln ausgestreut; Bassins mit Goldfischen und Springbrunnen waren umstanden von Pyramiden aus Cypressen- und Orangenbäumen. Im Hintergrunde erhoben sich Terrassen mit eben solchen Partien, schönen Treibhäusern und Kiosken; das Ganze aber ist von hohen Mauern umgeben, die zwar grün angestrichen sind, aber doch etwas sehr Beengendes haben. Nach dem Bosphorus sind die Fenster in der Mauer außer den größeren Gittern mit einem ziemlich dichten Geflecht aus Rohrstäbchen zugesetzt, so daß man zwar hinaus, aber nicht hinein sehen kann. An der Seite des Haremms sind diese Rohr-Jalousien doppelt, und schließen, selbst im dritten Stock des Palais, die Fenster bis zum obersten Rande.

Ich sah mir eben diese Herrlichkeiten an, als der Großherr über eine Art Gallerie aus dem Haremm ging und uns aus dem Fenster rief, herauf zu kommen. Unten auf dem Flur, welcher mit schönen Marmorplatten ausgelegt ist, begegneten wir dem dritten Prinzen Sr. Majestät auf den Armen eines schwarzen Sklaven; ein sehr schöner Knabe von zwei Jahren, lustig und gesund aussehend. Sayd-Bey hatte die Ehre, den Rockzipfel des Kindes zu küssen. Wir stiegen eine recht schöne, breite Treppe hinauf, durchschritten einige Säle, in denen eigentlich nichts war, was man nicht in jedem gut eingerichteten Privathause bei uns auch findet (außer etwa die sehr schönen Parquets aus Cedern- und Nußholz) und standen vor Seiner Hoheit, welcher in einem Kabinet ganz nahe an der Thür in einem Lehnsessel saß und seine Pfeife rauchte. Vor ihm stand Mehmet Aly Bey, neben ihm Rißa Bey, seine beiden Pagen oder Vertrauten, die Arme vorne verschränkt, in ehrfurchtsvollem Schweigen. Das Zimmer war von einer angenehmen Dunkelheit; ein starker Zugwind, den hier Niemand fürchtet und ohne den man nicht leben kann, unterhielt trotz der Hitze des Tages die angenehmste Kühle; die Fenster sahen auf den Bosphorus,

dessen Strömung sich hier mit Geräusch gegen den Quai bricht. Nachdem Sayd-Bey mit der Hand den Fußboden berührt, meldete er einige Dienstangelegenheiten und brachte dann eine Entschuldigung wegen meiner Toilette vor; der Großherr erwiderte, daß das ganz einerlei sei, und drückte in freundlicher und wohlwollender Weise seine Zufriedenheit aus, mich zu sehen. Se. Majestät erwähnten der gemachten Reise, äußerten sich beifällig über mehrere Gegenstände, und erkundigten sich, ob meine Kameraden schon unterweges seien. Zum Abschied ließ der Großherr mir durch Risa Bey eine sehr schöne Tabatiere überreichen, mit dem Bedeuten, ich möge sie als Andenken in meiner Familie aufbewahren.

31.
Der Thurm von Galata.

Bujukdere, den 14. September 1837.

Zu meiner großen Freude trafen am 28. August drei meiner Cameraden, die Kapitains Baron v. V. und F. vom Generalstabe, und v. M. vom Ingenieur-Corps, in Konstantinopel ein. Das Dampfschiff war aus Triest erwartet, und ich bestieg einmal über das andere den gewaltigen runden Thurm von Galata, von dem ich über das Gewimmel des Hafens, über Konstantinopel und die Bogen des Valens fort in den flimmernden Propontis hinausspähte. Die Principos-Inseln und der rauhe Fels von Proti tauchen in blauen Umrissen aus der lichten Fläche empor, welche von dem Felsgebirge von Mudania begrenzt wird; dahinter erhebt wie eine weiße Wolke der zackige Olymp sein beschneites Haupt über die warme Seelandschaft, und in kaum erkennbarer Nebelgestalt zeigen sich am fernsten Horizont noch Katolymnia und die Berge von Cysikus. Warten ist an sich ein fatales Ding, aber der Thurm von Galata ist der

Punkt, von wo man es noch am ersten eine Weile aushält; vierzig Schritte führen Dich rings um die Balustrade des Thurms, aber welche Mannigfaltigkeit von Gegenständen erblickt das Auge während dieser vierzig Schritte! Von dem östlichen Rande des Umgangs schweift der Blick über die mächtige Vorstadt Scutari (Usküdar), das alte Chrysopolis, welche mit zahllosen Häusern, prächtigen Moscheen, Bädern und Fontainen amphitheatralisch an einer Höhe emporsteigt, deren Gipfel durch einen schwarzen Cypressenwald gekrönt ist. In der reizendsten Lage am Felsufer des Marmormeeres erhebt sich die ungeheuere Kaserne für zehntausend Mann und die zierliche Moschee Selimnje, weiter rechts schimmern die Häuser von Kadiköi, dem alten Chalcedon, dessen Gärten die schroffen Klippen von Moda-Burnu kränzen, und dahinter erstreckt sich ein wunderbar schönes, niedriges Vorgebirge weit in die See, welches von riesenhaften Platanen und Cypressen bestanden ist. Ein kleiner Leuchtthurm auf der äußersten Spitze hat ihm den Namen Fener-Bagtschessi, der „Laternengarten," gegeben. Näher heran taucht aus der Flut des Bosphor, da wo er in den Propontis tritt, der phantastisch geformte Mädchenthurm Kiß-Kalessi, den die Europäer, ich weiß nicht warum, Leanderthurm nennen; das wäre ein köstliches Plätzchen für einen Einsiedler, der mitten im regsten Getümmel des Lebens, umgeben von einer halben Million Menschen, in der tiefsten Abgeschiedenheit verweilen wollte. Drei große Städte blicken auf jenen Thurm, die mächtigsten Schiffe ziehen dicht an ihm vorüber und zahllose Nachen umkreisen ihn, aber ohne ihn zu berühren. Mit Entsetzen wendet sich jedes von diesen Mauern ab, denn sie enthalten ein Pesthospital. Vor Allem aber zieht die Spitze des Serajs den Blick des Beschauers auf sich durch die Schönheit ihrer Form und die ganz besondere Pracht der Farben. Der Bosphor wälzt sich mit Gewalt gerade auf diese durch das goldene Horn und den Propontis gebildete Landzunge; seine Wellen sind hier zu allen Zeiten in hüpfender

Bewegung, und köstlich zeichnen sich auf diesem tiefblauen Grund und gegen das Schwarz der Cypressen und schattigen Platanen die Marmorkioske mit goldenen Gittern, die weißen Minarehs und hellgrauen Bleikuppeln ab.

Ich führe Dich jetzt an den nördlichen Rand des Thurms, von wo aus der staunende Blick die Ufer des Bosphor bis zum „Riesenberg“ (Juscha-Dagh) verfolgt; wie ein mächtiger Strom windet die Meerenge sich zwischen lauter zusammenhängenden Ortschaften, zwischen Pallästen, Moscheen, Kiosken und Schlössern hindurch, zwei Meere verbindend und zwei Welttheile trennend. Sie bildet eigentlich die Hauptstraße von Konstantinopel, wenn man unter dieser Benennung das ganze Aggregat von Städten, Vorstädten und Ortschaften versteht, in welchen 800,000 Menschen dicht beisammen wohnen. Gegen den Bosphor sind die Hauptfaçaden der türkischen Sommerwohnungen (Jalys) gewendet, und der Rajah strebt, wenigstens ein paar Fuß breit Raum für sein Haus oder sein Gärtchen unmittelbar an seinen Fluten zu behaupten. Dort auf der asiatischen Seite leuchtet neben der reizenden Moschee von Beglerbey der Sommerpallast von Starros, auf der europäischen Beschiktasch, welches der Sultan des Winters bewohnt, und Tschiragan, welches noch im Bau und alle übrigen an Ausdehnung übertrifft; dort ziehen die mächtigen Schiffe hinauf, die weißen baumwollenen Seegel werden eins über das andere gethürmt, um jeden Hauch des Südwinds aufzufangen, welchen ganze Flotten auf einmal benutzen, um die starke Strömung zn überwinden. Unabhängig vom Winde brausen die Dampfschiffe einher; die langen Rauchstreifen erheben sich am wolkenlosen Himmel, und die Bergufer ertönen von den schnellen Schlägen ihrer Räder; unbeweglich, in langen Reihen, ruhen hier die gewaltigen Kriegsschiffe, aus drei Reihen von Feuerschlünden drohend. Ihre stolzen Maste tragen die rothe Flagge mit dem Halbmond hoch in die blaue Luft. Aber Tausende,

ja viele Tausende von leichten Nachen durchkreuzen schnell und geschäftig in allen Richtungen diese majestätische Hauptstraße.

Und doch darfst Du nur zehn Schritte weiter links gehen, so blickst Du, statt in diese Scene des regsten Lebens und Treibens, hinaus in eine menschenleere Einöde. So weit das Auge reicht, nichts als unbebaute Flächen und baumlose Hügel, und kaum entdeckst Du einen sandigen Saumpfad durch das hohe Heidekraut und Gestripp, dies ist die Campagna des neuen Roms; so ist der Contrast der See- und Landseite Konstantinopels.

Dicht unter Dir freilich hast Du das Getümmel im goldenen Horn (Chryso-Keras), im Arsenal auf den Schiffswerften, auf der neuen Brücke und in Galata. Die Mannigfaltigkeit dieser Aussicht ist so groß, daß man Tausende von Gegenständen achtlos übersieht, vor denen man an einem andern Orte staunend stehen bleiben würde.

Mich interessirt diesmal nichts so sehr, als eine kleine schwarze Rauchwolke am blendenden Horizont des Propontis, die immer näher rückt und sich bald in ein breites Dampfschiff verwandelt; die Wellen stiegen schäumend an seiner schwarzen Brust empor und flossen schneeweiß zu beiden Seiten hinab, weithin einen Silberstreif auf die blaue Fläche zeichnend. Jetzt kämpfte das Pyroskaph mit der starken Strömung an der Spitze des Serajs, aber siegreich schoß es hinter den alten Mauern hervor, wendete in den Hafen herum und mit lange anhaltendem Gerassel sank der Anker auf den tiefen Grund herab.

Ich brachte meine Cameraden sogleich nach Bujukdere, wo freundliche Wohnungen für sie bereit standen, und es war ein großes Vergnügen, zu Pferd und im Nachen ihr Führer durch alle diese schönen Umgebungen zu sein, welche ich durch meine Aufnahme schon gründlich studirt hatte.

32.

Reise durch Rumelien, Bulgarien und Dobrudschah. — Der Trajanswall.

Varna, den 2. November 1837.

Nach kurzem Aufenthalt in Bujukdere wurden meine Cameraden und ich dem Großherrn vorgestellt, welcher uns zu Beglerbey sehr gnädig empfing; bald darauf erhielten wir Befehl zu einer Reise nach der Donau. Bei uns würde man sich auf die Schnellpost setzen und wäre in zwei bis drei Tagen da; hier macht das etwas mehr Umstände; unsere Cortege bildet eine kleine Caravane von einigen vierzig Pferden, und als wir über die Brücke von Konstantinopel ritten, sah der Zug ganz stattlich aus: voraus eilte ein Tartar in seinem rothen Anzuge mit Pistolen und Handschar, der die Quartiere macht und die Pferde auf den nächsten Posten zusammen treibt; zwei andere Tartaren schließen den Zug, um Alles in Obacht zu nehmen und die Nachzügler vorwärts zu treiben. Die militairische Bedeckung bilden drei Kawasse oder Gensd'armen; außer ihnen folgen zwei armenische Dolmetscher, zwei griechische Bedienten, ein Koch, drei türkische Offiziere, vierzehn Packpferde, vier oder fünf Surudschi oder Pferdejungen und ein paar Reserve-Pferde.

Auf der großen Straße nach Adrianopel bewegte sich dieser Train schnell genug vorwärts; bald aber fingen die Bedienten an zu klagen; der eine hatte Kopfschmerzen, der andere Fieber, und alle hatten sich durchgeritten. Von Tschatall-Burgas bogen wir aus nach Kirkliße. Die Berge wurden immer höher, die Wege schlechter, und der Regen strömte reichlich herab. Die Quartiere in den Dörfern waren unbeschreiblich elend; am vierten Tag kamen wir nach Umur-Faki, welches auf der Karte mit großen Lettern geschrieben, aber in der That nur ein ganz elendes Dorf ist. Zwei Drittel der Häuser standen leer, weil die

Bewohner an der Pest gestorben oder vor ihr geflohen waren. Als wir in die Wohnung des Tschorbadschi einzogen, mußte die Familie zum Hause hinaus getrieben werden; wir zündeten ein mächtiges Feuer an und breiteten unsere Decken von Ziegenhaar aus; einer eben vorübergehenden Gans wurde ohne weitere Umstände der Hals abgeschnitten, und kaum gerupft, spazierte sie in den Kessel, wo sie sich mit einigen Hühnern und einer reichlichen Portion Gerstengrütze zusammen fand und uns Hungrigen ein recht consistentes Mahl gab. In dieser ganzen Procedur war nicht das geringste Ungewöhnliche, außer, daß wir den andern Morgen die Leute bezahlten und beschenkten.

Unser Zug theilte sich nun in mehrere Colonnen; Baron v. V. und ich dirigirten uns nach Burgas am Schwarzen Meere, schifften uns nach Sizepolis und von da nach Achiolu ein, überschritten bei fortwährendem Regenwetter den Balkan und ruhen uns jetzt in Varna aus, wo uns der Pascha aufs Zuvorkommendste aufgenommen, und wo man für uns so gut gesorgt hat, wie es die Umstände erlauben. Eben hat Se. Excellenz uns den Besuch gemacht und die Pfeife mit uns geraucht.

Ich kann der Ovidischen Klage von den eisigen Ufern der Donau nur beistimmen. Ungewöhnlich früh trat dies Jahr die rauhe Jahreszeit ein, und schon Anfangs Oktober waren kleine Wasser des Morgens zugefroren. Am schlimmsten aber war der Regen, und noch schlimmer die Entbehrungen, zu welchen die Vorsichtsmaaßregeln zwingen, die wir gegen eine furchtbare Pest zu nehmen hatten, welche diesen Herbst ganz Rumelien und die Ostküste Bulgariens heimsuchte. Wenn man nach einem langen Ritt Abends durchnäßt ins Nachtquartier kam, so hatte man eigentlich nur die Wahl zwischen einer möglichen Pest und einer gewissen Erkältung; die erste Frage war: wie steht es hier mit der Krankheit? Die Türken zuckten mit den Achseln, die Rajahs jammerten, alle Häuser waren verdächtig und es blieb nichts übrig, als ein von seinen Einwohnern verlassenes Konak zu er-

brechen, alle Gegenstände daraus zu entfernen, in Ermangelung von Fensterscheiben die Läden zu schließen und ein mächtiges Feuer anzuzünden, an welchem gekocht und getrocknet wurde. Jeder von uns führte große Säcke aus Haartuch mit sich, welche der Ansteckung nicht ausgesetzt sein sollen, diese wurden ausgebreitet, unsere eigenen Betten darauf gelegt, und so ging's alle Tage weiter. Unsere griechischen Bedienten hielten das aber nicht lange aus, einer wurde nach dem andern krank und den meinigen mußte ich schon von Varna aus zu Schiffe zurück schicken; einer meiner Cameraden bekam das Fieber und hatte die ganze Reise krank mitmachen müssen; am besten waren unsere Türken daran, die lachten über alle unsere Vorsicht, legten sich auf die weichen Kissen zur Ruhe und blieben eben auch gesund.

Das Land hat fürchterlich gelitten; gewiß ein Drittel der Häuser stand leer. So wie die Türken das Dasein der Pest ganz leugnen, so halten die Bulgaren sie für eine Person; in Fakih sah ich eine Frau so elenden Aussehens, daß ich ihr ein Almosen gab, oder vielmehr aus Vorsicht zuwarf. Wir fragten sie, was ihr gefehlt, und da sie den türkischen Namen der Pest nicht kannte, so sagte sie: „die Frau, die des Nachts herumgeht und die Leute bezeichnet, hat meinen Mann und meine Kinder genommen, ich allein bin übrig.“ Sie sah aus, als ob sie nicht lange allein übrig bleiben würde. An vielen Orten, namentlich in Bulgarien, hatten alle Einwohner die Flucht in die Berge genommen. Das schöne Tirnowa, welches ich dies Frühjahr so heiter gefunden, gewährte den finstersten Anblick; Kasanlik war fast verödet; in einigen Dörfern sah man kaum einen Menschen. Nördlich des Balkans war es besser, die Krankheit war fast erloschen, hier aber hatte der Krieg fast eben so schreckliche Spuren hinterlassen, wie die Pest; daß zwei Geißeln, wie Pest und Krieg, ein Land grausam verheeren, ist begreiflich, daß aber nach acht Friedensjahren solche Spuren übrig sind, klagt die Ver-

waltung des Landes laut an. Man glaubt, die Russen seien gestern erst abgezogen; die Städte sind buchstäblich Steinhaufen, nur in einzelnen Hütten, aus den Trümmern zusammengebaut, hausen die Einwohner, und an den überall gründlich geschleiften Werken liegt noch ein Minentrichter neben dem andern, als ob sie eben gesprengt. Die Hafenstadt Küstendschi enthält vierzig Einwohner; in Mißivri waren zwei Drittel der Einwohner mit den Russen gezogen und der Rest von der Pest decimirt. Diese Stadt hat eine malerische und feste Lage auf einem weit ins Meer hineinragenden Felsen; die Ruinen von fünf byzantinischen Kirchen mit zierlichen Kuppeln zeigten, was der Ort einst gewesen, und die Moschee am Eingang der Stadt sprach davon, durch wen sie geworden, was sie ist.

Von Varna an durchzog ich ein Land, welches mir meist schon bekannt war; in Schumla hatte ich ein zierliches Haus, in welchem Fürst Milosch früher gewohnt hatte. Hier empfing uns Sayd-Pascha, der Muschier von Silistria, Pascha von drei Roßschweifen und Vezier, mit der ausgezeichnetsten Artigkeit; wir fuhren mit ihm in seinem Wagen nach Rustschuk, und weil dort noch kurz zuvor täglich 60 bis 80 Menschen an der Pest starben, so hielten wir eine nach türkischen Begriffen sehr strenge Absperrung in seinem eigenen Konak.

Von Schumla fuhren wir mit unserm Pascha die Donau schnell hinab, verweilten in Silistria und begaben uns mit dem Vezier auf einen Pachthof bei Rassova, der ihm dort gehört. Unterwegs machte der Pascha die Honneurs; alle Abend waren wir zum Diner bei ihm geladen, wo „alla franca“, d. h. mit Messern und Gabeln (und nur confidentiellement zuweilen mit den Fingern), zugelangt wurde. Der Champagner fehlte nicht; an Essen war eine entsetzliche Fülle, die Zahl der Schüsseln endlos und wohl die Hälfte davon süß. Dabei saß ein Arnaut in einen Winkel gekauert, der die Romaika, eine Art Guitarre mit sehr langem, dünnem Halse, spielte und dabei eine Liebes-

geschichte sang, oder vielmehr aus allen Kräften seiner Lunge schrie, die zu Sultan Urchan's Zeiten, vor Eroberung von Konstantinopel, sehr anziehend gewesen sein mochte. Während der Mann mit angeschwollenen Stirnadern musicirte, tanzten Zigeunerjungen mit Castagnetten in seltsamen, bettelhaften Anzügen und mit abenteuerlichen Verdrehungen ihrer Glieder. Diese ganze Scene spielte in einem halb erleuchteten Zimmer, welches einer recht eingewohnten Kasernenstube am ähnlichsten sah. An den weißen Kalkwänden hingen einige reich gearbeitete türkische Gewehre und leinene Beutel mit der Correspondenz des Pascha. Außer dem breiten Divan hatte man Mahagonistühle und Sopha's mit seidenen Behängen hineingesetzt, und um gewiß ganz europäisch eingerichtet zu sein, hatte man drei Stutzuhren neben einander auf einen Tisch gestellt.

In Silistria wurden wir eingeladen, mit dem Pascha ins Bad zu gehen. Ueber die Einrichtung der türkischen Bäder hab' ich Dir schon einmal geschrieben. In der Vorhalle, wo man sich auskleidet und in Tücher wickeln läßt, fanden wir einige dreißig Mann von der Dienerschaft des Veziers. Nachdem der Kaffee genommen und eine Pfeife getrunken, verfügten wir uns in das zweite bis auf 18 Gr. erwärmte Gemach, wo man sich auf ein weiches Lager hinstreckt, raucht und sich kunstgerecht kneten und frottiren läßt. Mittlerweile wurden wir durch denselben Gesang wie bei der Tafel erfreut, zugleich aber spielte eine Art von komischer Scene: Ein bezahlter Lustigmacher, der auch schon bei den Tänzen fungirt hatte, und gelegentlich Prügel bekam, trat hier als Sänger auf; der Spaß bestand nun darin, daß während dieser Jude sang, Jemand ihm unvermerkt nahte, ihm den Mund voll Seife schmierte, das Gesicht mit Asche färbte oder einen Kübel Wasser über den Kopf goß und dergleichen Scherze mehr; schließlich wurde dem Juden der Bart verbrannt, und so oft sich diese Späße erneuerten, lachte Se. Excellenz aufs Herzlichste.

Sayd Mirza Pascha ist ein Tartar aus Bessarabien; er fing als Pferdejunge an, diente dann in Arabien, Syrien, Morea, Albanien und gegen die Russen; er ist ohne alle wissenschaftliche Bildung, abergläubisch bis zum Erstaunen, aber von natürlichem Verstande und richtigem Takte. — Freilich weicht die Gastfreiheit des Muschirs von Silistria sehr ab von dem, was wir bei uns von einem kommandirenden General erwarten; indessen brauchen wir in unserer eigenen Geschichte nicht allzuweit zurückzugehen, um unsere Fürsten und Herren bei vollen Schüsseln und reichlichem Getränk in schlechten Zimmern und bei derben Späßen heiter zu sehen.

Ein für mich neuer und interessanter Terrainabschnitt war die Dobrudscha, das Land nämlich zwischen dem Schwarzen Meer und der Donaumündung. Wenn man auf der Karte die Donau nach so langem östlichen Lauf ganz kurz vor ihrer Ausmündung plötzlich unter einem rechten Winkel abdrehen und an zwanzig Meilen nördlich fließen sieht, so ist man geneigt, zu glauben, daß sie selbst die Berge angewälzt hat, welche sie verhindern, die kurze Strecke von 7 Meilen von Rassova bis zum Meere geradeaus zu gehen. Dies ist aber nicht der Fall; das Gerippe der Dobrudscha wird durch ein Sand- und Kalkstein-Gebirge gebildet, welches bis zu einer gewissen Höhe mit dem angeschwemmten Erdreich der Donau überlagert ist. Ueberall zeigt der Boden dieselbe graue Masse von Sand und Lehm, welche schon durch ganz Ungarn die Ufer jenes Stromes bildet, und viele Meilen weit findet man auch nicht den kleinsten Stein, nur so groß wie eine Linse. Dagegen tritt in den Thälern überall Fels zu Tage, und jemehr gegen Norden, je höher und schroffer ragen Felszacken aus den Spitzen der Hügel empor. In der Gegend von Matschin bilden diese eine Reihe Berge von wahrer Alpenformation in kleinem Maaßstabe.

Dieses ganze, wohl 200 Quadratmeilen große Land zwischen dem Meere und einem schiffbaren Strome ist eine so trostlose

Einöde, wie man sie sich nur vorstellen kann, und ich glaube nicht, daß es 20,000 Einwohner zählt. So weit das Auge trägt, siehst Du nirgends einen Baum oder Strauch; die stark gewölbten Hügelrücken sind mit einem hohen, von der Sonne gelb gebrannten Grase bedeckt, welches sich unter dem Winde wellenförmig schaukelt, und ganze Stunden lang reitest Du über diese einförmige Wüste, bevor Du ein elendes Dorf ohne Bäume oder Gärten in irgend einem wasserlosen Thal entdeckst. Es ist, als ob dies belebende Element in dem lockern Boden versänke, denn in den Thälern sieht man keine Spur von dem trocknen Bett eines Bachs; nur aus Brunnen wird an langen Bastseilen das Wasser aus dem Grunde der Erde gezogen.

Schon die Römer betrachteten die Dobrudscha als ein Land, welches man den nördlichen Barbaren preis geben müsse, und schnitten sie durch eine Mauer längs der Seereihe von Karasu (Czernawoda, Schwarzwasser) von Mösien ab. In der letzten Zeit hat der Krieg hier fürchterlich gehauset; gewiß ein Drittel der Dörfer, welche die Karten angeben, existiren gar nicht mehr; Hirsowa besteht aus 30 Häusern, und Isaktschi und Touldscha sind um 1000 bis 5000 Schritt aus ihrer alten Lage gewichen. — Die Kosaken, welche früher auf diesem Boden wohnten, sind zu den Russen hinübergegangen, und es bleibt nur eine kleine und gemischte Bevölkerung aus Tartaren, Walachen, Moldowanern, Bulgaren und wenigen Türken übrig.

Nachdem der Mensch den Menschen aus dieser Region verscheucht, scheint das Reich den Thieren anheimgefallen zu sein. Niemals habe ich so viele und mächtige Adler gesehen, wie hier; sie waren so dreist, daß wir sie fast mit unsern Hetzpeitschen erreichen konnten, und nur unwillig schwangen sie sich von ihrem Sitz auf alten Hünen-Hügeln einen Augenblick empor. Zahllose Völker von Rebhühnern stürzten laut schwirrend fast unter den Hufen unserer Pferde aus dem dürren Grase empor, wo gewöhnlich ein Habicht sie beobachtend umkreisete. Große

Heerden von Trappen erhoben sich schwerfällig vom Boden, wenn wir uns näherten, während lange Züge von Kranichen und wilden Gänsen die Luft durchschnitten. Viele Tausende von Schaafen und Ziegen kommen jährlich von Siebenbürgen und der Militairgrenze herüber, um hier zu weiden; für diese Erlaubniß wird 4 Para oder 2½ Pfennig pro Kopf gezahlt und das funfzigste Stück Vieh. In den Pfützen an der Donau stecken die Büffel, eben nur mit der Nase hervorragend, und Wölfen ähnliche Hunde streifen herrenlos durch das Feld. Wir ritten an einer Donau-Insel vorüber, auf welcher Mutterstuten weideten; als sie unsern Zug nahen sahen, fingen sie an zu wiehern, einige der Füllen stürzten sich ins Wasser, um hinüber zu schwimmen. Die Enten schreckten auf aus dem Schilf und eine Schaar wilder Schwäne, mit schwerem Flug sich erhebend, schlugen Reihen von Kreisen auf dem glatten Spiegel des Wassers. Das Ganze glich einem Everdingschen oder Ruisdaëlschen Landschaftsgemälde.

Unten an der Donau wird die Gegend überhaupt anziehender, die Inseln sind mit dichtem Weidengesträuch bewachsen; die Nebenarme des Stromes gleichen Seen, und endlich erweitert sich die Niederung zu einem zehn Meilen breiten Meere von Schilf, in welchem man große Seeschiffe einherziehen sieht. Kaum erblickt man noch jenseits das steile weiße Ufer von Bessarabien.

In diese öde Gegenwart ragen die Trümmer einer fast zweitausendjährigen Vergangenheit hinein. Auch hier sind es die Römer, welche ihren Namen mit unverlöschlichen Zügen dem Erdboden eingegraben haben. Der doppelte, an einigen Stellen dreifache Wall, welchen Kaiser Trajan von Czernawoda (oder Bogaskjöi) an der Donau hinter der Seereihe von Karasu weg, nach Küstendsche, dem alten Constantiana, am schwarzen Meer zog, ist überall noch 8 bis 10 Fuß hoch erhalten; nach Außen ist der Graben eingeschnitten, und nach Innen liegen große

behauene Steine, welche eine mächtige Mauer gebildet zu haben scheinen; der westliche Theil dieser Verschanzung hat die Seen und das sumpfige Thal von Karasu wie einen Festungsgraben dicht vor sich, von dem Dorfe Burlak östlich aber setzt der äußere Wall über die Thalsenkung hinüber, und ist überhaupt fast ohne alle Rücksicht auf das Terrain geführt; der innere südliche Wall zieht in ungleichem Abstand von 100 bis 2000 Schritt hinter dem vorigen hin. Von Entfernung zu Entfernung rückwärts findet man die Spur der durchschnittlich 300 Schritt ins Geviert großen Castra, deren Form und Eingänge noch vollkommen deutlich erhalten sind. Auch die Umwallung der römischen Stadt Konstantiana ist noch da; sie lehnte mit beiden Flügeln an das steile Meeresufer, und schnitt so die Landzunge ab, auf welcher die Stadt lag. Bemerkenswerth ist das Fundament eines runden Thurmes, von dessen Fuß ein Molo sich in die See erstreckt zu haben scheint. Säulenreste und zum Theil schön behauene Steine liegen überall umher, kurz es ist fast so viel von der römischen wie von der türkischen Stadt übrig.

Am interessantesten aber waren mir die zierlichen Reste eines römischen Hauses, welches in den Wänden einer Schlucht unweit des Castrums steckt. Auch nach der Donau zu, drittehalb Stunden von Rassova, fanden wir eine merkwürdige Ruine; die Türken nennen sie Adam-Kilissi oder die Adamskirche. Es ist eine kuppelartig gewölbte solide Steinmasse, welche früher mit Reliefs und Säulen bekleidet gewesen, deren Trümmer jetzt weit umher zerstreut liegen. Zwei verschiedene Versuche sind gemacht worden, in den Kern dieser harten Nuß zu dringen, aber beide vergeblich; eine Art Stollen war mit unsäglicher Mühe bis unter das Fundament gedrungen, ohne etwas zu finden. Die Ruine zeigt nämlich nach Außen jetzt nur jene bekannte Mischung von rohen Steinen mit mindestens eben so viel jetzt steinhartem Kalke; aber mitten in dieser Masse steckt

eine Art Kern aus mächtig behauenen Steinen. — Wahrscheinlich ist das Ganze das Grabmal eines römischen Feldherrn.

Eben diese Strecke von Rassova nach Küstendsche ist auch in anderer Beziehung merkwürdig. Man ist nämlich durch die lange zusammenhängende Seereihe der Kara-suj oder schwarzen Wasser, welche sich dem Meere bis auf vier Meilen nähert, auf den Gedanken gekommen, ob nicht vor Zeiten hier die Donau ihren Lauf gehabt habe, und erst durch irgend ein späteres Naturereigniß von dieser kürzesten Richtung abgedrängt worden sei. Wirklich bildet das Terrain von den Seen ab nur einen sanft gewölbten Rücken, und in einer der Schluchten am Meere südlich von Küstendsche ist nicht Fels, sondern nur Lehm und Kies sichtbar. Als nun vor einigen Jahren die Russen in der Sulina-Mündung Quarantaine errichteten, glaubte man darin einen Versuch zu erkennen, die Schifffahrt und den Handel auf der Donau zu beherrschen, und nun wurde die Frage angeregt: kann die Donau, oder doch ein Kanal aus derselben, nicht aufs Neue längs des Trajanswalles hingeleitet werden? Es war daher sehr interessant, den Niveau-Unterschied der Donau bei Rassova und des Meeres bei Küstendsche und ferner die absolute Erhöhung des niedrigsten Höhensattels über diese Punkte zu ermitteln. Was nun den angeblich früheren Lauf der Donau betrifft, so trägt das Terrain davon durchaus keine Spur, im Gegentheil zeigt der Höhenzug nirgend eine Unterbrechung oder beträchtliche Einsenkung, und überhaupt dreht sich die Donau schon zwei Stunden oberhalb Czernawada fast rechtwinklig von ihrer Normal-Direktion ab. Was dagegen die Ausführung eines Kanals anbelangt, so liegt diese allerdings im Bereich der Möglichkeit, würde aber ein Anlage-Kapital von mehreren Millionen Thalern kosten. — Hauptmann v. V. ermittelte durch Nivellirung die Höhe der niedrigsten Einsenkung des Terrains zwischen dem Meere und den nach der Donau ausmündenden Seen zu 166 Pr. Fuß. Da nun auf der Höhe durchaus kein

Wasser sich befindet, aus welchem der Kanal gespeist werden könnte, so müßte er sein Wasser aus der Donau selbst hernehmen, oder wenigstens aus den nur etwa 17 Fuß höher gelegenen Seen. Es würden daher zwar nur wenig Schleusen nöthig, dagegen wäre es unerläßlich, den Kanal wenigstens 136 Fuß tief auf einer Strecke von wenigstens zwei bis drei Meilen einzuschneiden, wobei man höchst wahrscheinlich auch auf Felsen stoßen würde. Dazu käme noch ein kostbarer Molenbau; denn der ohnehin sehr offene Hafen von Küstendsche ist, weil die Schiffe seit Jahrhunderten ihren Ballast dort auswerfen, so verstopft, daß er fast unbrauchbar geworden ist. Der Handelszug auf der Donau müßte also erst viel lebhafter werden, es müßten sich ihm bestimmtere Hemmnisse an der Sulina-Mündung entgegenstellen als bis jetzt, ehe man den Gedanken an einen solchen Plan verwirklichen wird.

Während der ganzen Reise ist uns übrigens alle mögliche Unterstützung zu Theil geworden, besonders so weit Sayd Pascha's, des Muschirs von Silistria, Befehle reichten. Schon eine Stunde vor den Städten kamen berittene Seymen uns entgegen, welche vor und neben uns herjagten und ihre Stäbe wie Dscherids schwenkten; dann erschienen die Tschorbadschi oder Häupter der Rajahs. In den Wohnungen war Alles aufs Beste zu unserm Empfang bereit und der Ayan oder muselmännische Vorstand des Orts ermangelte nicht, sogleich seine Aufwartung zu machen. Speisen, Wein und besonders Complimente waren in Ueberfluß vorhanden. Die Bauern aus den Dörfern arbeiteten an den Wegen, die wir passiren sollten, die Bäder durften keine Leute annehmen, so lange wir da waren, und mit all' diesem Aufwand und Umständen auf Kosten ganzer Gemeinden war es doch nicht möglich, uns die Bequemlichkeit zu verschaffen, welche bei uns ein Reisender auf der ordinairen Post und für viel geringeres Geld genießt.

33.

Troja.

Pera, den 21. November 1837.

Als ich das erstemal in den Dardanellen war, besuchte ich die Reste der Stadt, welche ein Feldherr Alexanders des Großen an jener Küste gründete und der er die gefeierten Namen seines Gebieters und Troja's beilegte. Aus den Ruinen jener Stadt wurde eine der größten Moscheen Konstantinopels erbaut, und noch jetzt bedecken Granitsäulen alle Begräbnißplätze der umliegenden Dörfer. Hochragende Bögen, riesenhafte Säulenschafte und Fundamente von ungeheurer Ausdehnung fesseln den Blick des Reisenden, welcher die Palamut-Waldungen durchstreift oder an den Küsten von Alexandra Troas vorüber seegelt. Diesmal richtete ich meine Schritte nach einem Ort, an welchem die ältesten geschichtlichen Erinnerungen haften, wo aber wahrscheinlich die Zeit jede Spur von Menschenwerk zerstört hat, nach Ilium! Es ist gewiß merkwürdig, daß man dessen ungeachtet mit hoher Wahrscheinlichkeit den Schauplatz einer Begebenheit nachweisen kann, von der ein blinder Greis vor Jahrtausenden erzählte, daß sie Jahrhunderte vor ihm sich zugetragen. Aber die Natur ist unverändert geblieben; noch sprudeln die beiden Quellen, die eine wärmer, die andere kälter, in welchen die troischen Frauen die „leuchtenden Gewänder" wuschen; immer noch fließt der Simois vom Ida, dem „quelligen Nährer des Wild's" herab, und vereint die wirbelnden Wasser mit den Fluten des sanfteren Halbbruders, des Scamander; die Wellen brausen noch heute am Cap Sigäum, und an der „rauh umstarrten Imbros". Die weiße Spitze des Ida, von welcher Zeus dem Treiben der Götter und Menschen zusah, ist sichtbar an allen Punkten der Ebene, und keinen erhabenern Sitz konnte der Erderschütterer Poseidon finden, als

> „da er saß,
> Anstaunend den Kampf und die Waffenentscheidung,
> Hoch auf dem obersten Gipfel des grün umwaldeten Samos-
> Thrakios. Dort erschien mit allen Höh'n ihm der Ida,
> Auch erschien ihm Priamos Stadt und der Danaer Schiffe
> Dort entstiegen dem Meer" ꝛc.

Man muß bei der Ilias die Wahrheit der Begebenheit von der des Gedichts unterscheiden. Ob unter Pergams Mauern alle die Fürsten gefochten, von denen Homer berichtet, mag eben so zweifelhaft, wie die Genealogie seiner Halbgötter sein; gewiß aber ist, daß Homer sein Gedicht eben dieser Oertlichkeit anpaßte und sie vollkommen gekannt hat. Genau, was er den Länder-Umstürmer Poseidon erblicken läßt, das sieht man auch wirklich von dem mittleren Gipfel der prachtvoll hohen Fels-Insel Samothraki, und eben so wahr sind die Lokal-Farben überall; deshalb läßt sich auch das ganze Ilium in Gedanken aufbauen, nicht wie es gewesen vielleicht, aber wie es Homer gedacht.

Was nun die Lage der viel durchwanderten Stadt anbelangt, so ist sie hauptsächlich dadurch bestimmt, daß der Scamander an ihrem Fuße entsprang, und der Simois ihre Mauern umspülte. In der nähern Bestimmung weichen die Gelehrten etwas von einander ab; wir, die wir keine Gelehrten sind, ließen uns einfach von einem militairischen Instinkt an den Ort leiten, wo man (damals wie heute) sich anbauen würde, wenn es gälte, eine unersteigbare Burg zu gründen. Wenn man von der türkischen Festung Kum-Kaleh (Sandschloß) am südlichen Ausgang der Dardanellen den Lauf des Simois drei Stunden weit aufwärts verfolgt, so schließt sich die weite Thalebene an eine Hügelkette, auf deren Fuß das Dorf Bunar-baschi liegt, so genannt von der Quelle des Scamander, die hier aus dem Kalkstein hervorsprudelt. Ersteigt man nun, in derselben östlichen Richtung fortschreitend, den sanften Hügel, so ist man auf dem Punkt, wo die mehrsten Reisenden annehmen, daß Ilium gelegen. Nach

etwa 1000 Schritten folgt eine sanftere Schlucht, jenseits erhebt sich ein höheres, 500 Schritte langes Plateau, und dort soll Pergamus gestanden haben. Ein kleiner runder Hügel wird als das Grab Hektors bezeichnet, „des Rufers im Streit", welches aber doch außerhalb der Veste liegen müßte. Nun fordere ich den unpartheiischen Beobachter auf, von diesem Grabe Hektors noch 800 Schritt in derselben Richtung weiter zu einem hohen Steinhaufen zu schreiten und diesen einen Augenblick für die eingestürzte Warte über dem Skäischen Thor zu halten, von welcher Priamus den Kämpfern zusah und wo der Knabe Andromaches vor dem Helmbusch seines Vaters erschrak. Dann sieht man vor sich einen 500 Schritte breiten ebenen Raum für die Stadt und hinter sich eine Anhöhe für die Burg des Priamus mit ihren 600 Gemächern. Diese ganze Höhe ist von drei Seiten durch fast unersteigliche Felswände, und das 3- bis 400 Fuß tiefe Thal des Simois umschlossen; nur die vierte Seite ist zugänglich, dort eben lag das Skäische oder Dardanische Thor, das einzige, welches genannt wird; von dort überschaut man die Quelle des Scamander, das Blachfeld, in welchem die Kämpfe statt fanden, den Lauf des Simois, die Gräber Achills und Ajax, das Lager der Flotte am sandigen Ufer, den Ida und Samothraki. Aber noch mehr, auf jener ganzen Höhe, sowohl die, welche in meiner Voraussetzung die Burg, als die, welche die Stadt getragen, entdeckten wir Fundamente rechtwinklig sich schneidender Mauern, aus verschiedenartigem Gestein ohne Mörtel gefügt. Nun will ich keinesweges behaupten, daß diese Fundamente wirklich aus jener Vorzeit und die Mauern trojanischer Häuser seien, so wenig ich glaube, daß die Kupfermünzen, die man uns verkaufte, trojanisches Geld waren. Aber es ist bekannt, daß zu Troja's Gedächtniß Tempel gegründet und Städte getauft wurden. Eine solche Stadt mag leicht auch auf dem alten Platz von Ilium gestanden haben, mag aus den Ruinen des alten Pergam erbaut worden sein, und solche Tempel mögen

die viele Säulenfriese und Capitäler geliefert haben, welche den ganzen Begräbnißplatz des armseligen Dörfchens Bunarbaschi überdecken.

Zu den merkwürdigsten Gegenständen dieser interessanten Gegend gehören die Grabhügel; der des Achill ist von allen der unzweifelhafteste nach der Beschreibung, welche Homer von seiner Lage giebt, „am vorlaufenden Strand des breiten Hellesponts, „daß es fernsichtbar aus der Meeresfluth wäre den Männern „allen, die jetzt mit leben und die sein werden in Zukunft.“

So wie der Pelide auf dem rechten, so befehligte Ajax, der Telamonier, auf dem linken Flügel des Lagers oder der Flotte, denn die hell umschienten Achäer hatten ihre krummgeschnäbelten Schiffe (denen vielleicht nicht ungleich, die noch heute den Hellespont durchschneiden) auf den Sand gezogen und sich davor verschanzt. Dies nun konnte nirgend anders geschehen als auf dem flachen Ufer von Kumkaleh, von Achills Grab am Cap Sigäum, bis zum rhätischen Vorgebirge; hier erhebt sich ein anderer Hünenhügel, den man mit großer Wahrscheinlichkeit den des Ajax genannt hat.

Auch dieser Hügel ist erbrochen worden, die eine Hälfte ist hinabgestürzt, und der Aufriß deckt ein viereckiges gemauertes Gemach auf, dessen Seiten etwa zehn Schritte messen. Unter der einen Ecke befindet sich ein Gewölbe von etwa 4 Fuß Höhe, in welches man 10 bis 12 Schritt weit hineinkriechen kann; der Mörtel dieses Mauerwerks mit grünlichen Kieseln vermischt ist überaus zäh und scheint sehr alt zu sein. Aber eben dieser Mörtel zeugt, daß jenes Gewölbe bei weitem bis zur Homerischen Zeit nicht hinaufreichen kann, denn damals senkte man die Todten „hinab in die hohle Gruft und darüber häufte man mächtige Steine in dicht geschlossener Ordnung.“

Nun ist es aber sehr wohl möglich, daß irgend ein späterer Mächtiger, der wie Alexander und Caracalla sein Gedächtniß an den unverwischlichen Namen Troja's knüpfen wollte, sein Grab

in den wahren Grabhügel der Telamoniden hineingebettet hat. Aber es fehlte ihm der Homer, um ihm die Taufe der Unsterblichkeit zu geben; sein Andenken erlosch, und die Neugier fand in dem ehrwürdigen Grabhügel nur, was die Eitelkeit hinein gethan hatte.

Merkwürdiger als alle Andere schien mir das kolossale Grab des Aesyates, welches schon den Haupt-umlockten Danaern ein Geheimniß war, als sie Troja bedrängten, ein Denkmal, das bereits in jener grauen Vorzeit ferne Vergangenheit war.

34.

Alterthümer zu Konstantinopel. — Die St. Sophia. — Der Hippodrom. — Das Forum Constantinum. — Säulen und Kirchen. — Die Stadtmauer.

Konstantinopel, den 28. Dezember 1837.

Solche Fluten von Verheerungen sind über Konstantinopel zusammen geschlagen, daß fast jede Spur ihres Alterthums verwischt worden ist. Die Stadt des Byzas ging in der des Konstantin unter, und die Schöpfung des römischen Imperators wurde von Stambul, dem stehenden Lager eines Tartarenstammes, überdeckt. Zwar ist Konstantinopel voll von Trümmern, aber es sind die Trümmer von gestern, und darin unterscheidet sich die oströmische von der abendländischen Hauptstadt. Die, welche die sieben Hügel am Tiber krönt, ist fast ganz in die Ruinen des alten Roms hineingebaut, indeß eine Stadt aus Holz die sieben Hügel am Bosphor bedeckt, welche jede Feuersbrunst umgestaltet. Dennoch ragen einige Denkmäler aus der Vorzeit, und ich will Dich an ihnen vorüberführen.

Die mehrsten Erinnerungen haften an dem Tempel, welchen Konstantin der göttlichen Weisheit errichtete, und dessen Kalkwände und Bleikuppeln, durch vier riesenhafte Strebepfeiler ge-

stützt, sich noch heute hoch über den letzten Hügel, zwischen dem Propontis und dem goldenen Horn erheben. Dort steht noch immer die alte Sophia, wie eine ehrwürdige Matrone im weißen Gewande mit grauem Haupt auf ihre mächtigen Krücken gestützt, und schaut über das nahe Gedränge der Gegenwart weit hinaus über Land und Meer in die Ferne. Von ihren Beschützern, ihren Kindern verlassen, wurde die tausendjährige Christin gewaltsam zum Islam bekehrt; aber sie wendet sich ab vom Grabe des Propheten und blickt nach Osten, der aufgehenden Sonne ins Antlitz, nach Süden gen Ephesus, Antiochien, Alexandrien, Corinth und dem Grabe des Erlösers, nach dem Westen, der sie verließ, und nach dem Norden, von dem sie Befreiung erwartet. — Feuersbrünste und Belagerungen, Aufruhr, Bürgerkrieg und fanatische Zerstörungswuth, Erdbeben, Stürme und Ungewitter haben ihre Macht gegen diese Mauern gebrochen, welche christliche, heidnische und muhamedanische Kaiser unter ihre Wölbung aufnahm.

Aber so viele Jahrhunderte gehen dennoch nicht spurlos an einem Menschenwerke vorüber. Die Kuppel der Sophienkirche ist mehr als einmal eingestürzt, das Innere durch Feuer verheert, und riesenhafte Anbaue wurden nöthig, um den Dom von Außen zu stützen. Die Türken haben zu drei verschiedenen Zeitabschnitten vier unter sich ungleiche Minarehs hinzugefügt, welche lange nicht so schlank und zierlich sind, als die der später erbauten andern Moscheen, und obwohl fast alle Reisebeschreiber über den Anblick der Aya Sophia in officielle Bewunderung ausbrechen, so will ich Dir nur gestehen, daß sie auf mich weder den Eindruck eines großen, noch eines schönen Bauwerks gemacht hat, bis ich hinein trat.

Die Sophia ist darin das Gegentheil der türkischen Moscheen überhaupt, welche von Außen gesehen, durch ihre geschmackvolle Bauart überraschen, deren Inneres aber keinen Ehrfurcht erweckenden Eindruck macht. Sie entbehrt eine der größten Zierden

jener Moscheen, den Vorhof (Haremm), und man findet nirgends einen günstigen Punkt, um sie zu beschauen. Aber wenn man durch den Nartek oder Portikus, unter welchem die Büßenden zurückblieben, unter die weite Hauptkuppel tritt und einen Raum von 115 Fuß im Durchmesser ganz frei, ohne Säulen und Stützen vor sich sieht, über dem 180 Fuß hoch eine steinerne Wölbung in der Luft zu schweben scheint, dann staunt man über die Kühnheit des Gedankens, über die Größe der Ausführung eines solchen Baues. Die Sophia ist dreimal so hoch, als der Tempel Salomonis war, und ihre ganze Länge und Breite beträgt (die Halbdome mitgerechnet) 250 Fuß; die drei Seiten nämlich, links, rechts und vor dem Eintretenden sind in drei niedrigere, aber immer noch über 100 Fuß hohe Halbkuppeln von 50 Fuß im Halbmesser erweitert, welche unten wieder in kleinere Halbkreise ausschweifen. Das Ueberraschende ist die große Freiheit des Raums, 8000 Quadratfuß von einer einzigen Wölbung überspannt. Unsere christlichen Kathedralen gleichen einem Wald mit schlanken Stämmen und breiten Blätterkronen, diese Dome sind dem Firmament selbst nachgeahmt.

Die breiten Halbkuppeln an den Seiten enthalten zwei geräumige Tribünen, getragen durch die acht Riesensäulen, welche Konstantin aus Ephesus, Athen und Rom zusammenbrachte. Die Tempel Europa's, Asiens und Afrika's wurden geplündert, um diese christliche Kirche zu schmücken, und Du findest auf der zweiten Tribüne einen Wald von Säulen aus Porphyr Gjallo antico, Granit, Jaspis und Marmor. Die an der westlichen Seite weichen auf eine sehr bedenkliche Weise von dem Senkrechten ab, und zeigen, daß hier die Hauptmauern sich bedeutend gesenkt haben müssen. Eine akustische Merkwürdigkeit überraschte mich in den Nebenkuppeln; da sie parabolisch gewölbt sind, so hört man das leiseste Geräusch, welches an der gegenüber stehenden Seite verursacht wird. Es macht einen schauerlichen Eindruck, die bekannte Stimme eines Freundes in unmittelbarster Nähe

aus der Mauer flüstern zu hören, den man mit den Augen vergebens sucht.

Das Licht fällt hauptsächlich durch eine Reihe von Fenstern, welche den Fuß der Kuppel umgeben. Längs derselben befindet sich unter der Wölbung ein Umgang, von dem aus man einen schauerlich schönen Blick 150 Fuß tief hinab in das Innere des Domes hat, auf die Gruppen von Betenden, die den weiten Fußboden bedecken. Ich habe oben erwähnt, daß die Sophia nicht nach der Kybla oder dem Grabe des Propheten orientirt sei; sie wendet nicht ihre Seiten, sondern ihre Ecken den vier Weltgegenden zu, und steht daher beinahe, aber doch nicht genau so orientirt wie die später erbauten Moscheen. Damit nun das Gebet der Gläubigen die rechte Richtung nicht verfehle, so hat man die Rohrmatten und Teppiche des Fußbodens der heiligen Stadt Mekka zugekehrt, eine Verschiebung, welche zu dem ganzen Bau nicht paßt und einen unangenehmen Eindruck macht.

Aber nicht ohne eine Anwandlung von Schrecken entdeckt man hier, wie die Wölbung der Kuppel an Stellen durch fußtiefe Einsenkungen, oder wenn ich so sagen darf, durch große Beulen, von der sphärischen Form abweicht. Die Wölbung war mit Mosaik von Steinen oder vielmehr von einem künstlichen Glasfluß ausgelegt, welcher abgeschliffen, vergoldet oder gemalt ist. Die Türken haben aber diese Bilder, so wie die vier Cherubime über den Hauptpfeilern, entweder übertüncht oder unkenntlich gemacht und das Innere ist ganz frei von Bildwerken, Gemälden, Standbildern oder Denkmälern. Der einzige Schmuck der Wände sind die prachtvollen Inschriften aus dem Koran, welche äußerst geschmackvolle Arabesken bilden; die Buchstaben sind vergoldet, 6 bis 8 Fuß hoch, ziehen sich in langen Streifen auf dunkelblauem Grunde um die Kuppeln, oder sind in Tafeln zusammengestellt.

Auf allerlei Stiegen und über bleierne Dächer gelangt man von Außen bis an den Rand des großen Hauptgewölbes; von

dort steigt man auf die Decke der Fenster, findet eine Kette, die von dem goldenen Halbmond auf der Spitze der Kuppel herabhängt und mittelst welcher, wer nicht am Schwindel leidet, leicht auf die obere Fläche derselben hinaufklettert. Die Aussicht von diesem künstlichen Berge belohnt reichlich die Mühe des Erklimmens; dicht unter sich hat man auf der einen Seite die innern Höfe des Serajs, auf der andern den Atmeidan; der Hafen gleicht einem breiten Strom, der mit zahllosen Schiffen und Nachen gerade auf die Sophia zuströmt, und ringsumher erblickt das staunende Auge eine Mannigfaltigkeit von Städten und Meeren, von Land und Gebirg, wie die Phantasie sie nicht ersinnen, die Kunst sie nicht nachbilden kann. Das Hinabsteigen ist etwas weniger angenehm.

Ich führe Dich nun auf einen nahen freien Platz, den größten und fast einzigen, den Du in Konstantinopel findest, dies ist der alte Hippodrom, welcher heute den gleichbedeutenden Namen Atmeidan oder Pferdeplatz führt. Der Hippodrom war ein 400 Schritte langer, 100 Schritte breiter Circus, der Atmeidan hingegen ist ein unregelmäßiges Viereck, 500 Schritte lang und durchschnittlich 200 Schritte breit. Ein Theil der frühern Ausdehnung ist jedoch durch die Vorhöfe der schönen Moschee Sultan Ahmets und der dazu gehörigen Gebäude, die Imarete oder Armenküchen, die Medresseh oder Schulen überdeckt. Die Stelle der kaiserlichen Tribüne nehme ich da an, wo das Timar-hane oder Narrenhaus steht, welches ebenfalls zur Moschee gehört, da die Wahnsinnigen von den Türken als Heilige verehrt werden. Wir wissen nämlich aus alten Beschreibungen, daß eine Wendelstiege, cochlea, aus dem kaiserlichen Pallast unmittelbar auf die Tribüne führte; das war nun aber an keinem andern, als an diesem Orte möglich, denn hinter dem Timar-hane fällt ein Felsabhang fast senkrecht ab, während der Hügel, dessen Rücken der Atmeidan krönt, an allen andern Stellen

sanft sich gegen den Hafen, wie gegen das Marmormeer abböscht.

Nimmt man das obere Ende des Hippodrom an der Stelle des Timar-hane an, so stehen gerade vor der Tribüne die drei alten Säulen, die metae des Circus, welche jetzt am Ende des Atmeidan sich erheben. Jene Denkmäler sind erstlich ein etwa 80 Fuß hoher Obelisk aus mehreren Steinen aufgethürmt, welche zu seinem Unglück mit vergoldeten Kupferplatten bekleidet gewesen sind; diese hat die Habgier abgerissen, und der Obelisk steht so schief und ist so baufällig, daß es unbegreiflich scheint, wie er den Stürmen und Erdbeben noch widerstehen kann. Das zweite Denkmal ist die 10 Fuß hohe broncene Säule, drei um einander gewundene Schlangen darstellend, deren Köpfe aber verschwunden sind; Mehmet oder Mohammed der Eroberer hieb der einen mit seiner Streitaxt die Unterkiefer ab. — Es läßt sich mit großer geschichtlicher Gewißheit nachweisen, daß dieser Schlangenpfeiler dem Apoll von den Griechen geweiht wurde, zum Andenken ihres Sieges über Xerxes Myriaden. Herodot und Pausanias führen an: daß er den goldenen Dreifuß zu Delphi getragen, und die Kirchen-Schriftsteller erwähnen seiner Versetzung nach Byzanz durch Kaiser Konstantin. — Am ältesten und doch am besten erhalten ist aber der egyptische Obelisk; dieser stammt aus einer uralten Monolithen-Familie aus Theben. Einer der gewaltigen Egypter wanderte auf das Geheiß des Pompejus nach Alexandrien und liegt dort im Sande hingestreckt; ein zweiter sieht sich mit Staunen nach Paris versetzt; der dritte pilgerte nach Rom; aber trotz seiner 12,000 Ctr. Schwere sollte er dort keine Ruhe haben, sondern mußte die Wanderung nach der neuen Hauptstadt des Weltreichs fortsetzen.

Es ist erstaunlich, daß die Türken diesen Stein haben aufrecht stehen lassen, denn er ist bedeckt nicht nur mit Käfern und Vögeln, Händen und Augen, sondern auch mit Abbildungen von Menschen, Alles so scharf gezeichnet und so wohl erhalten, daß

man glaubt, es sei vor vier Tagen und nicht vor vier Jahrtausenden gemeißelt worden; die obere Spitze dieses Monolithen ist schief abgeschnitten oder zugespitzt. Einige Schriftsteller behaupten, er sei abgebrochen, das ist aber wohl nicht der Fall, denn es befinden sich Hieroglyphen ebenfalls auf den oberen Façetten. Der Horizontal-Durchschnitt des Pfeilers bildet kein Viereck; die eine Seite ist ganz sanft nach außen gebogen, die gegenüberstehende parallel mit ihr nach Innen ausgeschweift, die zwei übrigen Seiten sind grade und parallel. Die Höhe des Steins beträgt 80 Fuß; er erhebt sich auf einem viereckigen Marmorsockel, dessen Reliefs die Kämpfe der Rennbahn darstellen, und ruht mit seinen vier unteren Ecken auf vier Würfeln von Metall, etwa 1 Fuß ins Gevierte.

Was hat doch dieser Egypter nicht Alles erlebt! Er sah das Reich der Pharaonen und dessen Sturz, sah die Blüthe Roms und seinen Verfall, die Gründung der neuen Weltstadt, den Sieg eines neuen Glaubens und seinen Untergang, die Herrschaft des Islam und seine Schwäche. Auf dem Hippodrom von Byzanz sah er die Partheikämpfe des Circus von Rom erneuert und mit solcher Wuth fortgesetzt, daß sie die schwache Regierung in ihren Grundfesten erschütterten. Es gab bekanntlich vier Partheien der Rennbahn, welche sich durch besondere Farben unterschieden: die rothe und grüne oder die Landparthei hielten zusammen gegen die blaue und weiße oder die Seeparthei, und es ist merkwürdig genug, daß noch heute unabhängig von jenen längst vergessenen Spielen die türkischen Farben grün und roth, die neu-hellenischen blau und weiß sind. Justinian begünstigte die Blauen; und als die Grünen sich im Circus beschwerten, entstand zwischen Kaiser und Volk durch die Stimme eines Ausrufers das seltsamste Zwiegespräch: „Wir sind arm, wir sind unschuldig, wir werden angegriffen. Laß uns sterben, o Kaiser, aber auf dein Geheiß, in deinem Dienst!" — „Seid geduldig und aufmerksam! Verstummt ihr Juden, ihr

Samariter und Manichäer!" Auf diese Entgegnung nannte die erbitterte Menge den Kaiser einen Mörder und Esel, man griff zu den Waffen, und Justinian sah sich in seinem Pallast belagert. Die Menge wählte einen Gegenkaiser, ein bedeutender Theil von Konstantinopel wurde in Asche gelegt, viele tausend Menschen kamen ums Leben, und der ehrwürdige Dom der Sophia ging in Flammen auf. Dieser Aufruhr führte den Namen „Nika" (Siege). — Auf dem Hippodrom am Fuß des Obelisken hielt Mehmet der Eroberer ein furchtbares Blutgericht, und auf eben diesem Platz versammelte der gegenwärtige Großherr die Bewohner der Hauptstadt um die Fahne des Propheten gegen die Janitscharen, die er kraft seiner Würde als Erbe der Kalifen verfluchte und im Namen des Glaubens vertilgte.

Der Atmeidan ist immer noch ein schöner Platz; auf der nordöstlichen Seite erhebt sich in geringer Entfernung die St. Sophia, und die südöstliche ist von den Vorhöfen der Moschee Sultan Achmets begrenzt. Der innere Hof (Haremm) der Moschee bildet ein Viereck, das von prachtvollen Portiken umgeben ist. Die Säulen, welche die Spitzbögen tragen, sind beim Bau der Achmedieh meist aus Alexandra Troas herbeigeschleppt, dessen Ruinen die Türken wie einen Steinbruch betrachteten, wo man die Werkstücke nicht erst zu behauen brauchte, weil sie bereits fertig dalagen. Der Boden ist mit Marmor-, Granit- und Porphyr-Platten gepflastert, und in der Mitte erhebt sich ein Springbrunnen. An den vier Ecken der Moschee und des Vorhofs ragen schlanke Minarehs empor, und die Achmedieh ist die einzige in der Welt, welche deren sechs in die blaue Luft erhebt. Die vordersten haben zwei, die vier hinteren drei Balkone oder Umgänge über einander. Von besonderer Schönheit und reich geschnitzt sind die Portale im maurischen Style.

Der äußere Vorhof ist von riesenhaften Platanen und Cypressen überschattet und von künstlich durchbrochenen Steingittern umschlungen. Die Achmedieh ist eine der schönsten Moscheen

der Welt von Außen gesehen, aber das Innere macht wenig Eindruck.

Von dem berühmten byzantinischen Kaiserpalast Bukoleon (nach seinem Thore auch „Chalke der eherne" genannt), welchen schon Konstantin erbaut, habe ich keine Spur mehr gefunden, und doch läßt sich seine Lage aus drei geschichtlichen Notizen aufs Bestimmteste nachweisen. Von der Cochlea habe ich oben gesprochen; dann wird gesagt, daß eine Flucht von Marmorstufen aus dem Pallast des Gartens in den künstlichen Hafen hinab führten, welcher die kaiserlichen Galeeren enthielt. Dieser Hafen ist noch heute in dem niedrigen Platz von Kadriga-Liman erkennbar. Endlich wird angeführt, daß das Augusteum der freie Platz zwischen der Front des Pallastes und der Sophienkirche gewesen sei, wo jetzt die schöne Fontaine steht und einst das Standbild Helenens sich erhob. Der Pallast hatte demnach die große Ausdehnung am Propontis inne, von der Mauer des jetzigen Serajs hinter der Achmedieh weg bis zur Kutschuk-Aja-Sofia oder der kleinen St. Sophia. Nach dem Zeugniß der Geschichtschreiber übertraf dieser Pallast, in welchem die Cäsare seit Konstantin tausend Jahre wohnten, den von Rom, das Capitol, das Schloß von Pergamos, den Hain des Rufinus, den Tempel Hadrians zu Cizykus, die Pyramiden und den Pharus an Größe, Pracht und Festigkeit. Er war mit drei Domen gekrönt und das vergoldete Dach von Erz ruhete auf Säulen von italienischem Marmor; er umschloß große Gärten, die sich in Terrassen zum Propontis abstuften, und fünf Kirchen, von denen eine besonders schön und mit einem halbrunden Portikus in Gestalt eines Sigma geziert war, welcher auf funfzehn Säulen von phrygischem Marmor ruhte. Die langen Reihen von Gemächern, die Pracht der Mosaiken, Standbilder und Gemälde, die vielen Herrlichkeiten, welche die Lateiner so in Erstaunen setzten — das Alles ist spurlos verschwunden.

Als Konstantin Byzanz belagerte, hatte er sein Zelt auf

einer Anhöhe vor den Mauern der Stadt aufgeschlagen, eben derselben, welche jetzt die Moschee Nuri-Osman krönt. Zum Gedächtniß seines Sieges gründete er hier das Forum. Es geht aus dieser Angabe hervor, daß das alte Byzanz zwar einen größeren Raum als jetzt das Seraj eingenommen, daß es sich aber nicht über den zweiten Hügel hinaus erstreckt hat. Das Forum Constantinum bildete ein geräumiges Oval, umgeben von prachtvollen Portiken, die mit vielen Standbildern geschmückt waren; zwei Triumphbogen bildeten die beiden einander gegenüberliegenden Eingänge, und eine 110 Fuß hohe Säule dorischer Ordnung in der Mitte des Forums trug ein erzenes Standbild von der Meisterhand des Phydias; es stellte den Apoll mit der Sonne um das Haupt, Scepter und Weltkugel in der Hand dar, und Konstantin, welcher selbst der Gott des Tages war, ließ sich die Attribute des Sonnengottes gefallen. — Alle diese Pracht ist verschwunden, und von dem Forum nur ein kleiner enger Platz übrig, auf welchem die „verbrannte Säule" sich erhebt. Sie besteht nicht mehr aus acht, sondern nur noch aus fünf Porphyrstücken, jedes 10 Fuß hoch, mit einem Capitäl von weißem Marmor, und Zeit und Feuersbrünste haben sie so beschädigt, daß eiserne Reifen um die Steine gelegt werden mußten. Früher bildete die Säule Konstantins den höchsten Punkt der Stadt, jetzt sind ihr die Minarehs weit über den Kopf gewachsen. Unter ihrem Fundament soll das alte Palladium der Stadt, die Gebeine des Pelops, begraben sein.

Von den vielen Säulen, welche einst die Bilder heiliger Männer, mächtiger Kaiser und Kaiserinnen trugen, stehen außer dieser Säule des Konstantin nur noch zwei aufrecht, die des Marcian, jetzt „Kis-taschi", der Mädchenstein genannt, zwischen elenden Hütten, unweit der Moschee des Eroberers Mohammed, und die Gothensäule im Garten des Serajs. Von der einst 120 Fuß hohen Säule des Arcadius auf dem Awret-basari oder Weibermarkt ist nur noch der Sockel vorhanden, in welchen eine

türkische Familie sich eingenistet hat. Diese Säule war aus weißem Marmor, 140 Fuß hoch, und eine Wendelstiege führte im Innern nach dem Gipfel hinauf. Dorthin brachte man nach der lateinischen Eroberung Murzuflus, den Thronprätendenten, und stürzte ihn hinab vor den Augen einer zahlreichen Menge, welche in dieser Hinrichtung eine Prophezeihung in Erfüllung gehen sah. Der Dichter Tzetzes hat nämlich funfzig Jahre früher den Traum einer Matrone erzählt, welche einen Mann auf der Säule sitzen sah, der die Hände zusammen schlug und laut aufschrie.

Von den altgriechischen Kirchen sind mehrere noch vorhanden, aber in Moscheen umgewandelt; die Türken nennen sie Kilisse-Dschami, Kirchen-Moscheen, sie unterscheiden sich leicht von den übrigen durch die engen thurmartigen Kuppeln, deren sie gemeinlich mehrere neben einander haben, aber keine zeichnet sich sonderlich durch Größe oder Schönheit aus. Zu den interessantesten gehören die Kirche der heiligen Irene, jetzt eine Rüstkammer im Vorhof des Serajs, die kleine Sophia und die Kirche, in welcher die lateinischen Kaiser beigesetzt wurden. In der Nähe befindet sich ein sehr schöner großer Sarkophag, vielleicht der des Balduin.

Ueber die Wasserleitungen und die großen Cisternen innerhalb der Stadt habe ich Dir früher schon geschrieben; der kleinere Hafen am Propontis für die Ruderfahrzeuge ist jetzt ein freier Platz, Kadriga-limani, der größere führt den Namen Blarga-Bostani, er bildet einen von der Stadtmauer ausgeschlossenen, aber auf drei Seiten umfaßten Garten von der üppigsten Fruchtbarkeit; der kleine Bach, welcher von Ramis-Tschiftlik kommend die Stadt durchzieht, versiegt hier, indem er die Gemüsebeete bewässert. Da, wo dieser Bach durch die Stadtmauer eintritt, erstreckt sich zu beiden Seiten ein Wiesenplan, Jeni-Bagtsche, frei von Häusern und meist von Gräbern begrenzt. Dort ragen an der südlichen Seite die Trümmer eines seltsamen Gebäudes

hervor, über dessen Ursprung ich nirgends habe Nachricht auffinden können.

Es bleibt mir noch übrig, von einem der ältesten und wichtigsten Denkmäler, von der gewaltigen alten Stadtmauer, zu sprechen, welche allein hinreichte, den Sturz des oströmischen Kaiserthums um hundert Jahre zu verzögern.

Konstantinopel bildet bekanntlich ein Dreieck, dessen Spitze (das Seraj) gegen Osten gekehrt ist und dessen Grundlinie von den Siebenthürmen, südlich am Propontis, bis zum Stadtviertel der Blachernä, nördlich am goldenen Horn, reicht. Diese Strecke, die Landfront, beträgt 8600 Schritte, die beiden Seiten nach dem Hafen und dem Marmormeere haben eine Ausdehnung von 17,500 Schritten. Der ganze, reichlich drittehalb geographische Meilen weite Umkreis ist durch eine starke Mauer mit mehr als 300 großen Thürmen geschlossen. Die Stadtmauer, welche Theodosius errichtete, wurde 447 von einem großen Erdbeben niedergeworfen. Der Präfekt Cyrus leitete den Wiederaufbau mit solcher Thätigkeit, daß in drei Monaten das Werk vollendet war. Die Parthei der Blauen arbeitete von der Seite des Hafens, die Grünen vom Propontis her; sie begegneten sich am Thore von Adrianopel, welches daher den Namen Polyandros erhielt, das Thor der vielen Männer. Das Viertel Blachernä wurde erst unter Kaiser Heraklius der Stadt einverleibt, und daher schreibt sich wohl die Verschiedenheit der Bauart des südlichen und nördlichen Theils der Mauer an der Landfront. Von den Siebenthürmen bis Tekfur-Seraj ist die Umwallung doppelt; die Hauptmauer ist 30 bis 40 Fuß hoch und hat eine obere Stärke von 5 bis 8 Fuß; alle sechzig Schritte treten Thürme aus der Mauer hervor, deren Bauart verschieden, rund, achteckig und oft sehr zierlich ist; sie sind hoch und eng, mehr oder weniger beschädigt; von einigen liegen große Stücke unzertrümmert an der Erde und dichtes Epheu überrankt das alte Gemäuer. Aber eine eigentliche Bresche habe ich nirgends gefunden, selbst

nicht in der Thalsenkung des kleinen, von Ramis-Tschiftlik kommenden Baches, wo der Angriff der Türken statt fand und die Mauern am stärksten beschädigt sind. Die Länge der Zeit hat Mörtel und Steine zu einer einzigen festen Masse vereint, in welche eine Bresche zu legen sehr schwer sein würde. Die Mauer ist aus weiter Ferne sichtbar, aber wenn man auf Schußweite heran kommt, wird sie durch einen breiten Cypressenwald verdeckt, welcher die Begräbnißplätze überschattet. — Vor der Hauptmauer zieht sich eine niedrige mit kleinen Thürmen, und um diese ein trockener Graben mit gemauerter Escarpe und Contreescarpe.

Der nördliche Theil der Befestigung hingegen, welcher vorspringend sich dem Hafen anschließt, zeigt nur eine einzige Mauer ohne Graben. Die Thürme sind groß und geräumig, die Mauer äußerst schön gebaut und vollkommen wohl erhalten. — In der Landmauer selbst erheben sich zwei alte kaiserliche Palläste, aber beide von sehr geringer Ausdehnung. Der erste bildet einen Theil des Castells der Siebenthürme (Jedi-Kuleler, das alte Kyklobyon); er ist aus Marmor ohne Mörtel erbaut, bildet zwei 80 Fuß hohe Thürme mit wenigen engen Fenstern und einem zierlichen, jetzt vermauerten Portal nach Außen, welches früher das goldene Thor hieß; der zweite, das alte Hebdomon, jetzt Tekfur-seraj, liegt in dem eingehenden Winkel, wo die ältere und neuere Stadtmauer zusammen stoßen. Die Mauern dieses Herrschersitzes bilden eine schöne Ruine, welche vier Stockwerke, aber nur fünf große, reich verzierte Fenster in der Front zeigt. Gegenwärtig ist der Kaiserpallast die Wohnung mehrerer Judenfamilien, welche in unbeschreiblichem Schmutz und Elend hausen, und bildet einen Haupt-Foyer der Pest. Hier war es, wo bei Gelegenheit eines feierlichen Aufzuges zu Justinians Zeit einer der größten Edelsteine aus der griechischen Kaiserkrone verloren ging, tausend Jahre im Schutt begraben lag und

von einem spielenden Kinde zu Mohammeds II. Zeit wieder gefunden wurde.

Von dem berühmten Pallast Blachernä endlich, dessen Pracht und Herrlichkeit die fränkischen Kreuzfahrer so in Erstaunen setzte, und dessen Lage an der Landmauer und dem Hafen mit großer Bestimmtheit anzunehmen ist, fand ich nicht die geringste Spur.

Die Mauer am Propontis ist oft von den gewaltigen Wogen, welche der Südwind aufthürmt, beschädigt worden; Hunderte von Säulenschaften sind eingemauert, um ihr Fundament zu stützen und eine Menge von Inschriften treten dort an's Licht.

Die Mauer des Theodosius erfuhr die erste Belagerung 626 durch die Perser und Avaren; aber damals waren die Byzantiner noch Herren des Meeres, und die Schaaren Chosroes blieben vom asiatischen Ufer müßige Zuschauer der Niederlage ihrer Verbündeten. Funfzig Jahre später erschien eine arabische Flotte vor Konstantinopel; die Anhänger der damals neu entstandenen Lehre Mahomeds vermochten indeß während sechs auf einander folgender Sommer nichts gegen diese Mauern, denen der Osten Europa's damals seine Rettung vor den Saracenen verdankte. Die Flut ihrer Eroberung brach sich an diesem Bollwerk, sie wälzte sich zurück über Syrien, Egypten und Nord-Afrika und überschwemmte Spanien und einen Theil von Frankreich; aber einen schwerern Stand hatte die Kaiserstadt gegen die Ritterschaft des Abendlandes im vierten Kreuzzuge. Die fränkischen Barone vereinten sich mit den venetianischen Kaufleuten, und 360 Schiffe, begleitet von 70 Proviant-Fahrzeugen und 50 zum Kampfe bereiteten Galeeren führten 40,000 lateinische Christen durch den Hellespont nach Scutari. Der Uebergang über den Bosphor wurde in sechs Heerhaufen bewerkstelligt und von den Griechen nicht verhindert. Die venetianischen Galeeren sprengten die große von schwimmenden

Balken getragene Hafenkette und zerstörten den Rest der byzantinischen Flotte. Jene Hafenkette soll von Konstantinopel bis zum „Thurm von Galata" gereicht haben. Wahrscheinlich lag dieser Thurm an der schmalsten Stelle des Hafens, da wo jetzt das Zollhaus steht. Auch dann war die Kette immer noch über 400 Ellen lang; der große Thurm auf dem höchsten Punkt von Galata ist aber gewiß nicht gemeint. Die Kette wurde nachmals als Siegeszeichen nach Palästina geschickt.

Die Franken griffen die Mauer auf der Landfront an; sie setzten 250 Kriegsmaschinen in Arbeit und gingen endlich zum Angriff auf Sturmleitern über, welcher jedoch zurückgeschlagen wurde. Die Venetianer hingegen bestürmten die Stadt von der Hafenseite; ihre großen Galeeren konnten bis dicht an das Ufer rücken, und ließen Fallbrücken aus den Mastkörben bis auf die Thürme hinab. Das vorderste Schiff war das des Dogen Dandolo, eines neunzigjährigen blinden Greises; er stand auf dem Vordertheil des Verdecks, eine hohe und ehrwürdige Gestalt, in voller Rüstung; vor ihm war die Fahne des heiligen Marcus entfaltet, und der Erste am Ufer war Dandolo. Bald besetzten die Venetianer fünf und zwanzig Thürme und das Banner der Republik wehte von den Mauern der Kaiserstadt.

Eine furchtbare Feuersbrunst, als deren Urheber uns quidam comes teutonicus genannt wird, weckte die Byzantiner aus dem neunhundertjährigen Traum von der Unnehmbarkeit ihrer Stadt. So streng sie die Ketzerei der Lateiner verdammten, so hatten sie doch ihrerseits eine Moschee in Konstantinopel geduldet. Die Ritter erledigten die Sache, indem sie jenes Bethaus in Brand steckten, aber die Flammen verbreiteten sich vom Hafen bis zum Propontis, und verzehrten während acht Tagen zahllose Häuser und prächtige Palläste. Es geht aus diesem Umstande hervor, daß auch das griechische Byzanz wahrscheinlich fast ganz aus hölzernen Wohnungen bestand.

Der wechselseitige bittere Haß der Lateiner und Griechen

hatte neue Nahrung erhalten, und noch vor Ablauf des Jahrs sahen jene sich aus der Stadt verdrängt und zu einer neuen weit schwierigern Belagerung genöthigt, welche drei Monate dauerte; diesmal geschah der Angriff allein von der Hafenseite. Der Kaiser hatte sein scharlachrothes Zelt auf der Höhe aufgepflanzt, wo jetzt die Moschee Selims sich erhebt, und feuerte den Muth der Vertheidiger an. Einen allgemeinen Sturm der Lateiner schlug er glücklich ab, die Angreifer büßten viele Menschen ein, und Villehardouin selbst meint, daß „multére grant péril“. Der Angriff wurde nichts desto weniger drei Tage hinter einander an vielen Stellen zugleich erneuert; die Galeeren „der Kreuzfahrer“ und „das Paradies“ segelten mit frischem Nordwind dicht an das Ufer; die Bischöfe von Troyes und Soissons führten die Vorhut, vier Thürme wurden genommen, die Thore gesprengt und eine furchtbare Feuersbrunst angezündet; da erschienen Abgesandte der Griechen vor Bonifaz v. Montferrat, welcher die Deutschen befehligte, und riefen: „Heiliger Markgraf und König, erbarme dich unser!“ Die Palläste Blachernä und Bukoleon wurden besetzt, die Stadt der Plünderung preisgegeben, aber die Thore den Flüchtigen geöffnet. Unermeßliche Beute wurde gemacht, und das Reich Konstantins hörte auf zu sein oder wurde wenigstens auf die Kaiserthümer Trapezunt, Nicäa und Epirus beschränkt.

Aerger, als später die Türken, hauseten damals die lateinischen Christen in Byzanz. Nicetas zählt die lange Reihe von Kunstwerken und Statüen her, welche von ihnen zertrümmert oder eingeschmolzen wurden. Die vier broncenen Rosse des Lysippus aber, welche von Griechenland nach Rom, und von Rom nach Byzanz gewandert waren, wurden von den Venetianern gerettet und nach dem Marcusplatz versetzt, wo sie heute noch stehen, nachdem der neugallische Imperator sie auf kurze Zeit nach Paris geschleppt hatte.

Fünf lateinische Kaiser aus den Häusern Flandern und

Courtenay herrschten zu Konstantinopel während eines halben Jahrhunderts; aber ihr Reich war so schwach, daß der Feldherr des Michael Paläologus die Hauptstadt durch einen Handstreich mit 800 Mann nehmen konnte. Diese erstiegen die Mauer auf Leitern und öffneten das goldene Thor, welches seit lange ungangbar gemacht war, von innen.

Unter den lateinischen Kaisern hatten die Venetianer sich in Galata festgesetzt; sie wurden von ihren Nebenbuhlern, den Genuesern, verdrängt, welche Erlaubniß erhielten, jene Stadt jenseits des Hafens mit Mauern und Thürmen zu befestigen. Bald trotzten die Genueser hinter ihren Bollwerken den Kaisern; sie erbauten Burgen auf beiden Ufern des Bosphorus, und der ganze Handel des Schwarzen Meeres und der Levante lag in ihrer Hand; sie rissen die wichtigen Fischereien an sich und machten sogar die Ueberfahrten zu ihrem Monopol. Es kam zu förmlichen Feindseligkeiten, und wenig fehlte, daß nicht in diesen Kämpfen das römische Reich eine Provinz der genuesischen Faktorei wurde.

Zwar widerstanden die Mauern des Theodosius einer Belagerung von 200,000 Osmanen unter Amurat II., aber die Muselmänner breiteten sich in Asien wie in Europa aus. Sie besetzten Gallipolis, ihren Uebergangspunkt, und machten Adrianopel zu ihrer Residenz; schon erhob sich eine türkische Burg auf dem asiatischen Ufer an der schmalsten Stelle des Bosphorus, und Mohammed der Eroberer gründete eine noch gewaltigere auf der europäischen Seite, nur anderthalb Meilen von dem Herrschersitz der Kaiser entfernt. Das römische Reich erstreckte seine Grenzen nicht mehr über die Mauern der Hauptstadt hinaus.

Im Jahre 1453 begann Mohammed der Eroberer die letzte Belagerung, welche Konstantinopel bis auf jetzige Zeit erlebt hat. Seine Schaaren zählten 250,000 Streiter und verschanzten sich der Landfront gegenüber von Propontis bis an den Hafen. Dem Herkommen gemäß standen hier auf europäischem Boden die

europäischen Kriegsvölker auf dem rechten, die asiatischen auf dem linken Flügel; im Centrum aber pflanzte Mohammed seine Banner, gedeckt durch 18,000 Janitscharen, dem Thurm des heiligen Romanus gegenüber auf. — Eine genaue Zählung verrieth dem Kaiser das traurige Geheimniß, daß nur 4970 „Römer" bereit seien, die Waffen zur Vertheidigung ihres Heerdes und ihres Glaubens zu ergreifen. Die Griechen setzten ihre Hoffnung auf 2000 Ausländer unter Johann Giustiniani, einen genuesischen Edlen. Der Hafen wurde abermals durch eine Kette gesperrt, welche italienische und griechische Schiffe vertheidigten, denn Mohammed hatte zwar 320 Segel auf dem Bosphor, aber nur achtzehn davon waren Kriegsschiffe.

Eine neue Erfindung in der Kriegskunst hätte das Gleichgewicht der civilisirtern Christen gegen die begeisterten Schaaren des Islam herstellen können; das Schießpulver wurde eben damals als Kriegsmaterial in Anwendung gebracht; aber wir finden das Geheimniß desselben den Ungläubigen überliefert und weit nachdrücklicher von den Angreifern als von den Vertheidigern in Anwendung gebracht. Die hohen engen Thürme waren für Geschütz ursprünglich nicht eingerichtet, und man fürchtete, die Mauern zu sehr zu erschüttern; dagegen bedienten sich die Byzantiner der Wallflinten, welche mehrere Kugeln von der Größe einer Wallnuß auf einmal schossen, nebenher der Katapulten, Ballisten und des geheimnißvollen griechischen Feuers.

Sultan Mohammed hatte zu Adrianopel von dem Dänen Urban eine Kanone gießen lassen, welche Steinkugeln von 600 Pfd. schoß; ein funfzigtägiger Marsch führte sie bis unter die Mauern von Byzanz, und neben ihr standen noch zwei ähnliche Riesengeschütze; es war nicht möglich, sie öfter als siebenmal des Tages zu laden und abzuschießen. Die Kanone des Urban sprang und tödtete den Verfertiger; man glaubte die übrigen vor ähnlichem Unheil zu schützen, indem man nach jedem Schusse Oel durch das Zündloch einflößte. Es wird erwähnt, daß die Türken

vierzehn Batterien neben einander aufgestellt hatten, aber es ist wohl wahrscheinlich nicht allein von Kanonen, sondern auch von den ältern Kriegsmaschinen die Rede.

Die Wirkung der Batterien scheint auch in der That nur gering gewesen zu sein. Die Türken näherten sich dem Wall in Laufgräben (Sitschan-jolu, „Mausewege"), sie füllten den Graben mit Faschinen und Erde aus, schoben einen hohen Wandelthurm aus Holz, dreifach mit Ochsenhäuten bedeckt, an den schon schadhaften Thurm des heiligen Romanus heran und versuchten den Sturm; aber der Kaiser schlug diesen Angriff zurück, und am folgenden Morgen fand der Sultan seinen Thurm verbrannt, den Graben aufgeräumt und die Bresche ausgebessert. Die Minenversuche hatten in dem felsigen Boden eben so wenig Erfolg, und eine Niederlage erlitt das zahlreiche türkische Geschwader gegen vier große genuesische und eine griechische Galeere unter den Augen der Stadt und der Belagerer. Der Sultan hielt zu Pferde am Ufer; die Leidenschaft seiner Seele offenbarte sich in den Bewegungen seines Körpers, welcher die Handlungen der Streitenden nachzuahmen schien; als wäre er Herr der Natur, spornte er sein Roß in die Flut, sein Ruf und sein Grimm trieb die osmanischen Schiffe zu neuen Angriffen vor, die immer verderblicher und blutiger endeten, bis die Fahrzeuge in Unordnung nach den europäischen und asiatischen Gestaden flohen. Siegreich liefen die Galeeren mit Korn, Wein und Oel, mit Soldaten und Matrosen durch die Hafenkette ein. — Schon damals sah man, daß wenn Allah den Moslem die Herrschaft über die Erde verliehen, die Ungläubigen im Besitze des Meeres geblieben. Balta-Oglu, der Capudan-Pascha, empfing in Gegenwart seines Gebieters hundert Streiche mit einem goldenen Stabe, dessen Schwere die Berichterstatter mit sehr unnöthiger Uebertreibung auf 500 librae angeben.

Mohammed empfand die Schwierigkeit eines Angriffs auf der Landfront, der Hafen war durch die Kette versperrt, und

schon forderten mehrere Stimmen die Aufhebung der Belagerung, als man eben zu gelegener Zeit den Säbel Ejubs (Hiobs), des Ansaren (oder Begleiters des Propheten), auffand, der vor 800 Jahren, während des Angriffs der Araber, als Märtyrer (Schehit) unter den Mauern von Byzanz gefallen war. Die Stelle wird noch heute durch die Moschee von Ejub bezeichnet, die heiligste, noch nie von einem Franken betretene Moschee, in welcher die Sultane bei ihrem Regierungsantritte mit dem Säbel umgürtet werden, eine Ceremonie, welche die Bedeutung der Krönung bei christlichen Königen hat.

Der Fund dieser Reliquie begeisterte die Moslem, wie die Entdeckung der heiligen Lanze den Muth der Kreuzfahrer vor Antiochien aufgerichtet hatte. Mohammed faßte den Entschluß, seine Flotte über Land in die Spitze des goldenen Horns zu versetzen. Gewöhnlich nimmt man an, daß dies in der Gegend von Beschiktasch geschehen sei; bei genauer Besichtigung der Oertlichkeit scheint es aber wahrscheinlich, daß man den mißlichen Uebergang etwas entfernter von Galata jenseit des von Mohammed erbauten Schlosses Rumeli-Hissari durch das Thal von Balta-Liman unternommen habe. Das Ufer ist hier sehr niedrig, und man konnte auf eine kurze Strecke den Bach selbst benutzen; dann erhebt sich die Thalsohle sehr eben und sanft bis zu den Ruinen von Levend-Tschiftlik, und man konnte über einen schmalen Rücken in das Thal von Kjat-Hane hinabsteigen, wo der Barbyses für kleine Fahrzeuge schiffbar ist. An den schwierigsten Stellen wurde ein Geleise von Balken gelegt, welche mit Fett beschmiert waren, und mittelst Flaschenzügen und Erdwinden konnte man die größern Fahrzeuge fortschaffen. Daß man dabei die Segel aufgespannt, ist wohl nur eine Ausschmückung des Erzählers, so wie, daß die ganze Flotte in einer Nacht diese reichlich eine Meile lange Landparthie ausgeführt habe. Die kleinern türkischen Fahrzeuge waren wahrscheinlich den jetzigen Mahonnen ähnlich, und diese konnten sich in dem nördlichen

Theile des Hafens bis Ejub hinab ausbreiten, ohne daß die tiefgehenden feindlichen Galeeren ihnen beizukommen vermochten. Der Angriff aber, welcher gegen das Thor des Fanals gerichtet war, wurde auch wirklich von den griechischen Schiffen in die Flanken genommen, und man muß nothwendig annehmen, daß die genuesische Flotte geschlagen, oder, was wahrscheinlicher, daß sie sich freiwillig entfernte. Die Genueser hofften nämlich den Fall des Kaiserreichs zu überleben; verleitet durch die Versprechungen des Sultans sahen sie von ihren Zinnen dem letzten verzweiflungsvollen Kampf der Byzantiner zu, und erwachten erst dann aus ihrer Täuschung, als ihre kurz zuvor noch so wichtigen Hülfsmittel zu ihrem eigenen Schutz nicht mehr ausreichten.

Die Türken zimmerten eine schwimmende Batterie, 100 Ellen lang, 50 breit, aus Tonnen und Fässern, mit Stangen und Balken verbunden und belegt; auf dieser wurde unter andern eine der großen Kanonen eingeschifft, und achtzig Fahrzeuge mit Sturmleitern und Soldaten legten sich an eben den Theil der Hafenmauer, durch welche die lateinischen Eroberer eingebrochen waren. Mittlerweile wurden auch vier Thürme unweit des Thors des heiligen Romanus an der Landfront niedergeworfen, und während die Türken sich zu einem allgemeinen Sturme rüsteten, herrschte in der Stadt Zwietracht, Entmuthigung und Mangel; die Griechen stritten sich mit der bittersten Feindschaft über gesäuertes und ungesäuertes Brot beim Abendmahl, und verscharrten ihre Schätze, damit sie nicht für den Dienst des Vaterlandes in Anspruch genommen würden.

Der Morgen des 29. Mai 1453 war der dreiundfunfzigste Tag der Belagerung und der letzte in der tausendjährigen Dauer des Römerreichs. Während zwei Stunden widerstanden die Griechen dem Angriff eines funfzigmal überlegenen Feindes; der Sultan, mit einer eisernen Keule in der Hand, befeuerte und leitete den Kampf; der Janitschar Hassan erstieg zuerst die äußere

Umwallung, aber von seinen dreißig Begleitern kamen achtzehn um; der Riese Hassan wurde von der Mauer herabgestürzt, er erhob sich noch einmal auf ein Knie, aber ein Hagel von Steinen und Pfeilen zerschmetterte ihn; nichts desto weniger drangen die Osmanen nach, verbreiteten sich über die Mauer und besetzten mehrere Thürme. — Wie es scheint, war etwas früher schon der gleichzeitige Angriff auf der Hafenseite gelungen; Giustiniani war von einem Pfeil an der Hand verwundet, seine Flucht gab den übrigen lateinischen Kriegern das Beispiel, und der Genueser starb eines ruhmvollen Lebens unwerth.

Würdiger endete Konstantin Paläologus. Nachdem der Kaiser vergeblich gesucht sein entartetes Volk zu kräftiger Vertheidigung zu erwecken, nachdem er alle Gefahren getheilt und alle Hoffnung verschwunden sah, beschloß er, den Fall seiner Größe, den Sturz der römischen Herrschaft und den Untergang des christlichen Glaubens nicht zu überleben. „Ist kein Christ da", rief er, „mir das Haupt abzuschlagen?" Um nicht erkannt und verschont zu bleiben, warf er den kaiserlichen Purpur ab, mischte sich in das dichteste Gewühl der Streitenden und wurde unter einen Haufen von Erschlagenen begraben. Dicht vor dem Thore Top-Kapu erhebt sich eine Gruppe Cypressen, welche den Ort bezeichnen, wo Konstantin Paläologus, der letzte Kaiser des Ostens, fiel.

Ich will die Erzählung von den Greueln nicht erneuern, welche auf diese Erstürmung folgten; aber die Belagerungen und Eroberungen erklären, wie von dem Capitol, von zwei Theatern und dem Circus des Justinian mit zahllosen Bildsäulen, von dem Forum, von den Bädern des Zeuxippus, von 52 Portiken, von den Kornmagazinen und Hallen, von 14 Kirchen, 14 Palästen und 4388 Gebäuden, die sich durch Umfang und Schönheit vor den Häusern des Volkes in jener ersten Zeit auszeichneten, fast keine Spur mehr vorhanden ist, wie auch von den Denkmälern späterer Perioden der Römerherrschaft nichts als die wenigen

Trümmer stehen geblieben sind, von denen ich Dir oben gesprochen.

Als das griechische Reich die lateinischen Fürsten um Beistand anrief, schickten sie eine Million Menschen, und Byzanz selbst ging in der Flut dieser Hülfsleistung beinahe zu Grunde; als aber die Christenheit im Orient nur hinter den Mauern von Konstantinopel noch Schutz fand, als eine Unterstützung von 20- oder 30,000 Kriegern und einigen Schiffen sie zu retten vermochten, da überließ der Westen Europa's den Osten seinem Schicksal, und das Labarum neigte sich vor dem Sandschakscherif. Die Vergeltung ist nicht ausgeblieben, und durch zwei Jahrhunderte zitterte das Abendland vor den islamitischen Imperatoren, welche seitdem am Bosphorus herrschten.

Gleich nach der Erstürmung von Konstantinopel ließ Mohammed-Gasi, der Siegreiche, die am meisten beschädigten Stellen der Befestigung wieder ausbessern. Aber diese Mauern hatten natürlich für die schwachen Fürsten, welche den stolzen Titel der römischen Kaiser führten, eine ganz andere Bedeutung gehabt, als für die gewaltigen Sultane, deren Heere den Halbmond nach Ungarn und Oesterreich, nach Egypten und Persien trugen. Unsere jetzige Zeit nun erlebt einen Umschwung der Weltverhältnisse, und jene merkwürdigen alten Thürme und Gräben scheinen abermals ihre frühere Wichtigkeit wieder gewinnen zu sollen.

Die christliche Religion war im Orient in der That zu einer Art Götzendienst herabgesunken, als sie dem neuen Glauben erlag, welcher die Lehre von der Einheit eines höchsten, rein geistigen Wesens aus dem ursprünglichen Christen- und Judenthume mit hinübergenommen und ihn zur Grundlage gemacht hatte: „Allah il Allah!“ „Es giebt nur einen Gott.“ Aber von dieser erhabenen und reinen Lehre geht der Mohamedanismus über zu solchen Gesetzen und Bestimmungen, daß er der Fortbildung der Gesellschaft durchaus hindernd in den Weg tritt.

Der Uebermuth des Sieges, die Trägheit, welche ein glücklicher Himmel und ein reicher Boden nährt, aber ganz besonders die Religion machte den Orient stationair.

Wie sehr das ursprüngliche Christenthum auch im Abendlande von späteren Hinzufügungen, von Menschensatzungen und von Erklärungen des Unerklärlichen überlagert war, so bestand doch das Wesentliche, Unvergängliche und wahrhaft Göttliche heilbringend fort. Die erhabene Moral der Bergpredigt mußte zur sittlichen Veredlung führen; Gesetz und Recht traten an die Stelle der rohen Gewalt, und nachdem eine große Umwälzung meist innerhalb der Grenzen germanischer Stämme zur Gedankenfreiheit geführt, verbreitete sich das Licht der Wissenschaft nicht als Feind, sondern als nothwendige Folge der christlichen Religion. Das Recht erzeugte die Sicherheit, in deren Schutz Künste und Gewerbe empor blühten, und der Glaube war es, welcher in diesem Sinne Meere bahnte und Berge versetzte. Drei Jahrhunderte nach dem Siege des Islam über das römische Reich sehen wir das christliche Europa groß und mächtig, mit unermeßlichen Reichthümern, gewaltigen Flotten und furchtbaren Heeren in stetem Fortschreiten begriffen; das Morgenland hingegen, das reiche Morgenland, welches einst die Wiege der Gesittung war, durch seine Religion in enge Grenzen gebannt, ist stehen geblieben in Barbarei.

Ehe es so weit gekommen, waren es Oesterreich und Rußland, welche Europa gegen den Andrang der Muselmänner zu schützen hatten. Rußland that es mit besserm Erfolg, Oesterreich mit größerm Ruhm. Man darf über das Gelingen jener Kämpfe nie vergessen, daß die deutschen Kaiser gegen das kräftige, die Czaaren gegen das bereits hinfällige Reich Osmans rangen. Oesterreichs lange Operationslinien führten durch ausgedehnte, halb wilde Länder, in die wegelosesten Provinzen, welche von den streitbarsten Völkerschaften des türkischen Staats, den Bosniaken, Serben und Arnauten, bewohnt sind, die noch heute ihre kriege-

rischen Tugenden bewährt haben. Rußland fand eine unermeßliche Hülfe in der Glaubensverwandtschaft der Bewohner und in der Seeverbindung mit den Küstenländern der Türkei. Aber zu einem so furchtbaren Feinde ist auch Rußland herangewachsen, daß es der Freund und Beschützer des unmündig gewordenen Gegners werden konnte. Wenn es nun dahin gekommen ist, daß alle europäischen Nachbarn sich zu Vertheidigern des einst so gefürchteten Türkenreichs erklären, weil alle den Umsturz desselben fürchten, so begreift man, wie die endliche Lösung der großen Frage leicht noch einmal unter die alten Mauern von Byzanz gerückt werden kann.

35.

Reise nach Samsun. — Die Häfen des Schwarzen Meeres. — Dampfschifffahrt.

Tokat in Asien, den 8. März 1838.

Kaum finde ich Zeit, Dir einige Zeilen zu schreiben, so schnell geht unsere Reise vorwärts; heute erst machen wir einen halben Tag Halt, und ich setze mich sogleich neben ein loderndes Kaminfeuer (denn die Berge ringsum sind mit Schnee bedeckt), schichte eine Menge Sophakissen über einander, um ein hier unbekanntes Möbel, einen Tisch, zu construiren, und fange an, meine Reiseschicksale her zu zählen; aber da kömmt alle Augenblicke ein Besuch, ein Oberst aus Konstantinopel, der mein alter Reisegefährte in Rumelien war und jetzt Commandeur der Redif oder Landwehr ist, das Corps der sämmtlichen Hauptleute, welche ihre Aufwartung machen, ein Iman, ein Jude mit alten Münzen u. s. w. Es werden zahlreiche Pfeifen und Kaffee getrunken, schon fängt es an dunkel zu werden, und morgen mit dem Frühsten geht es zwanzig Stunden über schneebedeckte Berge nach Siwas.

Ich bin Dir noch den Bericht über die Abschiedsaudienz schuldig, welche v. M. und ich beim Großherrn hatten; sie ist indessen für mich die vierte, und weicht in nichts von den übrigen ab, so daß ich die Wiederholung erspare. Das einzige Neue war, daß ich diesmal in türkischer Kleidung ging und deshalb im Vorgemach Sr. Hoheit desarmirt wurde. Niemand kann nämlich, selbst der Vezier nicht, bewaffnet eintreten; daß es indeß die Absicht Sr. Majestät nicht war, uns unsere Waffe zu nehmen, beweiset Dir, daß er jedem von uns einen Pascha-Säbel mit schöner Damascener-Klinge schenkte, die wohl sehr gut sein muß, da Se. Hoheit uns selbst aufforderte, sie heraus zu ziehen, um sie zu sehen. Der Großherr war sehr huldvoll wie immer.

Mittags darauf reisten wir mit dem großen schönen Dampfschiff „Fürst Metternich" ab. Den Bosphor hinauf hatten wir die Begleitung von lieben Freunden und Bekannten; vor Bujukdere schieden wir, und nun eilte unser Pyroscaph hinaus in den Euxin. Das Wetter war köstlich, die See ruhig, und mit Vergnügen schwammen wir die Küste entlang, welche, überall hoch und steil, in der Ferne von noch höheren beschneiten und bewaldeten Kuppeln überragt ist. Das Schiff nahm in Sinope Kohlen ein, und wir benutzten diesen Aufenthalt, um das alte genuesische Castell bei hellem Mondenschein zu besehen. Es liegt auf einer Landenge und sperrt die ungewöhnlich gut gebaute Stadt und eine bergige Halbinsel vom Continent ab. Der Ort ist sehr haltbar und hat schöne Schiffswerften; die milde Luft, die vielen Oelbäume und Cypressen, das leuchtende Meer, die alten Thürme und Mauern geben ein schönes südliches Bild. Am zweiten Tage Mittags schon liefen wir in den Hafen von Samsun ein; in zweimal vier und zwanzig Stunden hatten wir mit allem Comfort hundert deutsche Meilen zurückgelegt, eine Reise, die um so glücklicher genannt werden kann, als sie im Aequinoctium und auf dem Schwarzen Meere statt hatte.

Der Anblick von Samsun ist höchst angenehm; ein altes genuesisches Castell, mehrere gut gebaute türkische Konaks, einige steinerne Moscheen und Hanns zeichnen sich schon in der Ferne aus. Das ganze Städtchen ist von einem Olivenwäldchen umgeben, welches das Berg-Amphitheater bekleidet und aus dem freundliche Kiosks und Gartenhäuser hervorblicken; die Gipfel der Hügel krönt ein griechisches Dorf und dahinter ragen Waldkuppen, die ihre 3000 Fuß Höhe haben mögen. Ich benutzte den Abend, um einen Plan dieses Orts, des Hafens und der Umgebungen aufzunehmen, und es kam mir wirklich seltsam genug vor, in Pontus, im Lande Mithridats, meinen englischen Patent-Meßtisch aufzustellen. Eine Viertelmeile nördlich der Stadt fand ich die Ruinen eines alten Molo und am Ufer Fundamente von riesenhaften Quadern aufgeführt. Die Höhe dahinter war von alten Mauerresten umgeben, und hat wahrscheinlich die Stadt Amisus getragen, in welcher der mächtige Römerfeind gehauset. — Es hat sich so getroffen, daß ich nun fast alle Häfen des Schwarzen Meeres von der Mündung der Donau bis zum Kisil-Irmak genauer kennen gelernt habe; sie sind sämmtlich schlecht. Das schon von Alters her so verrufene Schwarze Meer ist weder stürmischer, noch so oft mit Nebel bedeckt, wie unsere Ostsee, und Untiefen und Klippen, wie jene, hat es gar nicht; die große Gefahr besteht hauptsächlich in dem Mangel an geschützten Rheden und gesicherten Häfen. Am besten auf der genannten Strecke von über 150 deutschen Meilen ist die weite Bucht von Burgas, in welcher man sich nach Beschaffenheit der Umstände und je nach der Richtung des Windes einen Ankerplatz wählen kann. Der Bosphor selbst ist zwar ein vortrefflicher Hafen, aber der Eingang überaus schwer zu finden, und höchst gefährlich, wenn man ihn verfehlt. Die Nordküste Kleinasiens bietet bis Samsun, d. h. auf 100 deutsche Meilen, nur zwei Punkte dar, in welchen Schiffe Schutz suchen können, und diese sind bei starken Stürmen aus Nord-Osten so gefährlich, daß das Dampfschiff den Kessel

geheizt behält, um das Weite zu suchen, wenn die Anker der Gewalt der Wogen weichen. Auch in Varna sah ich ein Dampfschiff bei fürchterlichem Sturm auslaufen, weil der Hafen ihm gefährlicher schien, als die hohe See. Bei schlechtem Wetter kann das Schiff in Samsun gar nicht landen, sondern nimmt seine Passagiere mit bis Trapezunt, denn die vier Meilen weit vorgreifenden, ganz niedrigen Landzungen, welche der Kisil- und Jeschil-Irmak (der rothe und grüne Strom) angeschwemmt haben, machen den Zugang bei dunklem Wetter allzu gefahrvoll. Aber der Hafen von Trapezunt ist um nichts besser, und obwohl ein sehr wichtiger Handel über diesen Platz getrieben wird, so ist doch nicht das Geringste geschehen, um den Ort einem Seehafen ähnlich zu machen. Nicht einmal ein Quai oder Landeplatz ist da; die Ballen werden von Menschen durchs Wasser in die Kähne getragen.

Der ostindische Handel nahm früher seinen Weg durch die Levante. Die Genueser waren Herren aller Hafenplätze an der kleinasiatischen Küste, wie an so vielen andern Punkten des osmanischen Reichs. Ueberall haben sie dauernde Spuren ihrer Herrschaft hinterlassen; ihre Anlagen zeichnen sich durch Solidität und Tüchtigkeit aus; ihre alten Schlösser stehen noch jetzt und verspotten durch ihr Profil die spätern türkischen Anlagen; aber die Molen, welche damals ihre Schiffe von geringerer Größe gegen die Wellen schützten, sind heute vom Meere verschlungen. Die gänzliche Zerrüttung und der Mangel an Sicherheit, welcher mit der türkischen Herrschaft eintrat, leitete jenen wichtigen Handel in einen neuen Kanal und ließ ihn den erst entdeckten Seeweg nehmen. Heute nun trachtet der ostindische Handel nach dem alten Zug. Die Euphrat-Expedition war ein erster Versuch in dieser Richtung, und die Verbindung durch das rothe Meer mittelst Dampfschiffe ist wirklich hergestellt.

Persische Kaufleute besuchten auch früher schon die Leipziger Messe, von wo sie Fabrikwaaren und Pelzwerk holten. Die

Reise dauerte gewöhnlich funfzehn Monate und war zahllosen Gefahren und Beschwerden ausgesetzt. Heute geht derselbe Handelsmann von Trapezunt mit den Dampfschiffen in vier und dreißig Tagen über Konstantinopel und Wien nach Leipzig, und kehrt in zwanzig Tagen zurück. Ich glaube, daß eben diese Dampfschiffe eins der wichtigsten Mittel zur Civilisation des Orients sein werden, und daß Oesterreich durch seine großartige Unternehmung in dieser Beziehung mehr Verdienst als irgend ein anderer Staat hat. Zum Mittelpunkt seiner Unternehmung hat es die Hauptstadt eines fremden Landes gemacht, dessen Regierung zu kurzsichtig ist, um auch nur den lucrativen Gesichtspunkt der Sache aufzufassen; österreichische Schiffe stellen regelmäßige Verbindung her zwischen Konstantinopel und Triest, Athen, Alexandrien, Beirut, Smyrna, Trapezunt, Varna und Wien. Der „Metternich“ hatte für eine Million Fabrikate an Bord; ein zerlumpter persischer Kaufmann, der unbeweglich in einer Ecke des Verdecks kauerte, und dessen Mahl aus Oliven, Knoblauch, Zwiebeln und Brot bestand, hatte allein 5000 Piaster Nolis gezahlt. Aus den kleinen asiatischen Häfen bringt das Dampfschiff Taback, Früchte, rohe Seide, persische Shawls, Galläpfel (die einen großen Handelsartikel ausmachen) und persische Geld- und Silber-Münzen, die in Konstantinopel zu schlechtem Gelde ausgeprägt werden. Der Reisenden sind stets viele, aber fast nur Verdeck-Passagiere; der Türke führt sein Bett, sein dürftiges Mahl und seine Pfeife mit sich, wickelt sich Nachts in seine Pelze und Teppiche, und verläßt fast nicht den Platz, auf welchen er sich bei der Abfahrt hinsetzt. Ich reiste mit einigen Offizieren der neuerrichteten Landwehr; sie waren nach Konstantinopel neunzehn Tage unterwegs gewesen, in zwei Tagen kamen sie zur See wieder zurück; uns dagegen steht jetzt der Landweg bevor. Unsere kleine Karavane besteht aus etwa dreißig Pferden und zieht so schnell einher, als die Wege und Witterung es erlauben; die Straßen sind oft nur Fußpfade, die

steile Höhen erklimmen, oder angeschwollene Bäche durchschneiden. Wagen würden gar nicht, oder doch nur mit Ochsen fortkommen können; zu Pferde aber geht es gut. Wenn ich beim Ausreiten zuweilen mein kleines cappadocisches Roß wegen wenig einnehmenden Exterieurs bedenklich ansehe, so hebt der Tartar die rechte Hand mit gespitzten Fingern empor und schlürft die Luft durch die Lippen, als Zeichen der höchsten Bewunderung; „Rachwan!“ ruft er, „ein Paßgänger!“ und dies ist die schönste Empfehlung. Wirklich bin ich mit diesem Thierchen bis zu drei Stunden Weges in ununterbrochenem Galop geritten, wo die weiten Wiesenflächen längs den Strömen es erlaubten; oft aber geht es über Geröll und steile Hänge, so daß man nur im Schritt vorwärts kömmt.

36.

Amasia. — Die Felsenkammern.

Sivas, den 10. März 1838.

Unser erster Marsch von Samsun betrug 14 Stunden; es gab mehrere Höhen und Thäler zu überschreiten, die von Schnee eben erst entblößt, doppelt mühsam zu passiren waren; auch kamen wir spät in der Dunkelheit und von Regen durchnäßt in Ladika an. Dieser Ort hat, wie wir am folgenden Morgen von den hohen Schnee-bedeckten Bergen sahen, eine schöne Lage; wir stiegen nach einigen Stunden in ein breites angebautes Thal hinab, dessen Wände sich immer mehr näherten, bis sie dicht zusammen traten und eine tiefe enge Schlucht bildeten. Schroff und fast ganz ohne Vegetation erhoben sich wohl 100 Fuß die Felslehnen zu beiden Seiten, während die enge Sohle des Thals zwei Stunden weit einen fortlaufenden Garten bildete, bedeckt mit Häusern und Maulbeerpflanzungen. In dem Augenblicke, wo wir über eine kleine Anhöhe hervortraten, entfaltete sich plötzlich der eigenthümlichste und schönste Anblick, den ich je ge-

sehen — die uralte Stadt Amasia. Der Zusammenfluß zweier beträchtlichen Gebirgswasser aus ganz entgegen gesetzten Richtungen, welche dann vereint nordostwärts abfließen, bildet einen tiefen Gebirgskessel, in welchem Kuppeln, Minarehs und Wohnungen von 20- bis 30,000 Menschen zusammengedrängt sind. Schöne Gärten und Maulbeer-Plantagen, die der rauschende Strom durcheilt, sind ringsum von hohen Felswänden umschlossen, und rechts auf einer hervorragenden Klippe thront ein uraltes seltsam gestaltetes Castell. Was aber den befremdendsten Eindruck hervorbringt, sind die wunderbaren Felsenkammern, welche in den senkrechten Steinwänden eingemeißelt sind; lange betrachtete ich diese colossalen Nischen, Gänge und Treppen, ohne mir eine Vorstellung davon machen zu können, was der Zweck einer so mühevollen, vieljährigen Arbeit sein könne. Stelle Dir an einer hohen, fast senkrechten Wand, wohl 200 Fuß über dem Wasserspiegel des Flusses, eine Vertiefung vor, die 40 Fuß breit, reichlich so hoch und etwa 30 Fuß tief ist; in dieser Nische hat man einen Steinblock ausgespart, 25 Fuß hoch, breit und tief, der ein Haus in der Nische bildet und in seinem Innern wieder ausgehöhlt eine Kammer enthält, die 15 Fuß im Geviert hält und nach Außen zu ein Fenster oder, wenn man will, eine Thüre zum Eingange hat. Dieses Haus aus dem härtesten Granit kann kaum eine andere Bestimmung gehabt haben, als einen Sarkophag aufzunehmen, und wirklich zeigt der Boden einen leichten Einschnitt, in welchem derselbe gestanden haben kann. — Fünf solche große Felsenkammern befinden sich nahe an einander und sind durch Gallerien und Treppen verbunden, die mit ihren Balustraden in die Felswand eingehauen sind. Wahrscheinlich waren es Gräber der Könige von Pontus. Obwohl über 2000 Jahre alt, sind die Linien meist so scharf erhalten, als wenn sie eben fertig geworden. Die Idee ist ganz egyptisch und die Ausführung ist es auch.

Es ist möglich, daß die Nischen nach Außen ganz geschlossen und durch ein Peristyl verkleidet gewesen sind; dieses ist jetzt weggerissen und herabgestürzt; auch die Sarkophage sind nicht mehr vorhanden, nur die Gruft selbst steht, allen Jahrtausenden trotzend, da. Indessen ist der Anblick nicht schön, man kann von unten die Größe der Dimensionen gar nicht schätzen und staunt die Arbeit an, ohne zu wissen, was man daraus machen soll.

Der Anblick von der Citadelle herab ist prachtvoll; es war eben Beiram, der größte Feiertag der Türken. Ueberall war Leben, und sämmtliche Frauen, in ihren grellen bunten Gewändern, kamen aus den Bädern. Von der Citadelle wurde mit Böllern geschossen, die in den Thälern prächtig wiederhallten, auch wir feuerten unsere Pistolen ab, um nach Kräften zu dieser Feierlichkeit beizutragen.

Die jetzige Citadelle ist von den Genuesern erbaut und fast schon verfallen; junges Machwerk aus alten Materialien. Aber auf der höchsten Kuppe finden sich Mauerwerke vom höchsten Alterthum. Es sind nur Fundamente, die aber 20 bis 30 Fuß hoch sind; die Steine sind ohne Mörtel auf einander gelegt und so scharf geschnitten, als wenn sie geschliffen wären. Wie schade, daß Strabo von diesen Bauten in seiner Vaterstadt kein Wort berichtet.

Wir rollten einen ungeheueren Stein den Fels herunter, donnernd stürzte er durch die Schlucht, sprang von Block zu Block und taumelte gerade auf die Stadt zu. Mit Schrecken sahen wir, was wir angerichtet, da unser Rollgeschoß wie eine 150-pfündige Bombe durch alle Dächer schlagen mußte; zum Glück platzte der Stein in mehrere Stücke und fuhr in ein altes zerstörtes Bad.

Wegen des Beirams konnten wir erst nach dem Morgengebet um 10 Uhr reiten; wir benutzten die Zeit, um die Felsengräber noch einmal zu besehen, entdeckten noch mehrere kleine

Kammern und allerlei in den Felsen geschnittene schmale Gänge, welche einst auf Verschanzungen führten, die jetzt durchaus unersteiglich für Freund und Feind zu sein schienen.

Bei hellem Sonnenschein ritten wir den 7. weiter, oft zurückblickend nach der schönen Lage der Stadt und dem hochragenden alten Schloß. Wir folgten einem Nebenthal des von Tokat kommenden Tusanly-Flusses, längs dessen Ufer Gänge in die Felswand gehauen sind; unser Thal schloß sich bald so, daß man gar keinen Ausweg sah, und in einer engen Felspforte, durch die ein wilder Gebirgsbach schäumte, kletterten die schwerbeladenen Pferde mühsam empor. Wir erstiegen jetzt schon eine bedeutende Höhe und senkten uns durch ein schönes Gebirgsthal mit einem rauschenden Bache hinab; abermals traten die Felswände bis auf einige Schritte zusammen, dem Wege und dem Bache kaum einen Durchgang gestattend. Bei einem einzelnen Häuschen an dieser schönen Stelle wurde gegen Abend einen Augenblick gerastet. Wir fanden ein Gerüst, oben mit 4 Fuß langen Messern besetzt; auf Befragen erfuhren wir, daß dies Institut für Straßenräuber bestimmt sei, die darauf gespießt noch drei bis vier Tage leben, und es stellte sich heraus, daß wir eben beim Schinder unter dem Galgen Kaffee tranken. Abends spät kamen wir nach Turhall. — Dies Städtchen liegt in einer weiten schönen Thalebene, die durch den Zusammenfluß von vier beträchtlichen Wassern gebildet wird; mehrere einzelne Felskegel ragen aus der Wiesenfläche hervor; der, welcher der Stadt zunächst, ist von den Ruinen eines alten Schlosses gekrönt.

37.

Tokat. — Siwas.

Siwas, den 11. März 1838.

Der Pascha dieses Orts ist gestern mit achtzig Pferden von hier fortgezogen, so daß die Post keine mehr hat und wir genöthigt sind, einen Ruhetag zu machen; ich fahre daher in meiner Erzählung fort.

Die acht Weg-Stunden nach Tokat machten wir den 8. im weiten Thale des Tusanly, fast im beständigen Galop; Tokat liegt in einer Schlucht, welche aus hohen Bergen hervortritt. Eine scharfe Klippenwand schneidet beide Thäler von einander ab und auf dem letzten schroffen Gipfel derselben ist kühn ein altes Schloß erbaut und durch einen unterirdischen Gang mit der Stadt verbunden; diese ist von bedeutender Größe, und kann 30- bis 40,000 Einwohner haben. Sie liegt schön, aber doch nicht so schön wie Amasia.

Ich war sehr neugierig, den Betrieb der Kupferschmelzen in dieser alten Werkstätte der Chalyben oder Chaldäer zu sehen; meine Erwartung aber war zu groß gewesen. Minen sind gar nicht da, oder werden wenigstens nicht betrieben; das Erz wird, nachdem es in Argana von der Erde gereinigt, in Metallkuchen von Kameelen sechs Tagereisen weit herbei getragen, um vollends geläutert zu werden; warum eben hierher, begreife ich nicht. Einen Bach, der durch die Stadt rauscht, hat man nicht zu fassen verstanden, er bleibt unbenutzt. Zwei Reihen kleiner Oefen, wie Backöfen, unter elenden Holzschuppen, Blasebälge, die von Menschen in Athem erhalten werden, und ein Vorrath von Holzkohlen, das ist der ganze Apparat der berühmten Kupferschmelzen von Tokat.

Hinter Tokat stiegen wir nun westlich in die Höhe, und nach drei Stunden befanden wir uns mitten im schönsten Winter;

nur einzelne Fichten schauten aus den weiten Schneeflächen heraus, und die Wege waren unbeschreiblich schlecht. Die Sonne schoß brennende Strahlen herab und die Augen schmerzten so sehr, daß wir den Kopf trotz der Hitze in Tücher und Kappen hüllten. Der Schnee war überall locker, außer in dem betretenen Saumweg; verließ man diesen nur eine Hand breit, so versank das Pferd, blieb man aber im Wege, so mußte das arme Thier schrecklich arbeiten, da der ganze Pfad staffelförmig ausgetreten war. Erst spät erreichten wir Jeni-hann, und am gestrigen Nachmittag Siwas nach einem höchst beschwerlichen Marsch im Schritt.

Wenn man bedenkt, daß wir uns in der Mitte März und unterm 41sten Breitengrade befinden, so sollte man eine solche Winterlandschaft nicht erwarten; das weite, fruchtbare aber wenig angebaute Thal des Kisil-Irmak, so wie die nahen Hügel und fernen Berge sind dicht mit Schnee überlagert, so weit das Auge reicht; nur schroffe Felspartien lösen sich aus der einförmig weißen Decke ab, denn Bäume giebt es nicht. In der Mitte dieser Oede liegt Siwas von stattlichem Ansehn, mit Kuppeln, Minarehs und alten Thürmen, eine Citadelle auf einem Hügel, eine zweite mitten in der Stadt. Die Häuser haben statt der Dächer flache Erddecken.

Aber so viel Schmutz habe ich noch nie beisammen gesehen, wie hier; der Schnee liegt 10 Fuß tief in den Straßen, und kaum hat man an einer Seite einen engen Gang gebahnt, in den die Pferde bis an die Gurte einsinken. Wie überhaupt unsere Packpferde von Tokat aus, wenige Stunden nach uns, haben ankommen können, ist fast nicht zu begreifen. Heute früh, da wir doch einmal nicht weiter konnten, besahen wir die merkwürdigen Ruinen in der untern Citadelle; nie, auch in keiner gothischen Kirche, habe ich solchen Reichthum an Skulptur gesehen, wie in der Façade der dortigen Moschee; jeder Stein ist kunstvoll geschnitten. Das Portal ist Alles, was man Zierliches,

Pracht- und Geschmackvolles sehen kann; Blumengewinde, Blätter und Arabesken bedecken jede Fläche, und doch macht das Ganze einen höchst harmonischen Eindruck. Die Leute sagen, es sei persische Arbeit; sie mag wohl noch vor der Zeit der Seldschucken ausgeführt sein, und mit den schönen Gebäuden des südlichen Spaniens gleichen Ursprung haben. Auch ein Tekie oder Derwisch-Kloster sahen wir, neben welchem sich ein sehr sehenswerther runder Thurm befindet, in welchem Scheich Hassan, ein Heiliger, in einem schönen Marmorsarge begraben liegt. Dieser Thurm ist unten aus Quadern, oben aus Ziegeln mit bunt verglaseten Außenseiten mosaikartig aufgebaut. Vor der Stadt besuchten wir ein anderes Tekieh mit schöner Aussicht, welches auf einem wohl 100 Fuß hohen Felsen von Marien- oder Spießglas liegt.

Die Umgegend von Siwas ist ganz von Bäumen entblößt, nur in der Stadt selbst giebt es viele Pappeln und Kirschbäume; der Weinstock kömmt nicht mehr fort, viel weniger Oliven und Cypressen. Es wird sehr viel Korn gebaut, welches, im Mai gesäet, schnell zum Reifen kömmt, wie im nördlichen Rußland. Die Turkmannischen Nomadenstämme kommen hierher, um Korn einzutauschen.

38.

Der Anti-Taurus oder die kleinasiatische Hochebene.

Alladscha-Hann, den 14. März 1838.

Von Siwas aus ritten wir durch eine weite Niederung, überschritten den Kisil-Irmak, der hier schon 250 Schuh breit und sehr angeschwollen war, auf einer steinernen Brücke, und stiegen dann während drei Stunden beständig aufwärts. Wir erreichten eine Hochebene, welche mehrere Salzquellen enthält; die Vegetation muß hier schon sehr dürftig sein, und kein Baum oder Strauch sah aus den Schneeflächen hervor. Gegen Abend

und bei dichtem Schneegestöber erstiegen wir die höchste Stufe des Anti-Taurus, nämlich den Delikly-Tasch oder „durchbrochenen Stein". Nachdem wir an einer schroffen schönen Felsklippe vorüber geritten, befanden wir uns auf der Wasserscheide des Schwarzen und des Mittelländischen Meeres. An diesem Derbent oder Paß befindet sich ein kleines Dörfchen, welches acht Monate Winter hat; ich glaube, daß die Höhe gewiß 5000 Fuß über dem Meere liegt.

Wir bemerkten das Fundament eines festen Schlosses, welches irgend ein Dere-Bey oder Thalfürst erbaut, um den Paß in seiner Gewalt zu haben. Reschid Pascha aber setzte dort einen Ayan ein, der, eine Art Markgraf, die Sicherheit der Straße zu bewahren hat. Wir fanden nach dem mühsamen Ritt die erfreulichste Aufnahme bei ihm; ein mächtiges Feuer prasselte im Kamin, die Decke des weiten Zimmers war mit dichten Fichtenstämmen gedeckt, auf welche Erde gestampft wird und die das Dach vertreten; den Fußboden aber bedeckten saubere Teppiche; dünne hölzerne Säulen trennten den mittleren Raum für die vornehmeren Gäste von der Estrade für die Dienerschaft. Behaglich streckten wir uns auf die Polster, und bald erschien die große blecherne Scheibe, auf welcher die zahlreichen Schüsseln eines türkischen Mahls aufgetragen werden; zinnerne Schüsseln mit Glocken von demselben Metall überdeckt, hölzerne Löffel und ein sehr langes halbseidenes Handtuch bilden das Service der Vornehmen wie der Armen. Ein guter russischer Thee oder vielleicht der Rum in demselben gefiel meinen türkischen Begleitern sehr gut; der Vornehmste derselben ist der Divan-Effendi (Rathsherr) des Seraskiers, Kiamil, ein sehr artiger angenehmer Herr und angesehener Mann; der zweite ist Halil-Bey, vormals Oberst im Ingenieur-Corps, jetzt gar nichts, weil man, mit seiner Leistung in Varna unzufrieden, ihm seinen Nischan weggenommen und ihn zum gemeinen Soldaten gemacht hat; er spricht ganz unbefangen von dieser Sache, erklärt sie für sein Kismeth und

hofft „inschallah“ ein andermal mehr Glück zu haben; dann sind noch ein junger Ingenieur-Offizier und mehrere Offizianten mit uns, alle ganz artige Leute.

Gestern setzten wir unsern Weg über eine zehn Stunden weite, sanft gegen Süden geneigte Hochebene fort; so weit das Auge reichte, nichts als Schneeflächen und in der Ferne hohe Gebirgsgipfel. Die Sonne funkelte auf dem Schnee, daß man fast erblindete; nirgens eine Spur von Vegetation, als an den Bergwänden einzelne verkrüppelte Fichten; der Schnee lag überall vier Fuß hoch, war aber schon so aufgelockert, daß er kaum einen Fußgänger noch trug. Während des Winters hatten die Saumthiere einen Fußpfad sich gebahnt und festgetreten; das war nun eine einzige, zwei Fuß breite Brücke, auf welcher sich unsere Cavallerie in einer langen Linie fortbewegen konnte. Begegnete man aber einem andern Reiter, so mußte er hinunter und sehen, wie er hernach wieder auf den schmalen Steg hinauf kam. Das Unglück wollte, daß wir einer ganzen schwer bepackten Carawane von Kameelen und Eseln begegneten; dies war ein ernstliches Hinderniß, und es blieb, nach langer Berathung, nichts übrig, als abzupacken, die Kasten neben den Weg zu breiten und die großen Thiere trotz ihres Schnarrens und Sträubens in den tiefen Schnee hinunter zu werfen; es dauerte wohl eine Stunde, ehe wir das Defilee von Ballen und Kisten, von Menschen, Kameelen und Eseln passirt hatten. Dieser Ritt gehörte überhaupt zu den mühsamsten, und es ging immer nur im Schritt vorwärts; erst Abends erreichten wir das Dörfchen, in welchem wir beim Mollah ein gutes Unterkommen gefunden haben. Auf der ganzen zwanzig Stunden weiten Strecke von Siwas hierher giebt es nur zwei kleine Dörfchen, es ist eine vollkommene Einöde; heute, hoffe ich, werden wir aus dem Schnee herauskommen.

Mein Wirth, der Mollah, hat mir einen schönen Windhund geschenkt; diese Raçe scheint hier zu Hause zu sein, und ist von

vorzüglicher Schönheit; ich revanchire mich mit Thee und Zucker, letzterer ist hier sehr selten und von den Türken ungemein geschätzt.

Daß die Gegend früher den Raubzügen der Turkmannen und Kurden sehr ausgesetzt gewesen, sieht man daraus, daß überall die Hann oder Wirthshäuser kleine Festungen bilden.

39.

Der Euphrat. — Kieban-Maaden.

Kieban-Maaden am Euphrat, den 16. März 1838.

Durch die einförmige Schnee-Einöde ging es am 14. fort bis Hassan-Tschelebi; die Häuser dieses Dorfes sind mit flachen Erd-Terrassen eingedeckt, und liegen mit dem Rücken gegen eine Anhöhe, so daß, wenn man von dieser Seite herkömmt, man dieselben fast gar nicht gewahr wird. So geschah es mir, daß ich auf das Dach eines Hauses hinauf ritt und beinahe durch den Rauchfang in den Salon der unterirdischen Familie gefallen wäre. Ich war sehr bestürzt über diesen Vorfall, als wir aber nach dem Frühstück weiter ritten, ging die ganze Caravane über die gesammten Dächer der Ortschaft im fröhlichen Trabe fort.

Je langweiliger die Gegend, je mühsamer der Weg bisher gewesen, um so erfreulicher war es jetzt, im raschen Galopp durch ein tiefes Felsthal längs eines schäumenden Gebirgsbachs hinzueilen; das Wetter war sehr frisch, aber heiter, die Luft hatte schon die schöne blaue Farbe der italienischen Landschaft und die Felsen von röthlichem und blauem Gestein mit schroffen kühnen Abhängen waren malerisch schön. Im Hintergrunde erhoben sich zu beiden Seiten mächtige Berge mit Schnee hoch überlagert, von der Abendsonne purpurn gemalt. So aus der Ferne sah der Schnee wundervoll aus, wir waren aber herzlich

froh, ihn von unserm Wege vorerst los zu sein; die Nacht brachten wir in Hekim-hann zu, ebenfalls eine Palanke oder Festung; der Hof des Hanns nämlich ist von einer Mauer umschlossen und enthält einige Dutzend Hütten, eine Moschee und ein Bad.

Wir fanden beim Müsselim ein sehr gutes Unterkommen, ein loderndes Kaminfeuer, weiche Polster und Teppiche und ein reichliches Mahl. Der alte Herr trank aus Gefälligkeit eine Flasche Xeres mit mir aus; nur darüber war er erstaunt, daß ich mit dem Degen äße, so nannte er meine Gabel.

Den 15. brachte ich mit großer Mühe meinen dicken Effendi sechszehn Stunden weiter. In schnellem Galop zogen wir bald durch tiefe Felsschluchten, bald über sanfte Höhen, umgeben von Schneegipfeln; aber die Schönheit der Gegend rührte den Rathsherrn nicht, mit jeder Stunde schien ihm sein hochgepolsterter Sattel härter, sein Leiden größer. Ich stellte eine Bouteille Champagner in Perspektive, wenn wir Maaden heute noch erreichen würden, aber nichts lächelte ihm mehr, und wir blieben die Nacht in einem Dorfe, wo das Ungeziefer mich schrecklich peinigte.

Schon von der Höhe von Ugurula-Oglu hatten wir am Fuße eines hohen steilen Berges einen Fluß von bedeutender Größe gesehen, es war der Euphrat. Nach einstündigem Ritt senkten wir uns heute in eine tiefe Felsschlucht, die Gegend wurde immer wilder und die Berge glichen in ihrer Form den Wogen eines stürmischen Meeres. Nicht die geringste Vegetation, kein Busch, kein Gras, kein Moos bekleidet die Abhänge, und doch ist die Färbung überaus schön und abwechselnd; die schwarzen, zinnoberrothen und braunen Felswände, die untere Böschung aus grünem und blauem Letten, der weiße Schnee auf den Gipfeln und der lichte Himmel darüber. Tief unten erblickten wir jetzt in der engen Schlucht den Frat, den Fluß, den die größten römischen Imperatoren als die natürliche Grenze ihres

unermeßlichen Reichs ansahen. Die ganze Umgebung ist so wild, das jenseitige Ufer so ohne Spur von Anbau und die Berge so wegelos, daß man sie sich als das Ende der Welt vorstellen kann.

Das Städtchen Kieban-Maaden wird erst ganz unten sichtbar; es liegt am Fuß einer schmalen Reihe von zackigen Bergen, die den Fluß zu einer weiten Windung nöthigen. In seltsam geformten Booten setzten wir über; das Städtchen ist ganz gut gebaut und lebt von dem Ertrage der Silberminen, die sich in dieser schroffen Bergwand finden. Der Ort muß mindestens 3000 Fuß hoch liegen, denn der Schnee weilt noch an den Bergen und es hat heute Mittag anhaltend geschneit. Eine Stunde oberhalb fließen die beiden Wasser, der Murad vom Ararat kommend, und der eigentliche Frat von Erzerum her, zusammen und bilden nun einen auch im Sommer nicht mehr zu durchwatenden Strom, der hier etwa 120 Schritte breit und überaus reißend ist. So wie die Fähre in die Mitte des Flusses kam, glitt sie mit Menschen und Pferden angefüllt, pfeilschnell abwärts, und es schien als ob sie unmöglich das andere Ufer erreichen könne, aber ein Gegenstrom erfaßt sie bald und führt sie genau an die Landestelle. Unterhalb Palu und Egin giebt es bis zur Mündung keine einzige Brücke über den Euphrat, seitdem die von Thapsakus zerstört ist, und doch ist dies eine Entfernung von mehreren hundert Meilen.

Zur größten Freude unsers Effendi gab's keine Pferde auf der Post. Der Pascha giebt uns morgen dreißig von seinen eigenen. Wir benutzten den Aufenthalt, uns hier umzusehen und ins Bad zu gehen, denn ein verdächtiges Jucken erinnerte uns daran, daß wir in Asien reiseten, wo es von Ungeziefer wimmelt; alle Kleider wurden gewechselt, und ich benutzte die Ruhe, um diese Zeilen auf meinem Knie niederzuschreiben.

40.
Ankunft im Hauptquartier der Taurus-Armee.

Messre bei Karput, den 19. März 1838.

Von Kieban-Maaden stiegen wir durch ein tiefes Gebirgsthal während drei Stunden aufwärts, und erreichten dann ein flaches, aber hohes Hügelland, auf welchem einzelne Kurden-Dörfer zerstreut liegen. Der Schnee bedeckte noch die hohen schroffen Gipfel, die uns umringten, und unsere Straße selbst war nicht überall davon befreit; je weiter wir vorrückten, je dichter war das Land mit Basaltstücken überdeckt, wie ein aufgerissenes Straßenpflaster, und doch war Korn zwischen diese Trümmer gesäet. Gegen Abend endlich öffnete sich eine weite Ebene, mit Dörfern und Weingärten bedeckt und von Wegen und Bächen durchschnitten, Pappeln und Nußbäume (aber alle ohne Laub) trösteten das Auge für die kahlen Berge. Die Dörfer sehen stattlich genug aus, die Häuser sind hoch, aus Luftziegeln mit Lehm überzogen und mit Balken und Erdterrassen überdeckt; es sind reinliche Wohnungen aus Koth erbaut. Mitten in der Ebene erhebt sich ein Hügel mit schroffen Felswänden, auf welchen die Stadt Karput mit einer alten Citadelle und einigen Minarehs in der Abendsonne glänzte; rings umher, aber in weiter Ferne, schlossen schneebedeckte zackige Bergreihen die Aussicht.

Wir hielten eine halbe Stunde vor der Stadt in dem Dorfe Messre an, wo das Hauptquartier sich gegenwärtig befindet. Ein weitläuftiges Gebäude aus Lehm mit flachem Dache, wie ich es eben beschrieben, war die Wohnung des commandirenden Generals; eine kleine Wache und zahlreiche Dienerschaft, Kavasse, Tataren, Seymen und Haus-Officianten erfüllten den Hof.

Ich fand den Pascha in einem hohen, mit Balken eingedeckten Zimmer, dessen Fußboden und Divan mit grauem Tuche überzogen und dessen Fenster mit Papier verklebt waren. An den Wänden hingen Waffen und auf den Sophas lagen eine Menge von Briefen in Stückchen Musselin gewickelt und mit rothem Wachs versiegelt; Tische, Stühle, Kommoden, Spiegel, Gardinen oder anderes Geräthe, welches wir für unentbehrlich halten, war so wenig hier, wie in andern türkischen Gemächern vorhanden; dagegen stand eine große Zahl von Dienern und Offizieren mit vor den Leib verschränkten Armen, ehrerbietig schweigend da. Der Pascha saß mit untergeschlagenen Beinen auf einer Tigerhaut an der Erde; er war in einen blauen Mantelkragen mit Zobelbesatz gekleidet, den Feß auf dem Kopfe. Se. Excellenz empfingen uns mit einer leichten Bewegung des Kopfs, winkten uns nieder zu sitzen und sagten nach einer Pause, daß wir willkommen seien.

Hafisz-Pascha ist ein geborener Tscherkesse, und wurde für das Serail des Großherrn gekauft, er hat daher eine bessere Bildung erhalten, als die meisten seiner Collegen; er liest und schreibt, kennt etwas von der persischen und arabischen Sprache, hat einige Kenntnisse und viel Interesse für die ältere Geschichte des Landes; er begleitete die Gesandtschaft, welche vor fünf Jahren nach Rußland ging; in Scodra in Albanien leistete er einen dreizehnmonatlichen Widerstand gegen die ihn belagernden Arnauten, und als Reschid-Pascha in Diarbekir starb, gab der Großherr ihm das Commando über die damals mit den Kurden im Krieg begriffene Armee, deren Hauptauftrag jedoch die Beobachtung der ägyptisch-syrischen Armee war. Anders als die mehrsten seiner Collegen, ist der Pascha blaß und mager; der Feß, den er zuweilen zurückschiebt, bedeckt eine hohe, tief gefurchte Stirn. Wenig Wochen, ehe wir ankamen, hatte er eine Tochter und einen Sohn verloren. Obgleich gewiß nicht unempfindlich, beobachtete er doch die ruhige gelassene Haltung, die überall,

aber besonders hier, einen Mann von Stande bezeichnet. Nach einigen Fragen über unsere Reise, über die Wege u. s. w., und nachdem wir Kaffee getrunken, waren wir entlassen. Der Divan-Effendi, unser Begleiter, blieb aber zurück, um seine Briefe und mündlichen Aufträge mitzutheilen.

Man führte uns in ein großes Zimmer, ganz dem des Pascha's ähnlich; obgleich noch Niemand eigentlich wußte, was aus uns zu machen sei, empfingen uns die Leute doch freundlich genug; der Pascha schickte Betten aus seinem Harem, und wir ruheten von den Beschwerden der Reise bis spät den folgenden Morgen. Wir waren noch nicht lange wach, als man vier prächtige arabische Hengste in den Hof führte; ein Geschenk des Pascha's für uns. Ich war noch beschäftigt, meine beiden Thiere zu satteln und zu zäumen, als der Pascha selbst kam, uns einen Besuch zu machen; er interessirte sich sehr für ein Wegecroquis, welches unsere ganze Reiseroute enthielt, ließ alle seine Karten holen, und befahl, das Croquis darauf einzutragen. Nun ritten wir mit dem Pascha nach der eine halbe Stunde von hier am Fuße des Hügels von Karput gelegenen großen Kaserne, welche sein Vorgänger für 6000 Mann hatte erbauen lassen, und fanden Alles in vollem Exerziren. In Karput selbst exerzirten die Leute auf den Dächern der Häuser, als den einzigen horizontalen Ebenen dieser Gebirgsstadt. Bei unserm Nachhausekommen fanden wir große Schachteln mit Pistazien, getrockneten Pfirsichen, Aepfeln aus Malatia und Honig von den hiesigen Bergen, ein Geschenk des Pascha's.

41.

Malatia und Asbusu. — Paß über den Taurus. — Marasch.

Marasch, den 28. März 1838.

In Folge eines Auftrags des Pascha's trat ich am 23. d. M. Nachmittags eine Reise nach der syrischen Grenze an. Mein Gefolge war so klein wie nur möglich, und bestand aus einem Tataren-Aga, meinem Bedienten, einem Surudschi mit einem Pack- und einem Reserve-Pferde. Aus der weiten, von hohen Schneebergen umgebenen Hochebene von Karput senkten wir uns in ein enges, tiefes Gebirgsthal zum Euphrat hinab; die Nacht überraschte uns, und wir fanden Unterkommen und freundliche Aufnahme in einem kleinen Kurden-Dorfe, welches wir in irgend einer Felsschlucht aufsuchten und fanden. Es gewährt eine eigene Satisfaction in diesen asiatischen Bergen, die arabische Bohne, das indische Rohr, chinesische Blätter, französischen Wein, Forellen aus dem Euphrat und Pistazien aus Syrien zu einem guten Abendessen zu combiniren. Mitten in der Nacht entstand ein gewaltiger Lärm, es wurde ungestüm ans Thor gepocht, Reiter sprengten heran und wohlbewaffnete Seymen drangen ein, um von unserem Heerde Besitz zu nehmen. Es war das Gefolge des Musselim von Malatia, welcher nach Karput zog. Ich überließ es meinem Tataren, auszufechten, ob der Musselim oder ich mehr Ansprüche auf ein Haus habe, welches keinem von uns Beiden gehörte; aber nicht allein, daß der Musselim sich ein anderes Lager in der Nacht aufsuchte, sondern er gab für den Mussafir oder Gast des großen Pascha's seinem Kiajah noch den besonderen Befehl mit, in Malatia für gute Aufnahme und Pferde zu sorgen.

Noch vor Sonnenaufgang ritten wir eine steile Höhe hinab an den Euphrat (den die Türken den Fluß des Murad nennen);

an dieser Stelle durchbricht er einen der vielen Arme des Taurus-Gebirges, und nachdem er oberhalb schon 250 bis 300 Schritte Breite hatte, verengt er sich hier auf 80, und schießt pfeilschnell zwischen hohen schwarzen Felswänden fort, deren Gipfel mit Schnee gekrönt sind. Eine alte ganz verfallene Burg klebt an einer schroffen Klippe am linken Ufer, und ein von Sultan Murad erbautes, seitdem zerstörtes Hann mit einer Moschee erhebt sich unten am Ufer. Eine Viertelstunde unterhalb dieses Kymyr oder Kohlen-Hann entdeckte ich an einer Felswand rechts eine große Tafel mit vielen tausend kleinen Keilchen; diese Inschrift ist später von dem Hauptmann v. M. sorgfältig copirt worden. Weiter aufwärts öffnet sich ein weites fruchtbares Thal, welches sich zehn Stunden weit von Westen nach Osten hinzieht (die Karten sind hier so mangelhaft und unrichtig, daß sie fast zu gar nichts helfen). In Isoglu überschritten wir den Strom und kamen Mittags nach Malatia, einer bedeutenden Stadt von 5000 aus Lehm erbauten Häusern, mit Terrassen statt Dächern; selbst die Kuppeln der Moscheen und Bäder sind mit Lehm überzogen, alle Höfe mit Lehmmauern umgeben und die ganze Stadt von derselben uniformen grauen Farbe. Die Erfindung der Fensterscheiben ist für diesen Theil des Erdballs noch nicht gemacht, und ich bedauerte, daß nicht Jemand mit einem Vorrath von Papier hierher gereiset sei, um als philantropischer Glaser diesem Mangel abzuhelfen.

In Malatia besuchte ich einen meiner Stuben-Kameraden aus Karput, den Obersten der Artillerie, welcher zwei Tage vor mir abgegangen war, und dem ich die gute Nachricht brachte, daß er Pascha geworden. Aus Freude versprach er, mir ein Paar Stiefel zu machen, indem er früher Paputschi oder Pantoffelmacher gewesen war, und seine Kunst als Dilettant noch zuweilen fortsetzte.

Malatia steht im Sommer unbewohnt; Alles zieht nach Asbusu, einem Dorfe von 5000 Häuserchen, die in einem zwei

Stunden langen Walde von Kirsch-, Aepfel-, Aprikosen-, Nuß- und Feigen-Bäumen begraben liegen. Ueberaus schlanke Pappeln mit weißen schnurgeraden Stämmen heben sich über diesen Wald wie die Minarehs einer Stadt empor, und ein prächtiger Gebirgsbach mit dem Krystall-hellsten Wasser rauscht durch alle Straßen. Man hat den Gießbach schon nahe an seinem Ursprung im Gebirg gefaßt und so hoch wie möglich an der Berglehne entlang geführt. Alles, was oberhalb liegt, ist öde Steinwüste, unterhalb die üppigste Gartenlandschaft, von zahllosen silbernen Wasserfäden durchzogen und befruchtet. In der Blüthenzeit muß Asbusu einen prachtvollen Anblick gewähren, aber die Vegetation fängt hier (Ende März) kaum erst an, sich zu regen; wenn wir bei uns vier Wochen solches Wetter hätten, so wäre Alles längst grün; aber freilich, so heiß die Sonne auch brennt, so friert es doch des Nachts.

Nach achtzehnstündigem Ritt erreichten wir am Ende eines breiten Thals, welches sich aber immer mehr schloß, das zwischen hohen Schnee-bedeckten Gebirgen liegende Dorf Sürghü; ich war sehr erstaunt, auf einer steinernen Brücke über einen rauschenden Bach zu reiten, der unmittelbar aus der Felswand zu kommen schien. Und wirklich war dem so; ein und zwanzig 6 bis 15 Zoll starke Quellen sprudeln unter einem Kalkfelsen hervor, bilden ein weites Bassin und fließen dann vereint ab. Offenbar tritt hier ein schon ganz beträchtlicher Bach nach unterirdischem Laufe zu Tage. Anderthalb Stunden weiter oberhalb liegen noch vierzig eben solche Quellen beisammen; beide Bäche vereinen sich nahe am Dorfe, und bilden das Gök-suj oder Himmelswasser, einen rauschenden Fluß, so stark wie die Ilse im Harz, und in welchem sich, wie dort, köstliche Forellen befinden.

Den 26. waren wir genöthigt, Maulesel zu besteigen; die Thiere gehen sehr gut, nur muß man ihnen gestatten, am äußersten Rande der Abgründe zu spazieren und sie nicht mit

Zügel oder Sporen inkommodiren. Wir erkletterten an einer sehr steilen Berglehne den Kamm des Taurus und über ein Geröll von Steinen hinunter, welches in der That halsbrechend genug aussah. In einer wundervoll wilden Felsschlucht klebt an einer Berglehne das Dörfchen Erkeneh, tief unten schäumt ein Bach von Klippe zu Klippe, und die schwarzen Felswände scheinen jedes Hinabsteigen unmöglich zu machen. Im Dorfe Pelweren bildet ein flacher Rücken die Wasserscheide zwischen den Zuflüssen des arabischen und denen des mittelländischen Meeres.

Gestern hatten wir einen mühsamen Ritt über hohe Gebirge, es schneite und regnete; als wir aber Abends in das weite prachtvolle Thal von Marasch hinabstiegen, änderte sich die Scene: die Weide sproßte ihre ersten Blätter, das saftigste Grün färbte die mehrere Stunden breiten Felder und Wiesenflächen, in welchen zwei silberne Flüsse schlängeln, und Allahs goldene Sonne funkelte über der Stadt, während dicke schwere Wolken an den Schneegipfeln des Gjaur-Gebirges hingen.

Heute war Ruhetag nach fünf und sechszig Stunden Ritt. Schon gestern Abend, durchnäßt und halb erstarrt an dem südlichsten Punkte, den ich je erreicht, erquickte ich mich im heißen türkischen Bade; heute ordnete ich meine Papiere, ritt mit dem Pascha, der mir seine Rediff-Bataillone zeigte, und schreibe Dir dies im Hofe eines armenischen Banquiers an einer sprudelnden Fontaine unter blühenden Mandelbäumen.

42.

Das turkmennische Lager. — Der mittlere Lauf des Euphrats. — Rumkaleh. — Biradschik. — Orfa.

Orfa, den 6. April 1838.

Nur ungern wendete ich mich vom schönen Syrien abwärts, dem ich in Marasch so nahe war, und lenkte die Zügel meines Pferdes wieder dem Euphrat zu.

Am 29. März hatte ich einen achtzehnstündigen Ritt mit demselben Pferde zu machen, denn auf dieser ganzen Tour bis Belveren giebt es kein Dorf, kein Haus. Wir passirten die Bazardschik-ovassi, eine weite Ebene, auf welcher drei Turkmennen-Stämme: Atmaly, Kilidschli und Sinimini, lagern, die zusammen 2000 Zelte bewohnen. — Nachdem Reschid-Pascha die mächtigsten Kurden-Häuptlinge zu Paaren getrieben, haben auch diese Turkmennen ihre Liebe und Anhänglichkeit für die Pforte erklärt, und zahlen den Salian oder eine Abgabe von 400 Beuteln (etwa 20,000 Fl.). Einige von ihnen treiben Ackerbau, die mehrsten ziehen des Sommers mit ihren Heerden auf die Berge. Der Stamm Kilidschli kann über 600 Reiter stellen, die beiden andern fechten meist zu Fuß und sind gute Schützen, mit alten türkischen und persischen kostbar verzierten Gewehren bewaffnet; die Reiter tragen eine lange Lanze von Bambusrohr mit eiserner Spitze, unter welcher ein runder Wulst von Straußfedern sitzt. Ihre Pferde, die mit ihnen im Zelt wohnen, sind vortrefflich.

Suleiman, Pascha von Marasch, hatte einen Boten an den Aga des Stammes Sinimini vorausgeschickt, um ihn zu benachrichtigen, daß ein Gjaur kommen werde, dem allerlei Ikram oder Ehrenbezeugungen zu machen wären; er hatte aber zugleich für zweckmäßig befunden, meine Begleitung durch einen Basch-

tschauch und zwei wohlbewaffnete Reiter zu vermehren. Nach mehrstündigem Ritt über grüne Reisfelder und flache Hügel, und nachdem wir den Fluß Ak-dere durchfuhrtet, sahen wir uns zwischen einer Menge von Zelten, die in kleine Dorfschaften an den Berglehnen und auf der Ebene gruppirt waren. Wir hatten einige Mühe, die Residenz des Kurden-Fürsten zu finden, und endlich entdeckten wir in einem kleinen Thale ein Zelt, welches wohl 100 Fuß lang und halb so breit war. Der Aga, ein Greis mit schönem grauen Barte, von ehrwürdigem Ansehn, aber in ganz einfacher Tracht, empfing mich am Eingange. Das Innere des Zeltes (wie alle übrigen aus schwarzem Zeuge von Ziegenhaaren) war durch niedrige Schilfwände in mehrere Gemächer abgetheilt, in denen die Fremden, die Frauen, die Pferde, Kameele, Kühe, Ziegen, jedes seinen Platz fand; ein mächtiges Feuer brannte in der Mitte. Die Kurden halten sich immer in der Nähe des Waldes, sonst wäre es auch fast unmöglich, im Winter, der mindestens eben so streng und länger als der unsrige ist, in einer solchen Wohnung auszuhalten. Die Wirthschaft des Aga hatte ein ganz patriarchalisches Ansehn; er setzte mir Brot, Milch, Honig und Käse vor, er selbst aber ließ sich erst nieder, nachdem ich ihn dazu aufgefordert hatte. Nirgends war ein Anschein von Macht und Herrlichkeit, und doch gebietet dieser Mann über 600 Familien; sein Urtheil ist ohne Apell und die türkischen Behörden dürfen sich nicht in die innern Angelegenheiten dieser Völkerschaften mischen. Der Aga verurtheilt nach Anhörung der Aeltesten zum Tode, wenn er die Schuld Eines seines Stammes anerkannt hat. Der Pascha hat das Recht, bei Ableben eines Aga's seinen Nachfolger zu ernennen, muß ihn aber immer aus derselben Familie wählen.

Belveren ist ein großes Dorf aus wohl 200 Häusern unter einem Dach, oder vielmehr unter einer einzigen Terrasse, die von nur wenig Straßen unterbrochen ist, über welche man wie über schmale Gräben gemächlich fortschreitet. Wir mußten am

30. denselben Fluß (Gök=suj) überschreiten, dessen Quellen wir bei Sürghü gesehen und der durch das Schneewasser sehr angeschwollen war; sobald wir uns näherten, eilten aus einem gegenüber liegenden Dorfe einige zwanzig Männer herbei, stürzten sich in die eiskalte Flut und schwammen hindurch; nun nahmen vier Mann mein Pferd in die Mitte, andere trugen unsere Effekten auf dem Kopf und dann ging's mit lautem Rufen durch den reißenden Strom; das Wasser lief mir aber in die Pistolenhalfter hinein. Abends erreichten wir Adiaman, eine beträchtliche aber schrecklich verwüstete Stadt mit einer zerstörten Akropolis.

Ein zwanzigstündiger Marsch auf halsbrechenden Gebirgswegen und durch angeschwollene Bäche führte uns nach Gerger, einem alten Schloß auf einer Felsenspitze am Euphrat. Das Castell, verfallen wie es ist, wenn es nur Proviant hat, ist unnehmbar, und hat nur den Fehler, daß eben Niemand es nehmen wird in der wegelosen Einöde, wo es liegt. In den Fehden der Kurden aber konnte es eine bedeutende Rolle spielen. Es finden sich Fundamente und Reste, die von sehr hohem Alter sein müssen; in einer Felsentafel war eine griechische Inschrift, die ich leider nicht verstehe, und die ich ihrer übermäßigen Länge wegen nicht abschreiben konnte; in einer Felswand sieht man vier Fenster, die in Felsenkammern führen, aber ganz unerreichbar waren.

Fast alle Brücken, Karavanseraj, Straßen und Hann in diesem Lande sind vom Sultan Murad angelegt. Die Türken haben aus gerechter Anerkennung den berühmten Fluß, den Euphrat, mit seinem Namen getauft. Der Murad oder Euphrat ist bei Kieban=Maaden, wo ich ihn zuerst sah und nachdem er den großen Zufluß von Erzerum aufgenommen, ein Strom, ganz wie die Mosel; eng zwischen hohen wilden Bergen eingeschlossen, fließt er schnell und in seltsamen Windungen hin, nach zehnstündigem Lauf tritt er aus dem Gebirge, nimmt unsern Malatia

(Melitene) das Togmasuj, den alten Melas oder Koremos auf, und, indem er um den Fuß einer Anhöhe mit den Ruinen einer alten weit sichtbaren Kirche fließt (die sich vortrefflich zum trigonometrischen Punkt eignet), wendet er sich ostwärts in die weite Niederung von Js-oglu; unterhalb der oben erwähnten Keil-Inschrift engt sich der Strom in eine enge Felsspalte zwischen hohen Gebirgen ein, von dort ist er nicht mehr flößbar, er brauset über Steinblöcke und zwischen schroffen schwarzen Felswänden hin, und bildet, was die Karten die Wasserfälle von Nuchar nennen.

Bei Gerger erst, etwa dreißig Stunden unterhalb, tritt der Strom aus engen senkrechten Sandsteinwänden wieder zu Tage; von hier breitet sich der Euphrat aus und fließt in weiten Windungen am alten Castell Choris vorüber, der berühmten Stadt Samosata zu; dort ist das Thal weit, und der Fluß gleicht der Oder nahe oberhalb Frankfurt. Schöne Ruinen von Wasserleitungen stehen von Allahköpry an fünf Stunden weit bis zur Stadt; sie spannen ihre weiten Bogen über alle die kleinen Nebenthäler und führten früher der Stadt ihr Trinkwasser zu. Heute füllt die türkische Stadt Samsat nicht ein Zwanzigtheil des weiten Umfanges des alten Samosata; seltsam ist es, mitten in Ackerfeldern alte Thürbogen und Säulenschafte stehen zu sehen. Ich fand einen Marmorfries von so schöner Arbeit, wie ich nie gesehen, Laubwerk, Vögel, Stiere, Alles so wohl erhalten, als ob es erst fertig geworden wäre. Auf einem von Menschenhänden aufgeführten Berge, der einst die Akropolis trug, stehen noch heute schöne Ruinen eines viereckigen Gebäudes. Der Strom fließt nun in einem 800 Schritt breiten Bett, das er jedoch nur selten ausfüllt (und zwar ganz anders, als die Karten angeben) westwärts fort bis Rumkaleh, dem Römerschloß Sigma oder Zeugma; hier erreicht er den westlichsten Punkt seines ganzen Laufs, und war früher von einer Brücke überschritten, was wohl der Grund sein mag, weshalb die Römer hier in einer fast ganz

unwegsamen Gegend ihre Colonie gründeten. Man ist erstaunt, wenn man durch das 8= bis 9000 Fuß hohe Gebirge leidliche Wege getroffen, in einer fast ebenen Gegend beinahe keinen Fußsteig zu finden. Der weite Strich Landes von Marasch ost=nord=östlich über Rumkaleh, Orfa, Suverek bis zum Karadscha=Dagh über funfzig Stunden weit, bildet eine Ebene, oder doch ein flaches Hügelland, auf dem rechten Ufer des Frat, freilich von tiefen Thälern durchsetzt, auf dem linken aber von keiner Einsenkung unterbrochen. Aber dieser ganze Strich ist ein von Erde fast entblößter Felsboden und dergestalt mit Steintrümmern überschüttet, daß man sich außerhalb einiger wenigen mühsam gebahnten Saumwege kaum nur zu Fuß, zu Pferde aber gar nicht fortbewegen kann.

Rumkaleh bietet einen ganz überraschenden Anblick; bei Regen und Sturm schleppten wir uns den ganzen 4. April mühsam vorwärts durch die Steinwüste, als plötzlich das tief in dieser Ebene eingeschnittene Thal des Frat sich vor uns öffnete. Tief unten windet sich der auf 100 Schritte verengte Strom, und jenseits erhebt sich die überraschend stattliche Festung Rumkaleh; noch ehe man sie erreicht, passirt man durch eine Stadt, die in den Fels geschnitten ist. Dieser besteht nämlich aus einem Gestein, welches, wie das von Malta, Anfangs sehr weich, an der Luft erhärtet; diese Berge sind fast jährlich von Erdbeben heimgesucht.

Bei Rumkaleh ist es schwer zu sagen, wo der Fels aufhört und wo die Menschenarbeit anfängt. Zunächst hat man die Bergzunge, welche auf der einen Seite vom Frat, auf zwei andern von dem tiefen Thal des Marsifan=Bachs umschlossen ist, in einer Höhe von 40 bis 100 Fuß senkrecht abgeschnitten; auf dieser Wand erheben sich die Mauern aus demselben weißlichen Gestein an 60 Fuß hoch, mit Zinnen, Thürmen und Machicoulis. Durch sechs Thore hinter einander windet sich der einzige Aufgang, um zu vierzig Häusern zu gelangen; alles Andere sind

Trümmerhaufen. Das Ganze sieht aus, wie ein besonders façonnirter Fels, wie man sich ein großes Stück Kreide zuschneiden könnte.

Es wäre interessant, die Geschichte von Rumkaleh zu kennen. In späterer Zeit ist es der Sitz armenischer Priester gewesen, die ein prächtiges Kloster hier gründeten. Es ist der Zerstörungswuth nicht gelungen, diese mächtigen Quadern ganz umzuwerfen, nur die schön geschnitzten römischen Adler sind zum Theil abgekratzt und die großen Säulen mit reichen Capitälern liegen am Boden. Später bemächtigte sich ein Dere-Bey des Schlosses, ein Kurdenfürst verdrängte ihn; Baba-Pascha vertreibt diesen aufs Neue, dann beschießt Ibrahim-Pascha, der Syrier, die Festung, so geht Alles in Trümmern unter. Nur die stattlichen Mauern und der stattliche Fels stehen noch heute, wie ihn die Römer sahen. Eine Arbeit der armenischen Mönche ist ihrer Vorgänger würdig, es ist ein an 200 Fuß tiefer weiter Brunnen, in dem sich eine in den Fels gehauene Wendelstiege bis auf das Niveau des Euphrat herabwindet; Maulthiere tragen das Wasser herauf.

Die vierte Seite des Schlosses ist die gefährliche; hier hängt der Fels mit einem ihn nahe überhöhenden Plateau zusammen, von welchem man ihn durch einen 80 Fuß tiefen in den Fels gehauenen Graben getrennt hat. Wollte man Rumkaleh zu einer wirklichen Festung erheben, so müßte man nothwendig auf dies Plateau hinauf, welches übrigens nur an wenigen Punkten ersteiglich ist. Rumkaleh hat aber in der unwegsamen Wüste nicht die strategische Bedeutung einer Festung, und gegen einen gewaltsamen Angriff ist es, selbst in seinem verfallenen Zustande, vollkommen gesichert. Die Beschießung kann ihm wenig schaden, da alle Häuser zum Theil oder ganz in den Fels gehöhlt sind.

Sehr viel wichtiger ist die Lage von Beledschik oder Biradschik („eine Oeffnung"), welches die Karten Birth oder Bir nennen. Der Strom tritt hier aus steilen Bergwänden hervor,

bleibt dann bis zu seiner Mündung in der Ebene und wird jetzt schiffbar. Von hier sollte die Dampfschifffahrt ihren Anfang nehmen, die Ostindien durch den Euphrat mit Europa in Verbindung gesetzt hätte, ein großes Unternehmen, an welchem Oberst Chesney rühmlich scheiterte. Noch stehen einige Ruinen von den Häusern, die er am rechten Ufer erbaute, und die Türken sprachen mit Erstaunen von dem Gjaur und seinem Atesch-Kaik oder Feuerschiff. Hier finden auch die großen Landverbindungen mit Aleppo, Antiochien und Aintab statt; nach dieser Seite trennt nur eine weite fruchtbare Ebene und flaches Hügelland den Frat vom Mittelmeere, über dessen Spiegel er jedoch wohl noch 1000 Fuß erhaben sein muß.

Von Beledschik ostwärts zieht nur eine enge, schlechte aber fahrbare Straße durch die Steinwüste über Orfa nach Diarbekir. Dies ist der einzige Weg aus dem weiten assyrischen Binnenlande durch das große Defilee zwischen Libanon und Gjaur-Dagh hindurch zu den syrischen Städten und zum Meere.

So wichtig wie die Lage von Biradschik, eben so eigenthümlich ist sie; die Stadt ist auf dem linken Ufer am Fuß mehrerer Hügel erbaut, die hier zusammentreten. Eine gute Mauer mit Thürmen umgiebt den Ort, er ist aber an mehreren Stellen eingesehen; in der Mitte der Stadt und hart am Ufer des Stromes erhebt sich ein isolirter Felskegel an 180 Fuß hoch und von dem außerordentlichsten Bauwerk gekrönt, welches ich je gesehen.

Die uralte Befestigung in diesem Lande bestand aus einem von Menschenhänden aufgeworfenen länglich-runden Berg, auf welchem dann die Burg oder das Castell erbaut wurde. Solche Berge finden sich hier zu hunderten und fast neben jedem Dorfe; die Lage aller Wohnorte ist unwandelbar durch das Dasein eines Brunnens bedingt und durch einen Cumulus bezeichnet. Nun sind diese künstlichen Hügel oft von riesenhafter Arbeit; der von Samosata oder Samsat ist an 100 Fuß hoch, 300 Schritte lang

und 100 breit; die Abhänge wurden mit behauenen Steinen bepflastert oder unter einem Winkel von etwa 75 Gr. aufgemauert und so ein künstlicher Fels erzeugt, oder der schon vorhandene wurde, wie beim Schloß Choris, in dieser Art fortgesetzt. Im Schlosse von Beledschik (das die Türken Kalai-Beda oder das Schloß des Beda nennen) laufen hinter jener Bekleidung gewölbte Gänge mit Schießscharten. In Suverek steht eine solche an 80 Fuß hohe schräge Wand aus kohlschwarzen Basaltsteinen.

Das eigentliche Schloß Beda besteht aus drei, selbst vier Etagen von Gewölben der kolossalsten Art. Es bedurfte der sechs Erdbeben, die es heimgesucht haben sollen, um solche Steinblöcke auseinander zu reißen; das Meiste steht aber noch unerschüttert da; es ist ein wahres Labyrinth. Eine schöne hohe Kirche, jetzt das Grab eines türkischen Heiligen, mit den anstoßenden Gemächern ist noch ganz erhalten; andere Räume sind verschüttet. Ein mehrere hundert Fuß tiefer Brunnen, der noch Wasser enthält, befindet sich in einem Gewölbe an der Nordseite, und der Aufgang ist durch einen Gang in den Felsen selbst geführt. In einem anderen Gewölbe fand ich zwei menschliche Figuren in kolossaler Größe abgebildet und eine persische Inschrift.

Die Ruine von Kalai-Beda ist, so wie sie da steht, völlig sturmfrei, man möchte sagen, unnehmbar; was soll man auch wirklich gegen eine 100 Fuß hohe Felswand, auf der eine 60 bis 80 Fuß hohe Mauer aus Felsblöcken steht, viel unternehmen? Was das anhaltendste Breschschießen nur vermag, hat das Erdbeben bewirkt; ein an 100 Fuß langes Stück der äußern Bekleidungsmauer ist von oben den Berg herunter gestürzt, aber die Gewölbe dahinter stehen unerschüttert und das Schloß ist unersteiglich nach wie vor.

Auf dem Wege nach Orfa übernachteten wir in einem Dorfe eigener Art. In dem ganzen obern Theile von Mesopotamien, der Steinwüste, wie ich sie Dir oben geschildert, findest Du keinen

Baum, keinen Busch, nicht so viel, um ein Schwefelholz daraus zu schnitzeln, oft ist nicht Erde genug da, um Grashalme zu treiben. Die Menschenwohnungen sind daher meist in den weichen Sandstein eingehöhlt und liegen auf den Spitzen der Hügel, wo derselbe zu Tage steht; weil nun aber in der Ebene kein Fels hervortritt, war das große Kunststück dort, ein Dach herzustellen. In Charmelyk hatte man sich damit geholfen, daß man aus Stein und Lehm eine Art von Kuppel wölbte, das Dorf zeigt hunderte solcher dicht an einander gerückter Backöfen, und jede Wohnung aus mehreren Domen, von denen einer Stall, einer Harem, einer Selamlik oder Empfangzimmer u. s. w. ist. Man zündete uns ein Feuer aus Kameelmist und den Wurzeln einer Schierlingspflanze an.

Orfa, das alte Edessa, war Hauptstadt des Königreichs Osroene, und wurde 216 eine Colonie der Römer, welche unter Severus dort, und durch die Befestigung von Nisibis festen Fuß jenseit des Euphrat faßten. Orfa ist merkwürdig in der Kirchengeschichte durch das berühmte Bild von Edessa. Erst Jahrhunderte nach dem Tode des Erlösers verbreitete sich der Bilderdienst in der christlichen Gemeinschaft, und es war daher nicht leicht, irgend eine Darstellung der Züge des Heilands als treu und wahr aufzustellen. Man erinnerte sich jedoch einer syrischen Sage von der Reise des Königs Abgarus, welcher Christus aufsuchte, ihm Edessa zum Schutz gegen die Bosheit der Juden anbot, von ihm geheilt und mit dem wunderbaren Abdruck seines Gesichts auf Leinwand beschenkt wurde. Die Armenier des fünften Jahrhunderts verwarfen, mit der Anbetung der Bilder überhaupt, auch diese Erzählung; heute glauben sie daran, und die Sage lebt noch im Munde des Volkes. Man zeigte mir eine Quelle, welche in einer Höhle versteckt eine Viertelstunde östlich der Stadt liegt; der Träger des Bildes hatte, nach der Erzählung meiner Begleiter, die Mauern der Stadt fast schon erreicht, als eine Schaar Reiter ihn an jener Quelle überholte;

er verbarg sich in der Höhle, wurde aber in derselben gesteinigt, und so blieb das Bild durch Jahrhunderte unbekannt, bis die Mönche es zu der ihnen gelegenen Zeit ans Licht zogen. Das wunderthätige Bild verhieß der Stadt Edessa, daß sie nie von einem Feinde erobert werden sollte, und bewährte sich gegen zwei Belagerungen der Perser unter Nuschirwan; aber die Araber eroberten Orfa, und das Heiligthum hatte dreihundert Jahre in Gefangenschaft der Ungläubigen geschmachtet, als die Kaiser von Konstantinopel es für 12,000 Pfd. Silber und zweihundert muselmännische Gefangene kauften. Das Bild von Edessa rivalisirte mit der berühmten Veronika oder dem Schweißtuche, und soll sich gegenwärtig in Genua befinden.

Orfa ist noch immer eine große und schöne Stadt, ganz aus Steinen erbaut, mit stattlichen Mauern und einem Castell auf einem dominirenden Felsen. Auf dem Castell ragen zwei hohe Säulen, die jedoch nicht Monolithen sind, mit reichen Capitälern empor, welche mit den römischen Adlern geschmückt sind. Vom höchsten Alterthume sind die Mauern eines Gebäudes und eines Thurmes (jetzt eine Moschee) im Innern der Stadt, aus großen schön behauenen Quadern ohne Mörtel auf einander gefügt. Am Fuße des Castells sammelt sich das Wasser mehrerer Quellen in zwei Bassins, die von hohen Weiden, Platanen und Cypressen umringt sind und neben denen sich eine Medresseh mit schönen Kuppeln und Minarehs erhebt. In der klaren Flut schwimmen eine zahllose Menge von Karpfen, die Niemand anrührt, weil sie heilig sind, und Jeder der davon ißt, blind wird.

Orfa liegt an kahle Felsen gelehnt, aber von hier abwärts gegen Süden fängt die Tschöll oder Wüste an, eine unabsehbare Fläche, in diesem Augenblick mit Grün bekleidet, bald aber verdorrt. Orfa bildet mit seinen Obst- und Weidenbäumen eine Oase zwischen der Sand- und der Steinwüste. Scherif, Pascha von zwei Roßschweifen, empfing mich sehr freundlich; ich

mußte bei ihm wohnen, und obwohl es Freitag war, veranstaltete er ein Exerziren im Feuer.

Von Orfa bis hierher nach Diarbekir, denn ich habe meinen Brief hier fortgesetzt, ist die traurigste Einöde, die man denken kann. Außer der Stadt Suverek habe ich auf dieser vierzig Stunden weiten Strecke nur vier bewohnte Dörfer gesehen, alle übrigen sind Steinhaufen, in die nur des Winters sich Araber einnisten. Brunnen giebt es wenige, die Thäler sind ohne Wasser, selbst ohne Spur, daß je Wasser in denselben gewesen, indeß findet man von Entfernung zu Entfernung Airats, d. h. überwölbte Cisternen, in welchen im Winter das Wasser von dem nackten Steinboden zusammenläuft. Die Airats sind fromme Stiftungen, und während des Sommers findet man Turkmannen und Araber mit hunderttausenden Stück Vieh um sie gelagert, deshalb ist ihr Vorrath im Juni meist schon erschöpft; zuweilen liegen sie sehr tief, und lange Stiegen führen hinab bis an den Spiegel des heiß ersehnten Elements. Sie sind des Nachts der Aufenthalt von hunderten von wilden Tauben, welche aufgestört mit lautem Geräusch und klappenden Flügeln den Eintretenden erschrecken.

Die Basalttrümmer sind aus dem einzigen engen Fußpfad mühsam heraus gelesen. So ritt ich denn bis in die Nacht bei hellem Mondschein durch diese Einöde. Selten begegnete man einem Trupp Reiter mit ihren langen Lanzen und wechselte den Gruß „Selam aleikon!“ „Aleikon selam!“ Hin und wieder sah man eine Kameelheerde, die ihr Futter mühsam zwischen den Steinen aufsuchte, und die schwarzen Zelte der Hirten daneben. Der Sarudschi sang dasselbe Lied, dessen Refrain Aman! Aman! (Erbarmen! Erbarmen!) nach derselben eintönigen Weise, die an der Donau wie am Euphrat erklingt, und mir war es manchmal, als müßte ich aus einem Schlummer erwachen, in welchem mir geträumt, in Mesopotamien zu sein.

Fast jedes Gebirge ist schön; der Karadscha-Dagh zwischen

Frat und Tigris ist das einzige, welches ich bisher gesehen, das eine Ausnahme macht. Mit einer beständigen sanften Böschung von nicht über 3 bis 5 Grad steigt man während zweier Tagemärsche, und findet sich plötzlich zu seinem Erstaunen im Schnee; man glaubt auf der Ebene zu sein, und doch ist dies Gebirge gewiß 5000 Fuß hoch und seiner Stürme nnd seines rauhen Klima's wegen berühmt. Ich war sehr früh ausgeritten; als ich den Kamm des Gebirgs überschritten, ging die Sonne auf und der Tigris glänzte in den ersten röthlichen Strahlen. Gegen Mittag, bei Gewitter und Hagel, traf ich in Diarbekir ein; es war empfindlich kalt, die Bäume trieben kaum ihre ersten Blätter, und ich bin überzeugt, daß es bei Euch unterm 54sten Breitengrade grüner und wärmer ist, als hier unterm 38sten, wo ich doch dem Aequator 240 Meilen näher bin.

Diarbekir, den 12. April 1837.

Nach Ihrem letzten Schreiben möchte ich fast vermuthen, daß Sie, lieber F., noch in Pera sind; doch hoffe ich, daß es nicht Unwohlsein ist, was Sie da zurück hält, sondern irgend eine neue Veränderung, und daß friedliche Conjuncturen Ihren Abgang gehindert. Die Vertreter der europäischen Mächte werden es wohl zu keiner militairischen Allopathie kommen lassen, sondern die syrische Krankheit durch eine diplomatische Homöopathie heilen wollen; unser Geschäft ist indeß, den alten, etwas eingerosteten Krummsäbel so gut es gehen will alla franga anzuschleifen, für den Fall, daß er gebraucht würde.

Sollten Sie aber gen Iconium gezogen sein, so bitte ich unsern Freund V., Ihnen die Nachrichten vollständig zukommen zu lassen, die ich mittheile; eine Verbindung von hier aus direkt scheint mir sehr ungewiß.

Ich bin begierig, etwas von Ihnen zu erfahren, sei es nun, daß Sie geblieben oder gereiset sind. Uns geht es im Allgemeinen gut, und das Reisen ist hier in Natolien lange nicht so

beschwerlich, wie in Rumelien. Hätte ich aber Ihren Champagner nicht gehabt, so würde ich unsern dicken Divan-Effendi nimmermehr so schnell von Samsun bis Karput remorquirt haben; ich ließ ihn immer einen „Gümüschbaschi“ oder einen Silberkopf in Perspektive sehen, wenn er fleißig geritten und wir das Nachtquartier erreicht haben würden.

In einer sternenhellen Nacht stand ich unlängst auf den Trümmern des alten Römerschlosses Zeugma. Der Euphrat glitterte tief unten in einer felsigen Schlucht, und sein Rauschen erfüllte die Stille des Abends. Da schritten Cyrus und Alexander, Xenophon, Cäsar und Julian im Mondenschein vorüber; von diesem selben Punkte hatten sie das Reich der Chosroes jenseit des Stromes gesehen, und gerade so gesehen, denn die Natur ist hier von Stein und ändert sich nicht. Da beschloß ich dem Andenken des großen Römervolkes die goldenen Trauben zu opfern, die sie zuerst nach Gallien gebracht, und die ich von ihres weiten Reiches westlicher Grenze bis zur östlichen getragen. Ich schleuderte die Flasche von der Höhe hinab, sie tauchte, tanzte und glitt den Strom entlang, dem indischen Weltmeere zu. Sie vermutheten aber sehr richtig, daß ich sie vorher geleert hatte; ich stand da wie der alte Zecher:

trank letzte Lebensglut
und warf den heiligen Becher
hinunter in die Flut.
Ich sah ihn stürzen, trinken
des Euphrat gelbe Flut,
die Augen thäten mir sinken —

Ich trank nie einen Tropfen mehr.

Die Flasche hatte einen Fehler gehabt: sie war die letzte gewesen.

43.

Reise auf dem Tigris bis Mossul. — Die Araber. — Zug mit der Caravane durch die Wüste von Mesopotamien.

Dschesireh am Tigris, den 1. Mai 1838.

In meinem letzten Briefe schrieb ich Dir, daß wir gegen die Araber auszögen. Daraus ist nun wohl nicht viel geworden; aber ich habe doch Gelegenheit gehabt, einen sehr interessanten Landstrich kennen zu lernen.

Am 15. April setzten v. M. und ich uns mit zwei wohlbewaffneten Aga's des Pascha's, unsern Dragomans und Bedienten, auf ein Fahrzeug, welches so construirt war, wie man es schon zu Cyrus Zeiten verstand, auf ein Floß nämlich von aufgeblasenen Hammelhäuten. Die Türken halten die Jagd für unrecht, verschmähen das Wild und verachten Rindfleisch, dagegen verzehren sie eine große Menge von Schaafen und Ziegen; die Häute dieser Thiere werden so wenig wie möglich vorn an der Brust zerschnitten und sorgfältig abgezogen, dann zusammengenäht und die Extremitäten zugebunden. Wird nun der Schlauch anfgeblasen (was schnell und ohne den Mund unmittelbar daran zu bringen geschieht), so hat er eine große Tragfähigkeit und kann fast nicht zu Grunde gehen; vierzig bis sechzig werden dann unter ein leichtes Gerüste von Baumzweigen in vier oder fünf Reihen so zusammengebunden, daß das Floß vorn etwa acht, hinten achtzehn Schläuche breit ist; darüber wird etwas Laub, dann eine Matte und Teppiche gebreitet, und so fährt man ganz gemächlich den Fluß hinab. Bei der Schnelligkeit der Strömung sind die Ruder nicht nöthig, um vorwärts zu kommen, sondern nur um das Fahrzeug zu lenken, es mitten in der Bahn zu erhalten und gefährliche Wirbel zu vermeiden. Obwohl wir dieser Stellen wegen des Nachts bis zum Aufgang des Mondes

liegen bleiben mußten, so machten wir doch den 88 Stunden weiten Weg in viertehalb Tagen. Die Schnelligkeit des Stroms muß daher durchschnittlich fast eine Meile in der Stunde betragen; sie ist aber an einigen Stellen weit größer, an andern geringer.

Wir fuhren schnell unter den hohen schwarzen Mauern des Castells oder Jtsch-Kaleh von Diarbekir fort, welche sich auf einem jähen Felsabhang erheben, über den ein kleiner Bach in einer schönen Cascade hinabstürzt. Diarbekir, in türkischen Urkunden Kara Amid, das schwarze Amida, genannt, war schon zu Kaiser Konstantins Zeit eine starke Festung und mit fünf Legionen besetzt. Im Jahre 359 griff Sapor den Platz an; siebzig persische Bogenschützen wurden durch einen Verräther die Treppe hinaufgelassen, welche in die Felswand gehauen noch heute nach dem Tigris hinabführt; sie pflanzten ihre Fahne auf einen drei Stock hohen Thurm, aber die gallischen Legionen stürzten die Eingedrungenen wieder hinab, und die Belagerung verlängerte sich auf drei und siebzig Tage. Ein allgemeiner Sturm lieferte die Stadt in die Gewalt der Perser, welche sie furchtbar zerstörten. Im Jahre 505 hielt Amida eine neue dreimonatliche Belagerung aus, welche 50,000 Persern das Leben kostete, aber die Stadt ward überrumpelt und 80,000 Einwohner fanden den Tod. Amida wurde jedoch wieder von den Römern in Besitz genommen, und als, nach dem Tode Julians, sein Nachfolger Jovian das starke Nisibis (der Name und die Trümmer haben sich in dem Städtchen Nisibin erhalten) den Persern auslieferte, wurde den christlichen Einwohnern ein Stadtviertel zu Diarbekir eingeräumt. Justinian stellte die Befestigung der Stadt wieder her, welche, zwischen dem unsichern Armenien und dem feindseligen Persien vorgeschoben, damals von großer Wichtigkeit war, und wahrscheinlich sind die hohen schönen Mauern, die noch heute unversehrt dastehen, die nämlichen, welche vor zwölf Jahrhunderten gegründet wurden. Dies ist bei der Vortrefflichkeit des

Materials und bei der Sorgfalt der Erbauung möglich; die harten schwarzen Basaltsteine sind mit der größten Genauigkeit geschnitten, und erheben sich zu einer Höhe von 30 bis 40 Fuß. Die Thürme sind äußerst schön, sie überhöhen die Mauer, aus welcher sie alle achtzig Schritte hervortreten, und sind so geräumig, daß sie sehr gut Geschütz aufnehmen könnten. Zwischen je zwei Thürmen springt noch ein Strebepfeiler hervor, dessen Zinnen die Mauer flankiren; diese zeigt eine Menge lateinischer, griechischer und persischer Inschriften.

Die Pracht der Befestigung contrastirt seltsam mit dem Elende der Stadt, welche sie umschließt; etwa 15,000 Lehmhütten sind um einige steinerne Moscheen und Caravanserajs in enge Straßen zusammengedrängt. Am Tigris ist das Jtsch-Kaleh mit prachtvollen Ruinen, gewaltigen Bogen und schönen Kuppeln durch hohe Mauern von der Stadt abgetrennt, und in demselben befindet sich noch wieder einer jener künstlichen Erdberge, welche überall in dieser Gegend die Akropolis trugen.

Das Gebirgsland, in welchem der Tigris oder Schatt entspringt, ist von dem obern Euphrat von drei Seiten umschlossen, und seine Quellen liegen zum Theil nur zweitausend Schritte von dem Ufer dieses Stroms entfernt, mit welchem sie sich erst 200 Meilen weiter wieder vermischen. Der große See, welcher hoch über der Ebene von Karput dicht am Ursprunge des Tigris liegt, steht jedoch in gar keiner Verbindung mit diesem Strome; bei Argana-Maaden tritt er aus dem Gebirge, fließt an den Mauern von Diarbekir vorbei, wo er im Sommer leicht durchfuhrtet wird, und in einer weiten fruchtbaren Ebene fort, bis der Battman-Strom sich mit ihm verbindet, der vom hohen Karsan-Gebirge südlich herabkommt und eine größere Wassermasse dem Tigris zuführt, als dieser selbst besaß. Unmittelbar hinter jener Einmündung tritt der Schatt wieder in ein hohes Sandsteingebirg; die sanft gekrümmten Windungen des breiten seichten Stromes verwandeln sich in die scharfen Zickzacks einer engen

Felsschlucht; steil, oft senkrecht steigen die Steinwände zu beiden Seiten empor, und hoch oben an der Berglehne unter dunkelgrünen Palamutbäumen erblickt man einzelne Dorfschaften von Kurden, die hier meist Höhlen-Bewohner sind.

Einen seltsamen Anblick gewährt die Stadt Hassn-Kejfa auf einem hohen Felsen, in dessen senkrechter Wand eine Stiege vom Fluß hinauf führt. Die alte Stadt unten ist zerstört, nur einzelne Minarehs ragen noch empor und zeigen an, daß hier Moscheen und Häuser gestanden; die Bewohner waren genöthigt, sich auf die hohe Klippe zu flüchten, wo sie sich gegen die einzig zugängliche Seite mit einer Mauer befestigt haben. In der engen Felsschlucht fand ich große Steinblöcke, die von oben herabgerollt sind; man hat sie ausgehöhlt, zu Wohnungen gemacht, und diese Trümmer bilden eine kleine, freilich sehr unregelmäßige Stadt, die sogar ihr Bazar hat. Aber der merkwürdigste Gegenstand sind die Reste einer Brücke, welche in einem gewaltigen Bogen von 80 bis 100 Fuß Spannung hier den Tigris überschritten hat. Ich weiß nicht, ob man einen so kühnen Bau den alten armenischen Königen, den griechischen Kaisern oder wohl eher den Kalifen zuschreiben darf.

Auch unterhalb Hassn-Kejfa ist die Gegend wild und schön. Wir fuhren an einer Höhle vorüber, welche durch Schwefelquellen geheizt wird, und erreichten am Morgen des dritten Tages Dschesireh (die „Insel"), welche vom Tigris und einem Arm desselben rings umschlossen ist. Von dieser Stadt ist, so viel ich weiß, im Alterthume nie die Rede gewesen; die schönen Trümmer einer großen Burg am Ufer des Stromes wurden von den Einwohnern als ein Bau der Genueser betrachtet; doch glaub' ich nicht, daß ihre Factoreien je so weit in das wilde Binnenland Armeniens hineingereicht haben. Eine Brücke führte aus dem Schloß auf das jenseitige Ufer, wo man noch die Fundamente eines Thurmes erkennt, welcher den Zugang zu derselben sperrte. Die Stadt ist von einer Mauer aus Basalt umschlossen, die

Reschid Pascha während mehrerer Monate bestürmte. Nach der Eroberung ist hier furchtbar gehauset worden, fast alle Männer wurden niedergemacht, die Weiber und Kinder in Sclaverei fortgeschleppt, weil sie Yeziden oder Teufelsanbeter. Die Stadt selbst ist ein Trümmerhaufen, und in den verödeten Straßen sucht man nur mit Mühe einige wenige Menschenwohnungen auf. Wie seltsam contrastirt mit diesem Bilde der Zerstörung und Armuth der überschwengliche Reichthum der Natur! Ich trat aus der elenden Hütte des Ayans in einen Hof zwischen verfallenen Mauern, und stand plötzlich unter einem großen Granatbaum, bedeckt mit zahllosen Purpurblüthen; ein Weinstock rankte von demselben auf einen Oelbaum hinüber, welcher, in diesem Winkel versteckt, der Zerstörung der Menschen entgangen war.

Man kann nicht bequemer reisen, als wir es thaten: auf weiche Polster hingestreckt, mit Lebensmitteln, Wein, Thee und einem Kohlenbecken versehen, glitten wir schnell und ohne Anstrengung mit der Schnelligkeit einer Extrapost vorwärts. Aber das Element, welches uns beförderte, verfolgte uns in anderer Gestalt; der Regen strömte seit unserer Abreise von Diarbekir unaufhörlich vom Himmel, unsere Schirme schützten uns nicht mehr, und Kleider, Mäntel und Teppiche waren durchweicht. Am Osterfeiertag, als wir Dschesireh wieder verließen, war die Sonne hervorgebrochen und durchwärmte unsere erstarrten Glieder; nun liegen aber eine halbe Stunde unterhalb der Stadt die Trümmer einer zweiten Brücke über den Tigris, und ein Pfeiler derselben verursacht bei hohem Wasserstand einen gewaltigen Strudel; alle Anstrengung der Ruderer half nichts, unwiderstehlich zog diese Charybdis unsere kleine Arche an sich, wie ein Pfeil schoß sie in den tiefen Schlund hinab und eine hohe Welle ging über unsere Köpfe fort. Das Wasser war eisig kalt, und als das Fahrzeug im nächsten Augenblick ohne umzuschlagen schon harmlos weiter tanzte, konnten wir das Lachen über die trübselige Gestalt nicht zurückhalten, welche Jeder von uns zur

Schau trug. Das Kohlenbecken war über Bord gegangen, ein Stiefel schwamm neben uns her, und Jeder fischte noch eine Kleinigkeit im Strom. Wir landeten auf einem Eiland, und da unsere Mantelsäcke eben so durchnäßt waren, wie wir selbst, so blieb nichts übrig, als uns auszuziehen und die gesammte Toilette, so gut es gehen wollte, an der Sonne zu trocknen. In geringer Entfernung, auf einer andern Sandbank, saß ein Schwarm Pelikane, die, als wollten sie uns verhöhnen, ebenfalls ihr weißes Gewand sonnten; plötzlich merkten wir, daß unser Floß sich losgemacht und auf und davon schwamm, der eine Aga stürzte sich sogleich ins Wasser und erreichte es noch glücklich, sonst wären wir im Naturzustande auf der wüsten Insel zurückgeblieben.

Nachdem wir uns nothdürftig getrocknet, setzten wir unsere Reise fort, aber neue Regengüsse machten die Arbeit unnütz; die Nacht war so finster, daß wir aus Besorgniß, in neue Strudel zu gerathen, anlegen mußten. Trotz der empfindlichsten Kälte und durchnäßt bis auf die Haut, wagten wir nicht, ein Feuer anzuzünden, weil wir sonst die Araber herbeigelockt hätten; wir zogen unser Floß in aller Stille unter einen Weidenbaum, und erwarteten sehnsüchtig, daß die Sonne hinter dem persischen Grenzgebirge emporsteigen möchte, uns zu erwärmen.

Von Dschesireh an tritt der Tigris wieder in die Ebene und entfernt sich von dem hohen prachtvollen Dschüdid-Gebirge, auf dessen leuchtenden Schneegipfeln, nach der Sage des Volks, Noah mit seiner gemischten Gesellschaft debarkirt haben soll. Die Gegend wird nun sehr einförmig, selten entdeckt man ein Dorf, und die mehrsten derselben sind unbewohnt und zerstört; man erkennt, daß man in den Bereich der Araber getreten ist; nirgends erblickt man einen Baum, und wo sich ein kleiner Strauch erhalten, da ist er „Siareth" oder Heiligthum, und mit zahllosen Fetzen von Kleidern bedeckt, denn die Kranken glauben zu genesen, wenn sie einen Theil ihres Anzuges dem Heiligen weihen.

Auf einem isolirten Berg von bedeutender Erhebung sahen wir schon aus großer Ferne die Trümmer einer alten Stadt; wir umschifften diese Höhe an ihrem nördlichen, östlichen und südlichen Fuß; ich vermuthe, daß dies das alte Bezabde gewesen ist, von welchem berichtet wird, daß es in der Wüste gelegen, auf drei Seiten vom Tigris umflossen war. Sapor belagerte es nach der Einnahme von Amida, machte drei Legionen zu Gefangenen und legte eine persische Besatzung in den Platz.

An den Trümmern des sogenannten alten Mossul schifften wir vorüber, und entdeckten gegen Abend die Minarehs von Mossul; dies ist der östlichste Punkt, den ich erreicht habe, und meine türkischen Begleiter mußten, als sie ihr Abendgebet verrichteten, sich gegen Westen wenden, statt daß in Konstantinopel der Moslem die Kebla noch südöstlich sucht.

Mossul ist die große Zwischenstation der Caravanen auf dem Wege von Bagdad nach Aleppo; eine Oase mitten in der Wüste, muß die Stadt stets auf ihrer Hut gegen die Araber sein; die Mauern, welche sie rings umschließen, sind schwach, aber hoch und genügen vollkommen gegen die unregelmäßigen Reiterhaufen der Beduinen; das Thor Bab-el-ämadi, welches in den Kreuzzügen schon erwähnt wird, steht noch heut, ist aber zugemauert; die Wohnungen sind meist aus Luftziegeln und einer Art Kalk erbaut, welcher in wenig Augenblicken erhärtet. Nach alt-morgenländischer Sitte legt man hier einen hohen Werth auf die Schönheit und Größe des Thors (Bab), bei jeder Wohnung siehst Du gewölbte Portale aus Marmor (der dicht vor der Stadt gebrochen wird) vor Häusern und Lehmhütten, die mit ihrem Dache kaum bis an die Spitze des Bogens reichen. Die Dächer sind flach, von gestampfter Erde („Damm") und von niedrigen Mauern mit Scharten brustwehrartig umgeben. An den mehrsten größeren Häusern in der Stadt erblickt man eine Menge Spuren von Gewehrkugeln, und die festungsartige Einrichtung dieser

Wohnungen erinnert sehr an die Palläste zu Florenz, nur ist Alles kleiner, dürftiger und unvollkommen.

Die Bewohner von Mossul sind eine seltsame Mischung aus den ursprünglichen chaldäischen Einwohnern mit den Arabern, Kurden, Persern und Türken, welche nach einander ihre Herrschaft über sie geübt; die allgemeine Sprache ist indeß die arabische.

Bei der furchtbaren Sommerhitze wohnen die Leute meist unter der Erde und jedes Haus hat seine unterirdischen Gemächer, welche nur durch eine mit Weinlaub überdeckte Oeffnung oben ihr Licht erhalten.

Indsche-Bairaktar, der Gouverneur, empfing uns mit der größten Auszeichnung und logirte uns beim armenischen Patriarchen ein. Die nestorianischen und jacobitischen Christen in Mossul besitzen die schönsten Kirchen, die ich in der Türkei gesehen habe, leben aber unter sich in Hader und Zwiespalt. Eine jener Kirchen gehörte, ich weiß nicht durch welche Ursachen, zwei Gemeinden, und weil das, was die eine in diesen heiligen Räumen that, ein Gräuel für die andere war, so hatte man die schöne Wölbung durch eine Mauer mitten durch getheilt.

Unserem jacobitischen Patriarchen machte es freilich allerlei Bedenken, Ketzer zu beherbergen, indeß war es ihm immer lieber, als wenn wir Nestorianer oder gar Griechen gewesen wären; da überdies noch nie Christen von dem Pascha so empfangen worden waren und die bedeutendsten Muselmänner kamen, uns die Aufwartung zu machen, so ließ er es an Nichts fehlen, und verkaufte mir sogar eine Bibel in arabischer und syrischer (chaldäischer) Sprache.

Der Pascha war sehr erfreut über eine Aufnahme von Mossul, den Riß zu einer neuen Caserne und die Zeichnung zu einem Wasserrade, welche wir ihm schnell anfertigten, und beschenkte uns mit Pferden und Mauleseln für die Rückreise durch die Wüste.

Schon vor uralten Zeiten führte, wie jetzt, eine Schiffbrücke

hier über den Tigris, und das Heer Julians benutzte sie auf seinem Rückzuge von Ktesiphon. Von einer steinernen Brücke, wahrscheinlich türkischer Arbeit, stehen nur noch einige Bogen. Auf dem linken Ufer des Stroms, Mossul gegenüber, verfolgt man mit Augen ganz deutlich einen noch 10—25 Fuß hohen Wall von wohl einer Meile im Umfange, welcher das alte Ninive umschlossen haben soll. Ein sehr großer künstlicher Erdaufwurf bezeichnet auch hier die Stelle der frühern Akropolis, ein zweiter etwas kleinerer Tumulus trägt heute ein türkisches Dorf, Nunia, mit einer Moschee, welche den Sarg Junuß-Pegambers oder des Propheten Jonas einschließt. Nur ein ausdrücklicher Befehl des Pascha konnte uns den Zutritt zu dieser Reliquie bahnen; unter der Moschee besuchten wir die Reste einer uralten christlichen Kirche. Auch auf dem rechten Tigrisufer findet man die Heiligengräber des Aya Kedrilleh oder St. Georg u. a. m., welche halb Moschee, halb Festung sind.

Bemerkenswerth sind in Mossul die Hauptmoschee auf uralten Fundamenten einer christlichen Kirche, und die Ruinen eines Kaßr oder muhammedanischen Schlosses am Tigris, vor 500 Jahren erbaut und mit allerlei Stuckaturarbeit an den Wänden, auf welchen man sogar eine Menge menschlicher Figuren abgebildet sieht. Die Citadelle im Innern ist eng und unbedeutend. An der nordwestlichen Ecke der Stadt fällt der Thalrand hoch und steil zum Strome ab und ist durch einen großen Thurm gekrönt; an seinem Fuße dampfen heiße Schwefelquellen, die bei hoher Flut überschwemmt werden. Das Wasser wird aus dem Tigris in sehr großen ledernen Schläuchen mittelst eines hohen Gerüstes und Seilen emporgehoben, an welchen ein Pferd zieht; die lange Spitze des Schlauchs wird dann über gemauerte Behälter gebracht und geöffnet, um das belebende Element über die Gärten und Felder zu vertheilen. Aber nur der freie Raum innerhalb der Mauern und die nächste Umgebung außerhalb derselben sind bebaut; könnte man einen Theil des Wassers, das

an Mossul vorüber strömt, zur Berieselung benutzen, so müßte das Land von der höchsten Fruchtbarkeit sein. Dieser Gedanke scheint einen uralten Bau veranlaßt zu haben, nämlich die starken steinernen Molen, welche einige Stunden oberhalb der Stadt das Flußbett verengen und den Strom anstauen; man könnte daher gewiß auch das nöthige Wasser sehr leicht über die Felder leiten, aber die Araber, welche die Stadt rings umschwärmen, machen das Einbringen der Ernte gar zu unsicher.

Dicht außerhalb der Mauern von Mossul befindet sich ein eigenes Basar für die Araber, damit man nicht genöthigt ist, diese zweifelhaften Gäste in die Stadt selbst einzulassen. Ueber das Gewirr von kleinen Lehmhütten erheben sich schlank und hoch einige Palmen, die letzten der Wüste; diese Palmen gleichen einem zum Baum herangewachsenen Schilfrohre, sie sind der rechte Typus des Südens und scheinen die Araber zutraulich und glauben zu machen, daß sie sich zwar hoch im Norden, aber doch noch im Lande des Weihrauchs befinden. Dorthin kommen die Kinder der Wüste, sie stoßen ihre langen Bambuslanzen mit der Spitze in die Erde und kauern nieder, um die Pracht und Herrlichkeit einer Stadt zu bewundern, einer Stadt zwar, die uns Europäern eher durch das Gegentheil von Herrlichkeit und Pracht auffällt, die aber hier hundert Stunden im Umkreis ihres Gleichen nicht hat.

Kein Volk vielleicht hat Charakter, Sitte, Gebräuche und Sprache so unverändert durch Jahrtausende und durch die allerverschiedensten Weltverhältnisse bewahrt, wie die Araber. Als unstäte Hirten und Jäger streiften sie in wenig gekannten Einöden umher, während Egypten und Assyrien, Griechenland und Persien, Rom und Byzanz entstanden und verfielen. Aber durch einen Gedanken begeistert schwangen sich eben diese Hirten plötzlich empor und machten sich auf lange Zeit zu Beherrschern des schönsten Theils der alten Welt und zu Trägern der damaligen Gesittung und Wissenschaft. Hundert Jahre nach

dem Tode des Propheten geboten seine ersten Anhänger, die Saracenen, vom Himalaja bis zu den Pyrenäen, vom Indus bis zum atlantischen Meere. Aber das Christenthum, die höhere geistige und materielle Vervollkommung, welche es hervorrief, und die Unduldsamkeit selbst, die seine erhabene Moral hätte ausschließen sollen, trieben die Araber aus Europa; die rohe Gewalt der Türken verdrängte ihre Herrschaft im Orient, und die Kinder Ismaels sahen sich zum zweitenmal hinausgewiesen in die Wüste.

Diejenigen Araber, welche eine höhere Stufe der Ausbildung erreicht, welche sich angesiedelt und dem Ackerbau, dem Handel oder Gewerbfleiß oblagen, eben diese sanken von nun an unter den Druck der Gewaltherrschaft. Es bedurfte des künstlichen Getriebes einer europäisirten Regierung und des Beistandes der Franken, es bedurfte der Einführung von Volkszählungen und Steuern, von Zöllen und Monopolen, von stehenden Heeren und Conscription, verbunden mit dem Aemterhandel, den Steuerpachtungen, den Frohnen und den Lastern des Orients; es bedurfte vor Allem eines so mächtigen Geistes, eines so kräftigen Willens und so seltenen Glückes wie das Mehmet Ali's, um die vielleicht noch nie und nirgend erreichte Höhe der Tyrannei zu verwirklichen, unter welcher heute die Fellahs in Egypten und die Araber in Syrien seufzen, um ein ganzes Land in eine Domaine, ein ganzes Volk in leibeigene Sclaven zu verwandeln.

Aber der bei weitem größere Theil der arabischen Nation war seinen alten Gebräuchen treu geblieben, und der Despotismus konnte sich seiner nicht bemächtigen. Die Ausdehnung der Wüsten Asiens und Afrika's, ihr glühender Himmel, ihr wasserarmer Boden und die Armuth der Bewohner waren zu allen Zeiten der Schutz der Araber gewesen. Die Herrschaft der Perser, der Römer und Griechen hat nur theilweise, vorübergehend, oft nur dem Namen nach bestanden, und noch heute führt der Beduine

dasselbe Leben der Entbehrung, der Mühe und Unabhängigkeit, wie seine Vorväter, noch heute durchstreift er eben die Steppen und tränkt seine Heerde an eben den Brunnen, wie zu Moses und Mahomets Zeit.

Die ältesten Beschreibungen der Araber passen noch vollkommen auf die Beduinen unserer Zeit; noch jetzt trennen unauslöschliche Fehden die einzelnen Stämme, der Besitz eines Weideplatzes oder eines Brunnens entscheidet über das Wohl zahlreicher Familien, und Blutrache und Gastfreundschaft sind noch immer die Laster und Tugenden dieses Naturvolks. Ueberall, wo die Araber an den Grenzen mit fremden Nationen in Berührung kommen, ist Krieg. Die Kinder Abrahams theilten sich in die reichen und fruchtbaren Länder, nur Ismael und sein Stamm wurde hinausgestoßen in die Wüste. Getrennt von allen andern Völkern ist Fremder und Feind dem Araber derselbe Begriff, und in der Unmöglichkeit, sich die Erzeugnisse des Gewerbfleißes selbst zu verschaffen, hält er sich für völlig berechtigt, sie mit Gewalt zu nehmen, wo er sie findet.

Die Pascha's der Grenzprovinzen vergelten die beständigen Räubereien ihrer Nachbarn von Zeit zu Zeit durch Repressalien im Großen, ohne sich darum zu kümmern, wen sie treffen. Wenn sie mit ein paar Geschwadern regelmäßiger Reiterei und einer Kanone ausziehen, sind sie sicher, daß größte Aschiret oder Lager aus einander zu sprengen. Der Araber hält nur schlecht gegen Gewehrfeuer, aber gar nicht gegen Geschützfeuer Stand, welches er ja freilich nicht erwiedern kann; er zittert dabei nicht so sehr für sein als für seines Pferdes Leben, denn eine edle Stute ist oft der Reichthum von drei, vier Familien. Wehe dem Pferde, das bei uns drei, vier Herren gehörte! dort hat es in ihnen eben so viel Pfleger und Freunde. Wenn es den Türken gelingt, das Aschiret zu überraschen, so nehmen sie ihm seine Schaaf- und Ziegen-Heerden, einige Kameele und glücklichenfalls Geißeln ab, die dann in elender Gefangenschaft zurückgehalten werden.

Ich fand in einem engen Gewölbe oder Stall im Seraj zu Orfa neun Greise, die nun schon drittehalb Jahre schmachteten; eine schwere Kette mit Ringen um den Hals fesselte sie einen an den andern, und zweimal des Tages wurden sie zur Tränke getrieben wie das Vieh. Man forderte die ungeheuere Summe von 150,000 Piastern (15,000 Gulden) als Lösegeld von ihrem Stamme; dieser hatte wirklich ein Drittel davon geboten, jetzt war aber sehr wenig Aussicht, daß man sie überhaupt noch einlösen werde. Der Pascha versprach mir ihre Loslassung, ich habe nicht erfahren, ob es geschehen. Solche Beispiele schrecken aber die Araber nicht ab, und so weit ihre Rosse schweifen, kann keine dauerde Niederlassung bestehen; der ganze Südfuß des Taurus, das alte Osroene, ist bedeckt von Spuren ihrer Zerstörung. Dort kommen köstliche Bäche von den Bergen herab; der Ueberfluß an Wasser vereint sich mit einem glühenden, stets heiteren Himmel und dem fruchtbarsten Boden, um ein Paradies zu schaffen, wenn Menschen es nicht zerstörten. Dort fällt kein Schnee mehr, der Oelbaum, die Weinrebe, der Maulbeer-, Feigen- und Granat-Baum wachsen überall von selbst hervor, wo man nur einen Wasserfaden hinleitet, und Korn, Reis und Baumwolle geben den üppigsten Ertrag. Aber von Karrhä, jetzt Harran, dem Sitz Abrahams, sind nur ein Erdhügel und Mauerreste übrig; Dara, die stolze Schöpfung Justinians, zeigt nur prachtvolle Ruinen, und in Nisibin, welches gänzlich zerstört war, hat erst unlängst Hafiß-Pascha auf uralten Fundamenten eine neue Cavallerie-Caserne erbaut, unter deren Schutz die Stadt und die naheliegenden Dörfer wieder neu aufblühen. Orfa und Mossul endlich, die einzigen größern Städte, liegen wie vorgeschobene Posten in Mesopotamien.

Die Araber haben bei ihren Raubzügen vor sich die Hoffnung auf Beute, hinter sich die Gewißheit des Rückzuges; sie allein kennen die Weideplätze und die versteckten Brunnen der Wüste; sie allein können in diesen Regionen leben, und auch sie nur durch

die Hülfe des Kameels. Dieses Thier, welches eine Last von 5- bis 600 Pfd. trägt, schafft all ihr Eigenthum, ihre Frauen, Kinder und Greise, ihr Zelt, ihre Lebensmittel und Wasser von einem Ort zum andern; es macht sechs, acht, selbst zehn Tagereisen ohne zu trinken, ja ein fünfter Magen bewahrt seinem Herrn sogar einen Trunk für den äußersten Fall der Noth; sein Haar dient zur Bekleidung und zu den Zelten; der Urin des Thieres liefert Salz, der Mist dient als Feuerung und erzeugt in Höhlen den Salpeter, aus welchem die Araber ihr Schießpulver selbst verfertigen. Die Milch des Kameels ernährt nicht nur die Kinder, sondern auch die Füllen, welche danach mager aber kräftig, wie unsere trainirten Pferde, werden; das Fleisch ist schmackhaft und gesund, das Fell und selbst die Knochen des Kameels werden benutzt. Das elendeste Futter, dürres Gras, Disteln und Gestrüpp, genügen diesen geduldigen, starken, wehrlosen und nützlichsten aller Thiere. Nächst den Kameelen, von welchen selbst der arme Araber eine fast unglaubliche Menge besitzt, bildet das Pferd den Hauptreichthum des Arabers. Es ist bekannt, wie diese Thiere mit den Kindern im Zelt aufwachsen, wie sie ihre Nahrung, ihre Streifzüge und Entbehrungen theilen, und wie die Geburt eines Füllens von edler Raçe ein Tag der Freude im ganzen Aschiret ist.

Man bringt in Europa die arabischen Pferde in Classificationen, welche weder richtig noch erschöpfend sind; dahin gehört namentlich die Unterscheidung von Kohilans und Nedschdi's. Letzter Name bezeichnet den zahlreichen Araberstamm, welcher die Hochebenen des innern Arabiens bewohnt und allerdings die vortrefflichsten Pferde zieht, aber so wenig jedes arabische Pferd ein Raçepferd, eben so wenig ist jeder Nedschdi ein Kohilan. Die Sache ist diese: Kohilan hieß das Leibpferd Haseret-Süleiman-Peïgambers („Sr. Gnaden Salomons des Propheten"). Nun ist es allerdings wahr und kein Mährchen, daß die edleren Rosse bei der Geburt ihren Stammbaum erhalten,

in welchem die Aeltern und oft die Großältern aufgeführt sind, und welchen das Pferd gewöhnlich an einer Schnur und in einer kleinen dreieckigen Kapsel um den Hals trägt. Aber im Laufe vieler Jahrhunderte haben sich von den Nachkommen Kohilans einzelne so sehr ausgezeichnet, daß sie selbst Stammväter besonderer Geschlechter geworden sind. Mir wurden als die vorzüglichsten Enkel Kohilans die Kinder Meneghi's genannt, demnächst die Terafi, die Djelevi, die Sakali und viele andere Geschlechter mehr. Auf der Flucht von Medina ritt Mohammed einen Kohilan von der Linie Meneghi. Du siehst, daß also keineswegs jeder Nedschdi ein edles Pferd zu sein braucht, und daß ein Kohilan eben so gut ein Aennesi, oder Schamarly, als ein Nedschdi sein kann.

Die Araber vom Stamme Schamarr, welche in dem Lande zwischen den beiden Flüssen lagern, und 10,000 Reiter ins Feld stellen, hatten sich neuerdings viele Räubereien zu Schulden kommen lassen, und den von der Pforte eingesetzten Scheikh nicht anerkennen wollen. Hafiß-Pascha beschloß, ihnen eine gründliche Züchtigung angedeihen zu lassen. Die Pascha's von Orfa und Mardin sollten gegen sie aufbrechen, und er wünschte, daß der von Mossul, welcher jedoch nicht unter seinem Befehl steht, gleichzeitig ausrücken möge, dann wären die Araber gegen den Euphrat gedrängt worden, jenseits welchem der ihnen feindselige Stamm Aennesi wohnt. Indsche-Bairaktar hatte aber wenig Lust zu einer Expedition, die ihm große Kosten machte und wenig Beute versprach. Als endlich der bestimmte Befehl vom Bagdad-Valessi eintraf, hatten die andern Pascha's den Feind schon aufgeschreckt, und dieser war in unabsehbarer Entfernung zurückgewichen.

Nach einem kurzen interessanten Aufenthalt beschlossen wir nun, mit der eben abgehenden Caravane durch die Wüste zurückzugehen. Da die Araber durch die letzten Angriffe sehr erbittert waren, so wurde der Zug mit vierzig unregelmäßigen Reitern

verstärkt, und wir trafen am Abend bei der Caravane ein, welche zwei Stunden vor Mossul am Tigris lagerte, als wollte sie sich zu guterletzt noch einmal recht mit Wasser gütlich thun. Der Kjerwan-Baschi oder Anführer der Caravane, welcher durch den Pascha von unserer Ankunft benachrichtigt war, erschien sogleich selbst, ließ sein eigenes Zelt für uns aufschlagen und schenkte uns eine Ziege zur Abendmahlzeit.

Während fünf Tagen durchzogen wir die Tschöll oder Wüste des nördlichen Mesopotamien ohne irgend eine menschliche Wohnung zu erblicken. Du mußt Dir diese Wüste nicht als eine Sandscholle, sondern wie eine unabsehbare grüne Fläche denken, welche nur hin und wieder sanfte Terrainwellen zeigt; die Araber nennen sie „Bahr", das Meer, und die Caravanen steuern in schnurgerader Linie vorwärts, indem sie sich nach künstlichen Hügeln richten, welche wie große Hünengräber sich über die Fläche erheben. Diese Hügel zeigen an, daß hier früher ein Dorf stand, und folglich ein Brunnen oder eine Quelle sich befinde; aber die Hügel liegen oft sechs, zehn bis zwölf Stunden aus einander, die Dörfer sind verschwunden, die Brunnen trocken und die Bäche bittersalzig. Noch einige Wochen später, und diese grüne Ebene, welche jetzt ein reichlicher Thau nährt, ist nichts als eine von der Sonne versengte Einöde; das üppige Gras, welches uns jetzt bis an die Steigbügel reicht, ist dann verdorrt, und jedes Wasser versiegt. Dann kann man nur auf einem weiten Umwege dem Ufer des Tigris in der Nähe folgen; nur die Schiffe der Wüste, die Kameele, durchschneiden dann noch die Fläche, und auch sie nur des Nachts.

Der zweite Marsch führte uns nach Kessy-Köpry, der Ruine eines befestigten Hauses neben einer zerstörten Brücke über einen Bach, der jetzt noch sein dunkelbraunes Wasser aus einem nahen Sumpfe erhält. Im Süden erblickt man fern in der Ebene den steilen Felsgrat Sindschar-Dagh wie eine Insel sich mauerartig erheben, welcher außer vier und dreißig Jeziden-Dörfern eine

kürzlich von Reschid-Pascha verwüstete Stadt trägt. Diese Jeziden sind Kurden, welche überall, wo Gebirge ihnen Schutz gegen die Araber gewähren, sich fleißig anbauen; ihre Stadt ist das alte Sangara, welches König Sapor belagerte.

Unsere Caravane besteht aus 600 Kameelen und etwa 400 Maulthieren. Die großen Säcke, welche die ersteren tragen, enthalten meist Palamut-Eicheln, welche zum Färben nach Aleppo gebracht werden, und Baumwolle; der kostbarere Theil der Ladung, die Stoffe aus Bagdad, die Shawls aus Persien, die Perlen aus Bassora und die guten Silbermünzen, welche zu Konstantinopel in schlechte Piaster umgeprägt werden, nehmen den geringsten Theil der Lastthiere in Anspruch. — Die Kameele gehen in einer Schnur zehn bis zwanzig in einer Reihe hinter einander; voraus reitet auf einem kleinen Esel der Besitzer, dessen Beine, trotz der kurzen Bügel, fast an die Erde stoßen; er arbeitet dem armen Thiere unaufhörlich mit den scharfen Schaufeln in die Flanken und raucht dabei gemächlich die Pfeife; seine Diener sind zu Fuß. Ohne die Anführung des Esels gehen die Kameele nicht aus der Stelle; mit langen bedächtigen Schritten ziehen sie hin und langen sich mit ihren dünnen beweglichen Hälsen die Disteln und das Dornengestrüpp am Wege. Die Maulthiere schreiten lebhaft einher, sie sind mit Glocken und mit schönen Halftern herausgeputzt, welche mit Schneckenköpfen bunt besetzt sind.

Sobald die Caravane das Nachtquartier erreicht, sprengt der Kjerwan-Baschi voraus und bezeichnet die Stelle des Lagers. Je nachdem sie ankommen, werden die Lastthiere abgeladen und die großen Säcke zu einer Art Burg oder Schanze in ein Viereck gestellt, innerhalb dessen Jeder sein Lager bereitet. Unser Zelt, das einzige bei der Caravane, stand außerhalb, und wurde mit einer besondern Wache vom Baschi-Bosuks versehen. Die Kameele und Maulesel werden nun ganz frei in das hohe Gras getrieben und suchen sich das Wasser selbst auf, die Pferde aber

stehen gefesselt an den Füßen: ein Strick aus Ziegenhaar vereint mittelst zwei wattirter Schleifen den rechten Vorder- und Hinterfuß, und wird rückwärts mittelst eines Pflocks an der Erde befestigt.

Sobald aber die Dämmerung eintritt, werden die Kameele, welche sich oft eine halbe Stunde weit zerstreuen, versammelt. Die Führer rufen ihnen mit lauter Stimme zu, jedes kennt das Poah! Poah! seines Herrn und kommt folgsam herbei. Innerhalb des Vierecks werden sie regelmäßig aufgestellt; der kleinste Knabe regiert das große, kräftige, aber durchaus harmlose und wehrlose Geschöpf; er ruft: Krr! Krr! und die gewaltigen Thiere werfen sich geduldig auf die Vorderkniee, dann falten sie die langen Hinterbeine, und nach allerlei seltsamen schaukelnden Bewegungen liegen sie in Reihen, eins neben dem andern, am Boden, den langen Hals rings umher bewegend und sich umsehend. Mir ist immer die Aehnlichkeit des Kameelhalses mit dem des Straußes aufgefallen, und die Türken nennen diesen Deve-Kusch, „Kameel-Vogel". Eine dünne Schnur wird dem liegenden Kameel um das gebogene Knie gebunden, wenn es sich erhebt, muß es auf drei Beinen stehen und kann nicht fort. Wenn am Morgen das Thier beladen werden soll, so legt es sich schnarrend und mit kläglichem Gestöhn und Seufzern nieder, um seine Last aufzunehmen, und setzt die Wanderung fort.

Wir hatten an diesem Abend den Besuch einiger Araber aus befreundeten Stämmen, lauter kleine magere Gestalten, aber von kräftigem, gedrungenem Wuchs; die Gesichtsfarbe ist gelblichbraun, der Bart kohlschwarz, kurz und gekräuselt, die Augen klein, aber lebhaft. Eine angenommene Würde übertüncht nur leicht die Lebhaftigkeit ihres Wesens, und ihre Kehlsprache erinnert durchaus an das Jüdische. Der Anzug besteht aus einem groben baumwollenen Hemde, einem weißen wollenen Mantel und einem Tuch aus roth und gelbem halbseidenen Stoff mit einem Strick um den Kopf befestigt, wie die egyptischen Bildsäulen. Ein

junger Araber mit zwei Begleitern schlenderte um unser Zelt und sah aus einiger Entfernung in dasselbe hinein; ich winkte ihm, näher zu treten, worauf er sich am Eingange auf die Erde niederließ, mit der Hand die Brust und Stirn berührte und Merhaba! sprach. Da wir uns gerade bei der Mahlzeit befanden, so nahm er thätigen Antheil, und als wir fertig waren, wickelte er die Reste in sein Hemde; er wollte unsere Pistolen nicht anrühren, bewunderte aber die schönen Lahorklingen unserer Säbel und ein Füllen, welches ich vor meinem Abgang aus Mossul von einem arabischen Scheikh gekauft. Der Kjerwan-Baschi diente unserm Dolmetsch als Dolmetsch fürs Arabische, und ich zeigte unserm Gast den Stammbaum des Thiers, mit dessen Genealogie er bekannt zu sein behauptete; er sagte mir, daß er vom Stamme des Kohilan, aber von der Zucht der Terafi sei, und daß ich nur Donnerstag Abends Acht geben möge, dann werde ich sehen, daß das Thier mit dem Kopf schüttle, wie die Derwische; er versicherte mir, daß das Pferd selbst bei der glühendsten Hitze nie an einem Bache anhalte, um zu trinken, und daß, wenn ich hinunter fiele, es stehen bleiben werde, bis der Reiter wieder oben sein würde. Ferner machte er mich aufmerksam auf einen Glück wahrsagenden Haarwirbel am Halse in Form einer Cypresse, und darauf, daß das Pferd drei weiße Füße habe; ein und zwei weiße hat man gern, drei sind die vollendetste Schönheit, vier aber gilt für so häßlich, daß Niemand ein solches Pferd kaufen mag. Zum Schluß wollte mein Araber mir einen Rath geben, und ich war begierig, ihn zu erfahren: er bestand darin, daß ich das Pferd nie verkaufen möge. Die Pfeife und der Kaffee machten meinen Gast ganz zutraulich, ich erfuhr, daß er selbst ein Scheikh oder Aeltester eines Stammes sei, und er versprach mir, wenn ich ihn in seinem Aschiret besuche, so gehöre Alles, was er besitze, mir. Dessenungeachtet möchte ich meinem kaffeebraunen Freund mit seinen Gefährten nicht in einem einsamen Hohlweg begegnen, ohne daß

ich deshalb schlechter von ihm denke, als von den Raubrittern unserer glorreichen Vorväter. In seinem Zelte ist dieser Mann ein Fürst, bei uns würde er als Vagabonde nach Strausberg transportirt oder als unsicherer Cantonnist zur Linie eingezogen werden.

Die Jagd ist belohnend in der Tschöll; zahllose Gazellen durchstreifen sie, und Fasanen und Rebhühner verbergen sich in dem hohen Grase. Wir waren am dritten Marschtag eben beschäftigt, einigen Trappen nachzusetzen, die sich schwerfällig emporschwingen und auf kurze Entfernung wieder einfallen, als bei der Caravane allgemeiner Lärm entstand. Die Araber kommen! hieß es. Man hatte in großer Ferne einen Schwarm gesehen, welcher sich äußerst schnell näherte. Die Tete unserer Colonne machte Halt, aber der Zug war wohl eine Meile lang, und wenig Hoffnung, mit etwa sechzig Bewaffneten den ganzen Convoy zu decken. Die Reiter sprengten voraus auf einen künstlichen Erdhügel, von wo ich mir die Araber zeigen ließ; wirklich bewegte sich eine Menge schwarzer Punkte mit großer Schnelligkeit durch die Ebene, da ich aber ein kleines Fernglas bei mir führte, so konnte ich die Gesellschaft bald davon überzeugen, daß, was wir vor uns sahen, nur ein ungeheures Rudel wilder Schweine sei, die gerade auf uns zu kamen. Bald erkannte man die Thiere mit bloßen Augen.

Der Kjerwan-Baschi erzählte mir heute Abend eine charakteristische Anekdote von einem Araber, welche ich schon in Orfa gehört hatte.

Ein türkischer Cavallerie-General, Dano-Pascha zu Mardin, stand schon seit lange in Unterhandlung mit einem arabischen Stamme wegen einer edlen Stute vom Geschlecht Meneghi; endlich vereinigte man sich zu dem Preise von 60 Beuteln oder nahe an 2000 Thalern. Zur verabredeten Stunde trifft der Häuptling des Stammes mit seiner Stute im Hofe des Pascha's ein; dieser versucht noch zu handeln, aber der Scheikh erwiedert stolz,

daß er nicht einen Para herablasse. Verdrießlich wirft der Türke ihm die Summe hin mit der Aeußerung, daß 30,000 Piaster ein unerhörter Preis für ein Pferd sei. Der Araber blickt ihn schweigend an und bindet das Geld ganz ruhig in seinen weißen Mantel, dann steigt er in den Hof hinab, um Abschied von seinem Thiere zu nehmen; er spricht ihm arabische Worte ins Ohr, streicht ihm über Stirn und Augen, untersucht die Hufe und schreitet bedächtig und musternd rings um das aufmerksame Thier. Plötzlich schwingt er sich auf den nackten Rücken des Pferdes, welches augenblicklich vorwärts und zum Hofe hinausschießt.

In der Regel stehen hier die Pferde Tags und Nachts mit dem Palann oder Sattel aus Filzdecken. Jeder vornehme Mann hat wenigstens ein oder zwei Pferde im Stall bereit, die nur gezäumt zu werden brauchen, um sie zu besteigen; die Araber aber reiten ganz ohne Zaum, der Halfterstrick dient, um das Pferd anzuhalten, ein leiser Schlag mit der flachen Hand auf den Hals, es links oder rechts zu lenken. Es dauerte denn auch nur wenige Augenblicke, so saßen die Aga's des Pascha's im Sattel und jagten dem Flüchtling nach.

Der unbeschlagene Huf des arabischen Rosses hatte noch nie ein Steinpflaster betreten, und mit Vorsicht eilte es den holprigen steilen Weg vom Schlosse hinunter. Die Türken hingegen galopiren einen jähen Abhang mit scharfem Geröll hinab, wie wir eine Sandhöhe hinan; die dünnen, ringförmigen, kalt geschmiedeten Eisen schützen den Huf vor jeder Beschädigung, und die Pferde, an solche Ritte gewöhnt, machen keinen falschen Tritt. Am Ausgange des Orts haben die Aga's den Scheikh beinahe schon ereilt; aber jetzt sind sie in der Ebene, der Araber ist in seinem Elemente und jagt fort in gerader Richtung, denn hier hemmen weder Graben noch Hecken, weder Flüsse noch Berge seinen Lauf. Wie ein geübter Jockey, der beim Rennen führt, kömmt es dem Scheikh darauf an, nicht so schnell, sondern so

langsam wie möglich zu reiten; indem er beständig nach seinen Verfolgern umblickt, hält er sich auf Schußweite von ihnen entfernt, dringen sie auf ihn ein, so beschleunigt er seine Bewegung, bleiben sie zurück, so verkürzt er die Gangart des Thiers, halten sie an, so reitet er Schritt. In dieser Art geht die Jagd fort, bis die glühende Sonnenscheibe sich gegen Abend senkt; da erst nimmt er alle Kräfte seines Rosses in Anspruch; er lehnt sich vorn über, stößt die Fersen in die Flanken des Thiers und schießt mit einem lauten Jallah! davon. Der feste Rasen erdröhnt unter dem Stampfen der kräftigen Hufe, und bald zeigt nur noch eine Staubwolke den Verfolgern die Richtung an, in welcher der Araber entfloh.

Hier, wo die Sonnenscheibe fast senkrecht zum Horizont hinabsteigt, ist die Dämmerung äußerst kurz, und bald verdeckt die Nacht jede Spur des Flüchtlings. Die Türken, ohne Lebensmittel für sich, ohne Wasser für ihre Pferde, finden sich wohl zwölf oder funfzehn Stunden von ihrer Heimath entfernt in einer ihnen ganz unbekannten Gegend. Was war zu thun? als — umzukehren und dem erzürnten Herrn die unwillkommene Botschaft zu bringen, daß Roß und Reiter und Geld verloren. Erst am dritten Abend treffen sie halb todt vor Erschöpfung und Hunger, mit Pferden, die sich kaum noch schleppen, in Mardin wieder ein; ihnen bleibt nun der traurige Trost, über dieses neue Beispiel von Treulosigkeit eines Arabers zu schimpfen, wobei sie jedoch genöthigt sind, dem Pferde des Verräthers alle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und einzugestehen, daß ein solches Thier nicht leicht zu theuer bezahlt werden kann.

Am folgenden Morgen, als eben der Iman zum Frühgebet ruft, hört der Pascha Hufschlag unter seinen Fenstern, und in den Hof reitet ganz harmlos unser Scheikh. „Sidi!“ ruft er hinauf: „Herr! willst du dein Geld oder mein Pferd?“ —

Etwas weniger schnell, als der Araber geritten war, erreichten wir am fünften Tage den Fuß des Gebirges, und an

einem klaren Bache das große Dorf Tillaja; ohne Zweifel das alte Tilsaphata, wo das verhungerte Heer Jovians auf seinem Rückzuge aus Persien nach Nisibin die ersten Lebensmittel wieder erhielt. Hier erfuhr ich, daß am Morgen Mehmet-Pascha mit einem Truppen-Corps nördlich hinauf zu einer Unternehmung gegen die Kurden marschirt sei; ich beschloß sofort, mich dieser Expedition anzuschließen, verließ die Caravane und traf noch am selben Abend im Lager ein. Dort erfuhr ich, daß Hafiß-Pascha uns funfzig Reiter zu unserer Bedeckung entgegen geschickt hatte, die uns aber von Sindjar her erwarteten, und uns so verfehlt hatten.

44.

Belagerung eines Kurden-Schlosses.

Sayd-Bey Kalessi, den 12. Mai 1838.

Die Expedition Mehmet-Pascha's besteht aus drei Bataillonen des ersten und drei des zweiten Linien-Infanterie-Regiments, deren Stärke jedoch nicht über 400 Mann, 150 Pferde und 8 Geschütze. Das ganze Commando war etwa 3000 Mann stark; es ist gegen einen kleinen Kurden-Fürsten gerichtet, der schon seit fünf Jahren der Autorität der Pforte trotzt, gewaltsam Steuern eintreibt und viele Grausamkeiten verübt. Bei der Annäherung der Linien-Truppen sind nun fast alle seine Anhänger abgefallen, er selbst aber hat sich mit 200 Vertrauten in ein angeblich sehr festes Castell in die hohen Berge geworfen.

Den 3. Mai trafen die Flöße aus Diarbekir ein, und ein Regiment nebst der Artillerie überschritt den Tigris, der Rest der Truppen folgte den folgenden Morgen. Ein kleines Floß von 40 Schläuchen trägt ein schweres Geschütz (ohne Protze) mit 4 bis 5 Mann, die großen von 80 tragen 15 Mann mit ihren Zelten (welche ganz wie die preußischen, aber doppelt, aus Baum-

wolle und grün angestrichen sind), die Pferde sind zu 2 oder 4 hinter die Flöße gebunden, und so überschritt die ganze Cavallerie den dreihundert Schritte breiten, sehr reißenden Strom ohne ein Thier einzubüßen. Die Maulesel wurden mit Steinwürfen durch das Wasser getrieben.

Wir bezogen am linken Ufer ein Lager, und die Anordnung desselben ist später stets beibehalten worden.

Einen unerfreulichen Eindruck machen die Posten, welche alle 20 oder 40 Schritte Front gegen das Lager stehen und die ganze Nacht jede Minute Hasir-ol! — „sei bereit!" — rufen. Dessenungeachtet entfernen sich viele der mit Gewalt eingestellten Kurden.

Den 5. Abends ritt ich nach einem Kurden-Schlosse, welches Reschid-Pascha erobert, um einen ungefähren Begriff von dem zu bekommen, welches wir jetzt belagern werden. Stelle Dir den Durchbruch eines Bachs, etwa wie den Kocher, durch ein schroffes hohes Gebirg vor; die Schichtung des Gesteins ist vollkommen lothrecht, und durch die Verwitterung einiger der Schichten stehen die übrigen wie Riesenmauern von ungeheuerer Höhe und zwei bis drei Arschinen Mächtigkeit da.

Zwischen zwei solchen natürlichen Steinwänden nun, die etwa 40 Schritte von einander abstehen mögen, war das Schloß Bede-han-Bey's wie ein Schwalbennest eingeklemmt, indem, wie sich die hinterliegende Bergwand erhob, eine Etage auf die andere empor stieg. Von oben war das Schloß gar nicht zu sehen, von beiden Seiten durch die Felsmauer geschützt, und gegenüber, jenseit des Baches, befindet sich auf unersteiglichen Klippen ein Thurm gespießt, von dem man nicht begreift, wie die Vertheidiger hinein kamen. Ein reicher Quell, der jetzt über die Trümmer stürzt, speisete vormals die Cisternen.

Reschid ließ seine Kanonen auf Kameele packen und während der Nacht den Fluß hinauf waten; dann beschoß er, aber schräg und aus großer Ferne, das Schloß vierzig Tage lang, bis

endlich der Bey „Rai“, oder Freundschaft, bot, und nun mit seinem zahlreichen Anhang das Schloß seines vormaligen Genossen Sayd Bey bestürmt. Zur Belohnung wird er Mir-Alai eines Rediff-Regiments, welches noch nicht existirt.

Den 7. Mai. Gestern wurde ich des langen Nichtsthuns im Lager von Dschesireh müde, und ritt, nur von einem Aga begleitet, die zwei Märsche bis zum Schlosse Sayd Bey's voraus.

Als ich gegen Mittag um eine Felsecke ritt, und das weiße stattliche Schloß in solcher formidabeln Höhe über mir und so weit entfernt von allen umliegenden Höhen erblickte, da drängte sich mir die Bemerkung auf, daß vierzig entschlossene Männer hier wohl einen sehr langen Widerstand leisten könnten. Es sind aber glücklicherweise zwei hundert Männer darin, und das ist gut für uns, denn einmal essen Zweihundert mehr als Vierzig, und dann findet man leichter vierzig als zweihundert entschlossene Leute. Unsere verbündeten Kurden hatten bereits gute Arbeit gemacht und eine Menge kleiner Thürme, verschanzter Höhlen rc. genommen, welche die Zugänge zur Hauptfestung decken und auf den ersten Blick fast ganz unzugänglich erscheinen. Diese Leute sind vortreffliche Schützen, trotz ihrer langen altmodischen Gewehre mit damascirten Läufen und oft noch mit Luntenschlössern; sie ziehen fast nur des Nachts zu ihren Unternehmungen aus, Tags liegen sie hinter den Steinen versteckt; überall findet man einen Trupp, und wo sich der Kopf eines Feindes zeigt, da setzt es eine Kugel. Die Kurden benutzen übrigens die Gelegenheit, wo Pulver und Blei ihnen nichts kostet; das Schloß dagegen feuert wenig, mit Bedacht und zielt genau. Gestern waren drei Leute aus unglaublicher Entfernung getroffen. — Kanonen hat die Festung nicht, aber die Wallbüchse ist für die Vertheidigung eine nicht zu verachtende Waffe, und ihr Feuer nur mit der Eroberung des Platzes selbst zu dämpfen. Als ich mit einem stattlichen Schimmel erschien und

die Kurden sich um mich her drängten, pfiff auch gleich eine Kugel durch die Blätter des Nußbaums, unter welchem wir hielten.

Ich benutzte die Zeit zur Recognoscirung, denn vier und zwanzig Stunden später trifft Mehmet Pascha mit seinem Corps ein.

Sayd-Bey-Kalessi liegt auf einer wohl 1000 Fuß hohen Klippe, die nur nördlich mittelst eines scharfen, ungangbaren Grats mit der noch ganz beschneiten Hauptmasse des Gebirgs zusammen hängt. Oestlich und westlich ist es von tiefen Felsschlünden umfaßt, die sich an der Südseite in ein Thal vereinen, in welchem wir lagern; nur ein einziger schmaler Saumpfad windet sich in endlosen Zickzacks bis zu den Thürmen und Mauern hinauf, und ist durch allerlei Außenwerke noch gesperrt; die Wege im Thal sind von den Zinnen des Schlosses beherrscht, jenseit der Schluchten erheben sich zwar östlich und westlich die Felsen bis zu fast gleicher Höhe mit der Burg, aber sie sind so schroff und oben so scharf, daß es sehr schwer möglich sein wird, dort Batterien zu etabliren.

Begleitet von kurdischen Führern erkletterte ich diese Höhen von allen Seiten, und kehrte erst spät Abends und äußerst ermüdet zu Bede-han-Bey zurück. Das Zelt dieses Fürsten aus schwarzen Ziegenhaaren war am Rande eines schäumenden Gebirgsbachs aufgeschlagen; an einem großen Feuer wurden kleine Schnittchen Hammelfleisch zu Kjebab (Braten) geröstet; vor uns standen 40 oder 50 Kurden mit ihren langen Flinten, Dolchen, Pistolen und Messern in der eigenen sehr kleidsamen Tracht; die Vornehmsten kauerten an der Erde; rings umher loderten Wachfeuer, und hoch über uns schossen sich die Wachen im Mondscheine noch herum. Die sehr große Ermüdung ließ mich nach eingenommener Mahlzeit unter dem Pelze des Bey's auf steinigem Lager (denn mein Zelt und Gepäck war mit meinen Leuten zurückgeblieben) sehr bald einschlafen.

Um Mitternacht stand ich wieder auf, durchstreifte nun die nähere Umgebung der Burg, und vor Ankunft des Pascha's war kein irgend wichtiger Punkt oder Fußweg, den ich nicht gekannt hätte.

Meine Ansicht über die Angriffsweise steht fest. Die sämmtlichen Wurfgeschütze müssen auf die östliche Höhe gebracht werden, das Schloß ist gegen diese Seite geöffnet, es zeigt Thüren, Fenster, kurz bietet ein weites Ziel; der Schloßhof ist gegen diese Seite bedeutend geneigt, mit Vieh aller Art angefüllt. Die schweren Kanonen hingegen müssen nach der westlichen Höhe. Ist die Garnison zaghaft (viele dieser Menschen haben nie ein Geschütz gesehen), so wird die erste Batterie sie zur Uebergabe vermögen; sind sie hartnäckig, so muß von der zweiten aus Bresche an der einzigen für die Infanterie zugänglichen Stelle des Schlosses gelegt werden.

Den 8. Das Corps traf gestern Abend ein, und man trat sogleich in Unterhandlung, aber so ungeschickt wie möglich. Man fing damit an, sämmtliche Geschütze ohne Kugeln abzufeuern, und schickte dann einen Parlamentair, der zur Uebergabe aufforderte; der Bey ist ganz dazu bereit, aber auf Bedingungen, die er selbst vorzuschreiben die Güte hat. So hat sich die Unterhandlung bis heute hingezogen, und nun müssen denn doch die Top-Mop (Kanonen und Zubehör) hinaufgeschleppt werden.

Abends. Wenn ich Dir schreibe, daß wir mit unserm 13 Okalik Mortier die Adler aus ihrem Horst vertrieben, so mußt Du das ganz buchstäblich nehmen. Nie habe ich geglaubt, daß ohne alle Instrumente, als ein paar hölzerne Stangen, bloß mit Menschenhänden so etwas zu leisten sei; vor jedes Geschütz wurde ein halbes Bataillon gespannt, die andern gingen vorher, hieben Bäume um, wälzten riesenhafte Steine aus dem Weg, die donnernd in die Kluft stürzten, oder hoben die Räder über Blöcke, die nicht weichen wollten; nach sechs Stunden Arbeit standen die

beiden Geschütze (der Mortier auf dem Sattelwagen) auf der Felsenspitze.

Aber wir haben heute noch ein stärkeres Stückchen gemacht, und ich sehe, daß im Kriege ein tüchtiges Anfassen viel Gelehrsamkeit ersetzt. Leute, denen der Pascha Gehör gegeben, hatten ihm Vorschläge gemacht, Geschütz auf allerlei Punkten aufzustellen; als ich heute früh zu ihm kam, fragte er mich um meine Meinung; ich sagte, daß ich sie ihm bereits den ersten Tag entwickelt, und daß ich bei dem Punkte westlich vom Schlosse beharrte. Nun schickte er beide Regiments-Commandeure, den Topdschi-Baschi und den Muhendis-Baschi, mit mir nach jenem Punkte; keiner von ihnen war noch oben gewesen, und Alle fanden den Punkt vortrefflich. Man kann aber dahin nur entweder auf einem sehr weiten, beschwerlichen Umweg, oder dicht unter dem Schlosse wegkommen; ich hatte vorgeschlagen, während der Nacht den letzteren zu wählen. Mehmet-Bey führte mit Recht dagegen an, daß es viele Kugeln setzen würde, und wollte den ersten Weg. Nun muß ich Dir sagen, daß die Höhe, über die wir den Umweg nehmen sollten, mindestens 600 Fuß beträgt, eine allgemeine Böschung von 45 bis 60 Grad hat, theilweise aber auf Strecken von 6 bis 8 Ruthen ganz schroff und durchweg mit Geröll und Felsblöcken überschüttet ist. Ueber diese Barriere wurde gesetzt, und Abends in der Dunkelheit noch donnerten die beiden ersten Kugeln gegen die Mauern des Kurden-Schlosses.

Daß die Leute heute, wo sie uns mit einem Gefolge von Tschauschen als höhere Offiziere erkennen mußten, als wir dicht unter dem Schlosse wegritten, gar nicht schossen, daraus schließe ich, daß sie bald capituliren und die Belagerer nicht erbittern wollen. (Es bleibt mir immer übrig, diese Prophezeihung auszustreichen, wenn sie nicht eintrifft; geschieht es aber, so habe ich's vorhergesagt.)

Den 9. Heute früh wurde das Feuer eröffnet; die fünf Geschütze, welche bis jetzt oben sind, thaten jedes 20 bis 30

Schuß. Die Hälfte der Bomben fiel in den Schloßhof, doch verursachte das Platzen (welches nicht immer erfolgte) viel weniger Schaden, als ich geglaubt, weil das Terrain äußerst uneben ist; zweimal fielen die Bomben auf die Terrasse des Schlosses, jedoch ohne durchzuschlagen, die „Baljemeß" (die schweren Kanonen, wörtlich „die nicht Honig fressen") und das 5 Okalik schossen sehr ungleich. Etwa ein Drittel der Kugeln traf das Schloß, ein Drittel fiel in den Hof, ein Drittel ging darüber weg; eine Kugel fuhr durch die Thür des Thurms, und wird wohl etwas „Kalabalyk" in seinem Innern gemacht haben.

Die Entfernung der westlichen Batterie ist 750, die der östlichen aber 850 Schritte vom Schlosse. Du wirst sagen: das ist zu weit; aber, „ne japalym", was können wir thun? wir danken Gott, so nahe gekommen zu sein. Der Feind zeigt übrigens gute Contenance; wenn wir vorbei schießen, so verhöhnt er uns mit lautem Geschrei, treffen wir, so erwiedert er mit Flintenschüssen, von denen wir, bei der Entfernung, aber gar keine Notiz nehmen. Meines Wissens ist von dem Nisam noch Niemand verwundet, von unsern Kurden jedoch viele. Der Pascha hat mir so eben den Auftrag gegeben, heute Nacht nach dem Schlosse hinauf zu steigen, um einen Ort auszusuchen, wo man den Mineur ansetzen kann.

Da morgen ein Tatar von Diarbekir abgeht, so übersende ich Dir diesen Bericht, den ich inschallah fortsetzen werde. Vorgestern (eben als wir die Geschütze hinauf gebracht) erhielt ich Deine Briefe vom 28. März bis 8. April, für die ich Dir sehr danke; Du kannst Dir denken, daß ich mich sehr darüber freute, denn jenseits des Tigris hat ein freundlicher Gruß von europäischen Bekannten und Freunden zehnfachen Werth.

Den 10. N. S. Ich bin von meiner gestrigen Recognoscirung zurück; der Pascha hatte einen Kurden-Aga als Führer, zwei Capitains, meinen Aga und zwei Lahumdschi oder Mineurs zu meiner Begleitung bestimmt, da ich aber noch bei Tage sehen

wollte, so ging ich mit den Mineurs allein voraus. Ich selbst werde wohl einer der besten „Claus“ oder Führer in diesen Bergen sein.

Ich habe Dir schon geschrieben, daß die Kurden des Nachts sehr keck zu Werke gehen und sich nach und nach in großer Nähe rings um das Schloß festgesetzt haben. Ein solcher Punkt ist der Gipfel grade hinter dem Schlosse, welcher mir der günstigste für die jetzige Unternehmung schien; ohne sonderlich angefochten zu werden, gingen wir westlich unten am Schlosse weg und kletterten in einer Schlucht 6- bis 700 Fuß in grader Linie in die Höhe. Die Sonne war nicht längst erst untergegangen, und ich sah das Schloß in einer Entfernung von 240 Schritten vor mir; von dem Felsen, der mich und funfzig Kurden gänzlich verdeckte, erstreckt sich bis zum Fuße der Festung eine 100 Schritte breite Ebene, nur von wenigen kleinen Unebenheiten unterbrochen. Jenseits erhebt sich dann die unflankirte Mauer ohne Thüren oder Fenster mit Zinnen gekrönt, hinter deren Scharten man die Wachen auf und ab schreiten sah.

Es war indessen unerläßlich, weiter vorzudringen, die Kurden zeigten die größte Bereitwilligkeit, mir beizustehen, und baten nur die Nacht abzuwarten. Aber freilich stieg mit der Nacht auch der Vollmond in seiner südlichen Klarheit über die Berge empor.

Als es auf dem Schlosse still geworden, schritten wir schnell und gebückt über die Ebene etwa hundert Schritte bis zu einigen Steinhaufen, hinter denen wir niederknieten. Als dies unbemerkt geschehen war, schlichen wir uns, insofern man mit türkischen Stiefeln schleichen kann, bis zu einem letzten deckenden Steinblock, welcher nur noch 25 oder 30 Schritte vom Fuße der Mauer entfernt war. — Der Ort wäre vortrefflich geeignet gewesen, den Mineur anzusetzen, wenn man sich einige Wochen Zeit lassen wollte. Unter unserm Mineur mußt Du Dir aber einen ehrlichen Steinarbeiter denken, einen armen Rajah, den man

zwingt, sein friedliches Handwerk zu diesen kriegerischen Zwecken zu üben.

Der Mann war willig, gegen eine Belohnung mit einem Kurden bis an die Mauer selbst vorzudringen; lautlos krochen sie, als eben eine Wolke den Mond verdunkelte, vorwärts, und wir blickten ihnen mit gespannter Aufmerksamkeit nach, nur die Köpfe über den Stein erhebend. Wahrscheinlich befanden wir uns schon unter dem Schuß der Scharten, und dreißig Gewehre lagen in Anschlag, falls sich ein Arm über die Zinne biegen sollte. — Es dauerte etwa zehn Minuten, als unsere Leute mit dem Bericht zurückkehrten, daß sie überall Fels und nirgend Erdreich oder die kleinste Höhle am Fuße der Mauer gefunden, welche einen Mann decken könnte.

Arbeiten konnte man in dieser Nacht nicht mehr, und gesehen hatten wir. Wir traten daher so behutsam, wie wir gekommen, den Rückzug an; aber kaum hatten wir zwanzig Schritte gemacht und waren ins Freie getreten, so blitzte es von den Zinnen und die Kugeln pfiffen uns um die Ohren. Wir, ohne sonderlich zu verweilen, stolperten über Geröll und Steine fort und befanden uns bald in Sicherheit; stiegen ins Thal hinab, und das Tirailleur-Gefecht, welches sich jetzt entzündet hatte, spielte bald hoch über unsern Köpfen.

Ich habe nun dem Pascha vorgeschlagen, heute Abend eine einfache Vorrichtung in Anwendung zu bringen, nämlich ein tragbares Dach aus starken Bohlen, welches dem Mineur Schutz für den ersten Augenblick der Arbeit gewährt. Ein Kurde hatte sich erboten, dasselbe gegen die Mauer zu legen, der Lahomdschi setzt sich darunter und hundert Kurden liegen bereit, auf Alles zu feuern, was sich hinter den Zinnen blicken läßt. Der Mineur arbeitet nicht in den Fels, sondern gleich in die Mauer hinein; sobald er anderthalb Arschinen tief ist, setzen wir ein Faß Pulver in das Loch ohne weitere Verdämmung, und, inschallah, die Bresche ist da; sollte das nicht glücken, so hindert nichts, die

Arbeit fortzusetzen. Der Pascha hat diesen Plan genehmigt. Heute schießen wir nicht viel, weil unsere Kugeln noch von Dschesireh unterwegs sind; wir sind gestern zu hitzig gewesen.

Abends. Es ist den ganzen Tag parlamentirt worden; Sayd-Bey bietet seinen Sohn als Geißel, will aber frei abziehen. In einer zweiten Sentenz erbietet er sich, sein Schloß mit Allem, was darin ist, zu geben; der Pascha will aber, er soll selbst kommen. Eben ließ der Pascha mich rufen, um dieser Empfangsscene beizuwohnen. Der Besuch des Mineurs so unmittelbar unter den Mauern ist im Schlosse nicht verborgen geblieben, und hat dort die lebhafteste Besorgniß erregt.

Der Pascha empfing seinen bisherigen Feind im großen Zelte; die Regiments- und Bataillons-Commandeurs saßen (oder vielmehr knieten) zu beiden Seiten; vor dem Zelte standen die Hauptleute. Ein Zug von Kurden bewegte sich langsam den steilen Berg herab, und nach einer halben Stunde stieg der Bey vor unserm Zelte vom Pferde. Wenn ich bedachte, daß er ein schönes Schloß, in dem er eben König war, mit einer Menge von Reichthümern auslieferte, und daß er nach allen bisherigen Vorgängen keineswegs ganz sicher sein konnte, ob er seinen Kopf zum Zelte wieder hinaustragen werde, so konnte ich nicht umhin, die leichte sichere Haltung zu bewundern, mit welcher er auf den Pascha zuschritt und die Bewegung des Handkusses machte. Der Pascha und wir Alle waren aufgestanden; Sayd kam nicht um Gnade flehend, denn diese wird dem Ueberwundenen nicht gewährt, sondern er bot Ray oder Freundschaft, die man von dem annimmt, welcher Feindschaft zu üben noch die Kraft hat. Der Bey ließ sich zwischen dem Pascha und mir nieder, es wurden Pfeifen und Kaffee gereicht, und die Unterhaltung in kurdischer Sprache geführt, als ob nur ein Mißverständniß obgewaltet.

Sayd ist ein großer schöner Mann mit ausdrucksvollem Gesicht; seine kleinen Augen blitzten in der Versammlung umher, aber sein Gesicht war vollkommen ruhig. Nun soll das Schloß

geschleift werden — es ist ein Jammer, aber freilich ist es nöthig; wollte man einen Commandanten mit einer Garnison darauf setzen, so würde der Commandant bald Sayd-Bey spielen.

Sayd-Bey-Kalessi (im Lager), den 13. Mai 1838.

Ich muß Dich nun auf ein paar Augenblicke in die Burg hineinführen, welche ich Dir bisher von Außen gezeigt, und Du wirst in Gedanken leichter den steilen gewundenen Pfad hinan kommen, als ich auf meinem Maulesel, erschöpft und müde wie ich bin.

So weit es mit einer Arschine, einer Lanze und einer Wasserwaage geschehen kann, habe ich die Höhe gemessen, und habe gefunden, daß die Spitze des großen Thurms 1363 Fuß über dem Zelte des Paschas in der Wiese liegt.

Hinter den Coulissen sieht man anders, als vom Balkon. Dies Schloß ist stark durch seine Lage, aber schwach durch seine bauliche Ausführung; es kann auf keine Weise mit den soliden prächtigen Bauten der Genueser verglichen werden, die Mauern sind dünn, gewölbt war nur das Kornmagazin, eine der Cisternen und die obere Etage des Thurms, welcher Sayd-Bey's Gemach enthielt. Der Baumeister hatte sich nie träumen lassen, daß Kugeln von den Klippen westlich des Schlosses herkommen würden, und hatte die Eingangsthür dieses Gemachs dorthin gekehrt. Nun kam aber wirklich eine 3 Okalik Kugel von jenem Adlerhorst, zerschmetterte den Schlußstein des Gewölbes über der Thür, und fuhr in den Spiegel (gewiß den einzigen seiner Species funfzig Stunden in der Runde) über des Bey's Ruhe-Bette.

Eine Bombe war in die oben offene Cisterne gefallen, war dort geplatzt und hatte das Wasser ganz untrinkbar gemacht.

Unser schwaches Kaliber hatte die Mauer stark genug beschädigt, was nur bei der schlechten Beschaffenheit derselben möglich war. Die Gegenwart eines fränkischen Offiziers hatte

übrigens dem Bey üble Pressentiments gegeben; meine unschuldige Planchette, welche er auf allen Höhen, bald vor, bald hinter dem Schlosse erblickte, schien ihm eine Art Zauber, welche ihn umstrickte, und er würdigte sie einer lebhaften Füsilade. Wir haben diese Details gestern von Sayd-Bey selbst erfahren. Im Schlosse fand man sehr reichliche Vorräthe an Korn, Gerste, Schlachtvieh und Pferden; Wasser war genügend vorhanden, aber von schlechter Qualität. Es herrschte eine Unreinlichkeit, welche der Garnison verderblich werden mußte; der Hof lag überdeckt mit Resten von Lebensmitteln, Lumpen und Thiergerippen, und die Luft war von Gestank erfüllt. Unter dem Thore trat mir ein Kurde entgegen, der seinen verwundeten Bruder trug; der arme Mensch war durchs Bein geschossen, und sein Führer erzählte mit Thränen in den Augen, daß er sich nun schon den siebenten Tag hinquäle. Ich ließ den Feldscheerer kommen: „Es ist ja ein Kurde", sagte dieser zu wiederholten Malen mit stets gesteigerter Stimme, wie man Jemandem sagt: „begreifst du nicht, daß du Unsinn forderst?"

Nun ist es wirklich schändlich, 3000 Mann ins Feld zu schicken, begleitet von einem einzigen unwissenden Barbier. Einer unserer Artilleristen ist schon vor acht Tagen übergefahren; noch heute weiß Niemand, ob das Bein gebrochen, verrenkt oder nur gequetscht ist; der Mensch liegt ganz hülflos in seinem Zelte. Diesen Zustand des Wundarzneiwesens, hoffe ich, wird Hafiß-Pascha beim Seraskier zur Sprache bringen; hier oder nirgends können Franken helfen. Beim Arzte steht auch noch die Sprache im Wege, aber der Wundarzt sieht, und hat wenig zu fragen. Ehe sie im Galata-Seraj ihren botanischen Garten und ihre Hochschule zu Stande bringen, sterben ihnen Hunderte ihrer Soldaten und zwar die besten, die, welche am willigsten ins Zeug gehen.

Den 16. Seit drei Tagen und Nächten steigen Rauch und Flammen von den hohen Felsen empor, und gestern stürzte

die letzte Trümmer des großen Thurms. Wir erwarten die Befehle des Commandirenden, wohin wir uns nun zu wenden haben. Die Nachricht von der Wegnahme des Platzes ist vorgestern in Diarbekir eingetroffen, heut muß die Antwort kommen.

45.

Die Berge von Kurdistan.

Sayd-Bey-Kaleſſi, den 18. Mai 1838.

Das ottomanische Reich umfaßt bekanntlich weite Länderstrecken, in denen die Pforte thatsächlich gar keine Autorität übt, und es ist gewiß, daß der Padischah im Umfang seines eigenen Staats ausgedehnte Eroberungen zu machen hat. Zu diesen gehört das Gebirgsland zwischen der persischen Grenze und dem Tigris; die weiten Flächen zwischen diesem Strom und dem Euphrat bilden eine Einöde ohne Wasser, ohne Bäume, ohne irgend eine feste Wohnung. Einige wenige Trümmer zeugen davon, daß Menschen versucht haben, sich hier anzubauen, aber die Araber lassen keine Art von Ansiedelung emporkommen; sie allein schlagen ihre Zelte in dieser Wüste auf.

Sobald man aber den Tigris überschritten, erhebt sich ein köstliches Hügelland und steigt allmählig zum hohen Gebirge an, welches noch heute mit Schnee bedeckt ist. Dort entspringen die Bäche und Flüsse, welche anfangs über starre Felsblöcke und in tiefe Schluchten hinstürzen, dann zwischen bewaldeten Berglehnen fortrauschen und endlich Gärten, Wiesen und Reisfelder tränken. Eichen und Platanen bekleiden die Höhen, die Thäler sind von Feigen-, Oel- und Nuß-Bäumen, Granaten, Wein und Oleander erfüllt; das Korn, in die leichten Furchen des braunen Bodens ausgestreut, giebt den reichsten Ertrag, und wo der Mensch gar nichts gethan, da ruft die Natur den prachtvollsten, mit Millionen buntfarbiger Blumen durchwebten Graswuchs hervor, der fast

jeden Abend durch die Wolken erfrischt wird, welche sich um die nahen Gipfel ansammeln. Pferde, Schaafe, Kühe, Ziegen gedeihen zu besonderer Güte; in den Bergen liegt das Steinsalz zu Tage, und was sie sonst für Schätze in ihrem Innern verschließen mögen, hat, glaub' ich, noch kein Mineraloge erforscht.

Wenn nun ein so reich begabtes Land doch zu mehr als drei Viertel unangebaut liegt, so muß der Grund in dem traurigen gesellschaftlichen Zustande der Bewohner gesucht werden.

Der Kurde ist fast in allen Stücken das Gegentheil von seinem Nachbar, dem Araber, nur für die Raubsucht theilen beide gleichen Geschmack; doch hat dabei der Araber mehr vom Diebe, der Kurde mehr vom Kriege an sich. Die Araber üben nur die Gewalt, wo sie eben die Stärkeren sind; sie fürchten das Schießgewehr und suchen auf ihren trefflichen Pferden das Weite; sie verschmähen den Ackerbau und die Städte, das Kameel ersetzt ihnen Alles, und befähigt sie, ein Land zu bewohnen, in welchem Niemand sonst leben kann. Vor einem ernstlichen Angriffe weichen sie in unerreichbare Entfernungen zurück, und da sie nirgend eine zerstörbare feste Niederlassung besitzen, so sind sie auch in dieser Beziehung völlig unverwundbar.

Der Kurde hingegen ist Ackerbauer aus Bedürfniß, und Krieger aus Neigung; daher die Dörfer und Felder in der Ebene, und die Burgen und Schlösser im Gebirge; er ficht zu Fuß, Mauern und Berge sind sein Schutz und das Gewehr seine Waffe. Der Kurde ist ein vortrefflicher Schütze, das reich ausgelegte damascirte Gewehr erbt vom Vater auf den Sohn, und er kennt es wie seinen ältesten Jugendgefährten.

Der Religion nach sind die meisten Kurden dieser Gegend Muhamedaner, nach der persischen Grenze zu aber wohnen viele Jacobitische Christen.

Es ist der Pforte nie gelungen, in diesen Bergen alle erbliche Familiengewalt so zu Boden zu werfen, wie in den mehrsten übrigen Theilen ihres Reichs. Die Kurden-Fürsten

üben eine große Macht über ihre Unterthanen; sie befehden sich unter einander, trotzen der Autorität der Pforte, verweigern die Steuern, gestatten keine Truppenaushebung, und suchen ihre letzte Zuflucht in den Schlössern, welche sie sich im hohen Gebirge erbaut.

Zu den bedeutendsten Häuptern gehörte Revenduß-Bey, den Reschid-Pascha besiegt; Vede-han-Bey, der heute an unserer Seite ficht; Sayd-Bey, dessen Schloß eben in Flammen auflodert, und Jsmael-Bey von Acre, den die Pforte zum Pascha erhoben, der aber in seiner Treue verdächtig ist. Die Expeditionen gegen diese Fürsten waren stets von bedeutenden Opfern und Verlusten begleitet; der Krieg ist theuer in diesen Gegenden, weil das Material schwer zu beschaffen: eine Bombe, auf Mauleseln von Samsun hierher getragen, kostet nahe an einen Louisd'or. Die festen Schlösser, obwohl nicht gegen Geschütz erbaut, sind vom Terrain so sehr begünstigt, daß sie sämmtlich 31, 40 bis 42 Tage Widerstand geleistet haben, Krankheit und Desertion rafften dabei viel Menschen hinweg, und alle Verluste waren doppelt empfindlich, weil sie so schwer zu ersetzen sind.

Die Expedition Kurd-Mehmet-Pascha's ist glücklich gewesen; fünf Tage nach Eintreffen des Geschützes war der Platz zur Uebergabe gezwungen, der Gesundheitszustand der Truppen ist vortrefflich, der Verwundeten sind nur wenige, fast nur unter den verbündeten Kurden, und diese werden nicht gezählt. An der Eroberung einer kleinen Gebirgs-Festung, die ohnehin jetzt ein Schutthaufen ist, kann freilich dem Padischah wenig gelegen sein, sie war aber einer der Centralpunkte des Widerstandes gegen die Pforte. Wie wichtig die Unterwerfung Sayd-Bey's in dieser Beziehung ist, wollen Sie daraus entnehmen, daß man jetzt ungesäumt zur Aushebung von zwei completten Rediff-Bataillonen schreitet.

46.
Zug gegen die Kurden.

Karsann-Dagh, den 4. Juni 1838.

Der Widerstand der Kurden war mit dem Fall Sayds nicht so allgemein beseitigt, wie wir gehofft hatten; es befindet sich zwischen Musch und Hasu ein Hochgebirge, welches bisher allen türkischen Armeen, selbst der Reschid-Pascha's, unzugänglich gewesen. Dort erheben sich schroffe Kegel und Rücken, von welchen der Schnee noch heute 1—2000 Fuß tief hinab reicht, und die zu den höchsten Bergen ganz Kleinasiens gezählt werden. Diese Gegend wird collectiv Karsann genannt, und ist mit reichen Dorfschaften, Feldern, Bäumen und Bächen ausgestattet; keine der Ortschaften zahlt den Salian, keiner der Einwohner läßt sich zum Militairdienst zwingen.

Um nun das Karsann-Gebirge der Pforte zu unterwerfen, wurde eine sehr bedeutende Rüstung unternommen; denn nicht nur, daß mein Mehmed-Pascha mit seinem Corps durch das Herz von Kurdistan selbst heranzog, sondern es brach auch der Commandirende selbst von Diarbekir mit dem 19ten Infanterie-Regimente, zwei Cavallerie-Regimentern der Garde (nach Abzug des Commando's, welches wir bei uns hatten), einige hundert Sipahi's, mehreren hundert Irregulairen und drei Geschützen, überhaupt 3000 Mann auf. Entboten war ferner der Schirvan-Bey, welcher östlich von Karsann sitzt, mit seinen irregulairen Kurden, der Pascha von Musch, der aber selbst ein Kurde ist, und sogar der Erzerum-Valessi, von dessen Eingreifen ich jedoch bis heute noch nichts erfahren. — So sollte Karsann rings umschlossen und von allen Seiten zugleich angegriffen werden. Man rechnete die Gegner auf 30,000 Gewehre; es fehlt ihnen aber aller Zusammenhang, kein Führer steht an ihrer Spitze,

kein Schloß, keine Festung giebt ihrem Widerstande dauernde Kraft.

Unser Weg nach Karsann durch die oberen Parallelthäler der Tigriszuflüsse mit beständiger Ueberschreitung der 1—2000 Fuß hohen Wasserscheiden war ungemein mühsam. Man kann nicht leugnen, daß Reschid-Pascha große Arbeit in diesem Lande gemacht; er war es auch, der zuerst eine solche Straße mit Geschütz zu befahren gewagt. Wir folgten keuchend seiner Spur; aber einen eigentlichen Weg darfst Du Dir nicht vorstellen. Wir hatten zehn starke Pferde vor jedem Geschütz, und so ging es über Steine und Gerölle, in Flußthälern, an Berglehnen hin; oft aber war der Pfad so gewunden und steil, daß Menschenhände das Beste thun mußten. Es war schwer, in diesem hohen Gebirge die Lagerplätze für Zelte zu finden. Niemals hätte ich gedacht, daß bei einem Kriege in der Türkei mir die Saatfelder ein Hinderniß beim Lager-Abstecken sein würden, und doch war dies der Fall. Wir zogen durch befreundete Kurden-Dörfer und respectirten die Saat, als ob es Teltower Rübenfelder wären; dies Verfahren ist sehr klug und nicht genug zu rühmen. Der Pascha selbst hält zuweilen eine Stunde vor einem Dorfe, bis der Zug vorüber war, damit Niemand sich Erpressungen erlaube; auch kamen die Kurden ohne Furcht nach dem Bazar in unserm Lager, wo sie ihre Waaren zum Verkauf brachten. Das ist ein mächtiger Schritt zur guten Ordnung, den Du beim Seraskier hoch tönen lassen kannst. Die Flüsse setzten uns große Hindernisse in den Weg; das Doghan-suj war 150 Schritte breit und noch viel reißender, als der Tigris; die Flöße kamen über 1000, selbst über 1500 Schritte unterhalb des Abfahrtspunktes an; wir brauchten volle zweimal vier und zwanzig Stunden, um unser kleines Heer nebst unsern Heerden überzusetzen, während dessen ich eine Excursion nach dem nahen Sert oder Söört machte, einer schönen Gebirgsstadt, die aber seit dem letzten Kriege noch zum Theil in Ruinen liegt. Einen Marsch weiter standen wir

wieder an einem Wasser, des Jesid-hane-suj, welches 3–400 Schritte breit, aber seicht war; wir wollten hier nicht wieder liegen bleiben, sondern um jeden Preis durch; beim ersten Versuch wäre mein Pferd beinahe mit mir davon geschwommen, kaum daß es noch Grund faßte. Wir fanden eine Stunde weiter oben eine bessere Stelle, und dort ging das Corps sofort über, die Infanterie bis über die Brust im Wasser; die Geschütze verschwanden ganz, und obschon sie sich an 8000 Fuß über dem Meeresspiegel befinden mochten, so waren sie doch vollkommen unter dem Flußspiegel.

Wir waren jetzt einen kleinen Marsch vom Städtchen Hasu, welches feindlich gesinnt ist. Am folgenden Morgen rückten wir vorsichtig in zwei Colonnen heran, die Artillerie sollte uns sofort den Eingang öffnen, als wir erfuhren, daß Niemand als wehrlose Rajahs dort zurückgeblieben, alle Moslem aber in die Gebirge entwichen seien. Wir bezogen ein Lager vor der Stadt; der Pascha schickte mich zu einer Recognosscirung vor, um das Lager für den nächsten Tag aufzusuchen; dazu gab er mir ein paar Dutzend kurdische Reiter mit, die nur mit Lanzen, Säbeln und Schilden bewaffnet waren. Das Dorf, wohin ich wollte, und dessen Lage sehr günstig war, um von dort weiter ins Gebirge einzudringen, war drittehalb Stunden entfernt; als unterwegs von den Bergen ein paar Schüsse fielen, wollten die Irregulairen nicht mehr fort, und da ich mit ihnen nicht sprechen konnte, so blieb mir nichts übrig, als allein weiter zu reiten, worauf ein Kurde mir folgte. Ich fand das Dorf verlassen, den Lagerplatz äußerst günstig. Nachdem ich dem Pascha diesen Bericht gemacht, nahm ich Gelegenheit, ihm zu sagen, daß man bei uns einem recognoscirenden Offizier eine Patrouille Infanterie, auch wohl, wenn es nöthig, ein Bataillon mit einigen Geschützen mitgäbe.

Am folgenden Morgen rückten wir früh in das neue Lager; Alle waren entzückt über eine mächtige Quelle, die ein silber-

helles Bassin bildet, über große Nußbäume, weite Kornfelder und einen fahrbaren Weg. Das Dorf wurde sofort in Brand gesteckt, ich suchte vergebens dagegen einzureden: man müsse den Flüchtigen Strenge zeigen, denen, die blieben, hingegen Pardon schenken, sonst käme man nie zu Ende. Kaum waren wir angekommen, so erschien der Befehl des Commandirenden, uns mit ihm zu vereinigen; mit Zurücklassung der Geschütze rückte die Infanterie sogleich in der befohlenen Richtung ab. Unterwegs wurden wohl ein Dutzend Dörfer angezündet; endlich gelangten wir in einem tiefen Gebirgsthal an ein großes Dorf, Papur, dessen Einwohner nicht geflohen; sie standen vielmehr auf den flachen Dächern ihrer Häuser, feuerten schon aus der Ferne auf uns und riefen: wir möchten nur näher kommen. Wir erfuhren, daß Hafiß-Pascha gestern mit Verlust vor diesem Defilee zurückgeschlagen war. Das Dorf lag etwa 200 Fuß hoch am Fuße einer steilen Felswand; ich schlug Mahmut-Bey auf Befragen vor, mit Tirailleurs das Dorf links zu umgehen, wo ein Hügelrücken und Bäume uns gegen sein Feuer deckten, dann die hintere Felswand zu ersteigen und so von oben herab das Dorf zu stürmen, wodurch den Einwohnern jeder Rückzug abgeschnitten, denn sonst hatte man sie morgen noch einmal zu bekämpfen. — Die Tirailleurs gingen unverzagt vor, zwar kam oben vom hohen Kamme des Gebirgs von den dorthin Geflüchteten einiges Feuer, es war aber ohne sonderliche Wirkung; bald standen wir den Einwohnern über den Köpfen; ein Hagel von Schüssen vertrieb sie von ihren flachen Dächern, und mit Schrecken sahen sie ihren Rückzug bedroht. Jetzt ging es mit Allah! Allah! in das Dorf hinab; viele Flüchtlinge wurden mit dem Bayonnet niedergestoßen, andere entkamen auf Umwegen.

Ich hatte die ganze Parthie zu Maulesel mitgemacht, weil ich schon seit einigen Tagen aus Erschöpfung unwohl und zu schwach zum Gehen war. Die Häuser waren vollgestopft von Sachen, wahrscheinlich aus den nächsten Dörfern, und die Sol=

daten kehrten mit Beute beladen aus denselben zurück; ein Cavallerist bat mich ganz treuherzig, sein Pferd zu halten, was ich that, bis er seine Taschen gefüllt. Aber der Aufenthalt im Dorfe war sehr unfreundlich, da man von oben noch immer schoß; der Kolagassi erhielt neben mir einen Schuß durch die Hand, und ich gab ihm den Maulesel meines Aga's, damit er sich entferne. Man mußte sich dicht an die Mauern pressen; zuletzt hielt nur noch ein Haus, es widerstand vier bis fünf Stunden lang mit der wüthendsten Verzweiflung; der Häuptling des Orts hatte sich mit seiner Fahne hineingeworfen. Für ihn war keine Rettung auf dieser Erde, denn Gnade konnte er nicht hoffen, er wollte daher nur sein Leben theuer verkaufen; durch dieselben Fensteröffnungen schoß man hinein und heraus.

Ich war während dem zu Hafiß-Pascha geritten, welcher das Defilee geöffnet gefunden und dem Kampfe unten von einem kleinen Hügel zusah; dorthin brachte man die Trophäen und Gefangenen; Männer und Weiber mit blutenden Wunden, Säuglinge und Kinder jedes Alters, abgeschnittene Köpfe und Ohren, Alles wurde den Ueberbringern mit einem Geldgeschenke von 50 bis 100 Piastern bezahlt. M. wusch den verwundeten Gefangenen die Wunden aus und verband sie, so gut es gehen wollte; der schweigende Kummer der Kurden, die laute Verzweiflung der Frauen gewährten einen herzzerreißenden Anblick.

Das Schlimmste ist, wie soll man einen Volkskrieg im Gebirg ohne jene Scheußlichkeiten führen? Unser Verlust ist nicht unbedeutend. Mehmet-Bey und Mehmet-Pascha traf ich beim Sturm in der vordersten Reihe der Tirailleurs; Letzterm wurde das Pferd erschossen. Den folgenden Tag war Ruhe, dann ging es weiter in die Berge, wo eine unglaubliche Menge Gefangener aller Art eingetrieben worden sind; ich konnte diesem Zuge nicht mehr folgen, nur mit meinen letzten Kräften und unter Eskorte des Pascha's kam ich hierher in das Lager, welches außerhalb der Berge zurück gelassen ist und wo ich vier Tage

recht elend krank gewesen bin. Der Krieg ist aber zu Ende und Alles ruft Gnade an.

Der Widerstand der Kurden hat seine eigentliche Quelle in der Furcht vor der Aushebung zum lebenswierigen Dienst in der Linie; selbst die Rediff kann man nicht als Landwehr betrachten, sondern sie muß als eine Linientruppe charakterisirt werden, deren Mannschaft mit einem Drittel Gehalt auf unbestimmten Urlaub entlassen wird, oft ehe sie noch ausexerziert ist. Die Bezahlung der nicht eingerufenen Rediffs ist für den Staat ein Bedeutendes, für den Einzelnen unzulänglich und nur eine Prämie für Nichtsthun. —

Seitdem ich mit den türkischen Truppen diese, freilich unbedeutende, Campagne mitgemacht, habe ich einiges Vertrauen gewonnen; wenn sie nur alle so sind, wie diese zwei Regimenter. Die Leute gingen prächtig ins Feuer; der Fatalismus in ungeschwächter Kraft und Beutelust sind freilich bei dieser Gelegenheit mächtige Hebel für ihren Muth, denn ihre Gegner sind Jeziden oder Teufelsanbeter und sind wohlhabend. Unsere Equipirung ist schlecht, aber der Himmel ist milde; den schwierigen Marsch hierher, über steinige Gebirgspfade und durch zahllose Bäche und Flüsse, machte unsere Brigade barfuß, die elenden Schuhe in der Hand; zum Gefecht wickelt sich der Soldat seine ganze Toilette sammt dem Mantel als Gurt um die Hüften, was gar nicht übel ist. Die Gewehre sind schlecht und machen wenig Anspruch auf Treffen; auch zielen die Leute gar nicht. Während man das Dorf stürmte, bemerkte ich einen Tschausch, der mit abgewandtem Gesicht in Gottes blaue Luft hinein feuerte. „Arkardasch — Camerad — sagte ich, wohin hast du denn eigentlich geschossen?“ „Sarar-jok Babam — es schadet nichts, Väterchen — inschallah vurdu! — will's Gott, so hat's getroffen“ — antwortete er und feuerte rasch noch eins in derselben Richtung. Es ist aber auch wahr, daß wir die meisten

Verwundeten von unsern eigenen Kugeln hatten, die immer von hinten über uns weg pfiffen.

Hier wird Manches statuirt, was gar sehr gegen unsere Lagerordnung streiten würde; sobald der Soldat ankommt, füllt er zuerst seine Matara oder Wasserflasche, trinkt, oder wirft sich, von Schweiß triefend, ins Wasser, wenn ein solches da ist, dann schläft er eine oder zwei Stunden, und wenn die brennende Sonne etwas sinkt, so kriecht er hervor und gräbt sich ein Kochloch neben seinem Zelte. Dort wird das Brot gleich mit der Mahlzeit bereitet; das gelieferte Mehl wird zu einem dünnen Fladen ausgeknetet und auf Eisenblechplatten, die man über das Feuer stülpt, wie eine Omelette schnell gebacken. Diese Einrichtung ist gar nicht so schlecht; bedenken wir nur, wie bei der früheren Magazin-Verpflegung selbst die unternehmendsten Feldherren an eine fünf Märsche lange Kette gefesselt waren, die ihre Bäcker ihnen anlegten, und über die hinaus keine Möglichkeit mehr war. Unsere Verpflegung ist sehr reichlich: große Heerden von Schaafen und Ziegen werden nachgetrieben, Reis und Mehl von Kameelen getragen. Der Gesundheitszustand ist vortrefflich; während unter Reschid-Pascha die Belagerung eines Kurden-Schlosses 3- bis 4000 Menschenleben kostete, hatten wir gar keine Kranken, und das schreibe ich den Zelten zu; diese sind doch eine schöne Sache, und wenn man nicht mit einer halben Million zu Felde zieht, wird man sie gewiß auch bei unsern Heeren wieder einführen, denn zu Bivouaks gehört ein Himmel, wie der, welchen wir jetzt unter den grünen Bäumen dieses Gebirgs haben, und selbst hier bauen die Truppen sich aus Zweigen wunderhübsche Baracken. Das Zelt schützt unten in der Ebene eben so gegen die Glühhitze des Tags, wie gegen den Thau der Nächte; allerdings vermehrt es den Train, aber man erhält dadurch Tausende von Soldaten in schlagfertigem Stande. Ein Maulesel trägt bequem vier Zelte, und das Bataillon braucht etwa sechzehn bis zwanzig dieser Thiere; Kameele sind unendlich vor-

theilhafter, und vier dieser unschätzbaren Thiere reichen für ein Bataillon aus. Man hat kürzlich den Arabern wieder einige hundert abgejagt, die uns trefflich zu statten kommen werden, wenn es zum Kriege kommen sollte.

Was das Exerzier-Reglement anbelangt, so würde es doch nicht gut sein, etwas bereits Eingeführtes wieder umzustoßen, um es durch Neues, wenn auch Besseres, zu ersetzen. Das Commando, die Details der Griffe ꝛc., das Alles muß schon so bleiben, aber vereinfachen müßte man, und zwar muß eine Revision von der höchsten Behörde befohlen werden.

Und nun laß mich in Gedanken einen Augenblick in Deinen luftigen großen Salon am Bosphor hinein schlüpfen, und, nach sechswöchentlichem Kauern im Zelte, mich gemächlich auf den breiten Divan hinstrecken; ich werde Dir tausend Dinge zu erzählen haben, wie Manches sehr schön im fernen Asien, aber doch Manches auch sehr langweilig und verdrießlich ist — doch das sind Träume. —

Bivouak im Karsann-Gebirg, den 14. Juni 1838.

Gleich nach meinem letzten Schreiben, in welchem ich Dir unsern kleinen Feldzug gegen die Kurden im Karsann-Gebirg schilderte, fühlte ich mich schon wohl genug, um mich wieder in das Bivouak zu begeben, welches Hafiß-Pascha seit den letzten kriegerischen Ereignissen bezogen, und in welchem er nun schon acht Tage unbeweglich steht. Die reine kühle Bergluft stärkt mich sehr, und ich bin bald wieder ganz zu Kräften gelangt.

Während meiner Abwesenheit hat M. sich das große Verdienst erworben, dem Pascha freimüthig die üblen Folgen vorzuhalten, welche das System der bezahlten Ohren und Köpfe nothwendig haben muß. Hafiß-Pascha hat wirklich das Beste im Auge; er ist vielleicht einen Augenblick verletzt gewesen, aber gegen einen solchen Mann verliert man nichts, wenn man rechtschaffen seine Meinung ausspricht. Vielem Unwesen ist gesteuert

worden, so weit dies mit Baschi=Bosuks (wörtlich mauvaise tête oder Irregulaire) möglich; die Grundsätze der Milde herrschen vor, und den Abgeordneten der Kurden wird gern Gehör geschenkt.

Aber das ist eine schwierige Unterhandlung; ein Theil traut dem andern nicht. Heute sollen alle Dorfschaften ihre Abgesandten schicken, aber sie kommen nicht; nun wäre das Natürlichste, ihnen auf den Leib zu rücken, aber dann entfliehen sie sämmtlich auf das Territorium von Musch, und dort sitzt Emin=Pascha, der selbst ein Kurde ist und unter dem Erzerum=Valessi steht. Er regt nicht Hand noch Fuß, um diese Expedition zu unterstützen.

47.

Türkische Steuererhebung und Conscription.

Lager zu Karsann=Dagh (in Kurdistan), den 15. Juni 1838.

Ich habe mir Mühe gegeben, mich über den Zustand dieses Landes zu unterrichten, welches erst seit drei Jahren wieder der türkischen Herrschaft unterworfen ist.

Die Kurden (so viele und welches Standes ich deren gesprochen) klagen über zwei Dinge, über die Besteuerung und die Truppenaushebungen. Da dies auch die Klage, wie ich glaube, aller übrigen Provinzen des Reichs ist, so erlaube ich mir eine kurze Erörterung.

Die Kurden zahlten früher gar keine Steuern, aber fortwährende Fehden zertraten ihre Saatfelder, zerstörten ihre Dörfer, und Niemand fand Schutz gegen einen Mächtigern, außer in seiner eigenen Gegenwehr. Jetzt herrscht Friede unter den einzelnen Stämmen, und wenn auch diese erste Bedingung eines gesitteten Zustandes durch Abgaben an die Regierung erkauft wird, so kann man darin doch nur einen Fortschritt zum Besseren sehen.

Die Rajahs steuern hier überall mehr als die Moslems; der Charadsch, dem sie unterworfen sind, ist indeß bekanntlich nur sehr gering, und wenn die Rajahs außerdem zu mancherlei Leistungen herangezogen werden, so ist darin, sofern es nicht mit Härte und auf kränkende Weise geschieht, nichts Ungerechtes, da sie ihrerseits von der härtesten aller Steuern, von der Conscription befreit sind.

Der wahre Grund zur Klage liegt überhaupt nicht darin, daß die Steuern hoch, sondern daß sie willkürlich sind. Ich meine nicht, daß man sie auf eine gewisse Summe fixiren sollte, wohl aber auf einen bestimmten Theil des Einkommens oder des Vermögens. Wenn die Regierung heute den Ertrag eines Morgens Land für ihr Bedürfniß in Anspruch nimmt, so würde der Landmann künftig statt zehn Morgen eilf anbauen, denn des unbenutzten fruchtbaren Bodens ist genug vorhanden, und man ist noch sehr weit davon entfernt, daß die Arbeit wie bei uns an vielen Stellen eine nicht mehr zu überbietende Anspannung aller Kräfte sei. Allein was würde geschehen, wenn der Landmann dies Frühjahr eine doppelte Felderfläche bebaute? Man würde ihm zum Herbst die doppelten Abgaben aufbürden. So legt denn jeder die Hände in den Schooß, wohl wissend, daß man dem, der viel hat, viel abnimmt, und beschränkt sich darauf, zu bauen, was der Unterhalt dringend erfordert.

So lange die Steuererhöhung in nichts Anderm besteht, als darin, daß jeder Müsselim den ihm anheim gegebenen Unterthanen so viel abpreßt, als er pressen kann, ohne sie zu offener Widersetzlichkeit zu zwingen, so lange kann der Ackerbau sich nie heben, viel weniger Gewerbthätigkeit Wurzel fassen. Und doch müßten diese in so manchen Zweigen trefflich gedeihen, und würden dem Grund und Boden erst seinen rechten Werth geben. Wie viel Naturkräfte sind hier noch ungenutzt! Wie viel Bäche brausen dahin, welche Mühlen und Werke treiben könnten; welche endlose Wälder stehen unangerührt aus Mangel an Straßen;

wie viel Baumaterial liegt hier umhergestreut; welche mineralische Schätze verschließen diese Berge, wie viel derselben liegt offen zu Tage und wartet nur der Ausbeutung; aus dem Sande des Tigris zogen wir mittelst eines Magnets über 50 pCt. Eisen. Ganze Quadratmeilen Landes sind mit Maulbeerbäumen bestanden, ohne daß eine Ocka Seide gebaut würde; aber welches Capital wird sich in solche Unternehmungen einlassen? was hilft es, daß sie 50 oder 100 pCt. Gewinn versprechen, so lange sie mit 50 oder 100 pCt. Steuer belastet werden können?

Das ist der Grund, weshalb unbebaute Felderflächen das Auge betrüben bis unter die Mauern der größten Städte, warum die Capitalien des Landes müßig ruhen in der Truhe der Unterthanen, und der ganze Handel der Türkei in den Händen von Fremden liegt, welche unter dem Schutz ihrer eigenen Landesgesetze eben so viel Staaten in diesem Staate bilden; daher verkauft die Türkei ihre Rohstoffe dem Auslande, ohne die Erzeugnisse fremden Gewerbfleißes damit bezahlen zu können; deshalb der gedrückte Cours auf dem Geldmarkt und der traurige Aushelf der Münzverschlechterung; darum weht auf den Dampfschiffen, welche diese schönen Meere durchziehen, die österreichische, die englische, die russische und die französische Flagge, nur nicht die türkische auf den türkischen Gewässern; darin liegt, mit einem Worte, die außerordentliche Armuth eines so überaus reichen Landes.

Eine gerechte Vertheilung und Feststellung der Steuern ist aber unmöglich, so lange der jetzige Erhebungs-Modus fortdauert. Ueber das Unwesen des Iltesam oder der Steuer-Verpachtung, über die willkürliche Gewalt der Müsselime, über Angaria oder Frohnen, über Seïms oder Anticipationen, über Zwangskäufe zu Preisen, welche die Regierung festsetzt u. s. w. verliere ich kein Wort; das Nachtheilige derselben ist so allgemein gefühlt, daß selbst die Pforte es anerkennt.

Es ist erfreulich, zu bemerken, daß auch diese Regierung

anfängt, einzusehen, wie gerecht sein nicht nur gerecht, sondern auch klug und vortheilhaft ist. Ich kann nicht genug die Gewissenhaftigkeit rühmen, mit welcher das kleine Corps Mehmet-Pascha's das Eigenthum der Dörfer respectirte, welche der Regierung treu geblieben; ein Bazar war im Lager eröffnet, auf welchem die Landleute ohne Scheu ihre Waare feil boten; der Eintritt in die Dörfer war streng untersagt, um Unordnungen vorzubeugen, und fast litten unsere Pferde Mangel mitten unter wogenden Kornfeldern. In diesem Verhalten des Heeres, als des folgsamsten Werkzeuges der Regierung, darf man wohl den Willen des Staats-Oberhauptes selbst erkennen. In der That hat der Gang, den die Regierung seit einer Reihe von Jahren inne hält, schon Vertrauen erweckt; man fürchtet nicht mehr, wie früher, gewaltsame Beraubung des Eigenthums, wohl aber willkürliche Beschlagnahme des Ertrags. Sollten vom Staat angestellte, reichlich bezahlte, aber mit eiserner Strenge controllirte Beamten nicht nach und nach einzuführen sein?

Erlauben Sie mir jetzt, Ihre Aufmerksamkeit auf den zweiten Punkt, auf die Conscription zu richten. Die Militairpflichtigkeit, in ihrer jetzigen Gestalt, ist eine schwere Last wenigen Schultern aufgebürdet; wie hart diese Steuer einzelne Ortschaften, und in diesen wieder nur einzelne Individuen trifft, zeigt unter andern das Beispiel der Stadt Söört.

Gleich nach ihrer Eroberung durch Reschid-Pascha ergab die Zählung 600 muselmännische und 200 Rajahs-Familien; von ersteren wurden 200 Rekruten, also 5 bis 6 pCt., auf einmal ausgehoben. Seit drei Jahren nun ist die muselmännische Bevölkerung auf 400 Feuerstellen herabgesunken, und eben, als ich das Städtchen sah, verlangte man neue 200 Mann. In Folge dieser Forderung war die ganze männliche Bevölkerung in die Berge geflohen, und man sah nur Greise und Kinder in den Straßen.

Der Fehler liegt auch hier in der ungleichen Vertheilung

und in der zu langen Dienstzeit; funfzehnjährige Dienstdauer ist nur ein anderer Ausdruck für lebenswierige. Die Kurden heirathen früh; sich dann von Frau und Kind und Heimath auf immer zu trennen, ist ein Loos, dem sie sich durch Flucht oder Gegenwehr zu entziehen suchen. Jetzt, wo das Schicksal Regimenter in die kurdischen Berge führt, welche zur Hälfte aus Kurden bestehen, strömen von allen Seiten Männer und Frauen herbei, um Kinder, Verwandte und Freunde noch einmal zu umarmen, die sie schon aufgeben; aber morgen bricht das Lager auf, und es ist wieder ein Abschied fürs Leben.

Kein Wunder also, wenn dichte Postenketten das Lager umstellen, welche das Antlitz nicht gegen den Feind, sondern gegen die eigenen Truppen kehren; kein Wunder, wenn trotz eines Kopfgeldes von 250 Piastern täglich Soldaten entfliehen. So lange ich bei den Truppen bin, habe ich kaum einen Schlag austheilen sehen, außer für Desertion; der Ausreißer nimmt seine 200 Streiche mit stummer Ergebung hin, und erwartet nur die nächste Gelegenheit, um wieder zu entspringen.

Diesem großen Uebel könnte abgeholfen werden, wenn mehrere Individuen auf kürzere Dienstzeit herangezogen würden. Ich weiß wohl, daß fünfjährige Dienstdauer in Konstantinopel decretirt ist, aber ehe die Dorfschaften nicht mit eigenen Augen entlassene Soldaten in ihre Heimath zurückkehren sehen, ist das ohne Einfluß, und bis jetzt ist, so lange Nisam oder Linientruppen existiren, noch nie ein Soldat entlassen.

So lange freilich der status quo, welcher dem Kriegszustand fast gleichzusetzen ist, fortdauert, würde die Pforte aus der vorgeschlagenen neuen Einrichtung wenig Nutzen ziehen, da sie die Retiffs nicht entlassen kann. Alle Betrachtungen führen auf den Punkt zurück, daß Friede der Pforte noch auf eine lange Reihe von Jahren nothwendig ist, und daß sie ihre bewaffnete Macht fürerst nur brauchen sollte, um sich im Innern zu regeneriren. — Der jetzige Zustand aber zwischen Krieg und Frieden ist ein

wahres Unglück, und tritt überall hemmend entgegen. Ob eine Desarmirung beider Partheien, des Großherrn und seines Vasallen, unter Vermittelung und Gewährleistung der europäischen Mächte ausführbar, stelle ich Ihrer Beurtheilung anheim.

Bivouak im Karsann-Dagh, den 22. Juni 1838.

Noch ein kriegerischer Akt ist nöthig geworden. Es wurden vierzehn Compagnien entsendet, und ein Schwarm Baschi-Bosuks, welche eine äußerst steile Höhe von allen Seiten einschlossen; fünf Stunden bedurfte es, um sie zu ersteigen, wobei die Linien-Truppen sechzehn Todte und einige sechzig Verwundete hatten. Die Weiber selbst feuerten auf die Nisams, und ein Soldat wurde von einer kurdischen Frau mit dem Handschar erstochen. Oben angekommen, wurde von den erbitterten Truppen main basse auf Alles gemacht, was sich widersetzte; es sind zwischen 4- bis 500 Kurden geblieben; an funfzig Frauen ertranken in dem angeschwollenen Gebirgsbach, als man sie wegführen wollte.

Der Pascha hatte nicht gewollt, daß wir diesen Zug mitmachten, und ich gestehe Dir, daß es mir ganz recht war. Um diesen Krieg brauchst Du uns nicht zu beneiden, er ist voller Scheußlichkeiten. Nebst mehreren tausend Stück Vieh kamen an 600 Gefangene an; die Hälfte besteht aus Weibern mit kleinen Kindern: ein Junge von 6 bis 7 Jahren hatte Schußwunden, und die Kugel, die hier neben mir liegt, haben wir ihm herausgezogen, er wird aber wahrscheinlich durchkommen. Auch Frauen sind verwundet, daß es aber Kinder mit Bayonnetstichen giebt, wirft ein trauriges Licht auf die ganze Handlung. Gestern Abend um 5 Uhr hatten die Unglücklichen, von Angst und durch den langen Marsch erschöpft, noch keine Krume Brot erhalten; nur mit Mühe schaffen wir für die Soldaten selbst das nöthige Mehl herbei, und nun kommt unerwartet Zuwachs von mehreren hundert Hungerigen, gerade, als wir einen neuen Transport noch erwarteten. Ich brachte gestern den ganzen Tscharsi oder Markt

an mich, aber was war da zu holen! sechzig Ocka Rosinen und etwas Käse. Mehl haben die Leute in den Dörfern selbst nicht, denn unsere Pferde und Maulesel haben ihren schönen Waizen aufgezehrt; heute war ich so glücklich, einen Viertel-Centner Reis aufzutreiben, von dem ich einen colossalen Pillaw bereiten ließ. Kinder und Weiber stürzten darüber her, die Männer aßen Baumblätter; glücklicherweise ist heute Mehl gekommen, auch gestern spät hat man noch ein wenig Brot aufgetrieben; die Verpflegung ist jetzt regelmäßig.

Unter solchen Umständen machen einzelne hübsche Züge doppelte Freude. Ein Soldat des zweiten Regiments fand ein Kind von drei oder vier Tagen hinter einem Steine; während die anderen sich mit Beute beladen, trägt er das Würmchen wie eine Amme den weiten halsbrechenden Weg hierher. Hier angekommen, findet sich, daß das kleine Wesen weder Vater noch Mutter mehr hat; der arme Mensch wußte gar nicht, wie er seinen Fund wieder los werden sollte; eine Frau nahm sich endlich des Säuglings an, und der Soldat ging auch nicht unbelohnt davon.

Man kann über dies Unglück Hafiß-Pascha keinen Vorwurf machen; nach den Greueln in Papur hat er nur zu lange gezaudert, weil man ihm Unterwerfung versprach und ihn täuschte. Endlich mußte denn doch Gewalt gebraucht werden; und wo man solche Diener hat, wie die Baschi-Bosuks, da kann man sich denken, daß viel Böses geschieht, dem kein Einhalt zu thun ist. Wie soll auch überhaupt ein Krieg mit Milde geführt werden, wo Felsen und Dörfer erstürmt werden müssen, auf die sich Weiber und Kinder mit ihrer Habe geflüchtet? Da ist solch Unglück unvermeidlich. Wir werden jetzt in wenigen Tagen hier aufbrechen, so viel ich weiß, nach Malatia.

48.

Ritt durch das Gebirg vom Tigris an den Euphrat. Reise auf dem Euphrat durch die Stromschnellen. — Asbusu.

Charput, den 20. Juli 1838.

Am 30. Juli saßen wir in dem großen Zelte des Pascha's auf rothen Sammetkissen beim Abendessen, als er plötzlich den Befehl gab, aufzubrechen. Herzlich froh war ich, denn unser Lager außerhalb und am Fuße des Karsann-Dagh war höchst unangenehm; die Hitze ist dort furchtbar, wir hatten bis zu 32 Gr. Reaumur im Schatten. Unsere armen Pferde standen vom Morgen bis zum Abend in der Glühhitze der Sonne gefesselt, nur durch ihre dicken Filzdecken geschützt; das Ungeziefer quälte sie schrecklich, und ihre ganze Nahrung war das frisch geschnittene Heu, das Wasser wurde in Schläuchen herbeigeholt. Aber uns in den Zelten ging's nicht viel besser; eine Menge Taranteln krochen an der Leinwand herum, die Schlangen suchten Schutz unter ihrem Schatten, und zahllose Scorpione hauseten zwischen den Steinen. Ich ließ mein großes, geräumiges Zelt des Tages fünfmal mit Wasser besprengen, und der außerordentlichen Reinlichkeit und Sorgfalt eines Dieners gelang es, mein Lager frei von allem Ungeziefer zu halten; aber die Luft war so drückend, daß man eigentlich nur nach Sonnenuntergang sich erhob und umherging.

Nach einer Stunde war Alles marschfertig und mit einem Gefolge von etwa sechszig Pferden zogen wir während einer mondhellen Nacht westlich längs des Fußes des hohen Karsann hin; zur Rechten hatten wir das Gebirg, zur Linken die schöne weite Ebene, welche von Diarbekir sich zwanzig Meilen weit östlich erstreckt und von vielen und großen Wasserläufen durchschnitten wird.

Zuerst überschritten wir das Battman-suj auf einer prachtvollen alten Brücke, „Battmann-köpry"; sie ist durchaus von derselben Bauart, und wahrscheinlich aus derselben Zeit, wie die bei Haßn-kejfa, aber noch ganz erhalten; ein gewaltiger Bogen von 100 Fuß Spannung und wohl 80 Fuß Höhe setzt über den reißenden Bergstrom. Indem wir um eine Felsecke bogen, standen wir plötzlich vor dem ungeheuern Bauwerk; das ehrwürdige alte Gemäuer, der brausende Strom und die bewegte Scene eines türkischen Reiterzuges gewährten in der lauwarmen Mondnacht einen malerischen Anblick.

Gegen Morgen erreichten wir Meja-Farkin, das alte Tigranocerta, den Sitz der einst mächtigen Könige von Armenien; Mauern und Thürme sind wohl erhalten, und die schönen Thürme einer großen Burg dürften wohl die Stelle bezeichnen, wo die Nachfolger Arsazes gehauset. Die Stadt liegt auf der untersten Stufe des Gebirgs, aus welchem ein reicher Fluß hervortritt und in schönen Windungen durch die Ebene dem Tigris zuzieht; aber das Innere zeigt fast nur Trümmer und die frischen Spuren des Zerstörungskrieges, welcher die Kurden unlängst mit Mühe unter die Herrschaft der Türken gebracht hat. Diese Eroberung hat Tausenden, nicht blos von Bewaffneten, sondern auch von Wehrlosen, von Weibern und Kindern das Leben gekostet, hat tausende von Ortschaften zerstört und den Fleiß vieler Jahre nutzlos gemacht. Es ist betrübend, zu denken, daß sie wahrscheinlich auch diesmal, wie so oft früher, nur vorübergehend sein wird, wenn eine bessere Verwaltung den Kurden nicht ihre Unabhängigkeit ersetzt.

Nach kurzer Rast auf einer feuchten Wiese, während unsere Pferde sich in dem hohen Grase erholten, weckten uns die brennenden Strahlen der aufgehenden Sonne; wir setzten unsern Marsch in derselben Richtung über den steinigen öden Gebirgsfuß fort. Die Hitze war sehr groß; die Kalkwände glühten, kein Baum, kein Busch gewährte Schatten und alle Vegetation schien

abgestorben; aber ich werde nie die köstliche Quelle vergessen, die wir bald nach Mittag erreichten. Unter einer Felsmauer brach das Wasser von allen Seiten sprudelnd hervor und bildete ein großes Becken von unbeschreiblicher Klarheit; riesenhaftes Schilf und Schlingstauden, mannshohes Gras und blühende Hyazinthen, der reichste Pflanzenwuchs und das üppigste Grün faßten die Quellen ein, welche rings von starren Felsen und Steingeröllen umgeben waren. Wir sprengten frohlockend mit unsern schweißtriefenden Rossen in die kühle Flut und ließen uns gern von oben bis unten durchnässen; die Pferde, denen des Tags über jeder Trunk versage bleibt, schlugen mit den Vorderfüßen, um sich zu benetzen und zu erfrischen, und sprangen vor Freude. Mir fiel der Spruch aus dem Koran ein: min el mai küllun u. s. w. „von dem Wasser ist alles Ding lebendig“.

Gegen Abend, also nach fast vierundzwanzigstündigem Ritte, erreichten wir abermals einen köstlichen Gebirgsstrom; längs seiner Ufer hinaufsteigend, wandten wir uns rechts in das Gebirge hinein und erblickten die zierliche Moschee, und das freundliche Städtchen Hasru auf einem Hügel, umgeben von Weinfeldern und überschattet von Platanen, Nußbäumen und Pappeln.

Die Pappel ist hier im Orient ein äußerst nützlicher Baum, und für den Häuserbau unentbehrlich. Die Wände der Wohnungen sind zwar meist nur aus rohen Steinen und Luftziegeln, sie werden aber mit einer Balkenlage überdeckt, zu welcher sich die schlanke gerade Pappel ganz besonders eignet. Die Balken werden dann mit dünnem Reisig belegt und darauf ein Fuß dick Lehm und Kies gestampft. Für den milden Himmel Asiens reicht dies Dach aus, welches während der Nachtkühle zum Schlafgemach dient; diese horizontalen Terrassen, „Dam“, finden sich jedoch nur auf dem Südabhange des Anti-Taurus, über Egin und Tokat hinaus fangen schon die flachen Ziegeldächer an. Die Pappeln wachsen da, wo man sie bewässern kann, unglaub-

lich schnell zu großer Mächtigkeit heran; in Hasru bewunderte ich einen künstlichen Pappelhain, in welchem die schlanken Stämme dicht wie ein Kornfeld neben einander standen.

Am folgenden Tage ritten wir durch das Gebirg nach Ilidscha, und am 4. Abends erreichten wir nach einem Gewaltmarsch Sivan-Maaden; nur die besten Pferde hielten noch neben der trefflichen arabischen Stute des Pascha's aus, wohl die Hälfte des Gefolges war zurückgeblieben, und die minder guten Thiere erlagen der Anstrengung.

In Sivan läßt Hafiß-Pascha einen Hochofen bauen. Kaum kann es eine reichere Eisenmine geben, und die leichter zu benutzen wäre, als diese; man braucht gar nicht unter die Erddecke hinab zu gehen, denn Berge und Thäler sind hier weit und breit mit kleinen und großen Steinblöcken von schwarzer Farbe bedeckt; man darf diese Steine nur in die Hand nehmen, so überzeugt schon die bloße Schwere davon, wie metallhaltig sie sind. Der Vorrath für ein Jahrhundert liegt an Tageslicht umher gestreut.

Indem wir einen der Zuflüsse zum Tigris hinauf ritten, erreichten wir die hohe Wasserscheide zwischen diesem Flusse und dem Euphrat oder Murad; aber sehr überraschend ist es, wie nahe die Quellen des ersten an dem Ufer des letztern liegen, welcher dort bereits zu einem mächtigen Strome herangewachsen ist. Die Entfernung beträgt kaum mehr als 1000 oder 1500 Schritte.

Es macht meinem Pascha Ehre, daß er die ganze Wichtigkeit des Euphrat aufzufassen weiß; die Ufer des obern Flusses besitzen Alles, was den untern fehlt, Holz, Eisen und Korn. Der Benutzung des Stromes selbst, als Wasserstraße für den Transport dieser Gegenstände durch eine fast ganz unwegsame Gegend, steht der Durchbruch durch das klein-armenische, jetzt kurdische, Gebirge als bedeutendes Hinderniß entgegen; unsere Karten fertigen die Sache kurz ab, indem sie den Fluß quer

durchziehen und „Wasserfall von Nuchar“ dabei schreiben, ein Name, den hier Niemand kennt. Wirklich hat auch bis jetzt noch kein europäischer Beobachter in diese pfadlose Wildniß, welche von den feindlichst gesinnten Kurdenstämmen bewohnt ist, vordringen können; längs der Ufer ist auf keine Weise fortzukommen, sondern nur auf dem Flusse selbst.

Gegen den Strom würde auch das stärkste und flachste Eisen-Dampfschiff nicht anarbeiten können, abgesehen selbst von den Untiefen und Zickzacks des Laufs, und abwärts ist es wiederum für jedes andere Fahrzeug, als die Flöße aus ledernen Schläuchen, unmöglich. Ein solches Fahrzeug biegt sich wie ein Fisch und nimmt die Gestalt der Welle an, auf welcher es schwimmt, indem es sich aufwärts oder abwärts krümmt; es schadet ihm nichts, wenn es, mit Wasser überschüttet, momentan untergeht, und das gewaltsamste Anrennen gegen Klippen und Felsspitzen zerreißt höchstens einen oder ein paar Schläuche. Unten angekommen, wird das leichte Gerüst in der durchaus holzarmen Gegend vortheilhaft verkauft, und ein Pferd oder Maulesel genügt, um die sämmtlichen Häute über Land nach dem Abfahrtspunkt zurück zu tragen. Ich habe oft gesehen, wie die Anwohner, indem sie sich rittlings auf einen Schlauch setzen, furchtlos quer über den breiten reißenden Strom des Euphrat oder Tigris schwimmen.

Hafiß-Pascha nun hat zweimal versuchen lassen, mit einem solchen Floß den Euphrat hinab zu fahren, aber die Sache gelang nur schlecht, und beide Male ertranken Menschen bei dem Unternehmen; man hatte seitdem einige, freilich sehr unbedeutende, Steinsprengungen ausgeführt, und da der mittlere Wasserstand, den wir eben jetzt haben, dem Unternehmen günstig, so bat der Pascha mich, einen neuen Versuch zu machen, ob es überhaupt ausführbar sei, den Euphrat als Wasserstraße abwärts zu benutzen. Ein sehr solides Floß aus sechzig Häuten wurde zu Palu gebaut, wohl verproviantirt und mit vier rüstigen Ruderern

bemannt; ich bestieg es den 10. Juli in Begleitung von zweien meiner Leute und einem Aga des Pascha's, Alle gut bewaffnet, versah mich mit Bussole und Instrumenten, und nahm von Ort zu Ort einen des Flusses kundigen Steuermann mit.

Der Strom, welcher bisher zwischen hohen bewaldeten Bergufern zog, und bei Chun zwischen senkrechten prachtvollen Steinwänden über Felstrümmer brausete, tritt von Palu an in eine offnere Gegend, und fließt schnell aber eben hin. Bei Palu setzt eine elende hölzerne Brücke über den Fluß, die letzte, die ihn überschreitet, und prachtvolle Ruinen einer alten Burg, welche man hier den Dschenoves oder Genuesern zuschreibt, ragen hoch auf einem Spitzberg über die Stadt; diese ist rings von Gärten und Baumpflanzungen eingeschlossen.

Nachdem der Strom am Fuße der schönen Gebirgsgruppe des Mostar-Dagh vorüber geeilt, bildet die weite köstliche Ebene von Karput das linke Flußufer; der Euphrat aber wendet sich ab von derselben, tritt noch einmal in das hohe Gebirg und erreicht den Südrand jener Ebene erst auf einem vierzig Meilen weiten Umweg. Einige Klippen im Flußbette verursachen Strudel, die jedoch leicht durchschifft werden, und schnell gleitet man bis zu den Ruinen eines alten Bergschlosses, Perteck-Kalessi, fort, welche sich auf einem hohen Felskegel am rechten Ufer erheben. Zwischen kahlen Bergen fuhren wir auf dem hier ganz schiffbaren Strome die Nacht hindurch fort, und erreichten gegen Morgen die Stelle, wo der Murad sich mit dem fast eben so großen Frat vereint, der von Erzerum herunter kommt. Zwei Stunden weiter landeten wir in Kierwan oder Kjeban-Maaden. Die dortigen Silberminen befinden sich im elendesten Zustande. Die Türken sagen: „das Holz zum Schmelzen kostet uns nichts, „denn der Wald gehört in der ganzen Türkei Niemand oder „Jedermann; es ist wahr, daß es viele Tagemärsche weit herbei „gebracht werden muß, aber das ist Frohndienst; das Silber „hingegen, welches gewonnen wird, ist wenig, aber es gehört

„uns." Wollte man jedoch den Werth des Brennmaterials und der Handarbeit in Anrechnung bringen, so würde man wohl zu dem Resultat kommen, daß die Bearbeitung der Minen den Ertrag um das Drei- oder Vierfache übersteigt.

Der Euphrat wird dicht unterhalb Kjeban-Maaden von rauhen Bergen eingeschlossen; bald aber flacht sich das rechte Ufer mehr und mehr ab, und nachdem der Strom im weiten Bogen den Fuß des eirunden Berges umspült, auf welchem die Ruinen einer weit sichtbaren alten Kirche sich erheben, hat man rechts die weite Ebene von Malatia. Erst bei Kymyrhan, unfern der Keilschrift, von der ich Dir früher gesprochen, treten hohe wilde Gebirgsmassen von beiden Seiten zusammen, und der Strom fließt von nun an in tiefen schauerlichen Felsenspalten fort. Mit außerordentlicher Schnelligkeit glitt unser Fahrzeug hin, und das Strombette war kaum zur Hälfte so breit, wie es oberhalb gewesen; bald hörten wir ein fernes Brausen, von welchem die schroffen Felswände wiederhallten, und die beschleunigte Schnelligkeit, mit der wir fortschossen, benachrichtigte uns, daß wir in die Nähe der Jelan-Degermeni oder Schlangenmühle gekommen seien. Vorsichtig legten wir an, und beschauten an einer vorspringenden Klippe die Oertlichkeit, ehe wir uns in die Wirbel hinein wagten; diese Stromschnellen liegen stets an solchen Punkten, wo das jähe Bette eines kleinen Gießbachs in den Strom mündet. Aus der Schlucht sind im Laufe der Zeit eine Menge größerer und kleinerer Felstrümmer herabgestürzt; sie haben vor der Mündung des Bachs (der an sich ganz unbedeutend) eine Landzunge angesetzt, welche die Breite des Stroms vermindert, und oft sind noch zum Ueberfluß gewaltige Steinblöcke bis in das Bette selbst gerollt, welche bei niederm Wasserstande hervorragen, bei höherem aber von der Flut überspült sind, der sie einen unbesiegbaren Widerstand entgegensetzen. Der reißende Fluß, verengt und aus seiner Richtung geworfen, brauset gegen die Unebenheiten an, bildet über denselben eine hohe

Wassergarbe, und jenseits eine gewaltige schäumende und wirbelnde Strömung, wie wenn Du Wasser aus einem breiten Gefäß in eine enge Rinne gössest.

Die weniger schlimmen Stellen, welche wir bereits passirt, hatten mir schon einen ungefähren Maaßstab von dem gegeben, was ein Kelek oder Floß, wie unseres, zu leisten vermöge. Ich ließ Bismillah — „im Namen Gottes" — vom Ufer abstoßen; alsbald erfaßte uns der allgemeine Wasserzug, und ehe wir uns noch recht besinnen konnten, waren wir schon glücklich durch, obwohl zwar vom Kopf bis zu den Füßen durchnäßt, denn von allen Seiten schlugen die Wasserwellen über uns zusammen; bei einer Hitze aber von vielleicht 40 Gr. war das nur eine angenehme Erfrischung. Der Niveau-Unterschied des Flußspiegels dicht oberhalb und unterhalb der Stromschnelle, auf eine Entfernung von 200 Schritten, konnte ungefähr 15 Fuß betragen.

Solcher Stromschnellen, wie ich Dir eben beschrieben, die mehrsten aber von geringerer Bedeutung, liegen nun, über dreihundert an der Zahl, eine hinter der andern, und bilden auf einer Strecke von etwa zwanzig Meilen die cataractae Euphratis. Kaum bist Du durch eine hindurch, so hörst Du schon die nächste brausen; das Kelek dreht sich beständig herum, und giebt Dir Gelegenheit, ohne Deine Stellung auf weichem Pfühl zu ändern, die wildromantische Gebirgsgegend von allen Seiten zu betrachten; hoch oben kleben einzelne Kurdendörfer unter schattigen Nußbäumen, und Wasserfälle schäumen die steilen Berghänge hinab. Die schlimmsten Stellen sind bei dem Städtchen Schiro, und dann drei Fälle, einer unmittelbar hinter dem andern, dicht oberhalb Telek, wo heiße Schwefelquellen dampfend aus dem Gestein dringen. In der zackigen Felsspalte, nahe unterhalb dieses Dorfs, wird der oben schon 2- bis 300 Schritte breite Strom durch einen Erdsturz auf 35 Schritte verengt; diese Stelle heißt der Hirschesprung, Geiklasch. Endlich passirten wir noch eine sehr mißliche Stelle unter einer Kreide

felswand, dicht oberhalb des alten Bergschlosses Gerger, und von nun an ändert sich der ganze Charakter des Strombettes.

Mit sehr verminderter Geschwindigkeit fließt der Euphrat jetzt zwischen hohen senkrechten Wänden, aber die Gebirge treten auf beiden Seiten zurück und die Nebenthäler sind von niedrigen mauerartigen Basalthängen eingeschlossen; das röthliche Gestein, welches lothrecht zum Fluß abstürzt, erhebt sich zu 3- bis 400 Fuß Höhe, es zeigt die grotesken Formen der Sandsteinbildung und viele Höhlen; einige derselben enthalten die Trümmer uralter Klöster, welche nur auf einem schmalen schwindelnden Pfad längs der Felsmauer zu erreichen sind, und seltsame Wartthürme kleben an den Vorsprüngen.

Von dem merkwürdigen alten Schlosse Choris an beschreibt der Fluß zwei große Windungen; er tritt nun aus dem Fels in ein offenes Hügelland und sieht der Oder bei Frankfurt ähnlich, bis er, bald unterhalb Samosata, in die Steinwüste tritt. Auch dort setzt er seinen Lauf in westlicher Richtung bis nahe an Zeugma oder Rumkaleh fort, wo er sich im rechten Winkel südlich wendet; obwohl er auf dieser Strecke durch ein ebenes Plateau zieht, so ist doch sein Bette tief eingeschnitten und von senkrechten Sandsteinwänden eingefaßt, welche nur an wenigen Stellen ein Hinabsteigen zum Strome gestatten.

Ich endete meine Wasserfahrt bei Samsat, da ich früher, schon den Euphrat auf der Strecke von dort bis Birt oder Biradschik zu Lande begleitet hatte, und meine Recognoscirung sich so an die Aufnahme anschließen wird, welche Oberst Chesney von Birt abwärts zu Stande gebracht hat.

Wenn in der Türkei ein Mann von einiger Bedeutung ankommt, so ist es unerläßlich, daß einige der vornehmsten Einwohner ihm schon vor der Stadt entgegen gehen; man hilft ihm vom Pferde, stützt ihn, wenn er die Treppe hinauf steigt, zieht ihm die Stiefeln aus und legt ihn auf das Kissen rechts vom Kamin. Der Müsselim, oder wer der Herr des Hauses sein

mag, räumt sogleich das Zimmer; er läßt sich nur auf ausdrückliche Einladung und in der Nähe der Thür auf dem bloßen Fußboden nieder, und wenn man ihm gestattet von seinem eigenen Kaffee zu trinken, so empfängt er ihn mit einer tiefen Verbeugung und dem Gruße mit der Hand an die Erde. „Das Haus ist Deins" ist, so lange man bleibt, nicht bloß die übliche Redensart, und ein solcher Gast muß zum Abschiede noch obendrein reichlich beschenkt werden. Die größeren Pascha's haben oft funfzig Diener oder Agas, die nicht bezahlt sind und nur durch Reiseaufträge entschädigt werden; wo sie die Nacht bleiben, erhalten sie ein Geschenk. Mir führte der Müsselim ein junges Pferd, dem Aga einen Maulesel vor, und meinem türkischen Diener dachte er einen halben Beutel zu; er war sehr betreten, daß ich mich weigerte, sein Geschenk anzunehmen, und betheuerte, daß in der ganzen Stadt kein edleres Thier zu haben sei; denn einen anderen Grund konnte er sich nicht denken, als daß mir die Gabe zu gering sei. In übergroße Verlegenheit gerieth Aly-Aga. Man durfte nur auf das elende Samsat blicken, welches sich in einen Winkel der alten prachtvollen Stadt verkrochen hat, und kaum so viel Flächenraum bedecken mag, als einst der berühmte Circus von Samosata, um Erbarmen zu haben; denn der Müsselim macht solche Largessen keineswegs aus seiner Tasche, sondern erholt sich an den Einwohnern, besonders den christlichen. Diese Betrachtungen kamen meinem Begleiter aber nicht in den Sinn; dagegen fürchtete er, daß ich dem Pascha Unvortheilhaftes von ihm berichten könne, was ihm sehr schlecht bekommen wäre; er kämpfte einen harten Kampf und schlug endlich auch sein Geschenk aus. Das Thier muß sich aber irgendwie während der Nacht losgemacht haben, und mit Gewalt mitgegangen sein, denn am folgenden Morgen fand ich es unter den Packpferden; dagegen hatte ich meinen ehrlichen Jacub zu entschädigen, welcher wirklich kein Geld angenommen hatte. Als ich vollends beim Wegreiten vergütete, was ich und meine Leute

verzehrt, da sank ich bedeutend in der Achtung des Müsselims, denn man muß in der Türkei schon sehr miserabel sein, um zu bezahlen; wer kann, der nimmt ohne Geld.

Ich glaube in ganz Asien giebt es keinen Ort, der so voll Ungeziefer steckt, wie Samsat. Länger als bis Mitternacht konnte ich nicht aushalten; ich ließ aufsitzen, und als die Sonne aufging, hatten wir das sechs Stunden entfernte Adiaman (oder, wie die Kurden es nennen, Hassnmanna) erreicht. In der Ebene am Südflusse des Taurus und an den Quellen eines Flüßchens gelegen, bietet dieser Ort mitten in weiten Weinfeldern und Obstgärten einen schönen Anblick; die Trümmer einer Akropolis und eine große Zahl von Minarehs lassen eine große volkreiche Stadt erwarten, aber im Innern sieht man nur Schutt- und Trümmerhaufen.

Als wir im vollen Rennen auf den Hof des Müsselims zujagten, und dabei durch einen breiten seichten Bach setzten, konnte ich mich des Lachens über den Anblick meines Gefolges nicht enthalten; ich hatte nämlich die Ruderer mit mir genommen, und meine vier Flußgötter saßen mit allen Attributen Neptuns, die Ruder auf der Schulter und die Schläuche zu beiden Seiten der kleinen Pferde herabhängend. Sobald die Rosse gewechselt, setzten wir die Reise fort; wir erstiegen eine Stunde nördlich der Stadt den steilsten Fuß des Taurus: die Sonne brannte schrecklich und die kahlen Felswände glüheten wie geheizte Oefen. Dieser Marsch wurde mir der mühsamste, den ich je gemacht; vier tiefe Thäler mußten wir durchschreiten, zu denen man sich wohl 2000 Fuß hinabwindet, um jenseits eben so hoch wieder hinauf zu klettern. Während des ganzen Tages bekamen wir keine menschliche Wohnung zu sehen; auf den Gipfeln der Höhen und im Grunde der Thäler erquickte zuweilen ein schöner Anblick das ermüdete Auge, so in der Schlucht von Chadschaly, wo ein mächtiger Bach aus einer röthlichen Sandsteinwand bricht,

schäumend 60 oder 80 Fuß tief hinab stürzt und dann unter breiten schattigen Platanen forteilt.

Nachdem wir die größte Höhe des Gebirgs erstiegen, erblickten wir plötzlich tief unter uns ein reizendes Thal; die grüne, völlig wagerechte Ebene von wohl einer Meile im Durchmesser war mit Saaten und Feldern geschmückt, von vier schlängelnden Bächen mit krystallhellem Wasser durchzogen und rings von himmelhohen Bergen umgeben, an deren Fuß mehrere Dörfer lagen. Mit der letzten Anstrengung unserer müden Thiere kletterten wir hinab, und erreichten mit Sonnenuntergang, also nach achtzehnstündigem Ritt, ein Dorf, welches unter den riesenhaftesten Nußbäumen versteckt lag, die ich je gesehen. Aber wie groß war unser Verdruß, als wir alle Häuser verlassen und leer fanden.

Die Kurden ziehen während des Sommers oft aus ihren Dörfern aus und bringen die heiße Jahreszeit mit den Heerden auf den kühlen Bergen zu; sowie der Schnee schmilzt, und grüne Weiden bloß werden, steigen sie höher empor, und wir mußten noch eine neue Bergwand erklimmen, wo wir aus großer Ferne Rauch gesehen zu haben glaubten. Indem wir aus dem Gebüsch heraustraten, befanden wir uns plötzlich mitten im Kurden-Lager; die schwarzen Zelte standen in einem weiten Kreise herum, die Weiber waren mit den Heerden beschäftigt, die Männer lagen auf Teppichen an der Erde und rauchten, und Schaaren von Kindern spielten um sie herum.

Unsere Erscheinung verursachte einen allgemeinen Aufstand. Wenn ich daran dachte, wie diese armen Menschen in letzter Zeit von den Türken behandelt worden, wie man ihre Dörfer verbrannt, ihre Saaten zertreten und ihre Söhne für den Dienst gewaltsam weggeführt, so blickte ich nicht ohne einiges Mißtrauen auf diese Scene. Meine Marinetruppe war in der That nicht sehr formidabel und mein bewaffnetes Gefolge schwach; aber der Empfang verscheuchte bald jede Besorgniß. Der Ichtjar des

Lagers eilte sogleich herbei, hob mich vom Pferde, führte mich in sein eigenes Zelt auf seine besten Kissen, und seine Frau (die älteste, jedoch nicht die schönste Dame ihres Stammes) ließ sich's nicht nehmen, nach alt-orientalischem Brauch ihrem Gaste die Füße zu waschen; die Pfeife fehlte nicht, aber Kaffee war ein Luxusartikel, der in diesem Lager nicht vorhanden war, dagegen wurde sogleich eine junge Ziege und ein Pillaw von Bulgur oder Gerstengrütze zum Abendbrot bestimmt. Das widerstrebende Thier wurde vor das Zelt gezogen und mit dem Handschar als Kurban oder Opfer geschlachtet. Die Aeltesten aus den verschiedenen Familien erschieken; sie kauerten nach erlassener huldreicher Aufforderung an der Erde nieder und boten mir einer nach dem andern ihre Pfeife.

Die kurdischen Weiber gehen unverschleiert, aber die Angehörigen tragen Sorge, daß man die Hübschen nicht leicht zu sehen bekommt; sie haben Ringe in den Nasen, und was von Geld im Lager vorhanden, tragen die Frauen im Haar. Ich verehrte meiner Wirthstochter ein ganzes Münzkabinet von schlechten Zwei-, Drei- und Fünf-Piasterstücken, deren man, Dank sei es der Münze in Konstantinopel, eine ziemliche Menge für ein paar Thaler beschaffen kann. Das Mädchen war nun in ihrem Stamm als eine reiche Erbin anzusehen, was Geld anbetrifft, und der Mutter machte ich eine große Freude, indem ich ihr meinen Vorrath von Kaffee zurückließ.

Am folgenden Morgen früh erreichten wir das Dorf Abdulharab mit den Ruinen eines alten Schlosses mitten in einem weiten Schilfmeer. Wir stiegen nun mehrere Stunden lang in das steinige nackte Thal aufwärts bis zur Höhe des Bey-dagh oder Fürstenbergs; von da senkt sich der Saumpfad eben so anhaltend wieder herab. Die Hitze war furchtbar und unsere armen Thiere noch von gestern sehr ermüdet: hinter jeder Felsecke glaubte ich, der Blick in die weite Ebene von Malatia müsse sich öffnen, aber eine Enttäuschung folgte der andern. Plötzlich

standen wir neben einer der gewaltigsten Quellen; das krystallhelle kalte Wasser sprudelt armdick an zwanzig bis dreißig Stellen aus dem Kalksteine hervor und strömt als rauschender Bach zwischen schönen Platanen und grünen Ufern über Felstrümmer und Gestein. Eine Gruppe großer Maulbeerbäume erquickte uns durch ihre Schatten und süßen Beeren.

Ich werde nie den köstlichen Eindruck vergessen, den von hier an das Thal des Sultan-suj macht. Als man einem berühmten englischen Ingenieur den Einwurf machte, wozu er wohl meine, daß Gott die Flüsse geschaffen, antwortete er: „um die Kanäle zu speisen." — Ich denke, er hätte hinzusetzen können: „und um die Felder zu bewässern." Wirklich glaube ich, daß man in funfzig oder hundert Jahren solche trübselige Ströme, wie die Oder und Elbe, in welchen die Schiffer sich des Sommers mit dem Spaten durchgraben müssen, gar nicht mehr statuiren, sondern die sie umringenden Sandschellen mit ihrem Wasser begießen wird. Den Sultan-suj hat man dicht an seinem Ursprung schon gefaßt und ihn zu beiden Seiten des Thals wohl 200 Fuß über der natürlichen Thalsohle an den Berglehnen und auf Brückenbögen über die Querthäler hingeführt; die Thalwände entfernen sich mehr und mehr bis zu einer Breite von wohl 1000 Schritten, und dieser ganze Zwischenraum ist angefüllt mit einer fortlaufenden, vier geographische Meilen langen Reihe von Ortschaften, den Dörfern Hyndebeg, Tschirmigly, Vargasu und Asbusu, welche sich bis auf eine Stunde nahe an Malatia (dem alten Melitene) heran erstrecken. Alles, was unterhalb jenes Wasserfadens liegt, ist ein Paradies, was eine Handbreit oberhalb desselben, eine Wüste. Das tiefe, schattige Grün des Thals, unter welchem 20,000 Menschen wohnen, contrastirt wunderbar mit dem grau und röthlichen Gestein der Höhe, welche von der Sonnenhitze zu glühen scheint und auf der kein Busch, kein Grashalm mehr fortkommt; die breiten Kronen der Nuß- und Maulbeer-Bäume überdecken die Wohnungen, so daß selten nur ein

flaches Dach oder ein Minareh zum Vorschein kommt; viele tausende schlanker Pappeln erheben sich aus der dunkelgrünen Masse, und die köstlichsten Obst- und Gemüse-Gärten, tausende von Häusern, Straßen und Brücken sind unter demselben Laubdach versteckt. Man muß einen Gebirgsmarsch in der Glühhitze gemacht haben und nach Asbusu kommen, um zu wissen, was Schatten und Wasser für Wohlthaten sind.

Ich habe den Pascha aufmerksam gemacht, wie vortheihaft es wäre, eine Anzahl Seidenbauer aus Brussa oder Amasia kommen zu lassen, welche die Kultur dieses köstlichen Stoffs in Asbusu einzuführen verständen, wo wohl 20- oder 30,000 Maulbeerbäume vorhanden sind, von denen man bis jetzt nur die Beeren erntet.

Meserch bei Karput, den 23. Juli 1838.

Malatia (oder vielmehr Asbusu) ist ein Lagerplatz, wie man wenige findet; an jedem Orte, wo Du sagst, hier will ich Wasser haben, leitet man Dir einen Fuß dicken Strahl des klarsten Wassers hin. Die Lagerplätze sind hoch, etwas steinig, aber dem frischen Luftzug offen; dessenungeachtet behaupten die Leute hier, die Luft sei nicht gesund. Wie sollte der steinige Fuß eines Gebirges mit schnellfließendem Wasser, ganz frei von Sümpfen und bedeckt mit so viel Bäumen, ungesund sein können. Von Malatia führen drei Straßen vorwärts: 1) die fahrbare über Gösene, Sürghi, Erkenek, Pelwere und Behesne, für Artillerie, Cavallerie und einen Theil der Infanterie; 2) der Fuß- und Reitweg durchs hohe Gebirg über Abdul-harab und Adiaman für die Infanterie; 3) die Wasserstraße des Murad. Der Pascha schickt heute Halil-Bey mit vierzig Steinsprengern ab, um sieben von mir bezeichnete Stellen zu öffnen.

Leider ist der Commandirende unpäßlich, die kleinen Pascha's wollen hier nicht fort, und Alles bleibt bei „Bakalum" (wir wollen sehen).

Ein freilich gewichtiger Grund für die bisherige Unthätigkeit ist der entsetzliche Gesundheitszustand: ein Bataillon der Landwehr hat 350 Kranke; in Malatia sind über tausend Kranke im Hospital. Ich weiß nicht, ist diese Raçe ganz enervirt, oder welche Ursache kann das haben? Die Leute exerzieren zwei Stunden früh, eine oder zwei des Abends; das Essen ist gut und reichlich, die Zelte sind reinlich, der Lagerplatz trocken, das Wasser gut und in genügender Menge vorhanden, und bei alle dem 30 pCt. Kranke! Bei den Linien ist der Gesundheitszustand besser, aber auch nicht befriedigend; ein Bataillon hat sechzig Kranke. — Was soll daraus werden! Man schiebt alle Schuld auf „Hawah", die Luft.

Karput, den 3. August 1838.

Wir liegen hier auf der Bärenhaut, und zwar Alle krank auf derselben; auch ich habe mich legen müssen, doch nur drei Tage. Der Pascha ist gestern zum erstenmal wieder ausgegangen.

Hafiß-Pascha war unpäßlich, als der durchreisende englische Consul ihm seinen Arzt anbot; dieser stellte ihn bald her, es blieb aber die nach Krankheiten gewöhnliche Mattigkeit und Unbehaglichkeit. Der Pascha glaubte, nun erst recht unwohl zu sein, behauptete, aus Gefälligkeit gegen den Consul sich in diese Lage begeben zu haben, der englische Doktor habe ihn krank gemacht. Nun kamen die türkischen Rathgeber mit allerlei Scherbetten, und nach einigen Tagen hatte der Pascha eine heftige Hämorrhoidal-Kolik; darauf wurde ein Mollah geholt, welcher aussagte, es sei sehr heilsam und dabei gottgefällig, ein Brot so und so auf dem Feuer zu zerschneiden rc.; ein Freund hatte geschrieben, daß er sich mit Kaffeebohnen kurirt. Trotz dieser Mittel wurde die Sache aber immer schlimmer, und der griechische Apotheker mit dem Klystier citirt, welches bisher als „Haram" oder Sünde verworfen war; jetzt folgt er den Vorschriften eines türkischen Arztes (außer in Betracht, worauf er Appetit hat),

fragt aber zugleich meinen Dragoman um Rath über den Rath des Arztes. — „O! Jüngling, lern' aus der Geschichte."

Sobald ein Rathschlag einige Verwickelungen und Schwierigkeiten nach sich zieht, wird der Urheber in die Categorie des englischen Arztes rangirt werden; dann wird man sich Rath aller Orten erholen, von Allem etwas, und endlich gar nichts mehr thun, sondern die Dinge werden ihren eigenen Gang gehen.

Die Pest ist in Siwas ausgebrochen, man hat dort sanitäre Anstalten getroffen. Bei dem großen Verkehr, in welchem wir stehen, ist aber doch eine fünftägige Quarantaine für alle von dort herkommende Reisende und Sachen zu Hekim-hamn beschlossen worden. Der Gesundheitszustand der Truppen ist so schlecht wie möglich; mehrere tausend Kranke und noch mehr Reconvalescenten, — Alles ohne Arzt! Wir sind in diesem Augenblick fast unfähig, einen Feldzug zu machen, wir würden die halbe Mannschaft unterwegs lassen.

Der Pascha ist nun seit sechs Wochen unpäßlich, und in all der Zeit hat er seine Truppen nicht gesehen; Abends läßt er mich rufen, dann setzen wir uns auf unsere Maulesel und reiten nach irgend einem nahen Garten oder Weinberg, breiten Teppiche an die Erde, rauchen, trinken Wasser aus dem Euphrat, welches eigends herbei geholt wird, und reiten mit der Dunkelheit friedlich nach Hause. So leben wir, vielleicht wenige Wochen vor Ausbruch eines entscheidenden Feldzugs.

Die Hitze ist hier immer noch sehr groß und die beste Zeit die Nacht; seit Monaten schlafe ich nun schon im Freien auf dem flachen Dache des Hauses. Meine Wohnung liegt hart an einem Abgrund, und es ist von oben eine prächtige Aussicht; es ist ganz anmuthig, sich bei hellem Sternenhimmel oder bei lauem Mondschein niederzulegen und zu erwachen, wenn die Sonne jenseits der hohen Berge am Euphrat aufsteigt und nach und nach die Gärten, Dörfer und Weinberge der weiten Ebene tief

unter mir erleuchtet. Mich quält aber die Unthätigkeit, in welcher wir leben.

49.

Botschaft des Großherrn.

Karput, den 19. August 1838.

Hadschi=Esset=Effendi, welchen der Großherr schickt, um die Truppen für den Feldzug im Karsann=Dagh zu beloben, ist angekommen, und giebt allen Theilnehmern und Soldaten ein Siafet oder Fest. Nun ist freilich ein türkisches Diner, bei dem man an der Erde kauert und Wasser trinkt, eine traurige Feier; der Effendi wurde mit großem Pomp empfangen, sämmtliche Truppen paradirten, leider aber die Bataillone meist nur mit sechs, zum Theil nur mit vier schwachen Zügen zu sechzehn Rotten. Der Pascha erwartete den Questenberger unter seinem Zelte, und als er, geleitet von der ganzen übrigen Generalität, ankam, ging er ihm hundert Schritte entgegen, empfing das in purpurnen Atlas gewickelte Schreiben des Großherrn, drückte es an Brust, Mund und Stirn, und trug es erhoben vor sich her in sein Zelt, wo sämmtliche Pascha's und Regiments=Commandeurs sich niederließen; der Pascha und der Effendi spielten einige Redensarten aus, dann zogen wir uns zurück und ließen Beide allein.

Die Artillerie hatte mit antreten und feuern sollen, sie war aber mitten auf der Ebene stecken geblieben, und feuerte nun nachträglich aus weiter Ferne, wobei sie uns auch noch ein paar Schuß schuldig blieb; der Pascha war darüber sehr erzürnt, und ich darüber sehr erfreut. „Es gab eine Zeit", sagte er den versammelten Generalen, „wo wir die besten Topdschi's der Welt waren, und jetzt können wir nicht über eine Ebene fahren!" „Kürzlich", fuhr er fort, „hat ein gewisser Bey gesagt, daß die Artillerie, welche die aus Preußen gesandten Offiziere in Kon=

stantinopel errichten, ihm nicht gefalle, sie schösse langsam ꝛc.; solchen Leuten sollte man den Kopf vor die Füße legen, wir müssen dem Padischah alle Tage danken, daß er uns Offiziere geschickt, welche unser Interesse besser wahrnehmen, als wir selbst, und für uns arbeiten, wenn wir schlafen!"

50.

Die orientalische Tracht.

Hauptquartier Asbusu bei Malatia,
den 2. September 1838.

Ich habe Dir jetzt über die letzten sechs Wochen meines Aufenthalts nachzuholen. Eine kleine Excursion an die Quellen des Tigris ausgenommen, wurde sie größtentheils zu Karput zugebracht, auf einer Klippe 1000 Fuß über der reichen weiten Ebene von Mesireh, die rings von hohen Bergen eingefaßt ist. Die Hitze unten zwang uns, nach diesem Adlerhorst zu flüchten, von welchem wir die Dörfer, die Wege und Bäche, die Baumwollenfelder und Weingärten, die Maulbeerwäldchen und die Läger der Truppen wie auf einer großen Landkarte überblickten. Dieser Aufenthalt war indeß sehr einförmig und unerfreulich; täglich kühlte ein heftiger Wind, von dem man unten in der Ebene nichts ahnete, die Hitze bedeutend ab, aber Wind ist immer ein unangenehmes, widerwärtiges Wetter; dabei war die Sonnenhitze doch so brennend, daß man den ganzen Tag das Zimmer hüten mußte, und nur Geschäfte trieben mich von Zeit zu Zeit in die Ebene hinab. Erst wenn die glühende Scheibe sich hinter die hohen armenischen Berge gesenkt, auf deren Gipfel hin und wieder noch ein silberglänzendes Schneeflöckchen ihren Strahlen trotzt, dann lebt man auf; nach und nach erscheinen dann auf allen Dächern die Familien, um Luft zu schöpfen. Dort werden die Teppiche ausgebreitet und Kissen gelegt für den Hausherrn;

er läßt sich von den jungen Mitgliedern der Familie bedienen, welche ehrerbietig vor ihm stehen bleiben, während er die Pfeife trinkt; dann erscheint die große runde Messingplatte mit zahllosen zinnernen Schüsseln, welche das Mittagsmahl enthalten, und endlich der Kaffee. Nach guter Sitte geht man früh schlafen, nichts als den prachtvoll funkelnden Sternhimmel über sich, um früh, wenn die aufgehende Sonne den höchsten Gipfel röthet, vor ihr die Flucht zu ergreifen und an sein Geschäft zu gehen.

Herzlich froh war ich, als der Pascha mich in Karput aufforderte, mit ihm in seiner vierspännigen Kalesche nach Malatia zu fahren; das mußt Du Dir vorstellen ungefähr, als wenn man bei uns Jemand vorschlägt, mit ihm in einem Luftballon aufzusteigen. Die Sache ging vortrefflich bis an den nächsten Berg; dort erkannten wir, daß in diesem Lande ein Maulesel eine weit zuverlässigere Reisegelegenheit ist, als ein Wiener Wagen.

Nachdem der Pascha die Truppen gemustert und das Lager besichtigt, verfügten wir uns nach Asbusu, der Sommerstadt von Malatia. Ueber diesen wunderlieblichen Aufenthalt habe ich Dir schon in früheren Briefen geschrieben; man kann sich einbilden, in der lombardischen Ebene zu sein, so viel frisches Grün der Maulbeerbäume und Weingärten, so zahllose kleine Kanäle mit klarem, rauschendem Wasser giebt es hier. Mein Konak (Wohnung) ist klein, aber einer der hübschesten, die ich hier gefunden, und es trifft sich wirklich recht seltsam, daß vor mir Wassaf-Effendi ihn bewohnte. Dieser allmächtige Günstling, von dem ich Dir, als ich den Großherrn begleitete, geschrieben habe (und der, beiläufig gesagt, in allen Dingen mein Gegner war), fiel bald nach der Rückkehr nach Konstantinopel in Ungnade, und wurde nach Maaden, d. h. in den Bezirk der Bergwerke des Taurus, verbannt. Hier hatte er sich dasselbe Plätzchen ausgesucht, auf welchem ich Dir jetzt schreibe; seine Feinde aber, und er hatte deren viele und mächtige, schleppten ihn nach

Varna, und dort — starb er plötzlich. Er soll sich zum Fenster hinaus gestürzt haben, und es scheint, daß man ihm dabei geholfen.

Seit vier Monaten haben wir hier keinen Regen, kaum nur ein Wölkchen am Himmel gesehen. Mein kleines Palais hat ein flaches Dach und nur drei Wände, und diese auch nur des Schattens wegen; dies ganze Haus habe ich meinen Leuten eingeräumt, einem Tschausch oder Sergeanten als Ehrenwache, einem türkischen Soldaten, meinem Bedienten, und zwei Seïs oder Pferdewärtern; ich selbst wohne auf einer Brücke, unter einem Baume, nämlich auf einer bretternen Estrade, die, um der Kühle willen, über dem darunter fortrauschenden klaren Gebirgsbach erbaut ist, welcher dies ganze Paradies geschaffen. Teppiche und Polster bedecken den Boden meines acht Schritte ins Gevierte haltenden Salons, und den Plafond bildet ein Geländer von prächtigen Weinreben voll Trauben, die, vereint mit den nahestehenden Nuß- und Mastix-Bäumen, zu allen Tageszeiten einen köstlichen Schatten auf diesen Sitz werfen. Hier schreibe, lese, esse, rauche und schlafe, kurz wohne ich seit Wochen Tags und Nachts, außer wenn ich ausreite oder beim Pascha bin; eine Wand von himmelhohen Pappeln (dreizehn auf neun Schritte Raum zusammen gedrängt) trennt zwei kleine Hofräume ab, in welchen meine Pferde und Maulesel sich befinden, und rings um das Ganze verbreiten sich Gärten voll riesenhafter Kürbisse, Melonen, Pasteken, Mais, Gurken und Bohnen, überschattet von Aprikosen-, Nuß-, Pflaumen-, Birnen-, Aepfel- und Maulbeer-Bäumen.

Die Witterung hat sich schon etwas abgekühlt; wir haben aber doch des Mittags selbst hier auf meinem schattigen Sitz über dem Wasser noch 25 Gr., des Nachts sinkt die Temperatur hingegen sehr bedeutend, und kurz vor Sonnenaufgang haben wir regelmäßig 11 — 12 Gr. Dieser so bedeutende Temperaturwechsel, verbunden mit dem Genusse des reichlich vorhandenen

Obstes, mag die Hauptursache zu den vielen Krankheiten sein, die unsere Soldaten heimsuchen.

Ich habe früher nicht begreifen können, wie die Türken im Stande sind, Pelze zu tragen, und ich selbst, der ich daheim nie einen brauchte, habe ihn hier den ganzen Sommer nicht abgelegt. Nachdem man den Tag über bis 28 Gr. Hitze ertragen, findet man es bei 14 oder 15 Gr. des Abends empfindlich kalt; viele der Eingebornen tragen zwei bis drei Pelze über einander, Sommer und Winter, Mittags und Nachts, denn der Türke schläft fast ganz angekleidet; er behauptet, daß eben die Menge der Kleider gegen Wärme so gut wie gegen Kälte schützt.

Mir ist die Hitze eigentlich nie unerträglich geworden, nur macht sie träge; jede Bewegung ist eine Kraftanstrengung, und die größte von allen ist einen Brief zu schreiben. Meine Tracht zu Hause ist ein großer weißer Mantel von dünnem wollenen Zeug, wie er bei den Kurden üblich und wie ihn die Malteser-Ritter aus diesen Ländern nach Europa mitgebracht haben. Nichts Zweckmäßigeres und Angenehmeres als diese Tracht; man kann unter dem Mantel anhaben so viel und so wenig man will, er schützt beim Reiten gegen Sonne, wie gegen Regen; Nachts dient er als Bettdecke, und je nachdem man ihn umhängt, anzieht oder umbindet, ist er Mantel, Kleid, Gürtel oder Turban. Die Construktion dieses Gewandes ist die einfachste, nämlich die eines in der Mitte aufgeschlitzten Sackes; dessenungeachtet drappirt er sehr gut, und die unregelmäßige Reiterei mit solchen Mänteln, bunten Turbanen und langen Flinten sieht wirklich malerisch aus.

In Hinsicht des Costüms könnten wir überhaupt manches von den Orientalen lernen. Morrier, welcher lange und scharf beobachtete, und welcher in seinen Romanen von den Sitten dieses Landes eine richtigere Vorstellung giebt, als so manches gelehrte Werk, läßt den Türken beim Anblick eines Fracks aus-

rufen: „Franke, in deinem Lande muß das Tuch sehr theuer sein!“ Das Meisterwerk eines Staub zu Paris oder Gunkel zu Wien erscheint unsern Nachbarn im Osten als der Inbegriff aller Dürftigkeit. Sieht der Türke dazu noch ein enganschließendes Beinkleid, Stiefeln, in die man sich nur durch eine Kraftanstrengung hinein zwingt, eine hohe enge Halsbinde und einen harten schwarzen Cylinder, der alle Augenblick auf den Kopf gestülpt und wieder abgenommen wird, so zieht er sinnend über solche Selbstquälerei die Brauen in die Höhe, als wollte er sagen: „Allah! je n'y comprends rien!“

Die Türken steigen in demselben Anzuge zu Pferde, in welchem sie schlafen, und brauchen weder Sprungriemen noch Sporen anzulegen. Niemand braucht ein anderes Kleid anzuziehen, weil er zu einem vornehmen Manne geht, ausgenommen die reichen Rajahs, welche sich zu diesem Anlaß einen zerlumpten Rock borgen.

Hier sieht man überall noch das schöne alte Costüm; der Turban ist eben so kleidsam als zweckmäßig. Je nachdem man sich gegen die Sonne oder den Regen von der einen oder der andern Seite schützen will, wird der Shawl anders gewickelt, mit dem Hute hingegen liefe man beständig Gefahr einen Sonnenstich zu bekommen. — Das Beinkleid ist ein oft neun Ellen weiter Sack, der um den Leib zusammengeschnürt wird, und an dessen untern Ecken zwei Löcher sind, aus denen die Füße mit buntgestrickten Socken hervorkommen; zwei, drei, sechs oder acht Jacken von leichtem Zeuge, oft reich gestickt, schützen den Körper nach Maaßgabe des Bedürfnisses; ein breiter Gurt oder ein Shawl um den Leib nimmt Geldkatze, Tabacksbeutel, Handschar, Messer, Pistolen und Schreibzeug auf; eine Pelzjacke und darüber ein langer Pelz vervollständigen den Anzug, und ein Mantel von Ziegenhaar oder Filz schützt gegen Unwetter und dient als Lager.

Jede Bewegung des Mannes in diesem faltenreichen Anzug

giebt ihm ein stattliches Ansehn, und alle Augenblick sieht man eine Figur, die man zeichnen möchte. Es ist erklärbar, daß man die Türken für die schönsten Leute der Welt gehalten hat, bis man ihnen fränkische Kleider anzog; hätten unsere wohl ausexerzierten Leute türkische Tracht, sie müßten prächtig aussehen.

Du siehst, daß ich Dir eigentlich Neues nicht zu berichten habe. Der Aufenthalt hier in Malatia ist wie die kleinen Wirbel in einem reißenden Strome, in welchem Strohhälmchen und Blätter einen Augenblick still stehen und dann weiter schießen. Während des Rests der Sommerhitze lasse ich es mir schon gefallen; wohin dann, weiß ich nicht, denn wir erfahren hier nur, was der nächste Tag bringt.

51.

Desertionen.

Asbusu bei Malatia, den 23. September 1838.

Vorgestern Abends traf ein Aga Heyder-Pascha's beim Pascha ein, der ihm eilig auf Tscherkessisch eine Meldung machte, deren Eindruck der Alte nicht ganz verbergen konnte; er blieb jedoch sitzen, bis die Anwesenden sich zurückzogen. Da ich hörte, daß der Pascha sein Pferd forderte, so ließ ich sogleich auch satteln und begleitete den Herrn; unterwegs sagte er mir, daß 180 Mann von den Marascher Rediffs oder Landwehr desertirt seien, daß mehrere Offiziere mitgegangen, und daß die Leute die Gewehre mitgenommen. Es wurde nun sogleich Befehl zum Aufsitzen an die gesammte Cavallerie in die Dörfer geschickt, wo sie cantonniret, ein halber Beutel für jeden Gefangenen zugesagt, und da die Flüchtlinge ihre Richtung auf die Bey-Daghler genommen, so machten wir selbst eine Recognoscirung in jener Richtung. Es war Neumond, aber die Sterne leuchten hier so hell, daß man ziemlich weit um sich sieht; indeß nachdem wir

allgemach alle unsere Aga's nach verschiedenen Seiten ausgeschickt, und ich fast allein mit dem Pascha und dem Divan-Effendi übrig war, setzten wir uns in ein Distelfeld und tranken harmlos eine Pfeife. Pascha-Effendimis, der anfangs sehr zornig, erzählte uns, wie er selbst weiland in Tscherkessien verschiedene Male desertirt, besonders einmal, als sein Herr Vater ihn an eine lange Kette gelegt, mit sammt der Kette auf drei Monate sich entfernt habe. Nachdem die Geschichte zu Ende und der Morgen dämmerte, ritten wir friedlich nach Hause. Funfzehn der Flüchtlinge sind schon aufgegriffen, sie werden einige hundert Prügel auf die Fußsohle bekommen und dann zu Mansurieh oder Linien-Soldaten gebracht; aber ein trauriges Licht wirft dies Ausreißen auf unsere Landwehr.

Ich schrieb Dir letzt, daß unser Pascha vor allen Dingen der General-Intendant seines Corps sei. Wie sehr dies der Fall ist, wirst Du aus folgendem Vorgang entnehmen: Obwohl die Brigade Mehmet-Pascha's ihr Hauptgepäck von Karput aus direkt durchs Gebirg über Argana nach Urfa dirigirt (ein Weg, den man mit den Truppen um der Desertion willen nicht einschlug), so brauchte sie hier doch nicht weniger als 1000 Mekiereh (Miethpferde), um den Rest von Trödel fortzuschaffen; ich war im Begriff, dem Pascha hierüber Vorstellungen zu machen, als Hamdy-Bey (einer der intelligentesten unter den türkischen Offizieren) mir ein Memoire brachte, welches die Rationen und Pferde der egyptisch-syrischen Armee mit den unserigen verglich. Ich ermunterte ihn, es dem Pascha zu überreichen, und versprach ihn dabei auf's Beste zu unterstützen. Kaum hatte Hafiß-Pascha die erste Zeile gelesen, als er sich beifällig erklärte; er führte eine Menge Beispiele von den Mißbräuchen an, die hier statt finden, wie **Pascha 36 Pferde, außer Klepper und Maulthiere, mit sich schleppe, und noch Mekiereh verlange, um ihnen Futter nachzutragen u. s. w. Bei der zweiten Zeile aber sagte er: „Da! nimm dein Memoire, mache, daß Du fortkommst, ich

will es weder sehen noch hören, denn wenn ich damit anfange, so mache ich mir alle Offiziere zu Feinden." Ich sagte, die Bestimmungen müßten darüber als Kanun oder Gesetz aus Konstantinopel kommen; er meinte, aber selbst dann würde man ihn als die Ursache ansehen, und der Zeitpunkt zu dieser Reform sei jetzt nicht günstig.

52.

Schnelle Temperatur-Wechsel.

Malatia, den 3. Oktober 1838.

Da hab' ich nun so lange verschoben, Dir zu schreiben, daß mir jetzt dazu kaum ein Augenblick bleibt. Es steht wieder ein Ritt von über 100 Meilen bevor, den ich morgen früh antrete; ich reise über Kaisarieh nach Konieh, wo ich meinen Cameraden, den Hauptmann F., treffe; die ganze Reise darf nicht über drei Wochen dauern.

Nachdem ich vor vier Tagen noch gebadet, ist es seit gestern auf einmal Winter geworden; wir haben Morgens nur 3 Gr. Reaumur Wärme (das Wasser 9 Gr.) und die Höhen der armenischen Berge sind schon mit Schnee überlagert, selbst die niedrigen Berge, durch welche ich meinen Weg zu nehmen habe, sind weiß. Ich hoffe aber, daß dies nur ein frostiger Aequinoctialscherz vom Wetter ist, denn es kann hier unterm 38sten Breitengrade doch unmöglich schon Winter werden.

53.

Reise nach Iconium. — Die Siebenschläfer. — Der Erdschiesch und Cäsarea. — Kara-djehenna. — Iconium. — Die Cilicischen Pässe. — Der Bischof von Tomarse. — Der Awscharen-Fürst.

Malatia, den 3. November 1838.

Am 3. November verließ ich Malatia, begleitet von einem Dragoman, einem türkischen Tschausch, einem Tataren und einem Seïs oder Pferdeknecht mit dem Handpferde, d. h. mit so wenig von dem, was der Türke Kalabalyk oder Embarras nennt, wie man in diesem Lande haben kann. Vier Gefährten sind eine Zahl von heilvoller Bedeutung, überdies brachen wir an einem Donnerstag auf, wo „Gott und die Engel hold sind"; wir waren so glücklich, weder einem Hunde mit abgeschlagenem Schwanz, noch einer Stute mit aufgeschlitzten Ohren, weder einem Wolfe, der auf dem Schweife saß, noch gar einer alten Frau mit grauen Haaren zu begegnen, und so ging die Reise auch äußerst gut von statten. Schnell jagten wir über die weite, von hohen, schon mit Schnee bedeckten Bergen umgebene Ebene von Malatia fort, und stiegen im Thal von Hekimhan sanft, aber anhaltend, auf das hohe Plateau des mittlern Kleinasiens; es war dies derselbe Weg, den ich im Frühjahr mit so vieler Beschwerlichkeit zurückgelegt, diesmal aber, vom schönsten Herbstwetter begünstigt, ging es in starken Märschen rasch vorwärts, um so mehr, als die Gegend höchst einförmig und ohne Interesse ist.

Während eines Ritts von 22 Wegestunden, zwischen Hekimhan und Deliklitasch, erblickten wir nur zwei bewohnte Oerter; die Berge treten zurück, und wie weit das Auge reicht, entdeckt es nur unangebaute Flächen oder kahle Hügel.

Auf der Ebene von Deliklitasch ist man gewiß 4—5000 Fuß über dem Meere; es war mir sehr auffallend, das Korn noch auf dem Halm, die Leute bei der Ernte zu finden, wenige Tage zuvor war hier schon Schnee gefallen. In unserm nördlichen Himmelsstrich reichen einige warme Sonnenstrahlen hin, die ganze Vegetation zu beleben, hier fängt das Frühjahr überall sehr spät an, und die Ernte zieht sich bis in den Winter hinein.

Man hatte mich genöthigt, eine Bedeckung von Bewaffneten mitzunehmen, die ich bis Kaisarieh in jedem Dorfe wechselte; sie sollten uns gegen die räuberischen Anfälle der Awscharen schützen, ein turkmanischer Wanderstamm, welcher im Winter im Gebiete von Adana hauset, den Sommer aber auf asiatischem Boden lagert und dann seine kleinen Bedürfnisse auf Unkosten Anderer zu beziehen pflegt. Es waren kürzlich Tataren angefallen, Reisende geplündert, und sogar vor zwei Nächten ein Dorf angegriffen worden, was alle übrigen Ortschaften in Schrecken gesetzt hatte.

Der dritte Marsch ging in derselben öden und einförmigen Hochebene westlich fort; mein Tatar richtete sich immer so ein, daß er Pferde und Frühstück in einem Gjaur-köj oder christlichen Dorfe forderte, denn dort ist er Herr von dem Augenblick seiner Ankunft bis der Hufschlag seines Pferdes verhallt. In Kasiler-Magara, einem armenischen, hübschen Dorfe, fragte ich, ob gar keine Moslem dort wohnten: „Olmaß", war die Antwort, „das ist unmöglich." Warum? „Olmaß!" Endlich erfuhr ich, daß hier die Höhle sei, in welcher die Siebenschläfer ihren vierzigjährigen Schlummer gehalten, und daß ein Türke, der sich im Dorfe niederläßt, nach vierzig Tagen blind wird. Ich besuchte die Höhle, in welcher man eine kleine Kirche gebaut hat. Nach einer andern wahrscheinlichern Version sollen die frommen Schläfer ihre Siesta zu Kaisarieh gemacht haben.

Nach dem Frühstück erinnerten wir uns des Spruches des Propheten: „Schlafet den Schlaf Kailuleh (den Mittagsschlaf),

denn Satan schläft ihn nicht", und setzten dann unsern Ritt fort. Aber von Scharkischla aus war es mit dem schönen Wetter vorbei, der Regen strömte unbarmherzig auf uns herab, meine Kleider waren so schwer, daß sie mich fast erdrückten, und die armen Pferde konnten die Füße kaum aus dem tiefen Lehmboden herausziehen. Unser Einzug in das Städtchen Gemerick gewährte den trübseligsten Anblick; ich kroch in ein Paar weite rothe Beinkleider und den Pelzmantel des Mollahs, während mein wattirter Ueberrock an einem mächtigen Feuer geröstet und die Stiefeln ausgegossen wurden. Eine halbe Stunde jenseits des Städtchens aber war es wieder dasselbe Elend.

Wir übernachteten in einem Dorfe unweit Pallaß an den Salzquellen, welche die Gegend weit umher mit diesem Bedürfniß versorgen; es giebt aber dort weder Pumpen noch Dampfmaschinen, weder Gradirhäuser noch Kochheerde; die flachen Teiche füllen sich von selbst, die Sonne trocknet sie aus, das Salz bleibt fertig zurück, und Kameele in langen Reihen tragen es davon. Als am folgenden Morgen früh der Wolkenvorhang sich auseinander zog, stand vor uns der mächtige Riese Erdschiesch; er hatte während der Nacht ein neues schneeweißes Kleid angelegt, purpurn gefärbt von der Sonne, der er schon ins Antlitz schaute, obwohl sie für uns noch tief unter dem Horizont weilte; noch nie ist es einem Sterblichen gelungen,*) bis an die letzte Spitze der weißen Mütze zu gelangen, die der Erdschiesch auch im heißesten Sommer nicht ablegt, und funfzig Stunden weit bis nahe vor Konieh sah ich den Giganten hoch über alle anderen Berge emporragen. Die Form dieses Berges ist überaus schön; der schroffe Gipfel spaltet sich in drei Zacken, die mit ewigem Schnee überschüttet sind, und rings umstehen diese Riesenpyramide eine Menge runder Bergkegel mit überaus ab-

---

*) Als der Verfasser dies schrieb, war ihm noch die Besteigung durch Hamilton unbekannt.

schüssiger Böschung, der Fuß ist mit endlosen Weinbergen bedeckt und verläuft sich in eine Ebene, aus der die Kuppeln und Minarehs des neuen Cäsarea emporstreben.

Kaisarieh ist eine der hübschesten Städte in der Türkei, zwar sind die Straßen auch hier eng und schmutzig, aber die Häuser haben ein freundliches Ansehen; sie sind aus schönem Sandstein erbaut und Fenster und Thüren sind künstlich geschnitzt; die Dächer bilden flache Terrassen, von welchen aus man eine schöne Aussicht auf den nur zwei Stunden entfernten Erdschiesch, auf das alte Castell im Innern der Stadt und die weite fruchtbare Fläche hat, die diese umgiebt. Von den alten Trümmern Cäsareas habe ich, ich will es nur gestehen, nichts gesehen, die Sorgen für die kleinen Bedürfnisse der Gegenwart überwiegen bei schnellen Reisen die antiquarischen Interessen, und Ruhe, Essen, Postpferde beschäftigen den Ermüdeten dann mehr als Säulenschafte, Sarkophagdeckel und Inschriften.

Am folgenden Morgen war das Wetter eine Mischung aus Regen, Sturm und Hagel, der Weg aus Sumpf, Stein und Geröll; es war mir anfangs sehr auffallend, auf einer vollkommenen Horizontalfläche zwischen so hohen steilen Bergen hinzujagen, bald aber mußten wir einen Sattel erklettern und jenseits zogen wir längs eines der Saßnyk oder Sümpfe hin, welche jenen Theil Asiens charakterisiren, und worin fast alle Flüsse nach kurzem Laufe versiegen.

Auf diesem Ritt war mir mein Dragoman abhanden gekommen und ich mußte den Tatar absenden, um ihn wieder einzufangen; dem armen Menschen waren die Hände erstarrt, er war gestürzt und hatte sich den Fuß beschädigt; es blieb aber nichts übrig, als wieder darauf los zu reiten nach Indje-suj (Schmalwasser), einem hübschen Städtchen in einer Schlucht, aus deren röthlichem Gestein ein großes Hann mit Mauern und Moscheen erbaut ist, welches die ganze Breite des Thals schließt. Dort wurde der erste Physikus requirirt, und es erschien der

Tschoban oder Viehhirte, welcher versicherte, daß nichts gebrochen sei, sondern nur eine Quetschung stattgefunden habe; der Dragoman war aber sehr besorgt und fragte drei Tage lang jeden Menschen, der uns begegnete, ob er nicht ein Kyrekschi oder Wundarzt sei. Nachdem wir unter fortwährendem Regen eine Hochebene überschritten, öffnete sich gegen Abend vor uns ein tiefes Thal, an dessen Hang wir wohl eine halbe Stunde hinabstiegen; jenseits breitete sich das hübsche Städtchen Uergyp aus, überragt von einer alten Burg auf einem senkrecht abgeschnittenen Felsen, der von Höhlen wunderbar durchwühlt ist. Die Häuser in Uergyp sind überaus zierlich aus Stein aufgeführt; aber nichts ist leichter, als hier ein Haus zu bauen. Der Sandstein ist weich wie Kreide, er verhärtet sich an der Luft, und das Loch im Felsen, aus welchem die Steine geschnitten werden, ist wieder ein Haus, welches im Sommer kühl, im Winter warm, zu allen Zeiten trocken ist und in keiner Feuerversicherungsanstalt assecurirt zu werden braucht.

Die Hochebene hinter Uergyp ist mit Weinfeldern bedeckt, von tiefen Schluchten durchschnitten, an deren schroffen Rändern seltsame Burgen sich erheben, wie man sie auf alten Tapeten abgebildet findet; zur Rechten zieht das weite offene Thal des Kisil-Irmak (des rothen Stroms). Wir erblickten nach einem kurzen schnellen Ritt das weiße Castell, welches die große freundliche Stadt Newschehr krönt (Newschehr heißt Neustadt, wieder ein Beispiel von der merkwürdigen Aehnlichkeit der persischen und deutschen Sprache).

In Newschehr machte ich die Bekanntschaft einer Notabilität dieses Landes, welche den Titel Kara-Djehennah oder schwarze Hölle führt; dieser Mann, dessen eigentlichen Namen (ich glaube Jussuf oder Joseph) fast Niemand kennt, hatte bei der Janitscharenvertilgung eine so blutige Rolle gespielt, er hatte damals und seitdem so viel Festigkeit, Grausamkeit, Muth und Jähzorn gezeigt, daß ihm Jedermann aus dem Wege ging, seinen Namen

nur mit einer gewissen Ehrfurcht und leise aussprach, und mein Tatar mich zweimal fragte, ob ich in Newschehr wirklich beim Müsselim absteigen wolle. — „Mein Herr will sogleich Pferde.“ — „Dein Herr wird warten können.“ — „Du kennst meinen Bey nicht, es ist ein angesehener Mann.“ — „Mein Bey ist noch ein ganz anderer Mann; hast du noch nicht von Kara-Djehennah gehört?“ Diese Unterredung war eben gepflogen worden zwischen dem vorausgeeilten Tataren und der Dienerschaft, als ich in den Hof des Serajs ritt. Der Müsselim sei beim Namaß (dem Gebet), hieß es, ich könne ihn nicht sprechen. Ich schlenderte demnach in eine nahe belegene schöne Moschee mit dem schlankesten Minareh, das ich irgendwo gefunden; als ich zurück kam, hieß es, der Müsselim-Effendi sei noch nicht aufgestanden. Nun kenne ich aber meine Türken gut genug, um zu wissen, daß hier durch Warten oder Nachgeben nichts zu gewinnen war; ich erklärte daher dem versammelten Schwarm von Kavassen und Aga's zuversichtlich und laut, daß ich unverzüglich zum Müsselim geführt zu werden beabsichtige, daß ich nicht gewohnt sei, mich im Hofe empfangen zu lassen, und schritt ohne Weiteres die Stiege hinauf und in ein Zimmer, in welches fast gleich darauf der Bey eintrat, ein Mann mit der imposantesten Persönlichkeit, die mir vorgekommen. Der Höllenfürst und ich begegneten uns wie zwei Männer, die gleich sehr bemüht sind, sich nichts von ihrer Würde zu vergeben; das schöne Gesicht des Bey's mit eisengrauem Barte schien anzukündigen, daß Krieg und Frieden noch nicht bei ihm entschieden, ich meines Theils nahm nicht die geringste Kenntniß von seiner Anwesenheit, ließ mir, wie die Sitte erfordert, die schweren Reitstiefeln durch meine Leute ausziehen, und schritt dann, übrigens bedeckt mit jedes Bodens Unterschied, nach dem obersten Sitz; erst, nachdem ich mich dort etablirt, begrüßte ich, die Hand an die Brust legend, meinen Wirth mit dem feierlichen „Merhabah!“ und der Bey, um mir eine Probe von seiner europäischen Lebensart zu

geben, antwortete Adio! Nach den ersten Zügen aus der Pfeife, die ich mir reichen ließ, wechselten wir einige Redensarten; der Müsselim fragte mich, ob ich ihn wohl schon kenne. „Ich habe dich nicht gesehen, aber wohl von dir gehört", sagte ich. — „Was hast du gehört?" — „Daß du ein guter Artillerist bist und Kara-Djehennah heißest." Nicht für jeden Mann wäre der höllische Zuname ein Compliment gewesen, meinem Bey schloß es aber das Herz auf; alsbald brachte man Frühstück und Kaffee, und, zum freudigen Erstaunen meines Tataren, treffliche Pferde, mit denen wir noch denselben Tag sechszehn Stunden bis Akserai weiter jagten; dort kamen wir (freilich zum Theil die Pferde führend) bei finsterer Nacht an.

Von Einkehren in ein Gasthaus ist hier nie die Rede, die Hann oder Caravanseraj sind nur weite steinerne Gebäude mit kleinen Zellen, in denen man auch kein denkbares Hausgeräth trifft; sehr oft findet man keine Seele im ganzen Hause, nur eben ein Obdach für sich und die Pferde, alles Uebrige bringt man mit. Leute von einiger Bedeutung reiten ohne Weiteres vor den Konak des Müsselims, des Woywoden oder des Pascha's, kurz des Ersten im Orte, der dann Gastfreiheit übt, wie eine Sache, die sich von selbst versteht.

Die Ebene, welche sich vor Akseraj (dem weißen Schlosse) bis Konieh ausbreitet, sieht dem Meere ähnlicher, als dem Lande; dreißig Stunden weit erblickt der Wanderer keinen Baum, keinen Strauch, und meilenweit kein Dorf, kein Haus und kein Ackerfeld. Es ist die ebenste Ebene, die ich gesehen, und nur am fernsten Horizont zieht sich ein blasser Streif blauer Berge, die wie auf der See in der Luft zu schweben scheinen; es findet eine Spiegelung statt, welche entfernte Objecte emporhebt und vergrößert, je mehr man sich nähert, je mehr nimmt ihre Größe ab, und nachdem man zwei oder drei Stunden geritten, sieht der Gegenstand kleiner und ferner aus, als zuvor, gerade, als ob man sich um eben so viel Stunden entfernt hätte. Eine dürftige

Vegetation bedeckt die weite Fläche, meist ein gestrüppartiges Kraut, welche die Kühe sehr lieben, und welches unter den Hufen der Pferde einen überaus angenehmen Geruch verbreitet. In Konieh bereitet man ein Oel aus diesem Kraut, von welchem ich eine Probe mitgenommen und das mir ohne Vergleich schöner zu riechen scheint, als das Rosenöl. Der ganze Boden ist hier mit Salz oder Salpeter gesättigt, und der gänzliche Mangel an Wasser macht jeden Anbau unmöglich; nur mitten durch die Einöde ziehen die Abläufe eines Sumpfes nach dem Salzsee von Chodsch-hissar zu, welcher durchaus ohne Abfluß ist. An diesen Sumpflachen findet man einige „Jaïla", eine sehr gebräuchliche Benennung für Häuser, welche die Turkmanen des Sommers bewohnen, um ihre Heerden zu weiden, im Gegensatz von „Kischla", Winterwohnung; so heißen auch die Casernen auf türkisch, weil die Soldaten selbst in den Städten während des Sommers unter Zelten leben. Dicht neben jenem Sumpf erhebt sich das mächtige Sultan-Hann; das Portal desselben, aus Marmor, ist so hoch, so reich verziert und so prachtvoll, wie das irgend einer großen Moschee zu Konstantinopel; aber durch diese, in einer solchen Gegend höchst überraschende Pforte tritt man in einen Hof der Verödung; die doppelte Reihe schöner Bogengänge ist meistens eingestürzt, und eine kleine Lehmhütte zwischen den Trümmern des Wartthurms ist der einzige bewohnbare Fleck. Unter den prächtigen Gewölben fand ich eine unglaubliche Menge von trocknem Kameelmist, die einzige Feuerung, welche man sich für den Winter zu verschaffen weiß.

Als Wegweiser durch die Einöde dienen die beiden schönen Gipfel des Hassan-Dagh; sie scheinen früher Vulkane gewesen zu sein, der eine, welcher oben schief abgeschnitten, zeigt einen weiten Krater, aus dem wieder ein Spitzkegel hervorragt. Ein anderes großes Hann befindet sich zu Obruk an einem See von etwa 300 Schritt Durchmesser in einem runden, wohl 150 bis 200 Fuß

tiefen Loch, eine auffallende Erscheinung in der ganz ebenen Fläche.

Der zweitägige Ritt mit denselben Pferden acht und dreißig Stunden weit, auf dem wir bis Konieh nur zwei bewohnte Orte getroffen, ist einer der ermüdendsten, deren ich mich erinnere; froh war ich, als ich die Kuppeln, die Minarehs und die vielen Bäume von Konieh am Fuße steiler Berge endlich deutlich hervortreten sah.

Die türkischen Städte haben überhaupt das Ansehen der Verödung, aber keine mehr als Konieh; es ist weniger verfallen durch die Zeit, als zerstört durch Menschenhände. Ein Jahrhundert hat hier immer seine Denkmäler erbaut aus den Trümmern der vorhergehenden; in der christlich-römischen Zeit riß man die Tempel ein, um Kirchen zu erbauen; die Moslem verwandelten die Kirchen in Moscheen, und die Moscheen liegen heut in Trümmer. Eine hohe ausgedehnte Mauer mit hunderten von Thürmen umschließt nur ein ödes Feld mit einigen zerfallenen Ruinen; in dieser Mauer siehst Du heidnische Altäre, christliche Grabsteine, griechische und persische Inschriften, Heiligenbilder und genuesische Kreuze, den römischen Adler und den arabischen Löwen ohne andere Rücksicht eingefugt, als wie die Werkstücke eben zu einer Scharte oder Zinne paßten, und eine große türkische Inschrift an jedem Thurme sorgt dafür, daß Niemand in Zweifel bleibe, wer die Barbaren waren, die dieses Werk vollbrachten. Auf einem Hügel mitten in der Stadt, welcher früher wahrscheinlich die Akropolis getragen, befinden sich die Ruinen mehrerer Moscheen und einer byzantinischen sehr zierlichen Kirche. Von dort übersieht man alle die vielen eingestürzten Kuppeln von Bädern und Turbehs, oder Gräbern türkischer Heiligen, einzelne schlanke Minarehs aus bunt glasirten Ziegeln neben einem Schutthaufen, der früher einen Dom bildete, ausgedehnte Mauern, alte Thürme und dahinter die schöne Baumgruppe des großen Dorfs Sileh, welches sich ins nahe Gebirge hineinzieht. Ich trat durch

die enge halbverschüttete Thür in ein altes Gemäuer, und fand mich plötzlich in dem schönsten Hof, den die Phantasie sich ausmalen kann; die arabischen Spitzbögen, die schlanken Säulen aus bunten Ziegeln, im Hintergrunde ein weites, halb eingestürztes Gewölbe mit Arabesken aus schwarzen, dunkel- und hellblauen Ziegeln, dies Alles bildet ein Ganzes, von dem ich unsern Architekten wohl eine Copie wünschen möchte.

Nur die heutige Generation hat gar nichts gebaut, als eine Kaserne und die Lehmhütten, in welchen sie sich verbirgt. Konieh liegt gegenwärtig außerhalb der alten Mauer, und bildet eigentlich eine weite Vorstadt von einer Stadt, die nicht mehr existirt.

Hadschi-Aly, der Gouverneur des ausgedehnten Sandschaks von Konieh, ein Pascha vom alten Schlage, hatte mich sehr freundlich empfangen und mir den Konak des Müsselims zur Wohnung angewiesen, der ohne Vergleich besser logirt war, als Se. Excellenz in ihrem Seraj aus Lehm; er wünschte, daß ich die Reise nach dem Külek-Boghas in Begleitung Ejub-Pascha's, des Civil-Gouverneurs der Provinz, machen sollte, und ich mußte deshalb ein paar Tage in Konieh verweilen; zum Abschied schickte der alte Herr mir vier Beutel durch seinen armenischen Banquier. Da wir nun Geldgeschenke nicht annehmen, so bat ich diesen, meinen Dank und die Summe an den Pascha zurück zu tragen. Der Banquier fand das sehr schön, bat aber doch, einen Andern mit der Commission zu beehren, da er seine Fußsohlen viel zu lieb habe, als daß er dem Pascha so etwas vorschlagen könne; dieser werde von solcher Procedur nichts begreifen, als daß die Summe mir zu gering gewesen wäre. Sprach ich nun selbst mit dem Pascha, so würde es mir schwer geworden sein, ihm begreiflich zu machen, weshalb ein Franke zwar wohl eine Dose, oder eine Uhr für 200 Gulden, 200 Gulden aber nicht annehmen könne; sprach ich nicht mit ihm, so steckte der Banquier das Geld ruhig ein, und setzte es dem Bassen auf die

Rechnung. Unter diesen Umständen nahm ich das Geschenk an, bedankte mich schön, und ließ es sofort unter meinen Dragoman, den Tschausch und den Tataren vertheilen; die Umstehenden fanden dies sehr großmüthig und besonders sehr thöricht, aber sie wußten schon, daß die Franken alle etwas „delih" oder närrisch sind.

Von Konieh aus ritten wir einen ganzen Tag, ohne mehr als zwei Dörfer zu berühren, und steuerten noch die Hälfte der folgenden Nacht durch die weite öde Ebene, bevor wir das jenseitige Bergufer bei Karapunar (schwarzer Brunnen) erreichten. Abends langten wir zu Eregli an, einem unter Bäumen begrabenen Städtchen am Fuße der Gebirge, von denen ein prächtiger Bach in einem romantischen Thale herab rauscht, der aber schon nach zweistündigem Laufe in der Ebene bitter und salzig wird und sich in einen Sumpf verläuft.

Die Stadt ist ziemlich groß, aber fast ganz entvölkert. Die warmen Quellen, welche in der Vorzeit gewöhnlich dem Herkules geweihet waren, haben dem Ort seinen Namen gegeben, aber außer ein paar Capitälern fand ich keine Spur mehr von dem alten Heraklea.

Die weite Ebene hatte sich jetzt in ein Thal verengt, welches immer schmäler zusammenlief; zur Rechten zieht der hohe Bulgur wie eine Mauer ohne Unterbrechung und fast in gleicher Höhe zwanzig Stunden weit hin. Jene Bergwand ist es, welche Adana von Klein-Asien abtrennt, und durch welche nur ein einziges Thal oder vielmehr eine tiefe Schlucht hindurch führt, und eine Verbindung öffnet zwischen Syrien und Anatoli; diese Pylen haben daher auch von Cyrus, Xenophon und Alexander bis auf Ibrahim-Pascha herab eine wichtige Rolle gespielt in den Zügen der Heere, und eine noch wichtigere, obschon weniger bemerkte, in den Zügen des Handels und des Verkehrs der Völker. Meinem Collegen, dem Hauptmanne F., war die Aufgabe zu Theil geworden, diese cilicischen Päſſe, heute Külek-Boghas, durch

welche europäische Heere sonst gegen Persien, Indien und Egypten vorgedrungen, den egyptischen Kriegsvölkern zu schließen, welche diesmal, wie vor fünf Jahren, drohten, gegen Europa vorzubrechen.

Bei Ulukischla traten die Bergwände von beiden Seiten zusammen; es ist dort der größte und schönste Hann im osmanischen Reiche, man könnte ein Regiment Cavallerie mit Bequemlichkeit darin unterbringen, und obwohl seit Jahrhunderten kein Ziegel daran reparirt, so ist das Ganze doch noch wohl erhalten. Dies ausgedehnte Bauwerk ist mit einem Bade und einer Moschee versehen; die 100 Fuß langen, weit gespannten Gewölbe, die sorgliche Ausführung des Ganzen zeugen von der Wichtigkeit, welche einst diese Straße für den Handel hatte; jetzt freilich ist sie verödet, und kaum sieht man ein paar Maulthiere mit Weintrauben oder Kohlen auf derselben dahinziehen.

Sieben Stunden weiter, bei Tschifte-Hann, hat sich das Thal schon in eine Schlucht verwandelt, hohe zackige Felsen schließen es, und die Sohle hat nur Raum für den Bach, der über die Steinblöcke rauscht. Der Weg windet sich am rechten Ufer hinab; hier herrschte reges Leben: die beiden Hann neben der Brücke waren neu aufgebaut und dienten den Arbeitern zur Behausung, welche einen flachen Hügel bedeckten, der weit in das untere Thal hinein schaut; die Berge ertönen von der Axt der Holzhauer und dem Sturze der alten Pinien-Stämme. Aber in dieser Scene der Thätigkeit suchte ich den Urheber vergebens; ich fand meinen Cameraden in einem feuchten Stübchen des Hann's von einem heftigen Fieber geschüttelt, und entblößt von aller gewohnten Bequemlichkeit und Pflege. Mit einem so wichtigen Geschäft auf der Hand war indeß keine Zeit krank zu sein, und noch desselben Tages beritt er mit mir die nächste Umgebung; wir kehrten erst bei dunkler Nacht heim, an den Thermen oder heißen Quellen vorüber, von welchen schon Xenophon spricht. Am folgenden Morgen ritt F. mit dem Pascha und mir über

Tagta-Köpry (die hölzerne Brücke) bis eine Stunde von Akköpry (die weiße Brücke) vor, wo die egyptischen Grenzposten stehen; dann über hohe Berge nach Dschevisly-Hann, wo dieselbe Thätigkeit herrschte, wie bei Tschifte-Hann, und Tags darauf nach Maaden. Die Kraft des Willens siegte bei F. über die Schwäche des Körpers; wenn der Fieberanfall kam, so legte er sich eine Stunde unter einen Baum oder neben einer Fontaine nieder, wir machten ein Feuer aus Reisig und trocknem Grase, kochten einen Thee und setzten dann den Weg, so gut es gehen wollte, fort. In Maaden verließ ich meinen Cameraden (dessen gesammte Umgebung, Dragoman, Sekretair und Bedienten, am Fieber erkrankt war), und habe leider seit der Zeit noch keine Nachricht von ihm.

Die Gebirge streichen vom Külek-Boghas an eben so mauerartig nördlich, wie sie bis dort östlich hingezogen; bei Djevisly-Hann bildet der Apuyschkir-Dagh gegen Westen eine senkrechte Felswand von mehr als 1000 Fuß Höhe. Dieser Bergdamm endet plötzlich bei der weiten Sumpfebene von Mussa-Hadschi („Pilger Moses"). Mir kam es nur darauf an, einen Weg durchs Gebirge direkt auf Malatia zu finden, da aber stellten sich neue Schwierigkeiten von allen Seiten entgegen. Es gebe gar keinen solchen Weg, hieß es, und die Gegend sei durch die Awscharen so unsicher, daß man ohne starke Escorte sie nicht passiren könne. Ich hatte ein Schreiben Hadschi-Aly-Pascha's an den Müsselim von Devely mit, welcher persönlich für mein Weiterkommen verantwortlich gemacht wurde; dieser erklärte, daß er die Verantwortung meiner Reise in der gewünschten Richtung nicht auf sich nehmen könne, wenn ich mich aber an den Bischof von Tomarse wenden wollte, so wäre das der Mann, der mir den besten Geleitsbrief gegen die Awscharen geben könne, und bis dahin werde er mir so viel Escorte mitgeben, als ich nehmen wolle.

Ich war nicht wenig verwundert, den Müsselim, der ein

Moslem war, so von einem armenischen Bischofe reden zu hören, der ein Gjaur ist, und beschloß, den Vorschlag anzunehmen. Mein Dragoman, der selbst ein Armenier, setzte sofort eine armenische Schrift, ein Meisterstück von einem Empfehlungsbrief auf; nächst dem Padischah und dem Müsselim von Devely gab es keinen so großen Mann mehr im osmanischen Reiche wie mich, und der Müsselim petschirte seinen Namen darunter.

Meine Bedeckung zählte, ich glaube, funfzehn oder sechzehn Köpfe, doch habe ich nicht das Vergnügen gehabt, die ganze Stärke auf einmal zu mustern, auch fehlte hin und wieder eine Kleinigkeit an der Ausrüstung, ein Flintenstein oder ein Ladestock; daß meine Truppe zu Fuß focht, war ein unleugbarer Vortheil im Vergleich mit meinen frühern Escorten, denn wenn es zum Rückzuge kam, so mußten sie nothgedrungen die Nachhut bilden; beim Avanciren blieben sie freilich beträchtlich zurück, und ich glaube, sie kamen um eben die Zeit wieder in ihre Häuser zu Devely, wie ich zu Tomarse an.

Dieser Ort liegt in einer weiten Ebene, die mit Ackerfeldern und Viehweiden bedeckt ist; vor der Stadt erblickt man die Trümmer einer schönen byzantinischen Kirche, welche die Türken zerstört haben, aber in der Stadt ragt stolz aus Steinen gefügt, und selbst mit einem Soupçon von einem Glockenthurme versehen, ein neues Gotteshaus empor, welches der Bischof im vorigen Jahre vollendet. Die Gjaur sahen uns beim Vorüberreiten in der Stadt so zuversichtlich an, als fühlten sie sich unter dem Schutz ihres geistlichen Hirten sicher gegen die Bedrückung, die ein Besuch, wie der unsrige, gewöhnlich mit sich führt. Der Bischof hatte unlängst einen Feldzug gegen die Awscharen unternommen und einige zwanzig Räuber in sein Kloster eingesperrt; ich fing an, mir den Tomarser Prälaten ungefähr wie einen Kurfürsten von Köln vorzustellen. Der Dragoman war vorausgeeilt mit seinem epistolischen Meisterstück, um, wenn ja etwas daran fehlte, es mündlich zu interpretiren; man führte mich nun

nach einer Felsspalte, in welcher ein paar kleine Häuschen, von einer Mauer umgeben, lagen; das war das Kloster und die Residenz des Bischofs. Im Hofe empfing mich ein kleines wohlgenährtes Männchen, das war der Bischof.

Nachdem mein freundlicher Wirth mich mit Kaffee, Likör und Pfeife erquickt, fragte ich ihn nach dem Ursprunge seiner weltlichen Gewalt. Es hatte vor zehn Jahren die gesammte Bevölkerung von Tomarse den Beschluß gefaßt, auszuwandern, um dem unerträglichen Drucke der türkischen Behörden zu entgehen; damals schlug der Bischof sich ins Mittel, vermochte die Leute zu bleiben, und übernahm selbst die Iltesam oder die Pacht der Abgaben. Da außer den Armeniern eine große Anzahl Moslem im Orte wohnen, so hatte man, um die Form zu retten, einen Woywoden über sie gesetzt, welcher aber ganz von dem Bischofe abhängt, der uns einen neuen Beweis gab, daß unterm Krummstabe gut wohnen ist.

Der Bischof erzählte mir ferner, daß ich von den Awscharen wenig zu befürchten hätte; die Awscharen seien eben so wenig ein Volk aus lauter Räubern, wie irgend ein anderes; freilich gebe es viel loses Gesindel unter ihnen, aber diese seien die Feinde ihres eigenen Stammes so gut wie der Fremden, und von ihm verfolgt; übrigens seien die Awscharen gegenwärtig schon herabgezogen nach der Schukur-Ovassi (der tiefen Ebene, d. h. Adana).

Den folgenden Mittag erreichte ich Ekrek; die Gegend ist felsig, die Schichtung des Gesteins vollkommen waagerecht, durch den Regen ist zuweilen das Erdreich zwischen zwei solchen Schichten ausgewaschen und es haben sich weite unterirdische Räume gebildet, welche Wohnungen für Menschen und Heerden bilden.

In Ekrek erfuhr ich, daß Suleiman-Pascha, der Gouverneur von Marasch, sich zu Gögsyn befinde, dem nächsten Dorfe auf der von mir eingeschlagenen Richtung auf Albistan; Gögsyn war aber volle zwei und zwanzig Stunden auf schwie-

rigen Gebirgswegen entfernt, mit denselben Pferden war diese Tour in einem Tage nicht zu machen, und unterwegs gab es kein Dorf, kein Haus, kein festes Obdach. Da war es denn ein großes Glück für mich, daß noch einige der gefürchteten Awscharen dageblieben, und wie ich die vorige Nacht unter dem Dach eines armenischen Bischofs geschlafen, so lagerte ich die nächste unter dem Zelt eines turkmanischen Fürsten.

Ein Aga Suleiman-Pascha's, den ich zu Ekrek gefunden, eilte voraus, um Osman-Bey meinen Besuch anzukündigen; das war einigermaßen nöthig, denn der Bey, auf dessen Wort 2000 Reiter aufsitzen, hatte unlängst seinem jüngsten Sohne für 1500 Rthlr. eine Frau gekauft, und der achte und letzte Hochzeittag ward eben heut gefeiert, auch gab es für mich keine bessere Empfehlung, als die Suleiman-Pascha's, auf dessen Grund und Boden der Wanderstamm des Sommers lagerte. Wenn die Moslem nicht recht über die Empfangs-Ceremonie des Fremden mit sich einig sind, so richten sie es gern so ein, daß sie bei seinem Eintreffen das Gebet verrichten, dann brauchen sie von Niemand Kenntniß zu nehmen, und vermeiden wenigstens das ihnen so lästige und anstößige Aufstehen vor einem Ungläubigen. Osman-Bey fand ich, nachdem ich von Musik empfangen worden, in seinem großen Zelte von schwarzem Ziegenhaar auf dem Teppich knieend und gegen die Kaaba von Mekka gewendet; es waren schöne seidene Polster am obern Ende gebreitet, neben einem großen Feuer, welches unter dem nach einer Seite ganz offenen Zelte loderte, vor demselben war das Leibpferd des Bey, wie üblich, an allen vier Füßen gefesselt und an einen Pflock in der Erde festgebunden; der Sattel wird auch des Nachts nicht abgenommen, und ein Tschüll oder eine große Decke aus Filz ist der einzige Schutz der harten turkmanischen Pferde gegen die Witterung; die übrigen Rosse sprangen frei und ohne Fessel auf der Weide herum.

Nachdem ich es mir möglichst bequem gemacht, kam der

Bey herbei, begrüßte mich freundlich, und nachdem Kaffee und Pfeifen das zu Anfange jedes Besuchs schickliche Stillschweigen gelöset, erkundigte er sich nach meiner kymmerischen Heimath, ungefähr wie wir einen Mondbewohner ausfragen würden, wenn er wie ein Meteorstein auf unsern Planeten herabfiele; er wollte wissen, ob das Meer bei uns wäre? — Ja! und des Winters gehen wir darauf spazieren. — Ob viel Taback bei uns wüchse? — Wir holten das Meiste davon aus der neuen Welt. — Ob es wahr wäre, daß wir unsern Pferden die Ohren und die Schwänze abschnitten? — Nein, bloß die Schwänze. — Ob Quellen bei uns flössen? — Ja, wenn sie nicht zugefroren sind. — Ob es Kameele bei uns gäbe? — Ja, aber bloß zum Ansehen für Geld. — Ob Citronen wüchsen? — Nein. — Ob wir viele Büffel hätten? — Nein. — Beinahe hätte er gefragt, ob die Sonne bei uns schiene, oder ob wir bloß eine Gasbeleuchtung hätten; er unterdrückte indeß mit einem erstickten Allah! Allah! die Bemerkung, daß mein Land wohl ursprünglich nur für Eisbären bestimmt sei.

Das große Zelt, in welchem wir uns befanden, war eigentlich das drawing room des Bey, die Winterzelte der Turkmanen sind sonst klein und backofenförmig; sie bestehen aus einem kreisförmigen Gitter, überdeckt von einem Dom aus leichten, zierlich gefugten Stäben, das Ganze ist mit Filz überzogen und mit langen Halftern umwickelt. Wenn man in ein solches Zelt ein Kohlenbecken setzt, so ist es bald wie eine Badstube.

Das fürstliche Diner bestand aus Milch, Reis, Käse und Brot; um einen schwierigen Etikette-Punkt zu umgehen, wurde die Tafel vor mir gedeckt, d. h. ein Leder an die Erde ausgebreitet und hölzerne Löffel darauf gelegt; die ganze Gesellschaft kam dann dort hin. Der Bey aber blieb sitzen und aß erst, nachdem wir fertig waren.

Nach der Mahlzeit fing das Ballet an; es schien mir wirklich viel unterhaltender als das im Opernhause zu Berlin, und

war jedenfalls wohlfeiler in Scene zu setzen. Ich will Dir eine Beschreibung davon geben:

Der Schauplatz stellt einen schönen Wiesenplan dar, im Hintergrunde begrenzt durch hohe schneebedeckte Berge, über welche sich eben die fein geschweifte Sichel des Neumondes erhebt; statt der Lampen-Beleuchtung lodert in der Mitte ein Feuer aus mächtigen Fichtenstämmen; das Orchester besteht aus einer großen Trommel und zwei Dudelsäcken, die ihre Symphonie mit besonderem Nachdruck vortragen. Das Publikum ist allerdings sehr gemischt, außer uns meist Büffel und Kameele, die ihre langen wunderlichen Hälse hoch über die niedrigen Zelte emporstrecken; um das Feuer tanzt nun ein junger rüstiger Bursche in seiner weiten turkmanischen Tracht, den Turban auf dem Kopf, Messer und Pistolen im Gürtel; und wenn körperlicher Anstand die völlige Beherrschung aller Bewegungen der Glieder ist, so konnte man ihm diese Eigenschaft nicht absprechen. — Plötzlich schießt aus dem Dunkel gegenüber ein zweiter Kämpe hervor, der ihn zu fahen strebt; der Angegriffene schwingt sich mit der größten Schnelligkeit um das Feuer, wirft sich zu Boden, springt wieder auf und sucht sich auf alle Weise der Verfolgung zu entziehen; da kommt ihm ein Kamerad von seiner Parthei zu Hülfe, der nun auf den Verfolger Jagd macht, und so entsteht, was wir unter dem Namen Baarlaufen kennen. Es setzt oft arge Stöße, aber die größte Fröhlichkeit herrscht (und zwar ohne Branntwein); man sieht die kräftigsten Gestalten, unter deren Fersen die Erde dröhnt; dort springt einer hoch in die Luft, ein anderer setzt mitten durch die Flammen; hier haben sich zwei gefaßt, ringen mit aller Anstrengung unter schallendem Gelächter der Umstehenden. Jedenfalls muß man sehr gesunde Gliedmaßen haben, um in diesem Ballet drei bis vier Stunden lang mit zu tanzen. Mein kleiner Dragoman wurde einmal angewalzt, daß er rückwärts über kugelte.

Diese Turkmanen haben mir sehr wohl gefallen; sie haben jene natürliche Höflichkeit, die aus Wohlwollen entspringt, während sie uns anerzogen ist. Nichts kam dem in unserm Zelt versammelten Publikum seltsamer vor, als mein Bett, obwohl es mir selbst sehr spartanisch schien, und nur aus ein paar Decken und weißen Tüchern bestand; als ich aber, um mich schlafen zu legen, einen Theil meiner Kleider abthat, da konnte die Versammlung ein allgemeines Lächeln nicht unterdrücken. Wirklich machte die übrige Gesellschaft so wenig Nachttoilette, daß sie nicht einmal die Pistolen aus dem Gürtel zog. Die Gastfreiheit ist diesen Leuten natürlich; man macht nicht die mindesten Umstände, weder beim Kommen, noch beim Gehen, und als ich am folgenden Morgen vor Sonnenaufgang abritt, hatte ich Mühe, Jemand zu finden, der mir mein Trinkgeld abnehmen wollte.

Abends traf ich in Gögsyn ein, wo Suleiman-Pascha lagerte, und da es schon dunkel war, so schickte er mir einige seiner Aga's mit Fackeln entgegen. Die Aufnahme war die freundlichste; am folgenden Morgen früh kam mir der Pascha schon mit seinem Besuch zuvor, er hielt mich für diesen Tag fest und schenkte mir ein schönes turkmanisches Pferd zum Abschied; ich revangirte mich mit einem Paar Pistolen.

Die bisher vorhandenen Karten von Kleinasien vermögen durchaus keine Vorstellung von der wirklichen Beschaffenheit des Landes zu geben; ich hatte erwartet, von Ekrek aus über lauter hohe Gebirge fortzuziehen, und war nicht wenig überrascht, eine weite Ebene zwischen schneebedeckten Bergen in der Richtung von Westen nach Osten zu finden, eine Oeffnung in diesem Hochgebirge, als ob die Natur selbst den Menschen einen Durchgang bahnen wollte. So geht es bis Albistan oder El-bostan fort, einem sehr hübschen Städtchen mit prächtigen Pappeln und Obst-

bäumen in einer Ebene, die mit zahlreichen Dörfern und Feldern bedeckt ist. Hinter dem Städtchen erhebt sich schroff der schöne Scherr-Dagh, an dessen schwarzen Wänden die weißen Minarehs und Kuppeln sich abzeichnen; ich glaube jedoch nicht, daß Albistan, sondern vielmehr das Dorf Jarpuß, drei Stunden westlicher, die Stelle des alten Germanicia bezeichnet, dort finden sich auch eine sehr große Menge von Fundamenten, Säulenschäften und schön gearbeiteten Steinen vor. Dicht bei Albistan liegt die gewaltige Quelle des Dschehun (das „Weltall"), ein Fluß von 20 Schritt Breite und 2 bis 4 Fuß Tiefe tritt dort auf einmal zu Tage; gleich darauf nimmt er den Zufluß einer fast eben so mächtigen Quelle auf, die an dem Wege von Jarpuß liegt, und außerdem von Osten, Norden und Westen noch drei Bäche, die stärker als er selbst sind, so daß er vier Stunden unterhalb seines Ursprungs schon einen mächtigen Strom bildet, der sich durch hohes Gebirge hervordrängt und in die Bucht von Skenderum ergießt. Das Wassergebiet des mittelländischen Meeres reicht überhaupt viel weiter nördlich hinauf, als es die Karten angeben, nämlich bis zum 40sten Breitengrade. Die Quellen entspringen auf dem weiten Plateau des mittleren Kleinasiens am Fuße des Erdschiesch und Hinsere-Dagh; sie fließen dann in flachen Mulden bis an das hohe Gebirge, welches die Grenze von Adana ausmacht; dieses durchbrechen sie, oder vielmehr sie stürzen in die Durchbrüche des Gebirgs hinab, als wasserreiche reißende Ströme dem mittelländischen Meere zu.

Die besonderen Verhältnisse, unter denen ich reise, schließen mir Gegenden auf, die zu durchstreifen jedem Europäer bisher unmöglich war; Gegenden, die man noch heute zum Theil nicht ohne militairische Escorte durchziehen, oder, wie den Karsann-Dagh, nur im Gefolge eines Heeres betreten kann. So günstige Umstände vereinigen sich selten, und ich benutze sie gewissenhaft; ich habe jetzt auf mehr als 700 geographischen Meilen dies Land durchkreuzt und von sämmtlichen die Itinerairs gezeichnet.

Als wirklichen Gewinn rechne ich die Berichtigung der Zuflüsse der Seyhun und Dschehun, und des mittlern Lauf des Murad oder Euphrat. Auf diesem konnte bis jetzt kein Reitender vordringen, da die noch immer sehr mißliche Flößbarkeit erst eben durch Sprengungen möglich gemacht ist.

Von Albistan ging ich einen achtzehnstündigen sehr schwierigen Gebirgsweg nach Pullat in der Ebene von Malatia hinab, wo ich bei einem Guß-Regen am 29. Oktober glücklich wieder eintraf, nachdem ich, den Aufenthalt in Konieh eingerechnet, in sechs und zwanzig Tagen 190 deutsche Meilen geritten. Der Pascha, welcher mich durchnäßt sah, und doch gern gleich meinen Bericht hören wollte, ließ mir seinen Mantel anziehen und einen trocknen Feß aufstülpen, und hielt mich fest bis Mitternacht.

54.
Der Ramasan. — Türkische Reiterkünste.

Malatia, den 8. Dezember 1838.

Seit meiner letzten Reise war ich sehr beschäftigt mit Auszeichnen meiner Karte von Asien und mit Exerzieren; die erstere habe ich gestern dem Pascha überreicht, welcher sehr zufrieden war, und den Lieutenant, welcher unter meiner Aufsicht daran gearbeitet, auf der Stelle zum Capitain machte.

Da wir noch immer ununterbrochen das schönste Wetter haben (obwohl der Schnee auf den Bergen in jeder Nacht eine Stufe näher herabrückt) und da eine bedeutende Truppenmasse in Malatia concentrirt steht, so war die Gelegenheit sehr günstig, um große Truppenübungen trotz der vorgerückten Jahreszeit auszuführen. Wir haben mit vierzig Bataillonen und achtzig Geschützen manövrirt, was bisher, bei dem gänzlichen Mangel an Bestimmungen für die Bewegung größerer zusammengesetzter Truppenkörper, ganz unmöglich war.

Bei den Sitten dieses Landes ist eine Unterbringung des Militairs, wie bei uns, nicht möglich; es muß entweder der Wirth oder die Einquartierung zum Hause hinaus. In Malatia ist das erstere Auskunftsmittel gewählt; die gesammten 12,000 Einwohner sind eingeladen, für diesen Winter in ihren Sommerwohnungen zu Asbusu zu verweilen, die Stadt aber bildet eine einzige große Kaserne, in welcher Du weder Frauen, Kinder noch Greise, sondern nur Soldaten siehst. Da die Häuser genau aus demselben Material aufgeführt sind, aus welchem die Schwalben ihre Nester bauen, so schneidet man sich in zwei Minuten ein Fenster oder eine Thür ein, oder wirft eine Mauer nieder, und der Hauseigner, wenn er später wieder in seine Wohnung tritt, findet sich kaum mehr zurecht in seinem eigenen Besitzthum; er findet es aber, glaub' ich, selten verschönert.

Wir befinden uns jetzt im Ramasan-scherif, d. h. in der edlen Fastenzeit; so lange die Sonne am Himmel ist, dürfen wir weder essen noch trinken, der Geruch einer Blume, eine Prise Tabak, ein Trunk Wasser und was schlimmer als Alles, der Tschibuk sind verboten. Abends um 5 Uhr gehe ich in der Regel zum Commandirenden, wo die Pascha's versammelt sind, jeder mit der Uhr in der Hand; die große Messingscheibe ist schon mit Früchten, eingemachten Oliven, an der Sonne getrocknetem Rindfleische, Käse, Scherbet 2c. besetzt. Jetzt fehlt nur noch eine Minute an 12 (der türkischen Uhr), der Deckel wird von der Suppe aufgehoben und der verführerische Dampf steigert die Ungeduld aufs Höchste; endlich nach einer Minute, die gewiß 160 Secunden hat, ruft der Iman sein Lah-illah il Allah! und mit einem Bismilla und el ham d'illah! fährt Jeder über das, was ihm zunächst steht, her, und rächt sich an Hammelfleisch und Pillaw für die lange Entbehrung.

Da es unsern Freunden und Genossen, den Türken, unmöglich ist, zu arbeiten ohne zu rauchen, so geschehen jetzt alle Geschäfte des Nachts; die Kanzlei ist versammelt, Briefe werden

gelesen und spedirt, Meldungen angenommen, Geschäfte besprochen. Du kannst Dir eine Vorstellung von der Wirthschaft machen, wenn ich Dir sage, daß zwei Stunden nach Mitternacht dem Soldaten das zweite Essen verabreicht wird; gegen Morgen geht Jedermann zu Bette, und hat den folgenden Tag einen verdorbenen Magen und üble Laune.

Wiewohl in der Regel während des Ramasans gar nicht exerziert wird, so sind wir in diesem Monate thätiger gewesen, als in irgend einem andern; jeden Tag (selbst Freitags), sobald die Ramasan-Sonne dämmert, d. h. ungefähr um Mittag, wirbeln die Trommeln, und aus allen Thoren ziehen die Truppen in langen Zügen hervor. Mir macht es immer einen eigenen Eindruck, wenn die Berge in Kurdistan von Robert le Diable und der Stummen von Portici wiederhallen, und die preußischen Tirailleur-Signale am Euphrat genau wie an der Spree rufen. Wer hätte doch vorhergesagt, daß die Vorschriften, welche zur Zeit der höchsten Bedrängniß Preußens gegeben wurden, nach zwanzig Jahren ihren Weg bis an die Grenzen Persiens finden würden.

Es war nicht leicht, den Leuten hier begreiflich zu machen, daß die Frage nicht ist, wie viele, sondern wie wenig Evolutionen man ausführen könne. Jeder aus Europa kommende Offizier hatte sie mit neuen Erfindungen beschenkt, und sie waren bereits auf den Etat von sechs und achtzig Bewegungen gekommen; hätte ich neun und vierzig neue, wo möglich recht verwickelte, Sachen in Antrag gebracht, so würde man willig darauf eingegangen sein. Viel schwieriger war es, eben so viel herunter zu handeln. Es werden morgen dem Commandirenden zwei seiner Landwehr-Brigaden vorgestellt, welche das preußische einfache und darum zweckmäßige Brigade-Exerzieren schon mit recht vieler Präcision ausführen.

In acht Tagen haben wir nun den Beyram, was bei uns ungefähr das Osterfest ist, ein Fest der Freude, der Gratu-

lationen und der Geschenke; Jedermann giebt und empfängt an diesem Tage, wie überhaupt „Almaly-vermaly!" der Wahlspruch der Türken ist: „nehmen und geben", oder leben und leben lassen; dies ist in der That eine einfache und angenehme Staatswirthschaftslehre; alle Klassen der Gesellschaft profitiren davon, außer der untersten, auf diese wird nur die erste Hälfte des Satzes angewendet, und der einzige Vorwurf, den man diesem Systeme machen kann, ist, daß jene unterste Klasse zahlreicher als alle übrigen zusammengenommen ist.

Bei schönem Wetter reiten wir manchmal aus, um mit der Büchse zu schießen, oder Hasen mit Windhunden zu hetzen, die hier von vorzüglicher Güte und Schönheit einheimisch sind. Es begleiten den Pascha dann die meisten Generale, einige begünstigte Bey's oder Obersten, und ein Schwarm dienstbarer Aga's; dies Cortége, in welchem noch manche alte orientalische Costüme vorkommen, hat ein ungemein stattliches Ansehen, denn wenig Städte überhaupt wird es geben, wo so viele vortreffliche Pferde beisammen wären, wie in unserm Lager; da sind die kleinen magern, mit Kameelmilch genährten Renner, das kräftige turkmanische Roß mit schwerem Hals und Kopf, aber prachtvoller Kruppe, das große persische Pferd mit hochaufgerichteter Vorhand, die trefflichen Thiere aus Sivas (dem vormals wegen seiner Rinder so berühmten Cappadocien), vor Allem aber die edlen Raçen der Nedschdi und Annesi.

Um sein Pferd zu probiren, jagt man hier einen abschüssigen Berghang mit Geröll herunter, auf dem der vorsichtige und ökonomische Reiter bei uns absitzt, aus Furcht, das Thier im Schritt zu verbällen; das Pferd darf bei dieser Carriere keinen falschen Tritt thun.

Sobald wir in die Ebene kommen, schießen aus dem Gefolge rechts und links Reiter hervor; sie halten einen Stab als Dscherid oder Wurfspieß, oder auch nur die rechte Hand empor, als ob sie den Dscherid hielten, das Pferd weiß nun schon,

worauf es ankömmt: es zäumt sich herbei, schnaubt und tanzt auf den Hinterbeinen, bereit, bei dem leisesten Stoß mit den schaufelartigen Steigbügeln wie ein Pfeil vorzuschießen. Der Reiter tummelt es in den kleinsten Volten, wobei das Pferd aufs regelmäßigste abchangirt, dann schießt er mit einem Jallah! vorwärts, schleudert den Wurfspieß, parirt sein Pferd kurz aus der gestreckten Carriere, und kehrt (freilich das Pferd meist mit blutendem Maul und triefenden Flanken) zum Haufen zurück, aus dem ein Anderer es ihm zuvor zu thun strebt.

Die Zäumung der hiesigen Pferde ist übermäßig scharf; die Kandare (Trensen kennt man nicht) hat einen hohen Galgen, überaus lange und schwere Scheeren, und statt der Kinnkette einen eisernen Ring. Fast alle Pferde verkriechen sich daher hinter den Zügel, und man reitet in der That für gewöhnlich ohne alle Anlehnung, wozu die große Sicherheit und Gutmüthigkeit der hiesigen Pferde gehört; nur eben, wenn man sich tummeln will, treibt man das Pferd ins Gebiß hinein. Die Sättel sind hoch, und die Bügel sehr kurz, so daß die scharfen Schaufeln dem Pferde immer in die Flanken liegen; da muß sich denn freilich das Pferd zu Allem bequemen.

Wir haben hier einen vertriebenen Lesger-Fürsten aus Daghistan am caspischen Meere, der ein so vortrefflicher Schütze ist, daß er mit einer sehr langen Büchse zu Pferde im vollsten Rennen einen Vogel mit der Kugel erlegt. — Das klingt wie eine Jagdgeschichte; ich habe die Sache aber viermal mit angesehen; zweimal schoß er Krähen, die gleich auf dem Flecke liegen blieben, einmal einem Adler im Auffliegen den Fuß ab, so daß ihn nachher die Hunde griffen, und einmal schoß er vorbei. Aus großer Ferne schon setzt er sich in Galop, gerade auf den Vogel zu reitend; das Pferd sieht nun, wohin es soll, geht in Carriere schnurgerade vorwärts, ohne die mindeste Abweichung rechts oder links; noch hat der Chan-Effendi die lange Büchse über die Schultern gehängt, jetzt wirft er die Zügel auf den Hals seines

Pferdes, spannt den Hahn und zielt gerade über den Kopf des Pferdes weg. Meist bleibt der Vogel wie bestürzt sitzen, bis der Reiter ganz nahe ist, und indem er auffflattert, drückt jener los.

55.

Die Winterquartiere.

Malatia, den 23. Dezember 1838.

Den neuen Handelstraktat zwischen England und der Pforte halte ich mit Bezug auf Aegypten für unausführbar: Mehmet-Aly wird ihn annehmen und sich einige Jahre (über die er hinstirbt) zur Einführung ausbedingen; glaubte er, daß man ihn ernstlich zwingen werde, die Paragraphen zu verwirklichen, so wird er uns ohne Zweifel im kommenden Frühjahr angreifen.

Es ist spät, und ich beschließe mein flüchtiges Geschreibsel. Ach, lieber B.! wir werden hier kein sehr brillantes Carneval zubringen; wenn das so fort schneit, so ist jede Beschäftigung mit den Truppen unmöglich; mir scheint, das Thermometer hat außer dem Gefrier- noch einen Frierpunkt; was man 10 Gr. „Wärme" nennt, ist für mich schon ein paar Grad unter dem gedachten Frierpunkt, und da ich es mittelst Kamin und Kohlenbecken nicht über 8 Gr. hinter meinen geölten Papierscheiben bringen kann, und bei dem großen Mangel an geistiger Erwärmung glaube ich zuweilen dem Erfrierpunkte nahe zu sein. Nichts von dem fröhlichen muthigen Treiben, das bei uns eine große Truppenversammlung bezeichnet, darfst Du hier suchen. — Es ist, als ob diese Leute den kriegerischen Geist ihrer Väter ganz abgestreift hätten; vor ein paar Tagen haben wir einen Tschausch erschossen, der sechs Schildwachen von ihrem Posten mitgenommen hat und im Complott desertirt ist, die Andern sahen zu, und dachten: „armer Teufel!" Der Pascha zahlt 250 Piaster für jeden eingebrachten Deserteur; nach seiner Angabe

hat er seit Oktober 100,000 Piaster gezahlt. Täglich erblicke ich zwei, drei traurige Gestalten an einem Halfterstrick, die Hände auf den Rücken gebunden, geduldig von irgend einem Kurden hergetrieben. Ich habe sie zuweilen gefragt: eure Nahrung ist reichlich, eure Wohnung gut, eure Kleidung (sofern ihr nicht in den weißleinenen Jacken der unglücklichen Rediffs von Siwas steckt) ist warm, ihr werdet nicht gemißhandelt, wenig angestrengt, gut bezahlt — warum desertirt ihr? — Ischte beule olmüsch, — „so ist es gekommen," — ne japalym! — „was können wir thun!" — Der Mann nimmt seine zweihundert Schläge seufzend hin und desertirt bei der nächsten Gelegenheit wieder. Von dem Regiment Boli sind auf dem Hermarsch dreihundert und vierundsechszig Mann (aus demselben Konak eine Gesellschaft von dreißig Mann zusammen) ausgerissen. Vielleicht ist das einzige Mittel eine glückliche Campagne.

Sehe ich zum Fenster hinaus (oder vielmehr zur Thür, denn die Fenster haben das Gute, daß man nicht hinaus sehen kann), so habe ich im Vordergrunde den Begräbnißplatz, auf welchem vom Morgen bis zum Abend Leute arbeiten, um die vielen Gräber in die harte Erde zu hacken, die unsere Hospitäler verlangen. Wenn ich unsere Bataillone bei lustiger Musik in Parade vorüberziehen sehe, fallen mir zuweilen die seltsamsten Meditationen ein: im Hintergrunde erhebt sich eine der abscheulichsten Städte, die man sich wünschen kann, eine Stadt ohne Straßenjungen, ohne Laternen und ohne Droschken (der elendeste Sparwald wäre hier wie der Krönungswagen der Königin Victoria), eine Stadt ohne Frauen, ohne Bälle, ohne Theater, ohne Café's, ohne Lesezirkel, nichts wie Himmel und Soldaten. Darüber freilich steigen stolze Berge von prachtvollen Formen und mit glänzendem Schnee empor, und ich sage mir zuweilen, um mich aufzuheitern: das ist Armenien, und hier rollt der Euphrat, dessen Quellen ich in der Geographiestunde

niemals anzugeben wußte, weil sie mir weiter als der Welt Ende schienen.

Doch darfst Du, trotz dieser Schattengemälde, nicht glauben, daß ich mich in einer sehr melancholischen Stimmung befinde; innerhalb meines Hauses ist, Gott Lob! Alles wohlauf, meine Leute sind guter Dinge und mir zugethan; die muthigen Rosse tragen mich täglich im Fluge über die weite Ebene; das ist mein Familienleben, und die Paschas sind nicht allein sehr höflich, sondern wirklich so freundlich gegen mich gesinnt, wie sie es gegen einen Gjaur nur immer sein können. Ein Hauptgenuß für mich ist es, hier an den Ufern des Euphrat regelmäßig meine Augsburger Allgem. Zeitung zu lesen; ich erhalte sie alle vierzehn Tage mit dem Tataren aus Stambul, und sie ist dann gewöhnlich 21 bis 28 Tage alt; das versetzt mich plötzlich über Berge und Meere weg, nach Europa unter gesittete Völker, und ich habe Gelegenheit, die Parallele zwischen den dortigen Zuständen und denjenigen zu ziehen, welche uns hier umringen. Ach, lieber Freund, könnten wir die Mißvergnügten und Frondeurs doch von Zeit zu Zeit auf vierzehn Tage nach Malatia hinzaubern, wie würden sie sich nach den Institutionen zurück sehnen, die sie jetzt mit der ganzen Schärfe und Bitterkeit ihrer Kritik herabsetzen. Der Pascha läßt sich gern das Interessanteste aus der Zeitung erzählen; er spricht mir von einer Reise nach Stambul; früher kam das Städtchen mir vor, als ob es ein wenig aus der Welt läge, jetzt würde ich glauben, dort au beau milieu de Paris zu sein. Ueberhaupt, wie wird es uns vorkommen, wenn wir einmal wieder ein Gericht Kartoffeln, einen gewichsten Stiefel mit blank geputzten Sporen, oder eine ähnliche europäische Erscheinung zu sehen bekommen.

Nun gute Nacht, das Feuer ist ausgegangen und die Tinte friert an. Nur noch herzliche Grüße.

N. S. Wenn es übermorgen, am Weihnachts-Abend, bei Dir spukt, so bin ich's gewesen.

56.

Reise nach Orfa. — Das Dscherid-Werfen. — Die Höhlen: — Das Schloß des Nimrod.

Biradschik, den 27. Januar 1839.

Am 19. d. Mts. verließ ich Malatia, und war recht froh, daß ich das Städtchen mit dem ominösen Namen einmal im Rücken hatte. Ich reiste mit eigenen Pferden, da aber der Weg sehr schwierig und mein Tschausch mir eins meiner besten Thiere gleich auf dem ersten Marsch buglahm geritten, so schickte ich meinen Seïs zurück und nahm Postpferde. Den zweiten Tag erstiegen wir das steile Gebirge Göslen-Dagh und übernachteten im Dorfe Erkenek am Hange eines tiefen Felsthals; es lag auf der Höhe sehr viel Schnee, und unsere kleine Caravane wanderte auf einem schmalen Steg, auf welchem der Schnee festgetreten. Zu beiden Seiten aber waren ellentiefe Löcher, welche die Kameele mit ihren langen Beinen eingetreten; wenn daher der nur einen Fuß breite Pfad verfehlt wurde, und eins unserer Pferde oder Maulthiere von diesem herunter glitt, so kostete es immer viel Mühe und Zeit, das Thier aus dem Schnee wieder herauszuziehen.

Am folgenden Tage überschritten wir die höchste Höhe des Gebirges am Fuße des Sakaltutan-Dagh, und senkten uns in das tiefe Felsthal des Goksuj oder Himmel-Wassers hinab. Wenige Stunden versetzten mich aus dem Winter in den Frühling; bei Malatia war noch Alles weiß, hoher Schnee bedeckte die Ebene wie die Berge, am Südabhange des Gebirges hatten starke Südwinde und Regen allen Schnee, selbst in großer Höhe, schon geschmolzen; die Saaten grünten unten in der Flur, Lerchen schwirrten in der Luft und die Bäume trieben große Knospen;

die Sonne schien heiß, aber der Boden war unbeschreiblich aufgelöst, und die Bäche so angeschwollen, daß wenig fehlte, daß meine Packpferde nicht fortgeschwemmt wurden. Nach einem mühsamen Marsch erreichte ich, über Adiaman und Samsat, Orfa, am Abend des fünften Tages.

Diese Stadt liegt am Abhange eines niedrigen, finster und seltsam aussehenden Gebirges und am Anfang der Tschöll oder Wüste, auf der Grenze der kurdischen und der arabischen Bevölkerung. Innerhalb der Ringmauern erheben sich eine Menge Kuppeln, Minarehs, Cypressen und Platanen, und die aus Steinen sehr zierlich erbauten Häuser mit dünnen Säulen, Spitzbögen und Fontainen erinnern an das, was die Araber einst waren, als sie, durch Mahomeds Lehre begeistert, die Eroberer eines Theils der gesitteten Welt, und selbst die Bewahrer der Gesittung, der Wissenschaft und Künste wurden. Vor den Thoren der Ringmauer erblickst Du, was sie heute sind: eine Menge von Trümmern bedecken da eine beträchtliche Fläche, dorthin kommen die Kinder der Wüste, Niemand weiß, woher, hausen einige Wochen und ziehen eines Tages wieder ab, Niemand weiß wohin, hunderte von Stunden in die meerähnliche Fläche hinaus. Zwischen jenen Steinhaufen, die man kaum Wohnungen nennen kann, begegnet man den braunen Gestalten mit kurzem schwarzen Bart und brennenden Augen; sie weichen schüchtern aus, blicken unstät umher, und man sieht es ihnen an, daß sie fremd sind und fremd bleiben wollen, wo ihre Kameele nicht weiden, wo Mauern den Blick begrenzen und Diebstahl geahndet wird.

In Orfa stehen jetzt die meisten der Truppen, mit welchen ich im Sommer gegen die Kurden gezogen war; hier wurde ich als alter Bekannter empfangen, und die Aufnahme, die mir zu Theil wurde, macht mir in der That viel Freude; Mehmet-Pascha, der Gouverneur von Orfa geworden ist, behielt mich gleich bei sich und hat mir Zimmer im Seraj eingeräumt, welches eine Art Citadelle bildet; Pferde, Dienerschaft und gute Mahl-

zeiten, Ehrenbezeugungen und Complimente, kurz Alles, was man in diesem Lande anbieten kann, stehen zu meinem Dienste.

Der folgende Tag war ein Freitag, der Sonntag der Türken, an welchem es hier Sitte ist, auf einem Platz vor dem Thore zusammen zu kommen, um den Dscherid zu werfen; der Pascha, die Bey's, die vornehmsten und die geringsten Bewohner der Stadt, wer nur ein gutes Pferd hat, stellen sich ein. Die Araber, den weißen Mantel über die linke Schulter geworfen, den Dscherid hoch in der Rechten, tummeln da ihre kleinen mageren Stuten zwischen den schön gewarteten, reich gezäumten Rossen der Türken, welche nach der alten prächtigen Art gekleidet mit ihren Turbanen und rothen, blauen und gelben Gewändern einen höchst stattlichen Aufzug machen.

Der Platz ist freilich, wie man sich ihn bei uns nicht aussuchen würde, um Pferde darauf zu führen, denn er ist mit Stein und Geröll ganz überdeckt; aber man kann nicht rücksichtsloser reiten als diese Leute, und wenn man sie in der gestreckten Carriere hinfliegen, das Pferd in kleinen Volten plötzlich herum werfen oder kurz pariren sieht, so sollte man nicht denken, daß das Thier oft das halbe oder ganze Vermögen des Reiters ausmacht. Die Gesellschaft theilt sich ohne weitere Anordnung in zwei Partheien, eine der andern gegenüber; wer will, sprengt hervor, sobald er umdreht, jagt ihm ein Anderer nach, sucht ihn einzuholen, und schleudert, hoch in den kurzen Bügeln aufgerichtet, den Dscherid mit aller Gewalt ihm nach. Der Dscherid ist ein Wurfspieß, dem die Spitze fehlt, ein drei Fuß langer Stock, der fingerdick, auch wohl etwas dicker ist; es giebt daher oft tüchtige Puffe, von einem Unglück aber hört man fast nie. Obwohl man stets nur im Verfolgen wirft, so wird die Gefahr, das Auge des Gegners zu treffen, dadurch nicht ganz beseitigt, denn der Verfolgte sieht sich um, dem Wurf auszuweichen oder den Dscherid mit der Hand seitwärts zu schleudern; Viele fangen den Stab und schicken ihn ihrem Verfolger zurück. Ich habe

aber bemerkt, daß der Niedere gegen den Vornehmern seinen Wurf sehr mäßigt und gewissermaßen nur markirt. Die Pferde scheinen ein eben so großes Vergnügen an diesem Spiele zu nehmen, als der Reiter; da ich ein Pferd des Pascha's ritt, welches ich noch nicht kannte, so nahm ich Anstand, mich in die Melee zu mischen, das Thier stampfte und wieherte, und als ich ihm die Zügel schießen ließ, jagte es mit solcher Gewalt und zeigte sich doch so folgsam gegen Zügel und Schenkel, daß der schlechteste Reiter mit Ehren hätte bestehen können.

Die ganze bewegte Scene an dem Fuße eines alten grauen Castells, die unbegrenzte Wüste im Hintergrunde, gab ein schönes und charakteristisches Bild.

Gestern besuchte ich die Höhlen, welche sich auf dem Gipfel eines Berges nahe an der Stadt befinden. Es scheint, daß man alle die Steine zur Mauer, zu den Moscheen, Caravanserajen und Bädern hier geschnitten hat; die Höhlen, welche dadurch entstanden, sind von außerordentlicher Größe, ich ritt 150 Schritte in eine hinein, sie ist 8 bis 10 Ellen hoch, aber das Ueberraschende ist ihre Breite von 30 bis 40 Ellen, denn man erschrickt fast, ein steinernes nicht gewölbtes, sondern ganz waagerechtes Plafond von dieser Spannung, ohne alle Säulen oder Unterstützung, über seinem Kopf schweben zu sehen. Die Höhlen könnten an 2000 Pferde aufnehmen; leider ist kein Wasser da. Mein Lieblingsspaziergang in der Stadt ist ein großes Bassin voll klaren Wassers mit zahllosen Fischen; diese Thiere sind Siaret oder geweiht; Nimrod hat sie in den Teich gesetzt, und wer davon ißt, wird blind; wenn man ihnen eine Handvoll Erbsen zuwirft, so folgen sie einem zu hunderten, wie ein Schwarm Hunde längs dem Ufer. Der eine Rand des Wassers ist von mächtigen Platanen umgeben, an dem andern erhebt sich die Moschee Aly Rachman, aus weißem Sandstein mit Minarehs, zierlich geschnitzten Steingittern und schwarzen Cypressen, recht

ein Ort, um sich Ende Januar in der heißen Mittagssonne zu ergehen.

Auf einem der kahlen Felsen, etwa eine Stunde vor der Stadt, erhebt sich ein altes Gemäuer, welches die Araber Nimrods Schloß nennen. Es ist schwer zu errathen, für welchen Zweck es eigentlich erbaut wurde; keine Straße führt dahin, kein Baum, kein Grashalm gedeiht dort, und das Wasser wird in große Cisternen gesammelt. Es scheint, daß ein Gebäude spätern Ursprungs in das ältere hineingebaut ist, welches sich durch seinen edlen einfachen Styl auszeichnet. An einem schönen viereckigen Thurm fand ich folgende Inschrift:

AMCHCCAYEΔΘITOYMANNOY·TYNH
[illegible]

Nachdem der anhaltende Regen uns mehrere Tage gehindert, zog die Garnison von Orfa beim ersten klaren Tage aus, und übte bei funkelnder Sonne und munterer Musik das preußische Brigade-Exerzieren; nachdem das einige Tage gedauert, führten wir ein Manöver mit 9 Bataillonen, 6 Escadrons und 4 Geschützen aus, welches gut genug gelang, und an dem die Soldaten selbst ihre Freude hatten. Ich reiste hierauf nach Biradschik ab, und übernachtete in demselben Backofen zu Tscharmelik, von welchem ich Dir früher einmal schrieb; ich war nicht wenig erstaunt, gegen Abend an dreißig Stück Büffel, Ochsen und Maulthiere in meinen Salon einpassiren und durch eine Hinterthür verschwinden zu sehen. Es befand sich nämlich hinter dem Hause, wenn man es so nennen will, eine geräumige Höhle, die als Stall diente. In diesem Lande, wo es an allem und jedem Baumaterial fehlt, ist es ein Glück, daß die Natur selbst eine große Menge von Höhlen in dem Kalk-Sandstein geschaffen.

Der Pascha von Biradschik ist in Orfa, und ich habe einstweilen Besitz von seinem Konak genommen. Ein Capitain und

Compagnie-Chef, welcher mit meiner Bedienung beauftragt, steht unablässig mit gekreuzten Händen vor mir und reicht mir einen Tschibuk nach dem andern, wobei 5 bis 6 Aga's ihm helfen. Anfangs fiel mir diese Höflichkeit entsetzlich lästig, aber man muß sich daran gewöhnen; auch kann ich keinen Schritt aus dem Hause gehen, ohne den Tschausch oder Sergeanten auf den Fersen zu haben, welcher als Ordonnanz kommandirt ist; vergebens suche ich ihn abzustreifen, er folgt wie mein Schatten; da ich nun gern und schnell spazieren gehe, und von der Topographie her lange Schritte mache, so kommt der arme Mensch bei dieser Fatigue ganz von Kräften. Die Türken begreifen überhaupt nicht, wie Jemand, der ein Pferd oder einen Esel hat, zu Fuße gehen kann; sie stehen still und sehen nach: „Jürür" — er wandert — sagen sie erstaunt. Aber allein spazieren gehen ist noch ein größerer Verstoß gegen die Sitte, als Gehen überhaupt, und man muß schon sehr miserabel sein, um nicht wenigstens einen Faullenzer hinter sich drein zu haben, der die Pfeife trägt. In Malatia begegnete mir eines Tages ein Eseltreiber, der mit seiner Gesellschaft nach der Stadt zurück kehrte; der Mann mochte mich bei dem Pascha gesehen haben, und nahm sich vor, mir eine Höflichkeit anzuthun. Ehe ich mir's versah, hatte er mich beim Arm und stellte mir seinen Esel-Hengst vor: „Setze dich auf, Gjösüm" (mein Augenpaar). Ich dankte verbindlichst und bat zu erlauben, daß ich meines Weges ziehe. „Vallahi! es ist schade um dich, daß du zu Fuße gehen sollst." Ich sagte, daß ich einen ganzen Stall voll Pferde und Maulesel habe, aber der Mann bestand auf seinem Vorhaben; da es nun nicht anders sein konnte, so — setzte ich mich zwar nicht auf den Esel, aber ging nach Hause und ritt spazieren, da ich doch lieber spazieren gegangen wäre.

Die Truppen in Biradschik sind ebenfalls meine alten Bekannten, es wird täglich exerziert; die Offiziere vom höchsten bis

zum niedrigsten zeigen die größte Bereitwilligkeit, sich zu unterrichten, und freuten sich über die Einfachheit der Manöver.

In Biradschik fand ich Anfang Februar die Felder mit grünen Saaten bedeckt; die Büsche hatten schon kleine Blätter und die Araber badeten sich im Fluß.

Ich nehme einen Plan der höchst interessanten Umgebung auf, und durchkrieche das wunderbare alte Schloß; da sind weite Reihen von Gewölben, die seit Jahrhunderten verschüttet sein mögen. Es ist ein Riesenwerk, dieses alte Gebäude, und das Erdbeben selbst hat es nicht zu zerstören vermocht; ich habe Dir früher schon davon erzählt. Von Biradschik machte ich eine kleine Ausflucht nach Nisib, einem Städtchen, hinter welchem die egyptische Grenze anfängt; das Städtchen liegt in einem Walde von Oelbäumen, der circa 64,000 Stämme zählt. Die Zahl ist bekannt, weil jeder Baum mit einem Silbergroschen, nach unserm Geld, Steuer belastet ist. Ein großer Baum giebt 5—600 Pfund Oliven.

Der Müsselim von Nisib glaubte sich verpflichtet, dem vom „großen Pascha" Gesendeten ein Pferd zu schenken, welches natürlich die Stadt ihm wieder bezahlen mußte, und wunderte sich sehr, daß ich es nicht annahm.

Malatia, den 16. Februar 1839.

Ich ritt auf einem mir noch nicht bekannten Weg am rechten Ufer des Euphrat nach Rumkaleh, und befand mich nach sechsstündigem Ritt mitten in den Winter versetzt; Schnee bedeckte die Berge und ein schneidender Nordwind machte die Kälte höchst empfindlich. Auf einem schmalen Fußsteig über nackten Fels und zwischen Steinblöcken und Geröll zogen wir mühsam und langsam durch einen Pistazienwald nach Behesne. Ich möchte diese Gegend ein flaches Gebirge nennen; die Erhebungen sind unbedeutend, aber der Boden fast ganz von Erde entblößt und mit Geröll und Trümmer so überschüttet, daß der ganze Landstrich

von Diarbekir westlich bis Marasch von der höchsten Ungangbarkeit ist. Bei hellem Sonnenschein, aber der strengsten Winterkälte, nahm ich dann den Rückweg über den Taurus, und traf am 15. wieder in Malatia ein, wo ich meine Leute und meine Pferde wohl und munter vorfand. Ich hatte bei meiner Abreise angeordnet, daß die Füllen aus dem Stalle, wo sie standen, fortgenommen werden sollten, weil er sehr baufällig, und hier alle Frühjahre beim Regen Häuser einstürzen; dies war geschehen, und noch am selbigen Tage die Decke eingebrochen.

57.

Der Status quo.

Malatia, den 20. Februar 1839.

Je weniger die Möglichkeit eines Krieges in Abrede gestellt werden kann, um so eher dürfte es Zeit sein, einen Gegenstand zur Sprache zu bringen, der mir von großer Wichtigkeit scheint. Man hat bei Eröffnung der beiden letzten Feldzüge Hussein-Pascha und Reschid-Pascha zum Voraus mit Syrien belehnt; möchte man doch nicht zum dritten Male Syrien vergeben, ehe es erobert ist. — Möchte man es überhaupt in der Art nicht wieder vergeben.

Die Reformen, welche Se. Hoheit für nöthig erkannt, finden in der Ausführung die Hauptschwierigkeit darin, daß überall Männer aus ihren Aemtern verdrängt werden müssen, die sie gültiger Weise besitzen, welche sie sich zum Theil gekauft, und in denen sie sich durch Sitte und Herkommen für völlig berechtigt halten, große Erwerbe auf Kosten der Steuerpflichtigen zu machen. In einer neuerworbenen Provinz würden die in der Verwaltung unabweislich gewordenen Aenderungen sich um vieles leichter einführen lassen, und gerade von einer solchen Provinz aus könnte

sich die Reform am schnellsten über die übrigen Theile des Reichs verbreiten.

Gestatten Sie mir, die Eroberung Syriens (die ich keineswegs für leicht, aber noch viel weniger für unmöglich halte) einen Augenblick als beabsichtigt vorauszusetzen. Findet man es für nöthig, Syrien einem Pascha zu übertragen, so dürfte dieser auch nicht länger Oberbefehlshaber der Truppen sein; durch die Trennung der militairischen und bürgerlichen Gewalt würden Machtanmaßungen, wie sie in der osmanischen Geschichte so häufig sind, und wie sie Mehmet-Aly in unsern Tagen erneuert, überhaupt vermieden werden.

Es ist bekannt, wie bei der jetzigen Steuer-Erhebung kaum der fünfte, vielleicht kaum der zehnte Theil der Abgaben in die Staatskasse fließt. Führt man nun den bisherigen Modus des Iltesam oder der Steuer-Verpachtung, die Müsselim-Verwaltung, die Angaria oder Frohnen, die Zwangs-Käufe, das System der Ikram oder Geschenke und Freihaltung auf Kosten der Gemeinden, die gewaltsame Rekruten-Aushebung, die bekannten und doch geduldeten Veruntreuungen und Unterschleife, die Beförderungen nach Gunst, kurz das ganze Heer alter Mißbräuche neu wieder ein, so ist jeder Tropfen Bluts zu bedauern, der für eine solche Sache verspritzt werden wird. In einem zur Empörung ohnehin so geneigten Lande werden partielle Auflehnungen dann nicht auf sich warten lassen, man wird genöthigt sein, eine beträchtliche Heeresmacht fortwährend in Syrien zu unterhalten; dadurch wird die Last der Abgaben und die Conscription gesteigert und das Uebel nur vermehrt werden.

Eine gute Verwaltung hingegen wird den Besitz von Syrien besser, als 40,000 Mann sichern. Wenn in einem so reichen Lande die Abgaben in jeder Commune von den Aeltesten eingesammelt und direkt an die Staatskasse abgeliefert würden, wenn an die Stelle rein persönlicher, collegialische Behörden treten, wenn die Beamten vom Staate besoldet, und wo möglich reich

besoldet, und streng beaufsichtigt würden, so müßten die Syrier sehr verblendet sein, wenn sie einen solchen Zustand nicht gegen den gegenwärtigen beispiellosen Druck vertauschen wollten.

Der Augenblick, wo etwa ein Krieg beschlossen würde, scheint der günstigste, um die Minister der Pforte auf diese Gegenstände aufmerksam zu machen. Ein Manifest des Großherrn, welches eine solche Administration in Aussicht stellt, Sicherheit des Eigenthums, strenge Mannszucht im Heer und Amnestie für die, welche sich unterwerfen, verheißt, müßte, glaub' ich, beim Ausbruch eines Krieges einen sehr günstigen Eindruck machen. —

Malatia, den 25. Februar 1839.

So wenig ist bis jetzt von Seiten unsers Corps ein herausfordernder Schritt geschehen, daß vielmehr die in Malatia concentrirt gewesenen Truppen zur Hälfte in die rückwärts gelegenen Cantonnirungen Diarbekir und Suverek dislocirt worden sind.

Man darf indeß aus dieser anscheinend friedfertigen Maaßregel nicht auf eine größere Stabilität der Verhältnisse schließen, ich muß vielmehr ausdrücklich hinzusetzen, daß die Dinge hier weit kriegerischer und drohender aussehen, als dies in Constantinopel bis Ende Januars der Fall gewesen zu sein scheint.

Es ist im verflossenen Jahre mit großer Thätigkeit hier gearbeitet worden, das Corps Hafiß-Pascha's steht vollkommen gerüstet da, und kann auf den ersten Befehl aufbrechen. Andererseits macht Ibrahim starke Sendungen von Munition nach der nördlichen Grenze Syriens.

Die Gründe, welche Hauptmann F. für die Verschiebung des nahe drohenden Conflikts bis zum Herbst anführt, sind vollkommen richtig; es ist nur die Frage, ob es noch möglich sein wird, dem Ausbruch vorzubeugen. Ich möchte fast glauben, daß Se. Hoheit nur dann auf eine Verlängerung des status quo eingehen wird, wenn ein wirklicher Friede, ein Zustand in Aus-

sicht gestellt werden kann, welcher nicht, wie der jetzige, nöthig macht, in dem entferntesten Winkel des Landes ein Heer beisammen zu halten, das die Kräfte des Staats erschöpft und die Provinz zu Grunde richtet. Jener Zustand setzt aber die Entwaffnung Mehmet-Aly's voraus, und wie weit diese im Bereich des Wollens und des Könnens der europäischen Cabinette liegt, kann ich nicht beurtheilen.

Es bleibt mir noch übrig, hinzuzufügen, daß, so weit ich die Verhältnisse hier kenne und nach meiner vollsten Ueberzeugung, im Fall eines Krieges die strategische Lage, die Stärke der Streitmacht und die Stimmung des Landes zu Gunsten der Pforte sind; verbürgen kann den Ausgang jedoch Niemand, und ich wünsche aufrichtig, daß das Einschreiten der Diplomatie den Ausbruch dieses Sturms verhindern möge.

Malatia, den 23. März 1839.

Seit meinem letzten Briefe vom 25. Februar sind hier in der Lage der Dinge keine Veränderungen eingetreten. Die so eben eingetroffenen Nachrichten scheinen sogar etwas friedfertiger als die frühern zu lauten, und der Sturm noch einmal beschworen zu sein; ich kann dazu nur Glück wünschen, muß aber glauben, daß dies eine kurze Vertagung der endlichen Entscheidung ist, auf welche man gezwungen sein wird, bald wieder zurückzukommen.

Daß die Mobil-Erhaltung eines beträchtlichen Truppen-Corps einen überaus großen Aufwand für das Material voraussetzt, daß Munition, Bekleidungsgegenstände, Zelte, Fuhrwesen &c. in kurzer Zeit auch wieder erneuert werden müssen, ist an und für sich klar. Unsere Artillerie-Bespannung ist in kurzer Frist auf 3000 Pferde gebracht worden, welche im Lande für einen Durchschnittspreis von 1000 Piastern das Stück angekauft worden. Zu dieser Summe von drei Millionen müssen noch die Kosten für Ernährung, Complethaltung und Beschirrung gerech-

net werden. Auf dem Friedensfuße würde die Artillerie zur vollständigen Ausbildung ihrer Mannschaften nie mehr als ein Sechstel bis ein Fünftel jener Zahl von Pferden nöthig haben.

Es sind zu Koniah, Angora und Malatia an vierzig tausend Mann Spahi's und Rediffs versammelt; dies ist ganz allein schon eine Calamität, und ist es doppelt, weil die Regierung dasselbe Individuum als Soldat ernähren und erhalten muß, welches sie als Unterthan nicht besteuern kann, weil sein Handel, sein Gewerbe ruht, sein Feld brach liegt und seine Familie darbt.

Außer den Rediffs sollen auch die Linien-Truppen ergänzt werden. Nun herrscht aber unter unserm Militair eine ganz beispiellose Sterblichkeit; ich werde Thatsachen anführen: das 3te Garde-Infanterie-Regiment hat in den zwölf Monaten, welche ich hier zubringe, 1026 Todte gehabt, d. h. die Hälfte seiner Totalstärke; die Garde-Rediff-Brigade Mashar-Pascha hat in vier Monaten 800 Mann eingebüßt, das würde auf zwölf Monate 2400 Mann oder die Hälfte der gesammten Mannschaft betragen; die Brigade, welche die wenigsten Verluste gehabt, ist Kurd Mehmet Pascha's, inclusive der Todten und Verwundeten während unsers kleinen Feldzuges im Karsann-Dagh hat sie 200 Mann eingebüßt; alle übrigen Regimenter aber haben durch Krankheit sehr bedeutend verloren, und ich bleibe gewiß noch hinter der Wahrheit zurück, wenn ich behaupte, daß wir im Verlauf eines Friedens-Jahres ein Drittel unsers Corps begraben haben.

Unter solchen Umständen, und weil der Ersatz fast ausschließlich auf Kurdistan lastet, ist die Rekrutenaushebung ein förmlicher Raubzug der Behörde gegen die Ortschaften; es giebt Dörfer, welche völlig von jungen arbeitsfähigen Mannschaften entblößt sind, und man muß dieser Menschenjagd beigewohnt, die Ersatzmannschaft mit geknebelten Händen und zornvollem Blick haben ankommen sehen, um zu begreifen, wie die Regierung, beim

besten Willen, sich die Gemüther dieses Volks gänzlich entfremdet. Zu jenen in unmittelbarer Nähe liegenden Uebeln gesellt sich für die Zukunft eine unausbleibliche Abnahme der muselmännischen, ohnehin schon so dünnen, Bevölkerung, neben der Erschöpfung der Hülfsmittel, noch das Versiegen der Quellen, aus welchen sie fließen.

Nun übt die Anwesenheit eines so bedeutenden Corps noch indirekt einen ungeheueren Druck auf die Provinz; die Märsche, die Unterbringung der Truppen, die Heranschaffung der Nahrungsmittel, des Holzes, der Fourage ꝛc., alles dies zwingt die Einwohner zu einer Menge von Frohnen, Gestellung von Zug- und Lastvieh, Natural- und Personal-Leistungen. Bei den bestehenden Sitten und der Einrichtung der Wohnungen muß entweder der Wirth oder die Einquartierung zum Hause hinaus; sobald man daher nicht unter Zelten lagern kann, werden aus ganzen Stadtvierteln die Bewohner ausgetrieben, und zwar ohne Entschädigung. Während dieses Winters haben wir die ganze, bedeutende Stadt Malatia in Beschlag genommen, ohne auch nur ein Haus seinem Besitzer zu lassen; die Einwohner haben in den nächsten Dörfern ein Unterkommen suchen müssen.

Ich führe dies Alles nur an, um zu zeigen, wie große Truppen-Anhäufungen in diesem Lande noch weit verderblichere Folgen haben, als bei uns; und dennoch, wenn ein Nachbar uns nöthigte, während mehr als eines Jahres unsere Landwehr unter den Fahnen und die Artillerie auf dem Kriegsfuße zu erhalten, würden wir nicht selbst gegen die Uebermacht einen Kampf wagen, um diesen Zustand zu enden?

Blicken wir nun nach dem Resultat, welches die Pforte erreicht, indem sie ihre Kräfte erschöpft und eine Provinz zu Grunde richtet, so sehen wir fast die gesammte Streitmacht in einem fernsten Winkel des Reichs angehäuft, während die große Hauptmasse des Landes und eben die Grenze, welche man stets für so gefährdet hält, von aller und jeder Vertheidigung entblößt

ist. Sollte nicht ein Zusammensturz dieses Reichs in sich selbst unter den jetzigen Verhältnissen noch viel leichter möglich sein, als die Invasion von Außen, und sollten nicht aus demselben gerade jene Folgen hervorgehen, die man abzuwenden so eifrig bemüht ist? Wenn die europäischen Mächte ein nahes Interesse haben, die Fortdauer und Kräftigung des osmanischen Reichs zu wollen, so sind sie auch eben so sehr dabei betheiligt, eine endliche Ausgleichung der unseligen Verhältnisse zu Stande zu bringen, in welche die drohende Faust eines Vasallen die Pforte hinein drängt. Es handelt sich hier nicht darum, einen Krieg gegen Prinzipien zu führen, überhaupt nicht um eine bewaffnete Intervention, sondern nur, beiden Partheien eine Bürgschaft für ihre Sicherheit zu geben; freilich ist es dahin gekommen, daß Mehmet-Aly sich nur noch durch Waffengewalt in Syrien behaupten kann, aber man darf nicht vergessen, daß, je größer das Heer ist, welches er dazu verwendet, um so schwerer der Druck, und um so lebhafter der Wunsch, sich von demselben zu befreien. Wenn der Pascha von Egypten 10- oder 15,000 Mann in die syrischen Plätze vertheilt und den Rest zurück zieht, so können unsere Rediffs in ihre Heimath entlassen, die Linien-Truppen über Anadoli und Rumelien vertheilt, die Artillerie auf den Friedensfuß gesetzt und dem Lande alle die Erleichterungen gewährt werden, deren es so dringend bedarf. Ob eine solche gebotene Entwaffnung der Partheien unter gemeinsamer Garantie mehrerer auswärtigen Mächte nicht sollte ausführbar sein, vermag ich nicht zu beurtheilen, aber die Ueberzeugung drängt sich unabweislich auf, daß, wenn jene Maaßregel unmöglich, der Krieg unvermeidlich ist.

Wir werden wahrscheinlich in vierzehn Tagen von hier aufbrechen und ein Lager am Euphrat nicht weit von Samosata (Samsat) beziehen, eine Maaßregel, welche durch Verpflegungs-Rücksichten geboten wird; es sollen dort größere Truppen-Uebungen ausgeführt werden.

58.
Concentrirung der Taurus-Armee.

Malatia, den 5. April 1839.

Unser Hauptquartier bricht in acht bis zehn Tagen von hier auf, und sämmtliche Truppen des Corps vereinen sich in einem Uebungs-Lager am Südfuße des Taurus, unweit Samsat. Durch die lange Anwesenheit beträchtlicher Massen sind die Vorräthe in den bisherigen Cantonnirungen aufgezehrt, und der Mangel an Fourage macht es nöthig, eine wärmere Gegend aufzusuchen, wo die Pferde bereits Grasung vorfinden. Zudem gestatten die Strenge des Winters und die große Hitze des Sommers nur während des Frühlings und Herbstes anhaltend zu exerzieren, und der Commandirende hat deshalb beschlossen, den nächsten Monat zu größeren Truppen-Uebungen zu benutzen.

Neben diesen Gründen wird die Concentrirung des Corps allerdings auch noch durch andere Rücksichten nothwendig.

Es ist bekannt, daß die Pforte ihre Streitmacht in Asien in zwei Hauptläger aufgestellt hat, zu Koniah und in Kurdistan. Wenn Ibrahim-Pascha einen Angriffskrieg beschließt, so ist es immer noch am wahrscheinlichsten, daß er trotz aller Hindernisse über den Kulek-Boghas hervorbricht, weil diese Richtung ihm die schnellen und entscheidenden Erfolge bietet, deren er in seiner precairen Lage für die Fortdauer seiner Existenz bedarf. Hadschi-Aly-Pascha nun steht auf jener kürzesten und wichtigsten Straße von Syrien nach der Hauptstadt; er ist der Schwächere, und, geschützt durch Verschanzungen, wird er sich ohne Zweifel auf ein bloßes Abwehren des Gegners beschränken.

Fragen wir nun, welches für den vorausgesetzten Fall das

Verhältniß Hafiß-Pascha's sein kann. Mit einem so bedeutenden Corps unthätig stehen bleiben, wird Niemand in den Sinn kommen; sich dem eingedrungenen Gegner vorschieben, ist unmöglich. Nachdem ich diese Gegenden in allen wichtigsten Richtungen durchreiset, darf ich behaupten, daß man nur auf einem weiten Umweg über Kaisarieh sich mit Hadschi-Aly-Pascha vereinen könnte, d. h. wir haben 150 Stunden bis zum Kulek-Boghas, während der Gegner von dort nur eben so viel bis Konstantinopel hat; man käme also auf alle Fälle zu spät. Es bleibt daher nur übrig, gerade vorzugehen, eine Diversion, die jedes Unternehmen des Feindes auf Konstantinopel unmöglich macht, so lange Hafiß-Pascha nicht eine entscheidende Schlacht verloren. Zu diesem Vorgehen also müssen wir uns die Möglichkeit bewahren.

Die Nachrichten aus Syrien vereinigen sich dahin, daß Ibrahim-Pascha Vorbereitungen zu einer Versammlung seines Heeres in der Gegend von Aleppo trifft: wieviel davon bereits ausgeführt, bedarf noch einer näheren Bestätigung, da wir mit unsern Nachrichten sehr im Finstern tappen und meist unter den extremsten Angaben zu wählen haben. So viel ist aber klar, daß Hafiß bei dieser Lage der Dinge nicht in Cantonnirungen verbleiben kann, die unter sich durch ein schwieriges Gebirge und einen großen Strom getrennt sind, daß er seine Kräfte wird vereinigen und vielleicht die militairisch-wichtigen Punkte an der Grenze verschanzen müssen; denn, wie ich es für wahrscheinlich halte, daß Ibrahim-Pascha, um gegen Konstantinopel vorzudringen, die Operationslinie über Konieh jeder andern vorziehen werde, so setze ich dabei als unerläßlich voraus, daß er sich zuvor durch eine kurze, kräftige Offensive gegen uns Luft mache, ohne welche ein Unternehmen auf Konstantinopel unausführbar wäre. Auf einen solchen plötzlichen Angriff muß Hafiß-Pascha nunmehr gefaßt sein.

Es wurde vor einiger Zeit die Frage aufgeworfen, ob es

nicht möglich sein sollte, eine Anzahl Armenier in das türkische Heer einzustellen. Vom Standpunkte des Rechts, oder wenigstens der Billigkeit, dürfte, glaube ich, gegen diese Maaßregel nichts einzuwenden sein. Als die Türken das Land in Besitz nahmen, lag ihnen auch natürlich allein die Behauptung desselben ob; sie übernahmen sie als eine damals leicht zu erfüllende Verbindlichkeit, und belasteten dafür die Rajahs mit Frohnen und Abgaben. Im Laufe der Zeit hat sich dies Verhältniß wesentlich geändert: die Muselmänner, welche ursprünglich nur mit dem Ertrage der Timare belehnt waren, sind gegenwärtig wirkliche Grundbesitzer geworden, und tragen als solche alle die Lasten, welche an dem Besitz haften; den später eingeführten indirekten Abgaben sind sie nicht weniger unterworfen, als die Rajahs, und diese (wenn man von ungesetzlichen Vexationen absieht) zahlen nicht mehr als die Osmanli, außer dem Haradsch, eine Abgabe, deren realer Werth durch die allgemeine Münzverschlechterung auf noch nicht zwei Thaler preuß. Cour. jährlich herabgesunken, in eben der Zeit, wo die Conscription zu einer unerträglichen Last herangewachsen; denn mit einer an Erschöpfung grenzenden Anstrengung unterhält die Pforte ein Heer, welches keineswegs ausreicht, um das Land von der persischen bis zur österreichischen, von der arabischen bis zur russischen Grenze zu schützen.

Die besprochene Maaßregel scheint mir daher billig, nothwendig und in dem Theile von Asien, welchen ich kenne, vollkommen ausführbar, womit ich jedoch keineswegs gesagt haben will, daß man sie ohne Einschränkung auf alle Rajahs im Reiche ausdehnen soll. Die asiatischen Armenier sind ein zahlreicher kräftiger Menschenschlag, unterwürfig und gehorsam aus Gewohnheit, arbeitsam und meistentheils wohlhabend; leicht möchte in diesem Augenblick die christlich-armenische Bevölkerung der Pforte treuer ergeben sein, als die muselmännisch-kurdische, oder die muselmännisch-arabische.

Hafiß-Pascha hatte den Gedanken, jeder Corporalschaft

einen Armenier einzuverleiben, wodurch ungefähr ein Zwanzigstel des Corps aus dieser Nation bestehen würde. Diese Ansicht theile ich nicht ganz, denn der letzte kurdische Rekrut würde sich noch immer für berechtigt halten, dem Gjaur zu befehlen. Die Rajahs würden eine sehr unglückliche Existenz haben, und man könnte auf diesem Wege um so weniger gute Soldaten erzielen, als dem Armenier jede Aussicht auch auf die unterste Befehlshaberstelle abgeschnitten wäre.

Bildete man dagegen für jedes unserer Rediff-Regimenter ein viertes armenisches Bataillon, so öffnete sich für den Rajah ein Avancement im Heere bis zum Bimbaschi oder Major incl.; es würde ohne Zweifel ein Wetteifer zwischen den muselmännischen und christlichen Bataillonen eintreten, der nur zum Vortheil beider ausschlagen könnte, die Maßregel würde von dem Rajah mit weniger Mißtrauen aufgenommen werden, das Heer einen bedeutenden Zuwachs und das Land eine große Erleichterung erlangen. Diejenigen Rajahs, welche die Waffen tragen, müßten natürlich vom Haradsch befreit sein, und eine Emancipation der christlichen Bevölkerung vielleicht so auf dem gerechtesten und leichtesten Wege erzielt werden.

Ob Hafiß-Pascha dieser von ihm selbst ausgegangenen Idee eine weitere Folge geben wird, möchte ich beinahe bezweifeln; er ist im Voraus gewiß, durch dieselbe das Vorurtheil derer zu zu verletzen, welche den ganzen muselmännischen Stolz bewahrt haben, ohne die ganze Hinfälligkeit des muselmännischen Regiments zu begreifen. Ich werde dem Seraskier Pascha die Sache vorstellen, obwohl von seiner Seite kaum eine Unterstützung zu erwarten steht.

Schließlich noch fühle ich mich gedrungen, zu wiederholen, daß die Kriegsfrage, von unserm Standpunkte aus gesehen, eine sehr drohende Gestaltung gewinnt; die vereinte Dazwischenkunft der Großmächte mag allerdings den Ausbruch noch einmal zurück zu schieben vermögen, dann wäre aber dringend zu wünschen,

daß der Friede auf haltbarere Grundlagen gestützt würde, als der status quo sie gewährt. Nach Allem, was ich sehe, muß ich glauben, daß man in Konstantinopel ernstlich entschlossen ist, es auf die Waffenentscheidung ankommen zu lassen, und wirklich kann der gegenwärtige Zustand unmöglich noch fortdauern.

59.

Reise nach Egin an den Frat.

Malatia, den 8. April 1839.

Ich bin vor ein paar Tagen von einer kleinen Reise zurückgekehrt, welche ich diesmal auf meine eigene Hand und einzig für den Zweck unternommen, das Terrain zwischen den beiden Armen des Euphrat kennen zu lernen, welches noch von keiner Karte auch nur ungefähr richtig dargestellt wird.

Da ich von hier aus die hohen Gipfel des Munsur-Dagh, einen mehrere zwanzig Stunden weit sichtbaren Punkt, durch Linien bestimmen konnte, die Wege selbst mit dem Compaß in der Hand bereisete, so hatte ich bei meiner Aufnahme keine andere Schwierigkeiten, als die zu beseitigen, welche der in gegenwärtigem Frühjahre ungewöhnlich hohe Schnee und halsbrechende Wege entgegen stellten. Es war auch bei aller Anstrengung nicht möglich, die 78 Stunden in weniger als sechs Tagen zurückzulegen. Um die zur Zeit noch für Reiter ungangbaren Höhen zu umgehen, machte ich einen Umweg nach Arabkir, einer beträchtlichen Stadt mit schönen Obstgärten in einer tiefen Schlucht; sie liegt nicht am Frat, sondern an einem fast eben so beträchtlichen Wasser, den Arabkir-Suj. Ich zog dann nördlich, immer auf den scharfen Gebirgsrücken des Munsur-Dagh zu; die Gegend ist ein Plateau, und man würde nicht ahnen, auf einer so hohen Gebirgsebene sich zu befinden, wenn der Schnee und die furcht-

bar tief eingeschnittenen Felsschluchten, in welchen ganz kleine Bäche fließen, nicht daran erinnerten. Die Sonne schoß glühende Strahlen auf die endlos scheinende Schneefläche, was die Augen, besonders bei der türkischen Kopfbedeckung, schrecklich blendet; ich folgte dem Gebrauche der Tataren, Schießpulver unter die Augen zu schmieren, was eine große Erleichterung gewährt.

Zuweilen erblickten wir zwei Dörfer, die dicht hinter einander zu liegen schienen, aber sie waren durch eins jener Ravins getrennt, und man brauchte über eine Stunde, den schroffen Felspfad hinab und jenseits wieder hinauf zu klettern; die einförmige Scene gewann aber Abwechselung, als ich mich dem Frat näherte.

Eben so hoch, wie die zackigen, bis zum August mit Schnee bedeckten Gipfel des Munsur sich über die Hochebene erheben, auf der ich bisher geritten, eben so tief senkt sich ein Abgrund an ihren Fuß unter dieselbe hinab. In dieser Schlucht fließt der nördliche Arm des Euphrat, tief unter sich erblickt man plötzlich den brausenden Strom, eingeschlossen von steilen Wänden, die sich in steter Ansteigung bis zu 3- oder 4000 Fuß erheben; unten ist das Thal so eng, daß der Fluß es ganz ausfüllt, und der Weg in den Fels eingehauen und eingesprengt werden mußte. Dieser Saumpfad, welcher sich oft bis zu einer bedeutenden Höhe erhebt, bildet im Winter die einzige gangbare Straße von dem armenischen Hochlande nach Kurdistan, recht ein Weg, wie ihn die Maulesel lieben, um am äußersten Rande des Abgrundes hinzutraben. Den steilen Windungen folgend, trugen uns unsere Thiere in einigen Minuten unter die Schnee-Region hinab, und bald befanden wir uns in einer behaglich warmen Temperatur.

Da uns die Nacht überraschte, so mußten wir wieder eine bedeutende Höhe erklimmen, um das nahe gelegene schöne Dorf Habunos zu erreichen; es war heller Vollmondschein, der Frat glänzte tief unter uns und die Schneegipfel schlossen uns bald ganz nahe wieder ein. Am folgenden Morgen hatte ich daher

das Vergnügen, auf einem Fußweg längs der Thalwand hinzureiten, welcher sich fast senkrecht 1500 bis 2000 Fuß über den Fluß erhob, zu dem wir uns allmählig wieder hinabsenkten. Die Felsen treten nun immer näher zusammen, und nöthigen die Straße, an einer scharfen Wendung des Stroms den Thalweg zu verlassen und in endlosen Zickzacks eine sehr bedeutende Höhe zu ersteigen; sobald man den schroffen Kamm erreicht, erblickt man vor sich wieder das Thal des Frat und tief unten die Stadt Egin; diese Stadt und Amasia sind das Schönste, was ich in Asien gesehen. Amasia ist seltsamer und merkwürdiger, Egin aber großartiger und schöner, die Berge sind hier gewaltiger, der Strom bedeutender. Egin besteht eigentlich aus einer Gruppe aneinander stoßender Dörfer; da alle Häuser mitten in Gärten liegen, die von Nuß- und Maulbeerbäumen, Pappeln und Platanen überschattet sind, so bedeckt die Stadt einen sehr großen Flächenraum. Von oben gesehen, scheint sie ganz im Thale zu liegen, aber wenn man unten am Fuß angekommen ist, so erblickt man einen Theil derselben hoch über den Köpfen auf allerlei seltsamen Klippen und Felskuppen, und die steilen Wände des Thals bis zu einer Höhe von 1000 Fuß mit Obstgärten und Weinbergen bekleidet; zahlreiche kleine Gebirgswasser rauschen herab, und an einem derselben zählte ich fünf Mühlen, von denen der Fuß der einen immer auf dem Dache der andern steht, so daß das Wasser von Rad zu Rad fiel. Zur Zeit der Blüthe muß der Anblick von oben unbeschreiblich schön sein.

Egin ist die Hauptstadt der Armenier; in diese Schlucht, in einen fernen Winkel Asiens, flüchtet der armenische Saraf oder Bankier seine Schätze, wenn der Pascha, sein Prinzipal, ihm eine oder zwei Millionen Piaster schuldig geblieben, und er sich dann mit etwa eben so viel aus dem Handel zieht, denn er hat seinerseits zwei oder vier Millionen zu viel angeschrieben; dahin kehrt der Kalfa oder armenische Baumeister, der Bakal oder Eßwaaren-Händler, der Hamal oder Lastträger zurück, denn es ist seit

langer Zeit einmal so eingeführt, daß aus Egin alle junge Männer auf zehn Jahre nach der Hauptstadt ziehen, dort an der Pest sterben, oder wohlhabend in ihre Felsthäler zurückkehren.

Abweichend von der Bauart der asiatischen Städte sind die Häuser hier statt der flachen Erdterrassen mit Dächern versehen; jedes Haus steht auf einer steinernen Substruction, in welcher Niemand wohnt, auf der sich aber zwei oder drei Stockwerke erheben, wovon das obere stets die untern überragt. Oberhalb der großen Fenster befindet sich eine Reihe kleinerer runder Fenster; — mit einem Worte, wenn man nur die Häuser sieht, glaubt man in Konstantinopel zu sein.

Der hohe Schnee und die Kürze meines Urlaubs verhinderten mich, weiter vorzugehen; ich kehrte über Tschimischgesek, eine beträchtliche Stadt, zurück, welche noch keine Karte angiebt, sie liegt zwischen seltsamen Felszacken an einem schönen Gebirgsbach. Auf der gegenüber liegenden Seite des Stroms befindet sich eine senkrechte Felswand; in diesen weichen Sandstein waren früher eine Menge Wohnungen eingehöhlt gewesen, die ganze äußere Schicht scheint aber herabgestürzt zu sein, und man sieht nun den inneren Aufriß dieser Behausungen hoch oben und ohne Zugang. Nahe bei der Stadt bemerkte ich einen schönen Wasserfall; ein Bach stürzt (ähnlich dem Pissevache in der Schweiz) über ein vorspringendes Gestein an 60 Fuß tief, und kömmt unten als Tropfregen an, doch glaube ich, daß dieser Bach nur bei der Schneeschmelze fließt.

Ich richtete nun meinen Weg auf das alte hohe Castell von Pertek, wo ich den südlichen Arm des Murad (welcher vom Ararat herab kömmt) überschritt, und dann über Karput nach Malatia zurückkehrte.

60.
Versuch, den Euphrat bei hohem Wasser hinab zu fahren.

Malatia, den 12. April 1839.

Der Euphrat ist eben jetzt, wo wir ihn brauchen, um 15 Fuß gestiegen, und der Pascha war sehr in Sorge, ob es möglich sein werde, unter diesen Umständen ihn zu befahren, und wen er mit dem etwas mißlichen Versuche beauftragen solle. Die erfahrensten der Kelektschi oder Ruderer erklärten es für ganz unmöglich, die Stromschnellen hinab zu kommen, da schon bei günstigem Wasserstande von drei Versuchen zwei verunglückt wären. Beim Abendessen schlug der Pascha mir die Parthie vor; ich ritt daher denselben Abend noch nach Ecebeh am Murad, wo mein Kelek oder Floß bei Fackelschein schnell gebaut wurde, und war bald nach Mitternacht flott; gegen Sonnenaufgang kam ich nach Kymyrhan, wo die schwierigen Stellen anfangen. Das war nun freilich arg; was früher Stromschnelle gewesen, war jetzt Wasserfall, und vor den Filan Degirmeni mußte ich meine Arche in ihre integrirenden Theile zerlegen, Stangen, Schläuche und Gepäck über Land tragen und unterhalb des Cataraktś wieder zusammensetzen lassen, worüber drei Stunden vergingen. Es regnete viel, was mir jedoch gleichgültig schien, da wir ohnehin schon von den Wellen ganz eingeweicht waren, die an manchen Orten uns überschütteten. Oberhalb Telek mußte das Floß nochmals auseinander genommen werden; es war nicht daran zu denken, durch die Wasserfälle und die Brandung von dort durchzukommen. Bei Stockfinsterniß landeten wir zu Telek, wo wir die Nacht blieben und uns nothdürftig trockneten; wir hatten in diesen Tagen in sechs Stunden eine Strecke zurückgelegt, zu welcher ich nachmals vier und zwanzig über Land gebrauchte. Mit mir waren ein Ingenieur-Oberst, Mehmet-Effendi, und

sein Begleiter; diese erklärten mir, daß sie sich nicht berufen fühlten, mich ferner noch zu begleiten, sie hätten genug, wogegen ich nichts einzuwenden hatte. Außer einem Aga des Pascha's hatte ich vier Kelektschi oder Ruderer an Bord, und nahm noch einen fünften aus dem Dorfe als Piloten mit; als ich mich aber am andern Morgen früh einschiffen wollte, erklärte mir mein Tschausch oder Sergeant ebenfalls, daß er nicht die Ehre haben könne. Da machte ich nun keine Umstände, und bat ihn, Platz zu nehmen, wenn er nicht gebunden nach Malatia zurück geschickt werden wollte. Der arme Teufel meinte, zu Lande wolle er mit mir durchs Feuer gehen, aber das Wasser sei nicht seine Sache; als er indeß sah, daß es nicht anders war, bequemte er sich. Es wäre mir aber bald leid geworden, ihn gezwungen zu haben; kaum stießen wir vom Ufer, so ging es pfeilschnell davon, ich glaube kaum, daß wir 10 oder 15 Minuten brauchten, um eine Stunde Weges zurückzulegen — aber wie? Der Murad, welcher oberhalb 250 Schritt breit ist, verengt sich zu 100, zu 80 und weniger Schritten; die ganze gewaltige Wassermasse stürzt nun durch diesen Trichter und über Felsblöcke steil hinab, wodurch so gewaltige Strudel und Wellen entstehen, daß an einigen Stellen Wassergarben von 5 Fuß Höhe sich senkrecht emporrichten, während zu beiden Seiten die Flut schnell und als ob sie siedete dahin schießt; die Wogen schlugen buchstäblich auf unsere Köpfe nieder, und das Floß war zuweilen ganz und gar unter Wasser. Aber die Hammelhäute arbeiteten sich beständig wieder empor, und die Gefahr war nur, bei dem steilen Auf- und Absteigen über die hohen kurzen Wellen umzuschlagen; an ein Rudern war gar nicht zu denken; zwei der Kelektschi fielen über Bord, sie waren aber mit Stricken festgebunden; unter der übrigen Equipage herrschte die größte Bestürzung, und das Kelek ging wohl eine drittel Wegstunde istedi gibi — „nach Gutdünken" — so fort, bis Allah uns in einen Strudel seitwärts führte und uns dort ein Dutzend Mal um und um drehte, aber

doch etwas wieder zur Besinnung kommen ließ. Die Ruder wurden nun mit aller Anstrengung gebraucht, aber es schien eine Zeitlang zweifelhaft, ob wir das Ufer erreichen, oder, von dem Strome gefaßt, einem neuen Wasserfall zugeführt werden würden. Die Stangen, aus welchen das Floß gefügt, sind 1½ bis 2 Zoll dick, es waren davon drei mitten durchgebrochen, vier der Schläuche geplatzt, zwei davon geschwommen; indeß näherten wir uns glücklicherweise dem Ufer. Suleiman-Tschausch, um sich der Lage zu entziehen, in welcher er sich befand, machte mit augenscheinlichster Lebensgefahr, wie Wilhelm Tell, einen Satz aus dem schwankenden Fahrzeuge auf eine Felsklippe, dort fiel er nieder, wendete sich nach der Kaaba und erhob die Hände zum Gebet; Aly-Aga gelobte, ein Lamm als Kurban zu schlachten.

Ich hatte bei der ganzen Geschichte eigentlich die Ueberzeugung gewonnen, daß man wahrscheinlich doch durchkommen würde, denn ein zäheres Wesen als diese Keleks giebt es nicht; freilich muß man sich darein finden, complett im Wasser zu sitzen, was zur Zeit der Schneeschmelze nicht erfreulich ist; aber so wie die Sache einmal eingeleitet war, hatte ich ein großes Interesse, sie zu Ende zu bringen, viel ärger konnt' es nicht mehr kommen. Ich beschloß daher, den „Kalabalyk" zurück zu schicken, und bot zweien der Kelektschi's einen Beutel, wenn sie mit mir allein noch einen Versuch wagen wollten, denn gegen Mittag konnten wir, bei der Schnelligkeit des Stroms, in Gerger, unterhalb der Wasserfälle, sein. — „Nicht um Venedig!" Niemand wollte mehr mitspielen. Die Frage der Schiffbarkeit war übrigens vollkommen beantwortet, die Unmöglichkeit, Güter hinab zu flößen, lag zu Tage, und ich fand mich genöthigt, umzukehren.

Eine neue Verlegenheit bereitete uns aber jetzt die Stelle, wo wir gestrandet waren; vor uns der Murad, von dem wir nun doch einmal nichts mehr wissen wollten, hinter uns eine Felswand, die bis zur Schneegrenze emporstieg. Nach zwei vergeblichen Versuchen blieb nichts übrig, als in einem Bache, oder

vielmehr in einem Wasserfall emporklettern, und ich glaube gewiß, daß wir weit über tausend Fuß emporstiegen. Die Steine, die unsere Füße los stießen, rollten bis in den Fluß, und dabei mußten wir ein paar Ocka Wasser mit hinauftragen, welche die Kleider eingesogen hatten. In Telek, wo Alles zusammen gelaufen war, um unsere Abfahrt zu sehen, hatte man uns verloren gegeben; das ganze Dorf wurde nun aufgeboten, um unser Wrack zu bergen, und gegen Mittag saßen wir auf Mauleseln, die uns den Weg, welchen wir so schnell hinab gekommen, langsam und mühsam zurücktrugen; denn bald erhob sich der enge Pfad bis zum Schnee, bald senkte er sich bis zum Ufer hinab, dabei waren die Bäche so angeschwollen, daß unsere armen Thiere nahe daran waren, den Grund zu verlieren, wodurch wir dann wieder dem „Chodja Murad" in die Arme geführt worden wären. Endlich gestern Abend, nach drei Tagen, stand ich mit der unwillkommenen Mähr vor dem Bassen.

Wir haben jetzt nur zwei Wege von hier durch den Taurus, davon der eine der Artillerie eingeräumt werden muß, sie mag sich daran versuchen; der andere, für die Infanterie, ist noch mit hohem, aber leider schmelzendem Schnee bedeckt. Es wäre vernünftig, noch ein paar Tage stehen zu bleiben, aber übermorgen ist Ai-Baschi, der erste des Monds, und zwar fängt dann der Monat Sefer an, welches von übler Vorbedeutung. Deshalb bricht morgen früh Alles auf, trotz unserer lebhaftesten Protestation.

61.

Aufbruch der Taurus-Armee.

Lager zu Karakaik am Murad, 5 Stunden unterhalb Samsat, den 29. April 1839.

Im Frieden und von keinem Feinde belästigt, mit Benutzung aller Hülfsquellen des eigenen Landes, haben wir so eben den

Taurus auf den gangbarsten Straßen überschritten. Commandos von 2000 Mann waren vierzehn Tage vorher mit Schneeschippen, Steinsprengen, Ebenen und Brückenbauen beschäftigt. Am Mittag des 14. April brachen die Corps von allen Seiten auf, und heute, nach sechzehn Tagen, ist der Stand folgender: die Garde, Halid und Bekir Pascha aus Malatia zu Karakaik am rechten, Heyder, Maschar und Bachry Pascha aus Diarbekir und Suverek zu Karakaik am linken Muradufer, die Brigade Ismael in Biradschik, Mahmut in Orfa, die Tete der Cavallerie und Artillerie aus Malatia noch rückwärts zu Behesne (in diesem Augenblicke geht die Nachricht ein, daß das hohe Wasser die Brücke, welche Halil-Bey gebaut, zum zweiten Male weggeschwemmt). Dies Resultat wurde erreicht mit der äußersten Anstrengung aller Kräfte, mit Zurücklassung von mehreren hundert Kranken und Todten. Von der Artillerie haben wir seit ein paar Tagen keine Nachricht, es ist wahrscheinlich, daß die Hälfte noch zu Sürghü, jenseits des Taurus, steht.

Wahr ist es, daß wir das unglücklichste Wetter von der Welt haben; seit wir Malatia verlassen, regnet es in Strömen, und noch kein Tag, an dem der Himmel wolkenlos gewesen; ein Gewitter löst das andere ab, ein Guß folgte dem andern; die unbedeutendsten Bäche sind undurchfurthbar, und die Vegetation so zurück gehalten, daß die armen Pferde fast ohne Nahrung sind. Das Herbeischaffen der Lebensmittel unterliegt den größten Schwierigkeiten, und der Soldat, erschöpft vom tagelangen Waten im Kothe oder Ersteigen von Bergen, hat nur Wasser und Zwieback zur Nahrung und schläft auf der nassen Erde ohne Obdach. Die Truppen aus Diarbekir rc. sollten ihre Zelte von uns aus Malatia erhalten, aber schon auf dem ersten Marsch blieben unsere eigenen Zelte im Schnee und Koth stecken; mein Gepäck habe ich erst am neunten Tage wiedergefunden. Der Pascha hatte mir aufgegeben, mit Mustapha-Pascha zu gehen, welcher zuerst aufbrach und den schwierigsten Weg, den von Abdul-harab,

einzuschlagen hatte; Ströme von Regen, die uns bis auf die Haut durchnäßten, und ein starker Südwind hatten den noch drei bis sechs Ellen hohen Schnee so aufgelockert, daß wir unsere Pferde, indem wir sie am Zügel führten, nur kaum noch mit durchbrachten; alles Gepäck mußte umkehren und der zweiten Colonne folgen. Wir hatten an diesem Tage zwei Todte, erreichten aber unsere Etappen, von den drei Dörfern Abdul-harab, Bölem und Kymyrdyk, von etwa zwanzig Häusern, wurde jedes mit einem Regiment belegt. Am folgenden Tage ging ich mit Mustapha-Pascha voraus, um zu sehen, ob es nach dem eingetretenen Wetter überhaupt noch südlich einen Ausweg gäbe. Die Truppen hatten Ruhetag, dessen sie durchaus bedurften. Die Berge waren mit so hohem und lockerm Schnee bedeckt, daß an ein Ueberschreiten gar nicht zu denken war; wir kamen überein, eine Brücke über das Bölem-suj zu schlagen, dann diesem Wasser abwärts zu folgen bis Karikjan, wohin ich voraus ging und eine andere Brücke über das Chodjaly-suj baute. Dieser Bach war 50 bis 60 Schritt breit und ungemein reißend; ich fand eine Stelle, wo er, an einer steilen Wand anspülend, nur 16 Arschinen breit war; hohe schöne Pappeln gaben ein leichtes Mittel, und in vier und zwanzig Stunden stand die Brücke fertig. Von dort ging ich über halsbrechende Fußsteige an dem Siaret-tschai hinab, nach Adiaman, um von dort Lebensmittel den Truppen entgegen zu senden, und eilte nun der zweiten Colonne entgegen, welche über Sürghü und Tut heranrücken sollte. Die Ebene von Adiaman war ein Morast, und die Pferde sanken bis an die Bügel ein; als ich am Schembker-suj ankam, fand ich es kaum für Pferde zu durchfurthen; hier war die Sache schwierig, denn es gab keinen Baum. Es wurde Abend, ehe ich (nur von einem Tschausch begleitet) aus drei Dorfschaften, die hoch im Gebirge eine Stunde weit entfernt liegen, vierzig Mann zusammenraffte; es blieb nichts übrig, als zwei Häuser einzureißen, um drei Balken zu erlagen, welche nothdürftig die erforderliche Länge hatten, eine vierte Pappel

wurde drei Viertelstunden weit von 25 Mann aus den Bergen herbei getragen. Dies Wasser ist äußerst reißend, und steigt oft in wenig Stunden 4 bis 5 Fuß; ich fand eine Stelle, wo zwei mächtige Felsblöcke vom Gebirge in das Flußbette gestürzt waren und den Bau möglich machten. Die Ankunft der zweiten Colonne verzögerte sich wegen des heftigen Wetters noch um zwei Tage, die Truppen wurden dann nach Karakaik dirigirt, nachdem man ihnen zwei Tage Ruhe gegönnt; die dritte Colonne war die Artillerie und zwei Cavallerie-Regimenter, die unter Scherif-Pascha über Sürghü, Erkenek, Pelwere und Behesne heranzogen; sie hatten die größten Schwierigkeiten zu besiegen, und von ihnen habe ich noch keine genügende Nachricht, da L. wegen der Ausrüstung der Colonnen nothwendig in Malatia zurückbleiben mußte.

Der Pascha ist nach Biradschik voraus, wohin M. zur Ausführung der Verschanzungen auf der Höhe jenseit Biradschik vierzehn Tage vorher geschickt wurde; die Arbeit soll gut vorgerückt und der Pascha sehr zufrieden sein.

62.

Versammlung des Corps zu Biradschik.

Beledjik, den 7. Mai 1839.

Der Pascha hatte mich nach Karakaik voraus geschickt, wo ich einen guten Lagerplatz für das gesammte Corps fand; mittlerweile war er selbst nach Biradschik gegangen, hatte sich in die Stellung verliebt, und befahl ohne Weiteres, daß Alles direkt dahin abrücken sollte, d. h. er verlegte den Sammelplatz unter sich getrennter Colonnen unter den Bart des Feindes. Obwohl wir 700 Keleks oder Flöße aus Hammelfellen in Malatia hatten, so war, als wir sie gebrauchten, nicht eins am untern Murad

vorhanden, und es gab kein Mittel, die Artillerie weder über den Gok-suj noch über den Euphrat zu schaffen. Nach der hierüber gemachten Meldung sollte das Fuhrwerk auf den alten Straßen Sultan Murads an Rumkaleh vorüber nach Biradschik gehen.

Die ganze Anordnung rückgängig zu machen war nicht in meiner Macht; der Commandirende mit neun Pascha's befand sich mit nur 12 Bataillonen, 2 Eskadrons und 9 Geschützen zu Biradschik; die übrigen Colonnen traten natürlich sogleich ihren Marsch auf beiden Seiten des Murad an, und es galt jetzt nur, sobald wie möglich Verstärkungen, namentlich an Geschütz, nach Biradschik zu schaffen.

Da die Keleks doch unfehlbar bald ankommen mußten (es wurde täglich ein Tatar danach abgeschickt), so kam es überhaupt darauf an, einen fahrbaren Weg von Behesne an den Murad unterhalb des Gök-suj zu finden. Kaum von Karakaik aufgebrochen, begegnete ich zu meiner großen Freude L., mit dem ich durch das Gok-suj zurückschwamm. Als wir das graue flache Gebirg vor uns sahen, hatte ich wenig Hoffnung, da ich seine Ungangbarkeit auf drei Straßen erprobt; nichts desto weniger fanden wir einen ganz bequemen Weg (wahrscheinlich der Rest einer Römerstraße; sie endet mit prächtigen Ruinen einer Brücke über den Gok-suj, auf welcher wir an den Murad gelangten. L. ging nun (Ihr müßt Euch die ganze Handlung im ununterbrochenen Gußregen denken) noch in der Nacht zur Artillerie nach Behesne zurück, ich blieb in Kisilinn, um die Keleks abzuwarten und vorzubereiten; L. und ich verabredeten, auf den erstanlangenden Kelek ein Geschütz aufzuladen und die Wasserfahrt zu versuchen, deren Gelingen wahrscheinlich, aber doch nicht gewiß war, und für welche keiner der türkischen Befehlshaber die Verantwortlichkeit auf sich nehmen wollte; kam man aber mit Geschütz an, so war kein Einwurf gegen die Sache zu machen. Zwei peinliche Tage brachte ich zu, kein Kelek erschien, am dritten

Tage ritt ich der Artillerie entgegen; da Sübürgüsch am Murad der Colonne näher lag, so wurde dort eine Descente, oder Einschiffungsort gebaut, immer aber fehlten noch die Fahrzeuge und die Einwilligung des Pascha's. Es mußte daher auch der Landweg recognoscirt werden, was ich noch denselben Tag mit L. bis Rumkaleh ausführte; L. ging mit dem Bericht an Scherif-Pascha zurück, ich zum Commandirenden nach Biradschik, dem ich auf halbem Wege begegnete.

Es war, wie es scheint, Hafiß-Pascha doch etwas unheimlich geworden auf seinem Rendezvous, und er fragte angelegentlich nach der Beschaffenheit der Straße; ich sagte ihm, daß wir die Ueberzeugung hätten, es sei möglich, Geschütze darauf fortzubringen, der Weg müsse aber zuvor ausgebessert werden, und daß es auch dann noch Räder, Achsen und Pferde, besonders aber Zeit kosten, daß unter neun Tagen kein Geschütz ankommen, vielleicht aber auch mehr Zeit vergehen würde. Zugleich brachte ich den Wasser-Transport auf dem untern, ganz gefahrlosen Euphrat (wie schon vor drei Monaten) in Antrag, und der Commandirende verfügte sich nun selbst nach Sübürgüsch, um die Einschiffung zu betreiben.

Ich ging nach Biradschik, wo ich den 3. Mai Abends eintraf. Der Stand der Truppen war folgender: In Biradschik (wo M. bereits das Hann am Wasser befestigt und eine Redoute auf die Höhe gelegt) standen die Brigaden Ismael und Mehmet, welche so eben übergesetzt waren, ein Cavallerie-Regiment Mirza, und neun Geschütze; am jenseitigen Ufer befanden sich Heyder-, Mashar-, Bachry-Pascha und das Cavallerie-Regiment Rustam-Bey; im Lager eingetroffen waren ferner vier Bataillone Garde unter Mustapha-Pascha, und drei Bataillone der Brigade Halid langten am folgenden Tage an. Mustapha hatte sieben Tage gebraucht, um auf drei elenden kleinen Keleks über das Gök-suj zu kommen, wobei ein Lieutenant, zwei Tschausch und zwei Soldaten ertranken; Halid hatte auf Kameelen und

Mauleseln seine Leute durch die Beschgetschid-Fuhrt geschafft; die Brigade Bekir folgte. Mit Zurücklassung aller Zelte und alles Gepäcks machten die Leute dann in drei Tagen sechzehn Stunden schwierigen Wegs, wobei sie noch durch das Araban- und Marsifan-suj bis an die Brust waten mußten.

Jetzt war der Moment, wo Ibrahim hätte angreifen müssen; seine unregelmäßige Cavallerie hatte vor ein paar Tagen mehrere Dörfer anderthalb Stunden von hier geplündert, seine Kundschafter beobachteten den Uebergang. Die Stellung war für 17 Bataillone und 6 Eskadrons viel zu weit, die Verschanzungen erst angefangen; die ganze Artillerie bestand aus 9 Geschützen. Ibrahim hatte, unsern Nachrichten zufolge, 8 Regimenter in Aleppo mit 52 Geschützen. Es blieb uns trotz alledem nichts übrig, als uns hier zu schlagen, zu halten oder zu Grunde zu gehen; denn wenn wir ausweichen wollten (abgesehen davon, daß wir die Verschanzungen preis gaben und dem Feind bis Balgis entgegen gehen mußten), so hatten wir nur eine einzige schwierige Gebirgsstraße, auf welcher vielleicht in demselben Augenblick 300 Fuhrwerke vorwärts rückten, und waren von der Hälfte unserer Infanterie durch den Murad getrennt.

Aber das sind solche Klippen, über die man hinschifft, während man an viel geringeren Hindernissen strandet. — Am Mittage des 5. traf L. ein; er hatte das erste angekommene Kelek von nur 45 Schläuchen mit einer Kanone nebst Protze und Bedienungsmannschaft beladen, war ohne allen Unfall in fünf Stunden die zehn Meilen von Sübürgüsch nach Biradschik geschwommen und wurde freudigst begrüßt. Seine rastlose Thätigkeit hatte überhaupt allgemeine Anerkennung gefunden. Gestern nun traf Hafiß-Pascha mit 7 Geschützen und 7 Munitionswagen ebenfalls zu Wasser ein, und heute sind wieder Geschütze angelangt. Das Corps besteht jetzt aus 36 Bataillonen, 10 Eskadrons und 34 Kanonen; drei neue Redouten sind in voller Arbeit.

Ibrahim hat den Moment versäumt; er kannte unsere Lage, wenigstens zum Theil; er muß selbst in schwierigen Verhältnissen sein, sonst würde er sie benutzt haben.

Unsere Stellung hier vor Biradschik ist ohne Rückzug und die schulgerechte Kritik wird sie also tadeln; ich rechne ihr das als einen Vorzug mehr an. Eine Brücke würde unmittelbar hinter dem Schlachtfeld nur den Ausreißern nützlich werden, jetzt weiß Jedermann, daß er stehen oder verderben muß. Unsere Stellung hat eine Vertheidigungsfront von 3500 Schritt, auf welcher vier Schanzen ihrer Vollendung nahen, beide Flügel lehnen an den Murad, vor der Front ein Glacis von 600 Schritten, dann ein kleines vollkommen eingesehenes Thal und jenseit sanft ansteigende Höhen; rückwärts fällt der Höhenzug stark, das zweite Treffen ist schon vom Feinde nirgends mehr gesehen, und die Reserven sind ganz gedeckt. Hinter der Verschanzung befindet sich ein 1000 Schritte breiter freier Raum, dann eine Linie von 2500 Schritt Länge, gebildet durch die Zelte der Mansurieh oder Linie und Garden, dahinter die Rediffs oder Landwehr, am Flusse noch weiter zurück die Cavallerie und Artillerie.

Der Anblick der 4000 Zelte von der Schanze herab gesehen, der Euphrat und das alte Schloß von Biradschik bilden, beiläufig gesagt, einen sehr malerischen Anblick.

Ibrahim steht bei Han-Tuman hinter Aleppo mit 8 Regimentern, und trotz aller Rede, daß er sich auf Akre zurückziehen wird, glaube ich, es wird vor Aleppo zur Schlacht kommen; er kann unmöglich Nord-Syrien und Adana ganz ohne Schwertschlag aufgeben, dadurch öffnet er den 18,000 Mann Hadschi-Aly's die Thür. Was werdet Ihr nun thun? Die Einheit des Commando's haben wir nicht erlangen können.

N. S. Wir zahlen jetzt für unsere Deserteurs tausend Piaster; ich glaube, daß Ibrahim selbst sie uns um diesen Preis ausliefern wird, denn das Geld ist knapp drüben.

Die Stimmung unter den Truppen ist gut; sie glauben 80,000 Mann stark zu sein, und begreifen nicht, warum wir hier so lange stehen bleiben. Wir lassen ihnen gern diese Meinung.

Lager von Biradschik, den 10. Mai 1839.

Ich unterlasse nicht, darauf aufmerksam zu machen, daß bei der großen Nähe beider Corps jetzt ein bloßer Zufall den Ausbruch der Feindseligkeiten herbeiführen kann; schon haben die irregulairen Truppen ein Dorf auf diesseitigem Gebiete geplündert, und obwohl Hafiß-Pascha dieser Unregelmäßigkeit keine Folge gegeben, so sind dergleichen Excesse, so wie partielle Aufstände in dem nördlichen Syrien nur zu wahrscheinlich. Ich habe nie den Krieg, sondern die friedliche Vermittelung durch gemeinsames Einschreiten der europäischen Mächte für die wünschenswertheste Auskunft gehalten; noch jetzt hege ich dieselbe Ueberzeugung, nur freilich müßte, was geschehen soll, ohne allen Verzug in Ausführung gebracht werden. Wie friedlich auch die Nachrichten aus Konstantinopel lauten, so kann ich von meinem Standpunkte aus den Krieg nur als höchst wahrscheinlich ansehen, und glaube meine Pflicht zu erfüllen, indem ich diese Ueberzeugung nochmals zur Kenntniß bringe.

Biradschik, den 13. Mai 1839.

Die Nachrichten über den friedlichen Stand der Dinge würden mich noch mehr erfreuen, wenn die Verwickelungen hier nicht bereits bis zu einer Höhe gediehen wären, wo eine gütliche Lösung kaum mehr zu hoffen steht. Die Vorposten unsers Corps sind auf bestimmten Befehl des Commandirenden bis an die Grenze selbst vorgeschoben; in kurzer Zeit wird sich eine bedeutende Menge unregelmäßiger Truppen hier einstellen, deren Ernährung auf die Dauer unmöglich ist. Es bleibt dann nur übrig, ent-

weder die mit so großen Kosten und Opfern zu Stande gebrachte Vereinigung wieder aufzulösen, oder vorzugehen.

Andererseits kann man Ibrahim-Pascha jetzt kaum noch zumuthen, seine Truppen nach Damaskus zurückzuziehen; diese Maßregel käme einer förmlichen Aufgebung des nördlichen Syriens gleich. Aleppo würde sofort die Waffen ergreifen, und das Corps in Adana völlig isolirt sein. Ob Ibrahim aber in seiner jetzigen (unstreitig sehr bedenklichen) Lage nicht wirklich zu einer völligen Gebietsabtretung sehr geneigt sein dürfte, stelle ich anheim, glaube aber, daß ohne eine solche die Pforte kaum ihre Heere zurückziehen wird.

Die wahrscheinlich schon erfolgte Rückreise des Hauptmanns F. ist sehr zu bedauern; nachdem die Pforte ihre drei asiatischen Corps nicht unter einen und denselben Oberbefehl hat stellen wollen, ist ein einigermaßen übereinstimmendes Handeln vielleicht nur allein durch Einwirkung der preußischen Offiziere zu erreichen.

Lager von Biradschik (rechtes Ufer), den 20. Mai 1839.
Pfingsttag.

Der gestern aus Angora eingetroffene Infanterie-Kaimakan hat uns leider keine Nachricht von Dir mitgebracht, indeß gehen Deine Briefe bis zum 22. April; daß sie bis dahin aber nur Frieden athmen und gar keine Rede vom baldigen Aufbruch Eures Corps ist, setzt mich in Erstaunen. Was für offizielle Friedensnoten Dir auch aus Konstantinopel zugehen, glaube mir, daß der Krieg unvermeidlich und fest beschlossen ist.

Ich habe Dir mit dem letzten Courier über Konstantinopel ausführlich unsern Marsch hierher, die halsgefährliche Concentrirung und unsere sehr gute jetzige Aufstellung gemeldet. Die Artillerie ist (nach fünf, fast sechs Wochen) noch nicht ganz angekommen; es sind etwa 80 Geschütze hier, 40 unterwegs, wovon zwanzig aber wahrscheinlich heut auf dem Murad hier eintreffen; das erste Regiment hat vierzig Pferde todt, und die übrigen so

zugerichtet, daß man die frühere Pracht nicht wieder erkennt. L. ist darüber sehr betrübt, es giebt endlose Reparaturen. — Unsere Cavallerie ist vollzählig, und wir haben jetzt 8 Regimenter hier, zu denen noch 1500 Pferde aus Musch stoßen; von Infanterie stehen 53 Bataillone im Lager. Ich brauche Dir nicht zu sagen, daß wir wieder sehr viel Menschen, namentlich durch Desertion, verloren; ich schätze die wirkliche Stärke auf 25- bis 28,000 Mann Infanterie mit 5000 Pferden und 100 Geschützen. Wenn wir 30,000 Mann ins Gefecht bringen, will ich zufrieden sein, das ist aber auch höchst wahrscheinlich mehr, als Alles, was Ibrahim an regulairen Truppen gegen uns verwenden kann, da er doch den Kuleck-Boghas nicht wird entblößen dürfen, ohne daß Hadschi-Aly nachfährt.

Wir erwarten eine verhältnißmäßig sehr große Zahl Irregulairer; ich nenne zuerst die Annesi-Araber, welche im östlichen Syrien und Mesopotamien umherstreifen und Ibrahim sehr lästig sein würden, dann die Baschi-bosuks aus Diarbekir, Mardin, Palu &c., unsere alten Verbündeten vor Sayd-Bay-Kalessi, Bederhan-Bey mit seinen Kurden und Consorten. Was das Alles für Kosten macht, kannst Du Dir denken; 100,000 Kilo Weizen werden angekauft, die Unregelmäßigen erhalten den Tain oder Ration, und sind wohl übrigens auf den Raub angewiesen, den Truppen ist eine doppelte Löhnung gezahlt; Geld wird mit vollen Händen gespendet.

Unsere Vorposten (2 Eskadrons) stehen vor Nisib hart an der Grenze; es waren ihnen Pferde weggelaufen, die Spahis suchten sie auf jenseitigem Gebiete, einer von ihnen wird verwundet und stirbt. Aus diesem Hergange wird ein entsetzliches Halloh gemacht; Pascha Effendimis convocirt einen Divan der Mollahs, deren wir hier zu Dutzenden jetzt haben, und die den Pas vor den General-Lieutenants nehmen (wahrscheinlich bis das Fetwa ausgefertigt ist).

Der Pascha dringt in alle Welt, ihm zu bestätigen, daß

jenes Ereigniß eine gültige Ursache zum Kriege sei, die Mollahs sind vollkommen seiner Meinung; Du kannst Dir denken, daß wir das nicht so unbedingt sind. Ich habe den Pascha gestern, um gewiß deutlich zu sein, durch den Dragomann ausdrücklich gesagt: „Die Mollahs können dir sagen, ob der Krieg gerecht — ob er aber klug, kannst nur du allein beurtheilen. Die ganze Lage der Verhältnisse, die Absichten des Großherrn, die der europäischen Höfe, — Stärke und Stellung aller unserer, so wie der feindlichen Corps, die Hülfsmittel des Landes, die angehäuften Vorräthe ꝛc., Alles das müßte vorliegen, um in dieser hochwichtigen Sache einen Rath zu geben, und alle diese Dinge wissen weder die Mollahs, noch ich, noch sonst Jemand, als du. Die ganze Ehre und die ganze Verantwortlichkeit fällt auf dich, und von Niemand sonst darfst du Rath erwarten." — Das ist aber nicht, was er zu hören wünscht.

Der Pascha läßt es zwar nicht an Confiance, wohl aber zuweilen an Confidences fehlen, er räumt indeß ein, daß man den Krieg durchaus nicht erklären darf, ehe wir nicht ganz bereit sind, ihn auch sogleich anzufangen. Wir brauchen von heut an noch mindestens vierzehn Tage oder drei Wochen, um nur marschfertig zu sein, und diese Zeit bleibt Euch, um eine Vereinigung, oder doch ein Zusammenwirken zu erzielen. Aber wo werdet Ihr nun hingehen? — Nach Marasch? Von Kaisarieh über die Samantia-Dörfer Ekrek, Dallar, Gögsyn nach Albistan wird es gehen; wie aber von dort Artillerie weiter kommen soll, davon habe ich, nach meiner Kenntniß jenes Terrains, keine Vorstellung, es sei denn, daß Ihr sie 18 Stunden weit auf Kameelen fortschaffen könnt; wo nicht, so giebt es keine andere Möglichkeit, als die Artillerie auf Malatia zu dirigiren.

Wenn Ihr nicht zu uns stoßt (und das wird wohl nicht geschehen), so glaube ich, daß Ihr auf Kiliß vorrücken müßtet; ob Ihr über den Kara-Dagh und seinen Derbend werdet vordringen können, ist sehr fraglich; Ihr werdet aber doch einen

Theil der feindlichen Kräfte in Schach halten. Eine andere Frage ist es, ob Ihr nicht von Marasch nach Adana eine Expedition unternehmt, um den Boghas für Hadschi-Aly zu öffnen, welcher dort angekommen sein soll; leider lauter vereinzelte Unternehmungen, so wie die Landung von Cypern auch. Doch darüber erwarte ich von Dir Nachricht. Wir müssen nun durchaus in Verbindung treten; wenn ich nur überhaupt erst weiß, wo Ihr seid, werde ich Dir nöthigenfalls einen expressen Tataren spediren.

63.

Das Lager.

Lager von Biradschik am Euphrat, den 10. Juni 1839.

Es ist so lange her, seit Du keine Nachricht hast, daß ich Dir gern heute einen langen Brief schriebe, aber das wird kaum mehr möglich sein, der Tatar geht morgen früh ab und mein Lichtstümpfchen ist beinahe schon in die Bajonnet-Dille hinabgebrannt, welche als Leuchter neben mir in die Erde eingepflanzt ist. Um Dich jedoch nicht länger ohne Kunde von hier zu lassen, melde ich für heute nur das Wichtigste, daß wir von Malatia aufgebrochen und mit unserm ganzen Corps hier im Lager stehen, daß ich gesund und wohl, bei sehr starkem Appetit und etwas abgerissenen Kleidern und Stiefeln bin, denn wir haben einen beschwerlichen Marsch durch den Taurus gehabt. Hoher Schnee, tiefer Koth, ein neun und zwanzigtägiger Regen und beschwerliche Gebirgswege haben uns viel zu schaffen gemacht; jetzt wollen wir uns hier ein wenig ausruhen und uns die Zeit mit Exerzieren und Manövriren vertreiben. Von der Höhe unserer Verschanzungen habe ich eine prächtige Aussicht; unten im Thale am Euphrat haben wir eine Stadt gebaut aus 4000 Zelten, die vorderste schnurgerade Straße ist eine Viertelmeile lang, der

gewaltig angeschwollene Strom krümmt sich um drei Seiten unsers Lagers, und jenseits erhebt sich an der weißen Felswand Biradschik mit seinen Mauern und Thürmen, Moscheen und Gärten, und über Alles ragt das seltsame alte Schloß Kalai-Beda empor. Hunderte von beladenen Kameelen, je fünfundzwanzig unter dem Vortritt eines Esels steigen langsam die Berge hinab, hoch auf dem vordersten sitzt ein Araber, der auf zwei Pauken verkündet, daß er uns Mehl, Zwieback und Reis zuführt; kleine Flotten von Flößen aus Hammelfellen eilen den Strom hinab, um Holz, Stroh und andere Bedürfnisse zu bringen; zahlreiche Heerden von Schaafen und Ziegen hüpfen an den Thalhängen, und Tausende von Pferden stehen angefesselt in den Gerstenfeldern. Die Bajonnette, die Lanzen und Kanonen blitzen in der Sonne, und von allen Seiten erschallen Trommeln und Hörner; dort zerren hunderte von Soldaten einen uralten 36-Pfünder, welcher einst Bagdad beschossen, den Hügel hinan, hier schaufeln und hacken andere hunderte in der harten Erde, um Schanzen aufzuwerfen. Vor den Zelten wimmelt es von Menschen: der Eine backt Brot, wie man bei uns Eierkuchen macht, indem er einen dünnen Fladen auf einer Scheibe von Eisenblech über einem Feuer von Kameelmist breitet, der Andere wäscht seine Hemden, dieser putzt sein Gewehr, jener flickt seine Schuhe, und Alle rauchen den Tschibuk, ich nicht ausgenommen. Mitten durch das Gewühl zieht ein Regiment Spahis auf Vorposten und blickt stolz auf die irregulairen Reiter herab, die mit 14 Fuß langen Rohrlanzen und in der alten prächtigen Tracht ihre arabischen Hengste tummeln. Wie schade, daß ich nicht eine Camera obscura von Daguerre hier habe.

64.

Die Schlacht bei Nisib.

Asbusu bei Malatia, den 12. Juli 1839.

Du bist sehr lange ohne direkte Nachricht von mir geblieben, weil in der letzten Zeit die Ereignisse sich so drängten, daß kein Augenblick zum Schreiben blieb. Jetzt sitze ich wieder in meinem schattigen Quartier auf der Brücke unter dem Cornelius-Kirschbaum in Asbusu; aber wie Manches hat sich geändert, seit ich diesen Ort verließ.

In unserm festen Lager zu Biradschik standen wir so unbeweglich den ganzen Monat Juni still, daß die Schwalben anfingen, sich Nester an meinen Zeltstangen zu bauen, und Zeit und Weile uns lang wurde. Ein furchtbares Ereigniß unterbrach jedoch die Einförmigkeit, als am 29. Mai Mittags unser Pulver-Magazin mit mehr als 1000 Ctr. fertiger Munition in die Luft flog; man hatte zur Unterbringung derselben ein Hann oder gewölbtes steinernes Gebäude am Ufer des Murad innerhalb unserer Stellung gewählt. Nur auf wiederholte Vorstellung war es mir gelungen, sechzig Mann Wache aus dem innern Hof des vierseitigen Gebäudes zu entfernen, welche dort kochten und rauchten; es ging aber später noch, wie bei allen türkischen Pulver-Magazinen, so arg her, daß ich bei dem ersten Knall keinen Augenblick zweifelhaft war, welches Unglück uns betroffen.

Mein Zelt stand etwa tausend Schritte weit auf einer Höhe, die Thür gegen das Hann gewendet, entfernt genug, um außer aller Gefahr zu sein, nahe genug, um das Schauspiel deutlich mit anzusehen. Sobald der erste heftige Knall meine Aufmerksamkeit erregte, sah ich eine Feuergarbe aus dem innern Hof emporsteigen, wo man eben Kisten mit Infanterie-Munition öffnete; unmittelbar darauf flog das Hann selbst auf. Eine

dichte Rauchsäule erhob sich bis zu einer unglaublichen Höhe in die klare blaue Luft, aus derselben aber zuckten helle Blitze, und ein Regen von Gewölbsteinen und Kugeln rasselte herab; das Platzen mehrerer Hunderte gefüllter Granaten in derselben Minute verursachte ein Getöse, welches viele Stunden weit in den Bergen wiederhallte. Nun mußt Du wissen, daß in einer Entfernung von 80 Schritten zu beiden Seiten des Hanns 200 geladene Munitions- und Granat-Wagen standen; eine Protze flog wirklich auf, und doch wurde wunderbarer Weise der ganze Rest Verderben drohenden Fuhrwerks gerettet. Einer meiner Cameraden, der Hauptmann L., war in der größten Gefahr gewesen; er arbeitete zur Zeit der Explosion nur einige hundert Schritte weit vom Magazin und wurde an drei Stellen leicht verwundet von den herabfallenden Trümmern und Stücken; dennoch war er der Erste, der mit Hülfe einiger Artilleristen eine bereits brennende Granat-Protze wieder löschte. Als wir mit der Infanterie herbei kamen, wurden schnell alle Munitions-Wagen aus der Nähe des Vulkans fortgezogen; viele Granaten und ganze Kisten mit Patronen waren, ohne sich zu entzünden, zwischen die Wagen geschleudert, sie wurden von den Soldaten im Arme fortgetragen. Zum Glück ist, wie es scheint, gleich bei der ersten Explosion ein Theil des Gewölbes niedergedrückt worden; die Kisten waren sämmtlich sehr sorgfältig in Ueberzüge von Filz und dann in Leder gepackt, und so war es möglich, daß eine Feuersbrunst, nur durch Pulver genährt, vom Mittage bis auf den Abend fortdauern konnte; noch in der Dunkelheit platzten Granaten, aber seit der ersten heftigen Explosion nur im Innern des Hanns oder seiner Trümmer. Wenn die ganze Masse Pulver auf einmal sich entzündet hätte, so dürften auch die Wagen erfaßt worden sein, und die Verwüstung wäre ungeheuer gewesen; fünfhundert Centner Pulver wurden gerade erwartet, und kamen glücklicher Weise erst zwei Tage darauf an. Wir hatten einen Oberst und über zweihundert Todte und Verwundete zu beklagen.

Wenige Tage später brachen wir in zwei Colonnen nach Nisib, drei Stunden östlich von Biradschik, auf, wo wir uns lagerten und sofort verschanzten. Die Hitze war sehr groß und stieg im Schatten bis auf 30, selbst 35 Gr. Reaumur; eine wahre Plage waren die Fliegen, die uns keinen Augenblick Ruhe ließen. In diesem Lande sind die Bäume selten, aber wo sie sich finden, sind sie prächtig; mein Zelt zu Nisib steckte in einem Granatwäldchen, überragt von mächtigen Nuß- und Aprikosen-Bäumen; Tausende von Granaten glühten in den lichtgrünen Blättern, die Nachtigallen, welche hier Andelib heißen, schlugen in den Zweigen, und kleine Kamäleons kletterten die Stämme auf und ab. Aber auch an garstigem Gewürm, an Taranteln, Ohrwürmern und Schlangen, fehlte es nicht; die Schildkröte schob sich schwerfällig durch das Gras, und Tausende von Johanniswürmchen funkelten in der Finsterniß.

Wir brachten in diesem Lager wieder drei Wochen zu, eine Zeit, die für mich um so unerfreulicher war, als ich, schon seit lange von der epidemisch gewordenen Dysenterie erfaßt, das Lager hüten mußte, und als so Manches gegen meinen Rath und meine Ueberzeugung geschah, was uns dann endlich einer traurigen Katastrophe entgegen führte.

Ich habe Dir aus bekannten Gründen in meinen frühern Briefen nie etwas über meine dienstliche Stellung geschrieben; die Begebenheiten aber, von welchen ich sprechen will, gehören nun der Vergangenheit an, und stehen als eine vollendete Thatsache da.

Vollauf beschäftigt mit den dringendsten Angelegenheiten des Augenblicks, war die europäische Diplomatie froh, die orientalische Streitfrage, welche unlösbar schien, in möglichst ferne Zukunft zurückzudrängen. Seit dem Frieden von Kutahja hatten die Waffen in diesen Ländern geruht, und man forderte allseitig und bestimmt von der Pforte, wie von Mehmet-Aly, in dem jetzt bestehenden Zustande der Dinge zu verharren, vielleicht ohne

genau zu wissen, ob dieser Zustand erträglich und haltbar sei, und ob er nicht auf die Dauer beide Partheien unausweichlich zu Grunde richten müsse. Wie sich in der Chemie zwei Stoffe vollkommen neutralisiren, so waren alle Kräfte der Türkei durch Egypten, alle Kräfte Egyptens durch die Türkei absorbirt, und beide Staaten nach Außen fast vernichtet. Die Donau, Schumla, Konstantinopel selbst waren ohne Vertheidiger, Alexandria und Cairo von Invaliden besetzt, während in einem Winkel Kurdistans und Syriens mächtige Heere einander gewaffnet gegenüber standen.

Die Natur selbst widersetzt sich allen großen Anhäufungen von Menschen an einem Orte: in kultivirten Ländern sind sie schwierig und kostspielig, in Ländern, wie diese, mörderisch und auf die Dauer unerschwinglich. Schrecklich war daher der Druck, welcher seit Jahren auf diesen unglücklichen Provinzen lastete; aber auch das ganze Reich seufzte unter der Bürde, ein großes Heer in fernen Gegenden ohne irgend einen andern Grund zu unterhalten, als weil eben ein mächtiger Nachbar dort auch ein Heer unterhielt. Es sind in sieben Jahren hier mindestens 50,000 Rekruten ausgehoben und begraben, 100 Millionen improduktiv verausgabt und die Ernte ganzer Provinzen verzehrt, nur, weil der Gegner denselben Aufwand machte. Wer allen diesen gewaltsamen Zuständen nahe stand, und überhaupt mit offenen Augen zu sehen wußte, der konnte sich bald überzeugen, daß der status quo den Partheien vielleicht ferner noch vom Frühjahr bis zum Herbst, oder vom Herbst bis zum Frühjahr aufgedrungen werden könne, daß aber auf die Dauer ein vermittelndes Einschreiten der europäischen Mächte, oder eine gewaltsame Erledigung unabweislich sei. Erstere hat nicht stattgefunden, und so ist die letztere nicht ausgeblieben.

Sultan Mahmud ist ganz unstreitig seit Anfang Januars unwiderruflich entschlossen gewesen, sich dem drückenden Zustande durch Krieg zu entziehen; neue große Opfer wurden gebracht,

kein Geldaufwand gescheut, Auszeichnungen und Beförderungen verschwendet, Truppenergänzungen gewaltsam durchgeführt, das Material der Artillerie vervollständigt, Vorräthe angehäuft und jede Forderung des commandirenden Generals bewilligt. Geängstigt durch die europäischen Gesandtschaften, wurden mittlerweile in Konstantinopel die bündigsten Friedensversicherungen offiziell ertheilt, und während seit sechs Monaten schon die Kriegsfrage entschieden, während wir bereits die Grenze überschritten, versicherte man aus Konstantinopel immer noch, daß der status quo erhalten werden würde.

So weit waren die Dinge durch ihre eigene Nothwendigkeit gediehen; wir wollen nun sehen, in wie fern Hoffnung auf Gelingen den Großherrn bestimmen durfte. Die Pforte hatte in Kleinasien drei Corps aufgestellt, die zusammen 70,000 Mann stark waren (ich rede von der wirklich ausrückenden Stärke, denn die nominelle Ziffer ist viel größer); diese Truppen bestanden zur größern Hälfte aus Rediffs, d. h. Landwehren, gebildet aus eben ausgehobenen Mannschaften, die schnell etwas von der europäischen Taktik lernen mußten, und aus Offizieren, die, nach Gunst gewählt, nicht die geringste Kenntniß ihres Standes besaßen; auch die Linientruppen bestanden zur Hälfte aus Rekruten. Es herrschte eine so furchtbare Mortalität, daß wir während der Dauer unsers Hierseins die Hälfte der Infanterie begraben haben. Der ganze Ersatz lastet nun fast ausschließlich auf Kurdistan; die Bewohner der Dorfschaften flohen in die Berge, sie wurden mit Hunden gehetzt, die Eingefangenen, oft Kinder und Krüppel, an lange Seile gebunden und mit geknebelten Händen abgeführt. Diese Soldaten, welche nicht einmal die Sprache ihrer Offiziere verstanden, mußten fortwährend als Gefangene behandelt werden; dichte Postenlinien umstellten das Lager eines jeden Regiments, oft aber entwichen die Wachen selbst. Man zahlte 20, ja später 100 Gulden für jeden Deserteur, ohne das Ausreißen hindern zu können; es gab Beispiele, wo 50 Mann mit Pferden und

Waffen von den Vorposten desertirten. Der Soldat war gut bezahlt, wohl gekleidet, reichlich ernährt und milde behandelt; aber fast kein Kurde hielt länger als zwei Jahre aus, er ging ins Hospital, starb oder lief davon. Neben dieser Disposition von zwei Dritteln des Heeres muß der gänzliche Mangel an tüchtigen Offizieren genannt werden; man sollte daher glauben, mit solchen Militairs sei gar kein Krieg zu führen.

Indeß, wenn Ibrahim-Pascha's Heer besser, so war es auch nur im Vergleich mit dem türkischen erträglich zu nennen; es hatte im vorigen Jahre, namentlich gegen die Drusen, furchtbare Einbußen gemacht, bestand zum großen Theil auch aus neuer Mannschaft und war an Zahl sehr viel schwächer. Zur Schlacht hatte später Ibrahim-Pascha Alles versammelt, was er in ganz Syrien besaß; selbst die Besatzung Adana's erlaubte man ihm heranzuziehen, und doch war er nur etwa 10,000 Mann stärker, als das Corps Hafiß-Pascha's allein. Die gesammte Streitmacht der Pforte in Asien, wäre sie vereint gewesen, konnte ihm fast um das Doppelte überlegen sein. Ibrahims Truppen waren manövrirfähiger, als die türkischen, seine Artillerie zahlreicher und gut bedient, aber der Geist des Heeres war um Nichts besser, als im Corps Hafiß-Pascha's.

Seit wir dem Gegner gegenüber standen, verging fast kein Tag, wo nicht zwanzig bis vierzig Ueberläufer, Offiziere und Soldaten, mit ihren Gewehren ankamen. Während im türkischen Lager ungeheure Geldsummen ausgegeben wurden, herrschte in der egyptischen Armee Noth; die Ration betrug kaum ein Drittel der unsrigen, die Leute lagerten ohne Zelte, und nicht weniger als achtzehn Monate Sold war rückständig. Die Verpflegung war sehr schwierig, und die Bevölkerung von ganz Syrien, namentlich die der großen Städte, erwartete nur ein Signal zum Aufstande.

Die Wahrscheinlichkeit eines Erfolgs war auf der Seite der Pforte, aller Vortheil aber wurde aufgehoben durch einen

Cardinal-Fehler: in Syrien befehligte ein Mann, um dessen Existenz es sich handelte; in Asien vier unabhängige Feldherren, jeder mit besondern Interessen und einer eifersüchtig auf den andern. So kam es, daß wir schon in Scharmützel verwickelt waren mit dem Gegner, als das Corps Isset-Pascha's noch in Kaisarieh, 150 Stunden rückwärts stand, und das Hadschi-Aly-Pascha's zu Konieh sich in einer solchen Passivität verhielt, daß Ibrahim diese Pässe fast von allen Vertheidigern entblößen und sich dadurch verstärken konnte.

Hafiß-Pascha wollte den Krieg, und war gewiß, dadurch den geheimsten Wünschen seines Gebieters zu entsprechen; den Vorwand suchte er in einigen Plänkeleien der Araber. Es war mir zu jener Zeit sehr peinlich, immer abzuwehren, stets der Hemmschuh für alle Unternehmungen zu sein, immer auf die Ankunft der übrigen Corps zu verweisen, und es blieb mir, um meinen Credit zu retten, nur übrig, den thätigsten Antheil an solchen Expeditionen zu nehmen, deren Ausführung zu hintertreiben mir nicht gelungen.

Ibrahim-Pascha hatte offenbar nicht die mindeste Lust, den Streit anzufangen, er ließ sich viel gefallen. In einem Gefechte der unregelmäßigen Truppen hatten wir ihm achtzig Gefangene abgenommen, und unsere Recognoscirungen (bei der die Cavallerie ihre gänzliche Untauglichkeit documentirte) überschritten fünf Stunden weit die Grenzen; in Aintab hatten die Einwohner ihre Garnison in die Citadelle gesperrt; diese hielt eine sehr schwache Kanonade aus, ergab sich aber nicht nur gegen Zusicherung ihres rückständigen Soldes von achtzehn Monaten, sondern nahm sogar Dienste bei uns. Das war nun mehr, als der syrische Generalissimus vertragen konnte, und am 20. Juni erschien er mit seinem ganzen Heer, überschritt gegen Mittag das Defilee von Misar, und lagerte in dichten Haufen diesseits desselben, nur anderthalb Stunden vor unserer Front.

Es zeigte sich sogleich, trotz aller schönen Nachrichten unserer

Kundschafter, daß Ibrahim weit stärker als wir war. Unsere unregelmäßigen Reiter und eine Brigade Garde-Cavallerie mit einer reitenden Batterie wurden sogleich in Unordnung aus Misar herausgeworfen, und überließen dem Feind ihre Zelte; das Corps Hafiß-Pascha's rückte mittlerweile schnell und mit Ordnung in seine Gefechtsstellung, ungefähr 1000 Schritt vorwärts des Zeltlagers, ein Manöver, welches mehrmals eingeübt worden war. Wir erwarteten mit Zuverlässigkeit, daß wir an diesem Tage angegriffen werden würden; Ibrahim aber blieb den Rest des Tages und die Nacht stehen. Unser Corps brachte die Nacht unter den Waffen zu.

Am folgenden Morgen (21. Juni) vor Sonnen-Aufgang verfügte ich mich auf einen spitzen Felskegel, der auf unserm rechten Flügel besetzt und verschanzt war, und von wo man mit dem Fernglase Alles übersah; von hier aus war der Anmarsch des Gegners in allen seinen Details sehr deutlich zu erkennen, und man konnte seine Gegenmaßregeln bei Zeiten treffen.

Bis 9 Uhr blieb Alles ruhig im feindlichen Lager, sodann setzten sich 9 Cavallerie-Regimenter, 18 reitende Geschütze und eine Infanterie-Brigade in Marsch gegen die Front und gegen die linke Flanke unserer Stellung. Da der Rest des Corps in seinen Bivouaks verblieb, so benachrichtigte ich meinen Pascha sogleich schriftlich, daß es auf eine bloße Recognoscirung abgesehen sei. Es kam zu einer Kanonade aus sehr großer Ferne, und nur die unregelmäßigen Truppen wurden handgemein; hierauf zog sich der Feind zurück. Es scheint, daß man unsere Aufstellung zu stark gefunden, wenigstens erfolgte kein Angriff auf diese Recognoscirung; ich schlug vor, unsere Truppen in ihre Zelte zurückkehren und abkochen, höchstens das erste Treffen unterm Gewehr zu lassen; man fand dies aber bedenklich, und wir blieben auch diese Nacht unterm Gewehr. Unsere Stellung lehnte rechts und links an nicht leicht zu ersteigende Höhen, die verschanzte Front war sanft einwärts gekrümmt. Nach unseren

Grundsätzen hatte die Stellung etwas viel Front und wenig Tiefe, auch war gleich von Hause aus viel Artillerie aufgestellt; aber wie ich die Fechtart der Orientalen kenne, waren eben diese Eigenthümlichkeiten vortheilhaft, und auch Ibrahim-Pascha scheint sie so beurtheilt zu haben. Das Gefecht dauert unter diesen Völkern nur wenige Stunden, der erste Anlauf entscheidet, zur Anwendung großer Reserven bleibt keine Zeit, es ist gerathen, schon Anfangs viel Kräfte ins Spiel zu bringen und seine besten Trumpfe gleich auszuspielen; deshalb standen auch die zuverlässigsten Truppen in erster Linie, die schlechtesten in Reserve.

Am 22. Juni früh war große Bewegung im feindlichen Lager. Mehrere tausend Kameele gingen durch das Defilee von Misar zurück, dann folgten starke Cavalleriemassen und etwas Infanterie. Man glaubte allgemein an den Rückzug; ich benachrichtigte aber bald den Pascha, daß die Richtung des Marsches auf eine Umgehung unserer linken Flanke deute. Gegen 10 Uhr ritt ich zum Commandirenden hinab, ihm die Gewißheit dieses Manövers zu geben: die Avantgarde war uns fünf Viertelstunden nahe, zwei Stunden von ihrem Gros entfernt, welches zu Dreiviertel noch diesseits des Misarbachs stand. M., L. und ich schlugen einstimmig unter diesen Umständen einen allgemeinen Angriff vor, der aber auf eine nichts bedeutende Demonstration unserer traurigen Cavallerie reducirt wurde.

Nachmittags kam der Pascha zu mir auf den Spitzberg, um sich mit mir über die Lage der Dinge zu berathen; ich zeigte ihm die Colonnen Ibrahims, die sich nun sämmtlich gegen eine Brücke zu bewegten, welche den Bach von Nisib, anderthalb Stunden unterhalb unserer Aufstellung, überschreitet. Aufgefordert, erklärte ich, da wir den Gegner während der Umgehung nicht haben angreifen wollen, so hätten wir jetzt keine andere Wahl, als bevor sie vollendet, zurück zu gehen. Wir hatten drei Stunden hinter uns die feste Stellung von Biradschik; nach

europäischen Grundsätzen hatte diese Stellung den großen Fehler, ganz ohne Rückzug zu sein; nach Allem, was ich schon damals gesehen, war dieser Umstand in meinen Augen der größte Vorzug derselben. Jeder, auch der letzte Kurde, sah, daß er dort Stand halten oder untergehen müsse; von Umgehung war nicht die Rede, beide Flügel lehnten an den Euphrat, der auch den Rücken sperrte; die Front war mit guten Verschanzungen versehen, hinter uns hatten wir ein festes Schloß mit ungeheuren Vorräthen, vor uns eine glacisartige Ebene, auf der unsere Fouragirungen dem Feinde auch nicht einen Grashalm übrig gelassen*). Der Pascha erklärte es für eine Schande, zurück zu gehen; dabei fürchtete er, Biradschik sei eben allzu stark, der Feind würde uns überhaupt da nicht anzugreifen wagen u. s. w., worauf ich ihm erwiederte, er möge hier meine rechte Hand abhauen, wenn Ibrahim ohne eine Schlacht nach Aleppo zurück ginge. Da es sich um die wichtigsten Interessen handelte, so nahm ich nicht Anstand, mich in Gegenwart der höhern Offiziere des Heeres, Mustapha-Pascha's, Mashar-Pascha's, Han-Effendi's u. a. m., aufs freimüthigste und nachdrücklichste auszusprechen; ich stellte dem Pascha die geringe Zuverlässigkeit seines Heeres und die Stärke der Gegner vor, wie unsere Verstärkungen von allen Seiten im Anzuge seien, und es also nur darauf ankäme, Zeit bis zu ihrer Ankunft zu gewinnen, daß es sich ja nur um einen freiwilligen Rückzug handele, der vom Feinde nicht gedrängt werden könne, endlich, daß alle kleinlichen Rücksichten, selbst der momentane Verlust von Aintab, gar nicht in Betracht kämen, wo so viel auf dem Spiele stände. Schließlich erklärte ich ihm, daß ich in der Stellung, in welche Sultan Mahmud mich gestellt, ihm diese Sprache schuldig sei, und von Stunde an alle Verantwortlichkeit für die Folgen von mir ablehne, welche nach mei-

*) Egyptische Nachrichten haben später bestätigt, daß Ibrahim-Pascha am Tage der Schlacht das letzte Brot an seine Armee ausgegeben hat.

ner Ueberzeugung ein längeres Verweilen bei Nisib nach sich ziehen müsse. L., welcher zugegen, trat, auf Befragen, ganz dieser Ansicht bei, und das Resultat war, daß trotz der ersten Abneigung der Rückzug bis Biradschik fast schon beschlossen, die Zeit des Aufbruchs, Zahl der Colonnen rc. berathen wurde.

Nach einer Stunde ritt ich zum Pascha, ihm anzuzeigen, daß jetzt das Gros ebenfalls den Weg nach der Kerßun-Brücke eingeschlagen habe, und daß die Avantgarde in einer halben Stunde jenen Punkt erreichen würde. Ich fand den Commandirenden unter Mollahs und Chodschas sitzen, die seit Kurzem großen Einfluß gewonnen hatten; er war völlig umgestimmt. „Meine Nachricht könne kaum richtig sein, der Gegner beabsich- „tige nur, sich morgen früh nach Aleppo zurück zu ziehen. Die „Sache des Sultans sei gerecht, Allah werde ihm Hülfe ver- „leihen, und aller Rückzug sei schimpflich; ich möchte eine Stellung „auf dem linken Flügel suchen, Front gegen die Brücke." Dies lehnte ich auf das Bestimmteste ab, und ritt in mein Zelt zurück.

Als die erste Nachricht von Ibrahims Anmarsch ankam, lag ich krank; ich hatte mich während der Recognoscirungen der letzten Tage nur mit Anstrengung zu Pferde erhalten können, und jetzt war eine Stunde Ruhe mir dringend nöthig. Im Vorbeireiten benachrichtigte ich die Herren A. und R. von der geographischen Gesellschaft zu London, welche seit einigen Tagen im Hauptquartiere verweilten, ihr Gepäck bereit zu halten, da wir uns wahrscheinlich morgen in einer schlechten Stellung schlagen würden und für den Ausgang nicht mehr zu stehen sei. Kaum hatte ich mich aber auf mein Lager geworfen, als der Paschah nach mir schickte: die Nachricht von dem Eintreffen des Feindes an der Brücke war nun auch von dorther eingegangen, und die Bestürzung jetzt eben so groß, als kurz zuvor die Sicherheit gewesen war. Man erwartete den Angriff noch diesen Abend, woran gar nicht zu denken war. In Gegenwart sehr vieler

Offiziere und der Engländer wiederholten meine Cameraden und ich, daß bis jetzt noch nicht das mindeste verloren, daß aber der Marsch auf Biradschik ohne Zeitverlust nun unerläßlich nothwendig geworden sei. Der Pascha war in großer Aufregung, wollte sich aber zu dieser Maaßregel nicht verstehen, hauptsächlich wohl, weil er seinen schlechten Truppen so wenig traute, daß er fürchtete, jeder Rückzug werde sie demoralisiren. Alle Paschas wünschten inständigst jenen Marsch, und doch wagte keiner zu sprechen; ich rief Mustapha-Pascha, den General-Lieutenant der Garde, und Han-Effendi zu, meiner Meinung, die sie auf dem Spitzberge ja getheilt, laut beizustimmen; ich forderte Hafiß-Pascha auf, nicht Leuten Gehör zu geben, wie die Mollahs, die nichts von militairischen Angelegenheiten verständen, erinnerte ihn, daß morgen, wenn die Sonne wieder hinter jenen Bergen untergehe, er wahrscheinlich ohne Heer sei. Alles vergebens!

Schon fing es an zu dämmern, und noch war kein Entschluß gefaßt. Der Pascha verfügte sich mit großem Gefolge nach unserm linken Flügel, um dort selbst eine Stelle aufzusuchen; auf Befragen erklärte ich dem Commandirenden, daß das Terrain zwar nicht entschieden ungünstig, aber für Truppen wie die seinigen keine genügende Garantie biete; forderte ihn nochmals auf, Befehl zum Abmarsch zu geben, und verlangte, da er es bestimmt verweigerte, meine Entlassung. Es verstehe sich von selbst, daß ich das Gefecht, wie jeder andere Soldat, mitmachen werde, daß aber meine Stellung als „Müsteschar" oder Rathgeber von Stund' an aufgehört habe. Im ersten Verdruß hatte Hafiß-Pascha meinen Abschied bewilligt, aber schon nach wenigen Minuten rief er mich wieder: „er erwarte, daß ich ihn „in diesem Augenblick nicht verlassen werde, nach Biradschik gehe „er nicht, eher lasse er sich in Stücke reißen, und ich möge die „Stellung nehmen, wie ich könne." Ich sah, daß es unmöglich war, ihn nach Biradschik zu bringen, und hielt es nun für meine

Pflicht, aus den mißlichen Umständen, in die wir uns ohne Noth begeben, das Beste zu machen, was daraus zu machen war. Demnach forderte ich, daß sogleich sämmtliche Truppen auf die Höhe, wo wir uns befanden, hinauf geschickt würden; die Brigaden trafen auch bald eine nach der andern ein und wurden bei Vollmondschein in ihrer neuen Position aufgestellt. Den rechten Flügel bildeten die Schanzen, welche früher unsern linken geschützt, den linken eine schwere Batterie, vor der Front lag ein Ravin. Die Reserve stand in einer Vertiefung, aber Alles sehr gedrängt; L. stellte die Batterien auf und um 3 Uhr Morgens waren wir fertig. Jedes stand an seinem Platze, und die Leute blieben die dritte Nacht unterm Gewehr.

Ich hatte meine Dienerschaft verloren und schlief eine Stunde auf der Erde; vor Sonnenaufgang aber ließ der Pascha mich rufen, ritt die ganze Aufstellung entlang und war höchst zufrieden und glücklich, nicht nach Biradschik zurückgegangen zu sein. An diesem Morgen (den 23. Juni) defilirte Ibrahim-Pascha über die Kerßun-Brücke; die gänzliche Unthätigkeit unsers Corps, namentlich unserer Cavallerie, gab ihm die Dreistigkeit, sich eine Stunde vor unserer Front in dichten Bivouaks-haufen, das Defilee im Rücken, aufzustellen, und den ganzen Tag in diesem Lager ruhig stehen zu bleiben. Ich schlug dem Pascha vor, diese Kühnheit durch einen nächtlichen Angriff zu strafen.

Mit dem Hauptmann L. war ich gegen Abend ganz dicht an das egyptische Bivouak heran geritten; wir fanden vor uns keine Vorposton, nur auf den Höhen links schwärmten einzelne Hannady-Araber, und vierzig Geschütze standen dicht vor der Front aufgefahren. Unsere türkischen Begleiter waren rückwärts auf einem Berge halten geblieben und beobachteten uns und den Feind durch Ferngläser. Sie behaupteten, daß man beschäftigt gewesen, ein Geschütz auf uns zu richten, was sehr viel Ehre gewesen wäre, und, wie Jeder weiß, wenig Gefahr hat. Nach-

dem wir eine sehr günstige Aufstellung für zwölf Haubitzen in einer Vertiefung 1600 bis 1800 Schritte vom Feinde gefunden, kehrten wir zurück.

Abends, eine Stunde vor Mitternacht, brachen wir mit der Infanterie-Brigade Ismael-Pascha's (die ich vom Kurdenkriege her als die beste von allen kannte) und mit zwölf Haubitzen auf (Cavallerie hatte ich ausdrücklich verbeten). Es war Vollmond, der Weg eben und gut, und alles ging in tiefster Stille vorwärts; die Infanterie marschirte in Colonnen nach der Mitte zu beiden Seiten der Artillerie. Eine kleine Avantgarde ging nur achtzig Schritte voraus; ohne auf eine feindliche Patrouille zu stoßen, erreichten wir den Punkt, den wir uns ausgesucht hatten. Man hat nachmals gesagt, warum man das Unternehmen nicht in größerer Stärke ausführte; die so sprachen, waren freilich nicht zugegen, um die Verwirrung zu sehen, welche eintrat, als nur zwölf Geschütze in gewisser Nähe vom Feinde abprotzen sollten; auch von der Infanterie kamen verschiedene hohe Anfragen, ob es nicht schon nahe genug sei, worauf immer geantwortet wurde: „Noch lange nicht." Zu einem allgemeinen Ueberfall hätte gehört, in getrennten Colonnen einen Nachtmarsch, und auf demselben eine Rechtsschwenkung auszuführen mit Leuten, von denen die größere Hälfte eben nur auf einen Nachtmarsch wartete, um sich zu entfernen. Konnte man aber wohl von Truppen, mit welchen ihr Anführer nicht gewagt hatte, drei Stunden weit zurück zu gehen oder unter den günstigsten Verhältnissen (am 22.) einen Angriff zu machen, konnte man von solchen Truppen erwarten, daß sie durch das Feuer von vierzig Geschützen hindurch sich auf überlegene Massen stürzen würden, denen die Möglichkeit einer Flucht durch den Fluß in ihrem Rücken benommen war, und welche nicht etwa, wie wir, in Zelten lagerten, sondern zwischen ihren Gewehren bivouakirten; Truppen, die nur von der Erde aufzustehen brauchten, um bereit zum Empfange ihres Gegners zu sein? Der Pascha war gewohnt,

von mir nur solche Vorschläge zu hören, deren Ausführung ich selbst in die Hand nahm, und für welche ich die Verantwortlichkeit tragen konnte.

Nachdem Hauptmann L. jedes Geschütz einzeln revidirt, und ich die Infanterie zu beiden Seiten aufgestellt hatte, ward das Signal „Feuer!" gegeben. Gleich die erste Granate schlug mitten unter die Wachtfeuer ein und platzte dort, nun folgte Schuß auf Schuß, und die Granaten zogen in feurigen Bogen am nächtlichen Himmel entlang; fast alle platzten unmittelbar nach dem ersten Aufschlag, und bei den dichten Haufen, in welchen der Feind lagerte, muß die Wirkung furchtbar, die erste Bestürzung groß gewesen sein. Bald aber erwiederte der Feind unser Feuer; das Gras vor unsern Geschützen hatte sich zu einer leichten Feuersbrunst entzündet und zeigte sie dem Gegner; dieser mochte uns aber nicht so nahe glauben, als wir wirklich waren, die mehrsten Kugeln gingen über unsere Köpfe hin, und erst auf dem Rückzug, als unsere Granaten verschossen, passirten wir ein ziemlich starkes Strichfeuer. Indeß hatte nur die Infanterie einige Verwundete, die Artillerie gar keine, und die Geschütze kamen sämmtlich in guter Ordnung zurück.

Dieses kleine Unternehmen machte einen sehr guten Eindruck auf unsere Leute, die hier zum erstenmale selbsthandelnd aufgetreten waren. Bei der Rückkehr empfingen wir die Glückwünsche der Pascha's; sie waren sämmtlich auf eine Höhe geritten, von wo sie glaubten, daß der Angriff vor sich gehen werde, diese aber lag gewiß zwei tausend Schritte hinter unserer Aufstellung. Die Leute haben hier ganz eigene Begriffe von Nähe und Ferne.

In dieser Nacht schlief ich drei Stunden, dann ließ der Pascha mir sagen, das Corps Ibrahims sei im Anmarsch. Wirklich war dasselbe früh aufgebrochen und bewegte sich in drei Colonnen gerade auf Biradschik zu, so, daß es bald zwischen uns und unseren Magazinen stand. — Ibrahim setzte Alles aufs Spiel, wurde er geschlagen, so hatte er jetzt gar keinen

Rückzug mehr; aber er hatte vollkommen Recht, so zu handeln, er war in der Lage, wo er nur Alles gewinnen, oder Alles verlieren konnte.

In der Nacht waren mehrere hundert Deserteure angekommen, auch in allen vorhergehenden fanden sich Offiziere und Soldaten mit Gewehr ein.

Nachdem wir einmal auf unsere gute Stellung von Biradschik freiwillig verzichtet, mußten wir die Schlacht da annehmen, wo Ibrahim sie uns bot. Es kam jetzt darauf an, schnell eine neue Front herzustellen, zu dem Ende ließ ich den rechten Flügel, die gedachte große Batterie und die Garden stehen, sie bildeten den rechten der neu zu nehmenden Aufstellung; links von ihnen kamen drei Linien-Infanterie-Brigaden; die Rediffs oder Landwehr-Brigaden blieben in Reserve, eine hinter dem rechten, eine hinter dem linken Flügel und zwei hinter der Mitte. In der ersten Linie standen 14 Bataillone und 92 Geschütze, in der zweiten Linie 13 Bataillone, in der Reserve 24 Bataillone, 9 Cavallerie-Regimenter (42 Eskadrons) und 13 Geschütze. Vor der Front befanden sich zwei während der Nacht durch den Hauptmann von M. aufgeworfene Schanzen, der rechte Flügel lehnte an Ravins, der linke stand in einem lichten Oliven-Wald; die Reserve befand sich in einer Vertiefung des Terrains, ungesehen, die unregelmäßigen Truppen waren ganz links in das Gehölz gestellt.

Nachdem jedes Bataillon, jede Batterie und jedes einzelne Cavallerie-Regiment auf seinen Platz gestellt, befand sich der Gegner noch auf dem Marsch in der Richtung nach Biradschik. Ich hatte Zeit, mit dem Hauptmann L. ein Huhn gemächlich zu verzehren, wobei die Umstehenden unsern guten Appetit bewunderten; dann ritt ich noch etwa tausend Schritte vor die Stellung vor und brachte dem Pascha, der noch immer für seine linke Flanke besorgt war, die Versicherung zurück, daß dem rechten eben so bedeutende Massen gegenüber ständen, als dem

linken Flügel. Ibrahim=Pascha hatte in allen früheren Schlachten diesen Flügel umgangen, und sein Marsch am Morgen deutete dieselbe Absicht an. In der Schlacht am 24. Juni aber fand durchaus kein Ueberfall statt, und der Umgehung war vor Anfang des Gefechts bereits durch eine neue Aufstellung begegnet. Alles stand seit einer Stunde bereit, und die Soldaten hatten ihre Tornister hinter sich gelegt, um bequemer zu feuern. Die Bataillone der ersten Linie hatten deployirt, die des linken Flügels ihre Tirailleurs vorgezogen, die Reserve=Infanterie stand in Colonne nach der Mitte.

Im gerechten Vertrauen auf die Untüchtigkeit unserer Cavallerie hatte der Feind in Entfernung von einer Stunde vor unserer Front seinen Flankenmarsch ausgeführt; uns zunächst marschirte der größte Theil seiner Cavallerie und Artillerie, wohl 120 Geschütze, rechts derselben die Infanterie und die Reserve von allen Waffen; die Tiefe dieser Colonne betrug wohl drei Viertelstunden. Es wurde ein kurzer Halt gemacht, dann ging die Artillerie im Trabe vor und eröffnete ihr Feuer; die Infanterie blieb Anfangs ganz aus unserer Schußweite zurück, zur Deckung der Artillerie ging die Cavallerie mit vor. Diese Anordnung war sehr verständig, sie hatte die Folge, daß unser sehr lebhaftes Feuer sich auf einen weiten Raum zersplitterte und die feindliche Reserve gar nicht erreichte, während das des Gegners den ganzen Raum unserer Aufstellung mit Kugeln überschüttete. Die feindliche Artillerie war in sehr großer Entfernung abgeprotzt, von unserm rechten Flügel war sie gewiß 2000 Schritte entfernt, auf dem linken etwas näher, sie schoß daher mit großer Elevation. Die Kanonenkugeln kamen wie die Granaten von oben herab, auch so matt, daß man sie mit den Augen verfolgen konnte; dieser Umstand war besonders ungünstig für uns: rückte der Feind gleich nahe heran, so konnte die erste Linie allerdings noch mehr leiden, die zweite aber stand schon zum Theil, die Reserve ganz gegen den geraden Schuß gedeckt; so aber hatten

wir schon in wenigen Minuten kaum ein einziges Bataillon, welches nicht durch Verluste moralisch erschüttert worden wäre. Sieben Achtel dieser Leute hatten noch nie eine Kugel sausen gehört; wenn zuweilen eine Granate in eine Colonne einschlug und dort krepirte, so stäubten ganze Compagnien vorläufig auseinander.

Der Pascha hatte mich nach dem rechten Flügel gesandt, um zu sehen, ob eine Vorwärts-Bewegung desselben vielleicht mit den Garden und einem Theile der Reserve auszuführen sei. Der Feind war aber für die Offensive noch viel zu weit entfernt; Hauptmann M. war beschäftigt, die rechte Flügel-Batterie etwas näher an den Feind zu bringen, aber auf kurze Entfernung protzte diese schon wieder ab, und ließ sich nicht abhalten, ein lebhaftes Feuer zu beginnen. Indeß war auf dem rechten Flügel während der ersten drei Viertelstunden Alles in guter Ordnung, eben so hatte Hauptmann L. den linken Flügel verlassen, der noch näher und lebhafter angegriffen war. Einen Capitain, der mit seiner halben Batterie abgefahren war, hatte L. mit vorgehaltenem Pistol wieder in die Schlachtlinie zurück geführt. Aber bald darauf änderte sich Alles.

Als ich nach dem Centrum zum Pascha zurückkehrte, fand ich zu meinem Schrecken die Linien-Brigade, welche ich auf dem linken Flügel angestellt, in der Vertiefung der Reserve stehen; ich rief dem Commandeur des zweiten Regiments namentlich zu, forderte ihn auf, noch einmal vorzugehen, der Gegner ziehe sich schon zurück, es komme darauf an, nur noch eine halbe Stunde auszuhalten — aber umsonst. Schon kamen einzelne Geschütze, selbst Pferde mit abgeschnittenen Strängen zurück; einige Munitionswagen waren aufgeflogen; fast alle Bataillone standen mit erhobenen Händen und beteten, wozu freilich der Commandirende den Befehl ertheilt haben soll. Unter dem Vorwand, Verwundete wegzubringen, entfernten sich Trupps von 4, 5 Mann; die Reserve rückte hin und her, um dem Strichfeuer auszu-

weichen; kurz moralisch war die Schlacht schon verloren. Eine lebhafte Kanonade war allerdings das Unangenehmste, was dieser Truppe begegnen konnte. Ein Bataillon von 480 Mann hatte nach Aussage des Commandeurs 60 Todte. Die des linken Flügels werden wohl sämmtlich eben so viel gehabt haben, dennoch glaube ich nicht, daß wir auf dem Schlachtfelde mehr als 1000 Todte und Verwundete überhaupt gehabt haben.

In dem Augenblicke, wo ich den Pascha aufmerksam darauf machte, daß es unerläßlich sei, den linken Flügel wieder vorzuführen, stürzte die Garde-Cavallerie-Brigade ohne Befehl, wohl nur aus Unbehagen, aus der Reserve zu einem Angriff vor, der nicht einmal bis über unsere erste Infanterie-Linie hinaus gekommen ist; einige Granaten schlugen in diese Massen ein, sie kehrten in wilder Eile um, ritten uns über und brachten die Infanterie in Verwirrung. Der Pascha war nach dem rechten Flügel geritten, wo er wohl den Tod suchte. Er selbst führte die Fahne eines Garde-Rediff-Bataillons vor, aber das Bataillon folgte nicht. Von dem weitern Verlaufe der Schlacht läßt sich wenig sagen: Die Brigade Halid-Pascha's wurde durch den Tod ihres braven Anführers erschüttert, dem eine Kugel den Kopf fortriß, während er vor der Front durch sein Fernglas sah; die Brigaden Ismael und Mustapha wichen zuletzt zurück, nachdem sie einen Cavallerie-Angriff abgeschlagen; das 1ste Regiment der Brigade Heider-Pascha, welches zuerst seinen Platz auf dem linken Flügel verlassen, hielt nachher am längsten Stand gegen die feindliche Infanterie, und sein Anführer wurde gefangen genommen; sonst aber ist ein eigentliches Nahgefecht gar nicht vorgekommen. Die Infanterie feuerte in ungeheuerer Entfernung, oft aus der Colonne, das Gewehr in die Höhe ab, die Cavallerie zerstreute sich und bald löste sich Alles auf. Die Artillerie hatte sich eigentlich noch am besten gewehrt.

Da ich so glücklich gewesen war, mit meinen zwei Camera-

den gegen Ende des Gefechts im Centrum zusammen zu treffen, so beschlossen wir, uns an einander zu halten. Uns kam es besonders darauf an, einen Vorsprung vor den Flüchtlingen zu gewinnen, denn sobald der Rückzug angefangen, waren alle Bande der Disciplin gelöset. Die Kurden, und diese bildeten die größere Hälfte unseres Corps, waren unsere Feinde; sie schossen auf ihre eigenen Offiziere und Cameraden, sperrten die Gebirgswege und machten mehrere Angriffe auf Hafiß-Pascha persönlich. Andere Flüchtlinge warfen die Gewehre weg, streiften die lästige Uniform ab und wanderten fröhlich und singend ihren Dörfern zu. Wir gingen am Abend bis Aintab, neun Stunden weit; dort aber ergriffen noch in derselben Nacht sämmtliche Einwohner die Flucht aus Furcht vor Ibrahims Rache; wir mußten daher auch diese Nacht noch mit unsern müden Pferden aufbrechen, marschirten den ganzen folgenden Tag ohne Lebensmittel für uns und ohne Gerste für die Thiere, und trafen Abends an einem Bache, vier Stunden von Marasch ein, wo sich wenigstens Wasser und Gras vorfand.

Ich selbst war bis zur gänzlichen Kraftlosigkeit erschöpft, als wir am 26. Morgens in Marasch eintrafen, wo wir einige Erholung fanden. Mein Pferd hatte ich in der Nacht vor der Schlacht, dann während derselben und zwei Tage und eine Nacht nach derselben geritten, ohne daß das Thier etwas Anderes als dürres Gras zu fressen bekam.

In Marasch sammelten sich allmählig viele Flüchtlinge. Bemerkenswerth schienen mir die Aeußerungen der Offiziere, welche die früheren Schlachten von Homs, Baylan und Koniah mitgemacht, wo die Türken ihren Gegnern an Zahl weit überlegen gewesen waren; sie behaupteten, daß die von Nisib weit blutiger und der Widerstand besser und kräftiger, als in allen vorhergehenden Gefechten gewesen sei!! Der Rückzug aber kostete fünf Sechstel des ganzen Corps, und außerdem das ganze Material der Artillerie; die Landwehr ging fast in corpore

nach Hause. Die Brigade Mahmud-Pascha's besteht heute aus 75 Mann, die von Bekir-Pascha, welche 5800 Mann stark war, aus 351 &c. Nur die Cavallerie, welche aus Spahis (Lehnsmänner) besteht, ist größtentheils beisammen. Du siehst hieraus, mit was für Elementen wir zu thun hatten.

Die Unordnung in Ibrahims Corps muß indeß fast eben so groß gewesen sein. Am Tage einer siegreichen Schlacht gingen zwei Bataillone zu uns über, und egyptische Cuirassiere begleiteten unsere Reiter auf ihrer Flucht; 3000 Gewehre wurden an diesem Tage im Lager von Biradschik von Flüchtlingen abgeliefert, die sich dort über den Euphrat retteten, und es wurde behauptet, daß Ibrahim auf seine eigenen, zurückweichenden Bataillone gefeuert habe, was ich jedoch nicht für bestimmt ausgeben kann. So hing die Entscheidung an einem Fädchen, und so kam es, daß der Sieger auch nicht die kleinste Verfolgung unternahm. Bei der Disposition unserer Truppen schien dies freilich auch kaum nöthig, aber dadurch wurde es möglich, daß der größte Theil der Flüchtlinge sich rechts in die Berge warf, und auch Hafiß-Pascha den Weg nach Rumkaleh und Behesne einschlug, auf welchem aber kein einziges Geschütz fortgebracht werden konnte.

Mein Weg vom Schlachtfelde hatte mich durch unser altes Lager geführt, und ich ritt heran, um zu sehen, was aus meinen Leuten und Pferden geworden. Vor meinem von einer Kugel durchlöcherten Zelte fand ich einen meiner Maulesel erschossen, in dem Zelte meine sämmtlichen Sachen zum Aufladen bereit, und einen fremden verwundeten Menschen; die Dienerschaft aber mit acht Pferden war davon. Unsere eigene irregulaire Reiterei war die erste gewesen, welche die Zelte plünderte, wobei sie von feindlicher Cavallerie gestört zu sein scheint. Der Tschausch, welcher mich im Gefecht begleitete, hatte sich auch etwas früh fortgemacht, ich traf ihn aber glücklicher Weise später wieder, und unter diesen Umständen war eine türkische Bedeckung für

unsere Sicherheit unentbehrlich. Ich bedauere hauptsächlich den Verlust eines Theils meiner Karten, von welchen ich keine Copien besitze.

Nachdem ich zwei Tage in Marasch der Ruhe genossen, die unentbehrlich war, und wir erfahren hatten, daß Hafiß-Pascha nach Malatia gegangen sei, brachen wir dahin auf. Alle direkte Communicationen waren jedoch durch die Kurden und durch die turkmanischen Wanderstämme unterbrochen; wir schlossen uns demnach 80 Reitern an, die unter Mystik-Bey in Payas einen kleinen Insurgentenkrieg geführt, und auf dem Umwege durchs Gebirge zur Armee zurückzukehren suchten. Nach einem sehr angestrengten Marsche erreichten wir ein befreundetes turkmanisches Aschiret oder Lager auf einer köstlich grünen Ebene mitten unter rauhen Felsgebirgen; am folgenden Tage ging es wegen Ermüdung der Pferde nur bis Gebenn, und den dritten Tag ritt ich mit Hauptmann L. bis Gögsyn voraus über die schwierigen und verrufenen Engpässe von Mariamtschil-Kalessi. Der Umweg, den wir machen mußten, war wenigstens für meine Karten ein Gewinn.

In Gögsyn fanden wir durch einen glücklichen Zufall einen Wagenzug von vierzig zweiräderigen, mit Büffeln bespannten Karren, welcher dem Corps Isset-Paschas nachfolgte. Es war schon Abend, und wir brachen, obwohl wir den ganzen Tag geritten, sogleich wieder mit auf. Die Strecke von Gögsyn bis Jarpys (neun Stunden) war sehr unsicher durch Flüchtlinge und durch die Stämme Atmaly, Dschorid und Tschadarly. Man besorgte angegriffen zu werden, da die Eskorte nur schwach war. Dieser Nachtmarsch ging nun natürlich sehr langsam und war so unerträglich, daß L. und ich mit unsern zwei Tschauschen allein voraus ritten; ermüdet legten wir uns gegen Mitternacht in einen Busch, um kurze Zeit zu ruhen. Wir wurden geweckt von unsern Leuten, welche Menschen im Gebüsch herumschleichen gesehen haben wollten; da der Mond aufgegangen und ich den

Weg kannte, ritten wir gemach weiter und erreichten mit aufgehender Sonne unangefochten Jarpys. Der Transport hingegen war angegriffen worden und hatte einige Leute verloren. In Jarpys erfuhren wir zu unserer Freude, daß das Corps Isset-Pascha's hinter Albistan lagerte; wir ritten noch am nämlichen Tage mit unsern müden Pferden weiter, und hatten die Freude, meinen Cameraden, den Hauptmann V., dort zu treffen, der uns mit der freundlichsten Herzlichkeit empfing, und uns armen Erschöpften und Flüchtigen nach langer Zeit einmal wieder eine gute Aufnahme bereitete. Wir fielen sogleich über seine Eßwaaren, seine Kleider und Wäsche her, machten vier Theile, und nahmen jeder einen, so daß er nicht weniger geplündert war, als wir selbst. Wir folgten nun dem Corps zwei Märsche bis Derindeh, von wo wir mit V. zusammen in zwei Tagemärschen durch den Agtsche-Dagh zu Hafiß-Pascha gelangten.

Hafiß-Pascha empfing uns so wohlwollend und gut, wie man es in seiner Lage nur erwarten konnte. Ein türkischer commandirender General, welcher geschlagen ist, weiß nicht allzu gewiß, ob er einen Kopf auf den Schultern hat, oder nicht. Alles Commando hört dann auf, daher ist von einer Verfolgung des Sieges in diesen Ländern noch ein unendlich größeres Resultat zu erwarten, als überhaupt schon sonst. Die Correspondenz mit Konstantinopel mittelst Tataren erfordert mindestens sechszehn Tage, und daher weiß Hafiß-Pascha heute noch nicht, ob er Seraskier des Orients, oder ein verurtheilter Verbannter ist. Diese Entscheidung wird täglich erwartet.

Seitdem man aber in Konstantinopel über den Fall berathen, haben andere wichtige Ereignisse stattgefunden. Gleich bei unserer Ankunft hier erfuhren wir, daß das Corps Osman-Pascha's von Kaisarieh, 3000 Mann stark, bei Görün seine Gewehre weggeworfen und auseinander gelaufen sei; acht Tage später war das Corps Isset-Pascha's, 12,000 Mann, bei

Derindeh demselben Beispiele gefolgt. Diese schmähliche Desertion wirft ein Licht auf die hiesigen Zustände, schlimmer, als alle verlorenen Schlachten.

Wir hatten uns vorzüglich zu Hafiß-Pascha verfügt, weil zu erwarten stand, daß hier Arrieregarden-Gefechte stattfinden würden; wir fanden aber die tiefste Ruhe. Ibrahim-Pascha ist nach seinem Siege wie angebannt stehen geblieben. Wenn diplomatische Vermittelung diesen Zauber üben kann, nachdem das Unglück geschehen, so ist nur zu bedauern, daß sie nicht eingeschritten, um es ganz zu vermeiden; in der That glaube ich, hatte man in Europa von dem wahren Zustand keine richtige Kenntniß gehabt. Mehmet-Aly und die Pforte standen wie zwei Ringer, welche die höchste gleichmäßige Anstrengung aller ihrer Kräfte in einen Zustand anscheinender Bewegungslosigkeit versetzt, den man für Ruhe nahm. Zufrieden, hier keinen Kampf zu sehen, sagte die europäische Diplomatie: „Sehr gut; nun bleibt aber auch still, und wer von euch sich zuerst regt, den werden wir als Agresseur bezeichnen.“ Sieben Jahre standen die beiden unglücklichen Ringer so, da fühlte der eine, daß die Kräfte ihm ausgehen; er machte eine verzweifelte Anstrengung und erlag.

65.

Rückkehr nach Konstantinopel. — Empfang beim Vesier. — Audienz beim Sultan Abdul-Medschid.

Konstantinopel, den 10. August 1839.

Der Großherrliche Ferman, welcher Hafiß-Pascha vom Oberbefehl entband und ihn vorläufig nach Sives beschied, wurde am 28. Juli feierlich verlesen. Mehmet-Aly-Bey, der kaiserliche Abgesandte, hatte uns eingeladen, ihn auf seiner Reise zu Lande nach Konstantinopel zu begleiten, da er aber noch in Angora

und Kutahja verweilen sollte, so zogen wir es vor, mit dem am 3. August von Samsun abgehenden Dampfboote uns einzuschiffen. Ich begleitete meinen Pascha nach Siwas, und es kam nun darauf an, jenen Hafen noch frühzeitig genug zu erreichen, was nur durch einen Gewaltritt geschehen konnte. L. und ich beschlossen, den Versuch zu wagen, V. war zwei Tage früher abgereiset; wir nahmen einen Tataren, dem wir die Bedingung stellten, daß, wenn wir vor Abgang des Schiffes ankämen, er einen Beutel oder 50 Gulden als Belohnung, wenn wir aber nur eine Minute später einträfen, er gar nichts bekommen solle. Der Mann überlegte sich die Sache, denn vor uns her zogen eine Menge türkischer Bey's und Aga's, welche wahrscheinlich alle Postpferde schon in Beschlag genommen, dann sagte er: eyi söiledin! — Du hast gut gesprochen; — bakalum, — wir wollen es versuchen; bei meinem Kopf, wir werden ankommen, — basch üstüne! Nach einer Stunde saßen wir im Sattel und jagten über die Hochebene auf den Jildis-Dagh oder „Sternberg" zu. Am folgenden Morgen stiegen wir die steilen Waldschluchten nach Tokat hinab und erreichten spät Abends Turhall; dort waren nun aber keine Pferde mehr zu beschaffen, erst am folgenden Morgen kamen einige aus Amasia zurück; wir nahmen sie sogleich in Beschlag, aber die Thiere waren so ermüdet, daß wir fürchten mußten, liegen zu bleiben, ehe wir den zwölf Stunden weiten Ritt vollendet haben würden; demnach entschlossen wir uns zu einem Umweg über Sileh, dem alten Zehlah, wo wir Pferde zu finden hofften. Die Stadt hat eine schöne Lage in einer fruchtbaren Ebene am Fuße des Gebirges; ein hoher künstlicher Berg trägt die alte Citadelle und Mauern mit Thürmen umschließen den Ort; dieser ist fast zu Grunde gerichtet durch die Bedrückungen Hassan-Bey's, welcher sich dafür ein prachtvolles Konak zu Sivas erbaut hat. Obwohl die Einwohner drohten, sich gegen die Pforte zu erheben, fanden wir gute Aufnahme und treffliche Pferde; es fing schon an dunkel zu werden, als wir in das tiefe

schöne Thal des Tokat-suj hinab stiegen, und erst um Mitternacht erreichten wir Amasia. Obwohl uns die Temperatur nördlich des Taurus um vieles gemildert erschien, so war doch die Nacht drückend heiß; in eine dichte Staubwolke gehüllt, ging es in der Dunkelheit auf dem holperigen steinigen Pfad in vollem Rennen vorwärts; aber auf dem Hof des Müsselims fanden wir das ganze Gefolge Mehmet-Aly-Bey's, und nicht ein Pferd war zu haben. Unser Tatar war selbst sehr ermüdet und glaubte, daß es wohl nicht solche Eile haben werde: Ne japalym, — was können wir thun? — sagte er, zündete seine Pfeife an und faßte sich in Geduld. Das war nun unsere Absicht nicht, wir forderten durchaus Pferde. Olmaz! — es ist unmöglich — sagte der Türke; olur! — es wird gehen — wir. Der Mann zuckte die Achseln und blieb bei ne japalym. Jetzt gab ich die Hoffnung auf, aber L. hatte einen trefflichen Gedanken: er eröffnete dem Tataren, daß, nachdem er sein Versprechen nicht erfüllt, er auch nicht weiter mit uns zu gehen brauche, und daß er sich vor Hafiß-Pascha in Acht nehmen möge, den wir von seinem Mangel an Eifer benachrichtigen werden. „Dann werdet ihr gar keine Pferde bekommen, auch morgen und übermorgen noch nicht." — „Nichts ist leichter als das, wir haben dir 500 Piaster versprochen, die wir jetzt sparen; ich werde sogleich 250 davon auf dieser, die übrigen 250 auf der nächsten Station dem Imrahor bieten, und heut Abend sind wir in Samsun." Wirklich würde der türkische Postmeister für ein so bedeutendes Trinkgeld dem Bey selbst ein Pferd gestohlen und uns zugewendet haben, und eine einfache Algebra lehrte unsern Tataren, daß er wohl thun werde, sich selbst mit dem Manne für ein Geringeres zu arrangiren. Die Reise ging nun unaufgehalten weiter, nur daß wir Alle auf's äußerste ermüdet und erschöpft waren; in den letzten 36 Stunden hatten wir 38 Wegestunden oder Lieues zurück gelegt. Von einem Bergrücken mit prächtigem Laubwald erblickten wir endlich das flimmernde Meer, und brachen, wie

die Xenophontischen Griechen, in lautes Freudengeschrei aus; in gestrecktem Galop ging es zwei Stunden den steilen Hang hinunter in die Quarantaine von Samsun. Aber eine türkische Quarantaine dauert nicht länger, als nöthig ist, um ein Empfehlungsschreiben des Pascha's zu lesen, oder 50 Piaster auf ein Sophakissen hinzuzählen. Zu unserer großen Freude trafen wir V. noch an, welcher nicht mehr gehofft hatte, daß wir ihn einholen würden, und schifften uns am folgenden Morgen zusammen ein.

Der eine Schritt von Samsun auf das österreichische Dampfboot führte uns aus der asiatischen Barbarei in die europäische Verfeinerung — wir forderten zu allererst Kartoffeln, die wir anderthalb Jahre am schmerzlichsten entbehrt hatten, und eine Flasche Champagner, um unsers Königs Gesundheit an seinem Geburtstage hier auf den Wellen des schwarzen Meeres zu trinken. In unserer zerlumpten türkischen Kleidung, mager und abgezehrt, mit langen Bärten und türkischem Gefolge, wollte man uns erst gar nicht in die erste Kabine lassen, bis wir den Capitain auf französisch anredeten. Es ist nicht zu beschreiben, wie behaglich uns Alles vorkam; da gab es Stühle, Tische und Spiegel, Bücher, Messer und Gabeln, kurz, lauter Bequemlichkeiten und Genüsse, deren Gebrauch wir fast verlernt hatten. Hier erfuhren wir zuerst den Abfall der Flotte, ein Gerücht, dem wir aber noch keinen Glauben schenken wollten.

Am zweiten Morgen tauchten die weißen Leuchtthürme des Bosphor am Horizont auf; bald entdeckten wir die Brandung an den Kyaneen und die Batterien des Bosphors, dann schwebten Bujukdere, Therapia, endlich alle die mir so wohl bekannten Dörfer des Bosphor an uns vorüber, bis die Spitze des Serajs vor uns leuchtete und wir die Anker im goldnen Horn auswarfen.

Der ausgezeichnete Empfang, der uns von allen türkischen Großwürdenträgern zu Theil ward, machte einen sehr angenehmen Eindruck auf uns; ich fand meinen alten Gönner Mehmet-

Chosref-Pascha aus der Verbannung wieder zur höchsten Macht erhoben. Er empfing mich mit demselben Wohlwollen wie früher, und da ich ihn jetzt ohne Dragoman sprechen konnte, mußte ich ihm in Gegenwart des Ministers des Innern und des Groß-Schatzmeisters wohl eine Stunde lang erzählen. Man war sehr geneigt, alle Schuld auf Hafiß-Pascha zu werfen und den Stab über ihn zu brechen; der Vesier gab mir auf ihm einen schriftlichen Bericht über alle Vorgänge seit Aufbruch der Armee einzureichen. Ohne im mindesten die Fehler zu bemänteln, welche, wie ich glaube, Hafiß-Pascha begangen, und worüber ich mich ja auch gegen ihn selbst bestimmt genug ausgesprochen hatte, war es mir doch sehr angenehm, ihn bei Chosref-Pascha, der etwas auf dies Urtheil gab, gegen die Anschuldigungen rechtfertigen zu können, welche ihn nicht trafen; nicht seine Schuld war es, daß man statt 80,000 Mann, über die man disponirte, nur 40,000 ins Gefecht gebracht; nicht seine Schuld, daß man nicht alle Corps unter denselben Ober-Befehl gestellt hatte, worauf wir in allen unsern Schreiben an den damaligen Seraskier so wiederholt gedrungen; eben so wenig konnte man ihm die fehlerhafte Zusammensetzung des Heeres aus zwei Drittel Kurden zur Last legen, die entschieden gegen ihren Willen dienten, und davon liefen, als die Entscheidung kam. Hafiß-Pascha ist ein rechtlicher Mann und unter den osmanischen Generalen immer noch der beste. Er hatte für die Ausbildung seines Corps gethan, was irgend möglich. Der Pascha (und wir mit ihm) glich einem Künstler, dem man aufgiebt, ein Gewölbe zu bauen, und dem man statt harten Steins nur weichen Thon bietet. Wie richtig er auch seine Werkstücke fügt, der Bau muß bei der ersten Erschütterung doch in sich zusammen stürzen; denn der Meister kann den Stoff formen, aber nicht umwandeln. Das Heer Hafiß-Pascha's war ohne Zweifel die am weitesten ausgebildete, am besten disciplinirte, ausexerzierteste, und doch die moralisch schlechteste Armee gewesen, welche die Pforte jemals

aufgestellt hat. Ich beruhigte den Vesier über die Besorgniß, daß Hafiß-Pascha wie Achmet (sein Freund) Parthei für Mehmet-Aly ergreifen könne, und stellte ihm vor, daß der Augenblick, wo ganze Corps ihre Waffen weggeworfen und die Flotte übergegangen, nicht der passende sei, um strenge gegen einen General zu verfahren, der unglücklich, aber persönlich brav gegen einen überlegenen Feind gefochten hatte. Ich bat einige der einflußreichsten Diplomaten, sich für Hafiß-Pascha zu verwenden, welcher auch bald darauf begnadigt und mit dem Paschalik von Erzerum belehnt wurde.

Je unglücklicher der kriegerische Akt ausgefallen, in welchem wir mitgehandelt, je mehr mußten wir darauf dringen, durch eine öffentliche Anerkennung bestätigt zu sehen, daß wir keinen Theil an den Ursachen des übeln Erfolges gehabt hätten. Unterdeß war der Sultan gestorben, die Gesandten hatten ihre neuen Creditive noch nicht erhalten und keiner war bis jetzt dem neuen Herrn vorgestellt; ein Schreiben des mächtigen Vesiers verschaffte uns aber sogleich eine Audienz, in welcher wir von Sr. Hoheit huldreich empfangen, beschenkt und entlassen wurden. Der Seraskier äußerte, daß es ihm sehr lieb sein würde, wenn wir wieder nach Konstantinopel zurückkehren möchten, sobald die jetzige Verwickelung gelöset sein werde, um so mehr, als wir ihre Sprache und Sitte jetzt kennten; und er hoffe, daß wir mit ihnen so zufrieden sein würden, als sie es mit uns gewesen.

Wir trafen den Sultan zu Beglerbeg in denselben Sälen, in welchen sein Vater uns vor zwei Jahren so gnädig und freundlich empfangen, und der Anblick des jungen Monarchen erinnerte mich lebhaft an den Hingeschiedenen. Abdul-Medschid ist ein junger Mann von gutem Aussehen; obwohl er erst 17 Jahre alt sein kann, ziert doch schon ein stattlicher schwarzer Bart das feine, etwas blasse Antlitz; der Großherr scheint weniger von kränklicher als zarter Constitution zu sein; er trägt ganz die Tracht seines Vaters, den rothen Feß mit der Brillant-

Agraffe, und den weiten dunkelblauen Mantel; aber er erschien mir schweigsam und ernster, als Sultan Mahmud. Er hat wohl Ursache ernst zu sein.

66.

Sultan Mahmud II.

Konstantinopel, den 1. September 1839.

Heute besuchte ich das Grab des verstorbenen Großherrn. Auf dem Bergrücken zwischen dem Marmor-Meer und dem Hafen, unfern der Moschee Nuri-Osman, überschaut man das ganze Panorama von Städten und Meeren, Gebirgen, Inseln, Schlössern und Flotten, welches sich an keinem andern Punkte des Erdballs so reich zusammenstellt; dort, hatte einst Sultan Mahmud geäußert, wolle er begraben sein, und dahin hatte man seinen Sarg gebracht; ein Zelt war über demselben aufgeschlagen, und das Türbeh oder Grabmal wird nun über das Zelt gewölbt, denn die Asche des hingeschiedenen Herrschers darf nicht noch einmal gestört werden. Ruhe und Friede sei mit ihr! Sultan Mahmud hat ein tiefes Leid durch's Leben getragen: die Wiedergeburt seines Volks war die große Aufgabe seines Daseins, und das Mißlingen dieses Planes sein Tod.

Das letzte Jahrhundert sah im Osten von Europa einen andern Staat plötzlich aus seiner politischen Nichtigkeit erwachen, und indem er die Vorzüge abendländischer Bildung sich aneignete, schnell in die Reihe europäischer Großmächte eintreten. Kaum der Barbarei entstiegen, greift er schon mächtig ein in die Verhältnisse der gesitteten Welt; wenn wir nun die Reform von der finnischen Bucht bis zum asowschen Meere glücklich durchgeführt sehen, welche in den reichgesegneten Ländern vom Taurus bis zum Balkan so gänzlich mißlungen erscheint, so ist es natürlich, nach den Ursachen zu forschen, welche den Erfolg des nämlichen Versuches so durchaus ungleich gestalteten. Es müssen aber bei

dieser Betrachtung nicht blos Personen, sondern auch Verhältnisse ins Auge gefaßt, nicht blos Peter der Große mit Mahmud II., sondern die ganze Lage des damaligen russischen und des jetzigen osmanischen Reichs mit einander verglichen werden.

In beiden Ländern konnte die Umbildung nicht aus dem Volke hervorgehen, sondern mußte ihm von oben her aufgezwungen werden; in beiden waren die Völker das conservative, die Regierungen das revolutionaire Element, denn nur die Männer, welche am Staatsruder standen, erkannten die Nothwendigkeit einer Neugestaltung an, welche selbst gegen den Willen der dabei Betheiligten durchgeführt werden mußte. Aber wesentlich verschieden war die Aufgabe des Zaaren, welcher die sprudelnde Kraft eines jungen Reiches in die rechten Bahnen zu leiten hatte, von der des Sultans, welcher den abgelebten Staatskörper Osmans neu beseelen sollte. Und eben so verschieden sind die Anfangspunkte, von denen die beiden Herrscher ausgingen, um das große Werk zu vollbringen.

Religion und Sitte verboten dem jungen Zaaren nicht, sich selbst nach Europa zu versetzen, mitten in die Länder, von welchen er lernen wollte; gesunder Sinn und rastlose Thätigkeit bezeichnen sein Auftreten dort. In Saardam zimmert er ein Boot, weil er später in Petersburg eine Flotte bauen will, auf englischen Hochschulen studirt er die Wissenschaften, denen er in seine Staaten Eingang zu verschaffen beabsichtigt; und indem er die Pracht und Hoheit seines Ranges mit dem gewöhnlichen Levensverkehr vertauscht, lernt er Männer kennen, deren Kenntnisse und Tüchtigkeit später die Stützen seiner Unternehmung werden.

Wie ganz anders verfloß die Jugend des Sultans im Seraj zu Konstantinopel, in welches das Herkommen ihn wie einen Gefangenen bannte, während die Religion ihm jeden Verkehr mit Fremden untersagte. Man hat erzählt, die Mutter Sultan Mahmuds sei eine Europäerin (natürlich eine Französin) gewesen: diese Behauptung möchte sehr schwer zu erweisen sein;

so viel ist gewiß, daß der Großherr nicht eine Sylbe Englisch, Französisch oder Deutsch verstand; er konnte daher auch die Kenntniß der Weltverhältnisse aus Büchern nicht schöpfen, und seine wissenschaftliche Bildung beschränkte sich auf den Koran und auf die Kenntniß der arabischen und persischen Sprache, so weit beide nöthig sind, um türkisch zu schreiben. Der osmanische Prinz verkehrte nur mit den wenigen Personen, welchen die Eifersucht des Despotismus Zutritt gestattete, und diese waren Weiber, Verschnittene oder Mollahs.

So war Mahmud 23 Jahre alt geworden, als eine Empörung ihn in die Welt hinaus rief, welche er bisher nur durch die vergoldeten Gitter des Serajs erblickt hatte. Als man ihn in dem weißen Kiosk über dem Eingangsthore an der Gartenseite des Serajs unter einem Haufen Binsenmatten hervorzog, glaubte er, es geschehe, um ihn auf das Geheiß seines Bruders zu erdrosseln; statt dessen umgürtete man ihn mit dem Säbel Ejubs, und machte ihn zum unumschränkten Beherrscher eines weiten Reichs, von dem er eben nur die Lustgärten am Bosphorus kannte.

Was der neue Großherr überhaupt von den innern und äußern Angelegenheiten seines Landes wußte, das verdankte er unstreitig seinem unglücklichen Oheim, dem entthronten Sultan Selim, zu dessen Gunsten eben die Empörung eingeleitet war, welche ihm das Leben kostete, und Mahmud zum Padischah erhob. Von Selim hatte dieser unstreitig die Anerkennung europäischer Ueberlegenheit, die Liebe zur Reform, den Haß gegen die Janitscharen geerbt.

Sultan Mahmud erkaufte den Thron durch Unterhandlung mit Empörern, denen er alle Forderungen bewilligen mußte, und durch das Todesurtheil seines Bruders. Die Familienbande sind im Orient lockerer als bei uns, und zerreißen auf dem Throne leichter, als in der Hütte; Mustapha war für Sultan Mahmud nur der Sohn seines Vaters mit irgend einer Sclavin,

und sein Todfeind; selbst wenn er ihm das Leben hätte schenken wollen, so würde er es gegen den Willen des empörten Volkes nicht vermocht haben. Indem Mahmud nachgab, opferte er den Mustapha seiner Sicherheit, und war der letzte und einzige noch übrige Sprößling vom Stamme Osmans.

Die Regierungsperiode Sultan Mahmuds ist bezeichnet durch das Erwachen zum Selbstbewußtsein der christlichen Völkerschaften, welche seit Jahrhunderten unter dem Drucke der Türken-Herrschaft geschmachtet, und der neunundzwanzigste Enkel Osmans büßte für das Unrecht seiner Vorfahren. Die Rajahs in Serbien, Moldau, Wallachei und Hellas griffen zu den Waffen; unter den Moslem selbst tauchte eine puritanische Secte (die Wechabiten) feindselig auf; der Erbfeind, der Moskowiter, bedrängte die Nordgrenzen des Reichs, und die Pascha's von Rumelien und Widdin, von Bagdad, Trapezunt und Akre, von Damaskus und Aleppo, von Batakia und Janina pflanzten einer nach dem andern das Banner der Empörung auf, während die Hauptstadt selbst von den Meutereien der Janitscharen unaufhörlich bedroht war.

Die herbe Erfahrung von achtzehn Regierungsjahren hatte in Sultan Mahmud die innige Ueberzeugung erweckt, daß er bei den bestehenden Staatseinrichtungen nicht fortregieren könne, und daß er Herrschaft und Leben an eine Umgestaltung der Verhältnisse setzen müsse, zu welcher er die Muster in den Einrichtungen des glücklichen Abendlandes suchte. Wie unvorbereitet er auch die Bahn der Reformen betrat, so hatte er gesunden Verstand genug, um die unabwendbare Nothwendigkeit derselben zu erkennen, und Muth genug, sie durchzuführen. Zur Erreichung seines Zwecks gehörte unerläßlich, daß er jede zweite Gewalt im Umfange des Reichs zu Boden warf und die ganze Fülle der Macht in seiner Hand vereinte; daß er den Bauplatz frei machte, bevor er sein neues Gebäude errichtete. Den ersten

Theil seiner großen Aufgabe hat der Sultan mit Klugheit und Festigkeit gelöset, an dem andern ist er zu Grunde gegangen.

Zunächst war es die zügellose muthwillige Gewalt der Janitscharen, welche gebeugt werden mußte. Dies Unternehmen, bei welchem bereits vier Großherren Thron und Leben eingebüßt, wurde durch Sultan Mahmud jahrelang klug und beharrlich vorbereitet, und an einem Tage, in einer Stunde kühn und glücklich vollendet. Am Mittage des 14. Juni 1826 hörte man in Pera den Donner der Kanonen von Konstantinopel herüberschallen, und die nächste Nachricht war schon, daß die türkischen Strelitzen, die Prätorianer des Islam, nicht mehr existirten. Gestützt auf die unter allerlei Namen und Verkappungen gebildeten regulairen Truppen, und ganz besonders auf einen großen Theil der türkischen Bewohner der Hauptstadt selbst, ausgerüstet mit dem heiligen Banner des Propheten und einer Verdammungs-Fetwa des Scheich-ül-Islam, trat der Großherr aus dem Seraj hervor; Hussein-Pascha, der Janitscharen-Aga, war das thätigste Werkzeug ihrer Vertilgung. Aber während man die Kaserne auf dem Atmeidan in der Front mit Kanonen beschoß, ließ man die Thüren der Rückseite zur Flucht offen, und obwohl Ströme von Blut innerhalb der alten Mauern von Rumeli-Hissar und an vielen andern Punkten des Reichs flossen, war man froh, die Kinder Hadschi-Becktasch nicht zu sehen, welche sich verbergen wollten; denn die Janitscharen, welche 199 Orta oder Bataillone zählten, bildeten den streitbarsten Theil des osmanischen Volkes selbst. Nur die am höchsten Stehenden, die Gefährlichsten und Trotzigsten, wurden mit schonungsloser Strenge geopfert, so die berüchtigte Otuß-bir, oder 31ste Orta, welche in den europäischen Dörfern am Bosphorus hausete, bis auf den letzten Mann vertilgt. — Die bei weitem größere Menge der Janitscharen blieb im Lande verborgen, und noch heute siehst Du in allen Provinzen des Reichs alte kräftige Gestalten, denen das Abzeichen ihrer Orta auf dem rechten Arme mit unverlöschlichen blauen

Zügen eingeätzt ist. Die Individuen blieben, aber das Corps ist vernichtet.

Die Ulema's waren stets mit den Janitscharen gegen die Willkür der Sultane verbündet gewesen; jetzt war es möglich geworden, zwar nicht jene geistliche Körperschaft zu unterwerfen, aber doch dieselbe so weit einzuschüchtern, daß sie den Neuerungen nur eine verhehlte Abneigung und heimlichen Widerstand entgegen stellten. Zertrümmert war ferner die erbliche Gewalt der sogenannten Thal-Fürsten (Dere-Beys) und einiger weniger großen Familien, wie die Cara-Osman-Oglu und die Tschapan-Oglu in Asien, besiegt die übermächtigen Pascha's der Provinzen mit Ausnahme eines Einzigen.

So hatte man die Bahn der Zerstörung durchlaufen und war an den Zeitpunkt gekommen, wo Besseres geschaffen werden sollte; allein jetzt wurde es fühlbar, wie viel leichter es ist, die Mängel eines Staatsgebäudes zu erkennen, als ihnen abzuhelfen, wie viel schwerer aufzubauen, als einzureißen.

In seinem eigenen Volke fand Sultan Mahmud auch nicht einen erleuchteten Mann, der ihm bei seinen Neuerungen leitend oder helfend zur Seite gestanden hätte; es ist den Europäern fast unmöglich, sich den Standpunkt der Intelligenz im Orient so niedrig zu denken, wie er wirklich ist. Ein Türke, welcher lesen und schreiben kann, heißt „Hafiß", ein Gelehrter; die Kenntniß des ersten und letzten Verses aus dem Koran vollendet seine Bildung, und die vier Species sind den wenigsten geläufig. Einer der türkischen Würdenträger, den ich den Aufgeklärtesten nennen möchte von allen, war dennoch ein eifriger Anhänger von Wahrsagungen und Traumdeutereien; von der Kugelgestalt der Erde konnte er sich keine Vorstellung machen, und nur aus Courtoisie und weil wir so hartnäckig auf diesen Punkt bestanden, gab er nach, daß sie nicht flach wie ein Teller sei. Niemand spricht irgend eine europäische Sprache, außer etwa die Renegaten, und viele Türken in hohen Aemtern müssen sich die Briefe, welche

sie in ihrer eigenen Sprache erhalten, vorlesen lassen; ich erinnere mich eines Generallieutenants, welcher mit der Rohrfeder unaufhörlich seinen Namen auf ein Blatt Papier malte; er hatte diese Kunst eben erst von seinem Kiatib oder Schreiber erlernt. Bei dieser durchaus nicht übertriebenen Schilderung nehme ich diejenigen Osmanly aus, welche, zum Theil mit großem Nutzen, ihre Ausbildung in Europa erhielten. Jene Männer werden in Zukunft von der höchsten Wichtigkeit sein. Sultan Mahmud hat das Verdienst, diese Saat ausgestreut zu haben, aber er konnte die Früchte noch nicht ernten.

Es blieb demnach übrig, sich Rath bei den Fremden zu holen; aber in der Türkei wird die beste Gabe verdächtig, sobald sie aus der Hand eines Christen kommt. Peter der Große hatte 500 Offiziere, Ingenieure, Artilleristen, Wundärzte und Künstler für seinen Dienst persönlich angeworben; sie theilten seine Mühe und ernteten die Früchte derselben. In Rußland konnten die Fremden gehaßt sein, in der Türkei sind sie verachtet. Ein Türke räumt unbedenklich ein, daß die Europäer seiner Nation an Wissenschaft, Kunstfertigkeit, Reichthum, Kühnheit und Kraft überlegen sein, ohne daß ihm entfernt in den Sinn käme, daß um deswillen ein Franke sich einem Moslim gleichstellen dürfte; dieser unbesiegliche Stolz wurzelt in der Religion selbst, welche dem Rechtgläubigen sogar gebietet, den Gruß eines Christen: „selam aleikon“ — Heil dir — nicht mit dem üblichen aleikon selam, sondern nur mit aleikon zu beantworten, was allenfalls auch „Fluch dir“ heißen kann. Wenige Europäer werden unter so günstigen Verhältnissen in der Türkei aufgetreten sein, wie wir; die ersten Würdenträger des Reichs waren von der größten Aufmerksamkeit, sie erhoben sich bei unserm Eintritt; wiesen uns den Platz auf dem Divan an ihrer Seite an, und reichten uns ihre Pfeife zum Rauchen; die Obersten räumten uns den Vortritt ein, die Offiziere waren noch leidlich höflich, der gemeine Mann aber machte keine Honneurs mehr, und

Frauen und Kinder schimpften gelegentlich hinter uns her. Der Soldat gehorchte, aber er grüßte nicht, und obwohl bei besondern Gelegenheiten die Wachen ins Gewehr treten mußten, so wagte man doch noch nicht, von oben her den Grundsatz allgemein auszusprechen, daß der türkische Militair einem Gjaur Achtung zu bezeigen habe. Wir waren höchlich ausgezeichnete Individuen einer äußerst gering geschätzten Kategorie; Franken aber, welche den Türken ihre Dienste für Bezahlung anbieten, befanden sich natürlich in einer unendlich schlimmeren Lage; die natürliche Folge ist, daß (mit wenigen höchst achtbaren Ausnahmen) nur solche Subjekte dort aushalten, welche sich in jede Demüthigung ergeben, und daß Leute sich in der Türkei zu Lehrern aufwerfen, die in ihrer Heimath schlechte Schüler waren. Lange kannten die Türken von den Europäern nur die Vagabonden, und die üble Meinung, welche sie von den Franken haben, wird täglich nur zu sehr durch die Schwärme von Abenteurern aller Art gerechtfertigt, welche bei allem Mangel an Polizei in Pera und Galata ihr gelobtes Land finden.

Als Rußland seine Regeneration unternahm, befand sich dies Land in einer solchen Isolirung von Europa, daß die Staaten des Abendlandes fast gar keine Kenntniß nahmen von Maaßregeln, deren Wichtigkeit sie erst in ihren gewaltigen Folgen erkannten. Wie ganz anders ist das im osmanischen Reiche; man möchte sagen, Europa nimmt mehr Antheil an der Türkei, als die Türkei selbst. Der gemeine Mann wenigstens begreift nicht, warum der Hunkjar sich die Mühe giebt, Gjaur zu werden, und lebt noch immer in der Meinung, daß die Eltschis oder Gesandten da sind, um vom Padischah eine Krone für ihre Könige zu erbitten. — „Warum", sagte ein Mollah in der Versammlung zu Biradschik, „sollten nicht heute noch zehntausend Osmanly aufsitzen und mit festem Glauben an Allah und scharfen Säbeln bis Moskau reiten?" — „Warum nicht?" antwortete ein anwesender türkischer Offizier, „wenn ihre Pässe

von der russischen Gesandtschaft visirt sind, immerhin.“ Dieser Offizier war Reschid-Bey, welcher seine Erziehung in Europa erhalten hat; aber er sagte es auf französisch, wo er freilich das Kühnste sagen durfte, denn Niemand verstand ihn. — Ne sarar var! „Was schadet's“, meinten die Leute nach der Katastrophe von Nisib, „der Padischah ist reich genug, um hin und wieder „eine Schlacht und ein paar Provinzen zu verlieren!“ Die europäischen Cabinette haben darüber eine andere Ansicht, alle sprechen den Wunsch aus, das osmanische Reich möglichst gestärkt und gekräftigt zu sehen, aber jeder versteht unter diesem Ausspruch etwas Anderes. Frankreich ist der Ansicht, daß der Orient sehr gesichert werden würde, wenn man die Türkei und Egypten gleich stark macht, pour avoir deux fortes puissances en Orient. Das läuft ungefähr darauf hinaus, wie man sagt, wenn Du zwei Gewichte in die politische Waagschale werfen kannst, so theile sie, lege eins rechts, eins links, wobei denn noch das Bischen Algerien als incommensurabler Bruchtheil abfällt, sauf l'intégrité de la porte. England hingegen meint, daß man vor Allem dem Großherrn zu dem Seinigen verhelfen sollte, wo denn auch der Statthalter zu Alexandrien sich nicht beikommen lassen würde, gegen Handelstraktate oder Eisenbahn-Anlagen zu protestiren; es nimmt nicht die geringste Kenntniß davon, daß die Pforte im Juni ein Heer und eine Flotte verlor, und bietet dem Sieger als Friedensbedingung die Hälfte von dem, was er vor dem Siege besessen. Rußland hat eigentlich gegen einen Schattenfürsten am Bosphor und einen andern am Nil nichts einzuwenden, und von dieser Macht begreift man, daß sie den status quo aufrecht erhalten wissen wollte. Griechenland sogar, welches doch daheim noch Manches zu thun hat, träumt einen schönen Traum von der Wiedergeburt des byzantinischen Reichs. Es ist kaum möglich, irgend eine durchgreifende Maaßregel in Anwendung zu bringen, ohne das Interesse einer der Mächte zu verletzten, und mancher Vorschlag wird von der

einen schon um deswillen verworfen, weil er von der andern angerathen wurde. Der Einfluß der Fremden in der Türkei ist so groß, daß der Sultan nicht Herr in seiner Hauptstadt ist, sobald es sich um einen Franken handelt; denn diese stehen nicht unter dem Gesetz des Landes, sondern unter dem Schutz ihres Gesandten. Selbst bei den gröbsten Polizei-Vergehen kann der Schuldige nur verhaftet, nicht aber gestraft werden; er ist auf die erste Reklamation der betreffenden Gesandtschaft auszuliefern, wo nicht, so wird mit Abbrechen des diplomatischen Verkehrs, mit Flotten und Bombardement gedroht. Weil sich nun aber auch bei den Gesandtschaften kein eigentlicher Gerichtshof befindet, so sind diese auf die Deportation des Schuldigen beschränkt, welcher mit der nächsten Schiffsgelegenheit wieder nach dem Eldorado der Straflosigkeit zurückkehrt, und trotzig und unantastbar unter den Augen der türkischen Behörden umhergeht. Auf der andern Seite ist es gar nicht in Abrede zu stellen, daß bei einem türkischen Gerichtshof durchaus keine Gerechtigkeit für einen Franken zu finden sein würde, und so ist das eine Uebel immer die Quelle des andern, und ein Unheil durch das andere bedingt.

Der lange Streit zwischen Kirche und Staat, welcher sich durch die ganze Geschichte des christlichen Abendlandes hinzieht, und immer noch von Zeit zu Zeit verderblich auffflackert, hat vielleicht kein Land weniger berührt, als Rußland, wo das Oberhaupt des Staats zugleich das der Kirche ist; ein solcher Kampf der weltlichen Macht gegen die Diener des Glaubens würde aber äußerst bedenklich da werden, wo eben der Glaube das einzige Band ist, welches so verschiedene Völker, wie Türken und Araber, Kurden und Bulgaren, Arnauten und Lasen, zu einem Ganzen verknüpft, und wo die Hälfte der Unterthanen die Glaubensverwandten einer Nachbarmacht sind. Zwar ist der Großherr zugleich der Kalif, aber als solcher ist er doppelt gebunden, streng an den Lehren des Mohammedanismus zu halten. Wie

das mosaische Gesetz verbreitet sich auch der Islam über eine Menge ganz äußerlicher Gegenstände; er schreibt dem Ideengang seiner Anhänger eine bestimmte Richtung vor, verspricht eine, mit der nur einigermaßen zum Bewußtsein gereiften Vernunft unvereinbare, grob sinnliche Zukunft, und erhebt polizeiliche Vorschriften zu religiösen Lehrsätzen, welche zum Theil der Fortbildung des Geistes, der Entwickelung des gesellschaftlichen Zustandes und der Förderung materieller Interessen hemmend entgegen treten. Weil es ruchlos ist, einen menschlichen Körper zu seciren, kann die Chirurgie keine Fortschritte machen, und der Glaube an Vorherbestimmung widersetzt sich den Maaßregeln gegen die Pest; die Kunst der Malerei ist ausgeschlossen, weil die Menschen, selbst die Thiere am Tage des Gerichts ihre Seele von dem fordern werden, welcher sie abgebildet; dagegen regeln die unheilvolle Bedeutung des Monats Sefer, die gute Eigenschaft des Montags und die Ermittelung der Eschref-Saaht oder glücklichen Stunde militairische Unternehmungen, ohne Rücksicht auf Jahreszeit und Witterung. Die gesetzliche Nothwendigkeit, auf bestimmte Veranlassung ein Bad zu nehmen, ermächtigt zu jeder Dienstversäumniß, und die Fasten des Ramasan unterbrechen alle Geschäfte. Man siegelt mit Wachs, weil der Koran verbietet, bei Tage ein Licht anzuzünden; ja so tief greifen jene religiösen Bestimmungen in das gewöhnlichste Leben ein, daß gesunde Nahrungsmittel von der Mahlzeit ausgeschlossen bleiben, und selbst den Reconvalescenten in den Spitälern der stärkende Wein untersagt ist. Einem Aderlaß unterwirft sich der Muselmann nur mit Gewissensscrupel, und erst dann, wenn alle Sprüche Bismillah el kjafi, esch schafi und el muafi erschöpft sind. Zahllose Blindheiten entstehen, weil das Auge des Rechtgläubigen nicht durch einen Schirm geschützt sein darf, denn er soll beim Gebet die Erde mit der Stirn berühren, und der Soldat trägt Stiefeln, in denen er nicht marschiren kann, weil er sie fünfmal des Tages, Behufs der Waschungen abschütteln können muß. —

Doch genug von einzelnen Beispielen, die trivial scheinen könnten, wenn sie sich nicht auf sehr positive und ernstliche Hindernisse bezögen, welche den dringend nothwendig gewordenen Fortschritten entgegen treten.

So ist der Kalife, wenn er der Sultan eines osmanischen Reichs sein will, in die unglückliche Lage versetzt, an den Lehrsätzen des Islam rütteln zu müssen, aus deren Beachtung er seine Machtvollkommenheit schöpft; wie eifersüchtig der Großherr eben auf diese seine religiöse Würde hielt, zeigte er, indem er sich wenige Tage vor seinem Hintritt noch, und fast schon sterbend, nach der Moschee Bajasids tragen ließ, um das Freitags-Gebet abzulesen.

Der Czaar sowohl, wie der Sultan, hatten, während sie mit ihren innern Angelegenheiten vollauf beschäftigt waren, den Kampf mit dem äußern Feinde zu bestehen, aber Rußland war siegreich, die Pforte überall geschlagen. Eine Reihe von Niederlagen schienen dem Volke, welches die Nothwendigkeit der Neuerungen nicht begreift, und unter den davon unzertrennlichen Uebeln seufzt, das Gottesurtheil der Verwerfung.

Seitdem der Großherr mit einem Schlage das Gewicht vernichtet, welches die Türkei bisher in die politische Waagschale Europa's geworfen, seit der Vernichtung der Janitscharen, büßte er Länder und Reiche an Feinde und Unterthanen ein. Hellas, Serbien, Moldau und Wallachei entzogen sich seiner Macht, Egypten, Syrien, Candien, Adana und Arabien fielen einem aufrührerischen Vasallen zu; Bessarabien und das nordöstliche Kleinasien wurden von den Russen erobert; Algier durch die Franzosen besetzt; Tunis machte sich unabhängig; Bosnien, Albanien und Tripolis gehorchten fast nur noch dem Namen nach; zwei Flotten gingen verloren, die eine im Kampfe, die andere durch Verrath; ein russisches Heer überschritt den Balkan und erschien unter den Mauern der zweiten Hauptstadt des Landes; ja, um das Unglück voll zu machen, mußten die Waffen der Ungläubigen

den Padischah in seiner eigenen Residenz gegen ein muselmännisches Heer beschützen.

So viele und so große Hindernisse stellten sich dem Plane des Sultans entgegen, und leider ist der Ausspruch wahr: qu'en Turquie on a commencé la réforme par la queue. Sie bestand meist in Aeußerlichkeiten, in Namen und Projekten. Die unglücklichste Schöpfung war die eines Heeres nach europäischen Mustern mit russischen Jacken, französischem Reglement, belgischen Gewehren, türkischen Mützen, ungarischen Sätteln, englischen Säbeln, und Instructeurs aus allen Nationen; zusammengesetzt aus Lehnstruppen oder Timarioten, aus Linientruppen mit lebenswieriger und Landwehren mit unbestimmter Dienstzeit, in welchem die Führer Rekruten, die Rekruten kaum besiegte Feinde waren. In der Civil-Verwaltung hatte man einen schwachen Versuch gemacht, die Steuern nicht mehr zu verpachten, sondern unmittelbar für den Staat zu erheben. Die Ausfälle in den Finanzen, welche hierdurch zu Anfang unausbleiblich entstehen mußten, und mehr noch der Mangel an redlichen Beamten, hinderten die weitere Durchführung dieser wichtigsten aller Verbesserungen. Die Titel der Staatsämter wurden gewechselt, aber die Männer, welche sie bekleideten, blieben von derselben Untüchtigkeit. Oft auch, scheint es, trotzte der Großherr dem religiösen Vorurtheil ohne Noth; denn welchen Nutzen konnte es haben, daß er dem Scheich-ül-Islam, dem Chef des Glaubens, sein durch den Glauben verbotenes Portrait überschickte.

Sultan Mahmud hinterließ seinem jungen Nachfolger das Land im traurigsten Zustande, denn abgesehen von der augenblicklichen Verwickelung ist das osmanische Reich mit Bezug auf die neuen Einrichtungen, die noch nicht Wurzel geschlagen, schwach wie ein Kind, und hinfällig wie ein Greis in den ältern Institutionen, welche sich überlebt haben. Die unpartheiische Beurtheilung wird Peter dem Großen einen sehr viel höhern Platz in der Geschichte anweisen, als Mahmud dem Zweiten; sie wird

aber auch einräumen müssen, daß die Aufgabe des Sultans, wenn sie überhaupt zu lösen, noch unendlich schwieriger war, als die des Czaaren.

67.
Reise durchs Schwarze Meer und auf der Donau bis Orsowa.

Ibrail am Bord des Fernandos, den 13. Septbr. 1839.

Wir verließen Konstantinopel am 9. September Mittags; es war ein ziemlich frischer Nordost-Wind, und unser Kaik hatte Mühe, an das Dampfschiff, welches in Bujukdere zu unserer Aufnahme anhielt, heranzukommen. — Kaum waren wir über die Fanale hinaus, so schaukelte das Schiff so gewaltig, daß ein Reisender nach dem andern krank wurde, und erst am folgenden Morgen, nachdem das Wetter ruhiger geworden, sah man sich wieder; wir erreichten um Mittag Varna, wo wir dem Pascha einen Besuch machten, und setzten bei ziemlich ruhiger See und klarem Himmel unsere Reise fort. Anfangs geht es ziemlich nahe an der Küste entlang bis zum Cap Güllgrad, einem sehr schönen Vorgebirge, welches von einer alten Ruine gekrönt ist und dessen hohe Wände senkrecht zum Meere abstürzen; von hier tritt die Küste weiter zurück, wird stets niedriger und verwandelt sich dann in einen flachen Morast, welcher vom Meere, von ausgedehnten Seen und von den Armen der Donau umschlossen ist. Dies ganze, viele Meilen weite Land ist ein Alluvium des mächtigen Stroms, welcher hier mit dem Wasser der Alpen, des Balkan und der Karpaten das blaue Meer auf eine Strecke von 3 bis 5 geographischen Meilen hinaus gelb färbt; aus diesem Umstande entnehmen die Schiffer, daß sie dem Ufer sich nähern, denn das Land selbst wird erst später sichtbar, und kein Leuchtthurm bezeichnet bei Nacht die schwierige Einfahrt in die Donau.

Dieser Strom treibt drei Hauptarme durch das niedrige Delta, welches er angeschwemmt: südlich den Georg- oder Kedrilleh-Boghas, nördlich den Kili-Boghas, in der Mitte die Sulina, welche allein schiffbar ist. Die Sulina ist 150 bis 200 Schritte breit und bildet an ihrer Mündung eine Sandbank, auf welcher wir nur zehntehalb Fuß Wasser fanden; da nun die Dampfschiffe, welche die See befahren, nicht wohl weniger als 8 Fuß tief gehen können, so würde eine Verminderung von 1 bis 2 Fuß der Wassertiefe das Einlaufen überhaupt ganz unmöglich machen. Nach der Wichtigkeit, welche die Donau-Dampfschiffahrt gewonnen, nachdem man aus dem Herzen Deutschlands in directe Verbindung mit Trapezunt und Alexandria getreten, wäre eine solche Unterbrechung allerdings ein Gegenstand von vieler Bedeutung. Es giebt aber noch einen andern Grund, welcher den Wunsch rege gemacht hat, sich einen neuen Ausweg in das Schwarze Meer zu öffnen.

Im Frieden von Adrianopel wurde der nördliche Donau-Arm den Russen, der südliche den Türken zugesprochen, das Land zwischen beiden aber, die großen Morastinseln nämlich zu beiden Seiten der Sulina, sollten unbewohnt bleiben. Wir fanden indeß die russischen Quarantaine-Cordons bis an das nördliche Ufer der Sulina vorgeschoben, und an der Mündung selbst auf dem südlichen Ufer eine kleine russische Stadt, die gewiß schnell aufblühen und größer werden wird, denn eine Menge Schiffe gehen hier vor Anker. Von einem Leuchtthurm, dessen die öffentlichen Blätter erwähnen, fanden wir keine Spur, wohl aber sahen wir ein paar Kanonier-Schaluppen und einige Geschütze am Ufer. Der russische Commandant des Postens hat mehrere Versuche gemacht, die österreichischen Dampfschiffe einer Art Visitation zu unterwerfen, was diese jedoch stets verweigert haben. Faktisch aber sind die Russen im Besitz der Mündung dieser wichtigen Lebensader Deutschlands, wie die Holländer leider so lange im Besitze der Rheinmündung geblieben sind. So lange der Frieden

in Europa dauert, wird auch die Donau-Schifffahrt wohl nicht belästigt werden, bräche aber ein Krieg aus, so wäre der österreichische Handel hier vollkommen in der Gewalt der Russen; mit den Waffen sie dann aus ihrer Stellung zu vertreiben, würde schwer sein, denn die flache Küste verhindert Kriegsschiffe, von der Seeseite nahe zu kommen, während der Zugang zu Lande durch wegelose Moräste vertheidigt ist.

Nun bildet die Donau von Silistria abwärts einen weiten Bogen gegen Norden; bei Czernawoda ist man nur 7 Meilen von Küstendsche am Schwarzen Meere entfernt, man macht aber zu Schiffe einen Weg von 70 Meilen bis zur Höhe von Küstendsche herum. Ueberdies erstreckt sich von Czernawoda aus eine Seereihe, deren Thalsenkung sich bis sehr nahe an Küstendsche heranzieht, und der Gedanke lag daher nahe, hier einen Kanal durchzustechen. Ich habe Dir in einem früheren Brief geschrieben, daß wir das Terrain unter diesem Gesichtspunkte geprüft, und namentlich der Hauptmann v. V. die Höhe hinter Küstendsche nivellirt, daß diese Höhe zwar an sich nicht sehr bedeutend, aber auf derselben durchaus kein Wasser zur Speisung eines Kanals vorhanden sei. Dieser Kanal müßte daher bis zum Niveau des Donauspiegels bei Czernawoda eingeschnitten werden, was eine so unermeßliche Erdarbeit gäbe, daß das Unternehmen als unmöglich anzunehmen ist. Selbst einer Eisenbahn stehen nicht unbedeutende Schwierigkeiten entgegen; wollte man sich dagegen mit einer Chaussee begnügen, so würde dieser Land-Transport wohl theurer zu stehen kommen, als der Umweg zu Wasser; man verlöre noch außerdem die Verbindung mit Brailow und Gallatz, den Debouchéen der Wallachei und der Moldau, deren Bedeutsamkeit einen sichtlich schnellen Aufschwung nimmt; dazu kömmt, daß das Wiedereinladen in Küstendsche seine großen Uebelstände haben würde. Der kleine, enge aber wohl beschützte Hafen des Orts ist, nachdem die türkischen Schiffe seit Jahrhunderten ihren Ballast hineingeworfen, fast ganz verschüttet, die Rhede aber den

Stürmen offen, Küstendsche selbst ist von den Russen so gründlich zerstört, daß zwischen den alten römischen und neu-türkischen Trümmern nur etwa vierzig oder funfzig Menschen wohnen. Alles soll dort erst wieder geschaffen werden. Endlich ist noch zu berücksichtigen, daß, wenn Traktate die Russen nicht mehr zurückhalten, hinter der Sulina zu bleiben, auch der Trajans-Wall kein Schutz gegen sie sein wird; hier hängt die Frage innig mit der ganzen orientalischen Verwickelung zusammen, die ihrer endlichen Entscheidung so lange schon entgegen sieht. So viel geht aber aus dieser Betrachtung hervor, daß Kanäle und Kunststraßen nicht zum Ziele führen, und man sich wohl nach wie vor des Laufs der Sulina bedienen wird.

Die Naturhindernisse, welche sich dort der Schifffahrt entgegen stellen, wären leicht zu überwältigen: die Barre vor der Mündung ist nicht über 100—150 Schritte breit, und hat nur auf einer kurzen Strecke die geringe Tiefe von 14—9½ Fuß; eine Stunde unterhalb Tuldscha liegt eine andere Sandbank, wo das Fahrwasser jedoch 14 Fuß Tiefe behält; man würde also mit einer ganz gewöhnlichen Bagger-Maschine die Fahrt immer offen erhalten, verengte man aber die Mündung durch ein paar Molen, die gar nicht tief ins Meer hineingebaut werden dürften, so würde die bloße Strömung die Einfahrt offen erhalten. Nach der Karte sollte man meinen, daß das Donau-Wasser hier fast gar kein Gefälle mehr hätte, dies ist aber so wenig der Fall, daß die Dampfschiffe in der Regel abwärts 14, aufwärts 5 Seemeilen in der Stunde machen; die mittlere Schnelligkeit des Stroms beträgt demnach fünftehalb Seemeilen, oder fast eine deutsche Meile in der Stunde. Bei niedrigem Wasser ist die Schnelligkeit freilich nur halb so groß, aber auch das ist mehr als genug, um die Mündung offen zu halten; die Frage ist nur, wer diese Arbeit übernehmen würde. Die türkische Regierung hat nicht daran gedacht, als sie noch in einer bessern Lage war, als jetzt; die russische würde schon um Odessa's willen eher ein

Interesse haben, die Sulina zuzuschütten, als sie zu öffnen, und Oesterreich, hier das Interesse von ganz Deutschland vertretend, wäre in dem Fall, den Bau auf einem Terrain zu unternehmen, von dem eigentlich schwer zu sagen ist, wem es gehört.

Ich hatte Muße genug, diesen Gedanken nachzuhängen, als wir zwischen den niedrigen Schilfufern der Donau hinaufbrauseten; der Anblick ist höchst eigenthümlich, denn zehn Meilen weit fährt man in einem unabsehbaren grünen Meer von wogendem Schilfe umher, aus welchem die Masten und Segel von großen Schiffen hervorragen, welche den Wendungen des Stroms bis Gallatz und Brailow hinauf folgen. Nur ganz in der Ferne am südlichen Horizont waren die Gebirge von Baba-Dagh und Besch-Tepe sichtbar, und die Sonne sank rothglühend hinter schönen Weidenbäumen; ich glaubte eine Everdingsche Landschaft vor mir zu sehen. Uebrigens fuhren wir an diesem Abend an mehr als hundert Schiffen vorüber, die sämmtlich nach Gallatz und Brailow hinauf gingen.

Die vielen Quadratmeilen Land, die hier mit Schilf bedeckt sind, verstecken große Heerden von Büffeln und Ochsen, unermeßliche Schwärme von Seevögeln, aber auch Wölfe, und noch vor einigen Jahren hausten hier Schaaren von Gesindel, welche die Schiffe des Nachts überfielen, wenn sie anlegten. Es ist wahrscheinlich, daß man mit geringer Arbeit durch niedrige Deiche die Inseln gegen die jährliche Ueberschwemmung der Donau schützen, und eine ungeheuere Fläche des fruchtbarsten Bodens gewinnen könnte.

Von Gallatz und Brailow bekamen wir nun die Quarantainen zu sehen, und erwarteten während des 13. die Galathea; Abends, als die Sonne untergegangen, sahen wir zu unserer Freude die Rauchsäule aufsteigen.

Am Bord des „Franz“ auf der Donau,
den 10. Oktober 1839.

Am 15. September Morgens setzten wir unsere Reise weiter fort. Dies Schiff macht die Tour auf der türkischen Seite, während „Pannonia“ und „Arpad“ die wallachischen Ufer befährt und dort Pratika hat. Bis Rustschuk waren die Ufer der Donau mir bekannt, rechts Inseln mit Schilf oder Weiden, links die bulgarischen Ufer mit Hügeln, wenigen Dörfern und geringem Anbau, zuweilen mit etwas Wald. An mehreren Stellen bemerkte ich Wassermühlen mit sogenannten Kreiselrädern; diese horizontal liegenden Wasserräder, in Europa die vielbesprochene neue Erfindung des Ingenieurs Fourneyron, scheinen hier uralt, und überhaupt die allein üblichen zu sein, nicht sowohl, weil sie den größtmöglichen Theil der rohen Wasserkraft nutzbar machen, als vielmehr, weil der ganze Mechanismus so sehr viel einfacher als bei Vertikal-Rädern ist; die Axe des Wasserrades dreht gleich unmittelbar den Mühlstein.

In Rustschuk machten wir einen Besuch beim Vesier Sayd-Mehmet-Pascha; dieser ist ein persönlicher Freund von Hafiß-Pascha, und schien über die ganze Lage der Dinge sehr nachdenklich. In Nikopolis besahen wir die recht wohlerhaltene Festung auf einer schroffen Höhe an der Donau, und in Widdin besuchten wir den alten Vesier Hussein-Pascha, den Janitscharen-Vertilger; dieser ließ sogleich die Galathea aufhalten, Pferde vorführen und bat uns, die neuen Befestigungen zu besichtigen und unsere Meinung über ihre Fortsetzung zu geben.

Uns war es interessant, auch diese türkische Festung noch kennen zu lernen. Widdin ist eine bedeutende Stadt in einer weiten Wiesenniederung an der Donau; sie ist mit einem bastionirten Hauptwall und trocknen revetirten Graben umgeben; vor den fünf Thoren liegen enge Ravelins; das Profil ist stärker, als ich es bei einer andern Rumelischen Festung gesehen; um das Corps de place liegen ausgedehnte Vorstädte, welche man

mit zehn neuen Fortificationsfronten eingeschlossen hat, deren Graben jedoch trocken und unbekleidet ist. Dort baut Hussein-Pascha eben jetzt geschlossene Bollwerke aus Stein, von denen die zwei an der Donau fertig sind. Wir fanden in der Stadt fast alle Läden geschlossen, weil selbst die angesehensten Bewohner schanzen mußten, als wäre man am Vorabend einer Belagerung. Das ganze Emplacement von Widdin ist sehr günstig, und was eine wahre Seltenheit bei einer türkischen Festung, diese ist nirgends dominirt; dagegen ist aber die Lage, sowohl von Nikopolis als Widdin so, daß sie weder in einem österreichischen noch einem russischen Kriege sonderlich in Betracht kommen können.

Beim Einfluß der Timok fängt nun das serbische Gebiet an, welches wir nicht mehr betreten durften; das Schiff mußte serbische Sanitäts-Beamten an Bord nehmen. Auch die drei festen Plätze Gladowa (türkisch Feti-Islam oder Sieg des wahren Glaubens), Neu-Orsowa (Ada-Kalessi oder Inselfestung) und Belgrad, die einzigen, in welcher sich noch Türken aufhalten dürfen, sind in den serbischen Quarantaine-Verband mit eingeschlossen. Wir hatten einen Aga aus Konstantinopel an Bord, welcher Depeschen an den Pascha von Belgrad brachte; um die Befehle der türkischen Regierung nach einer türkischen Festung zu schaffen, muß der Träger sich eines österreichischen Dampfschiffs bedienen und sich der österreichischen Quarantaine von zehn Tagen unterwerfen, wenn er nicht die zwanzigtägige serbische in Alexinaz machen will.

Die Fahrt stromaufwärts geht nur langsam, und wir brauchten fünf Tage, um von Brailow nach Gladowitza, dicht oberhalb Gladowa, zu gelangen, obschon wir auch Nachts fuhren, bis der Mond unterging. Wir hatten einen ganzen Tag nöthig, um die nur zwei Meilen lange Strecke von Gladowitza nach Orsowa zurückzulegen, auf welcher das eiserne Thor oder Demir-Kapu passirt werden muß.

Das eiserne Thor ist nun nicht so schrecklich, wie sein

Name; die Donau fließt zwischen nicht sehr hohen bewaldeten Bergen auf einer Strecke von etwa 1500 Schritt über mehrere niedrige Felsriffe, die quer durch das Bette setzen. Nur bei ganz niedrigem Wasserstand sind die Klippen sichtbar; da aber die Donau 8- bis 900 Fuß breit und ihr Gefälle hier stärker ist, als auf andern Stellen, so entsteht heftiger Strudel bei geringer Tiefe des Fahrwassers, letzteres zieht sich an der nördlichen wallachischen Seite hin, wo die Thalwand sich ziemlich abschüssig herabsenkt und nur den nöthigen Raum für einen Fahrweg läßt. Am Fuße der serbischen Berge hingegen befindet sich ein 50 bis 100 Schritt breiter Absatz zwischen dem Thalhang und dem Flußufer.

Reisende und Güter werden in große Donaukähne eingeschifft und von zwanzig Paar Ochsen bis gegenüber von Orsowa hinaufgezogen; der Zeitverlust hierbei entsteht hauptsächlich daraus, daß an vielen Orten kein Leinpfad vorhanden ist. Bei den vorspringenden Felsriffen, so wie bei den Bastionen des Forts Elisabeth werden die Thiere ausgespannt, und das Ende des wohl an 400 Schritte langen Taues muß auf einem Kahne um das Hinderniß herumgeführt und jenseits wieder angeschirrt werden.

Die Festung Neu-Orsowa mit dem gegenüber liegenden Fort Elisabeth gewährt einen sehr schönen Anblick; letzteres besteht aus zwei casemattirten Bastionen mit einer Defensiv-Kaserne als Courtine. Ueber diese ragt an dem schroff abfallenden Thalrand ein schön gebauter Thurm mit vier Feuer-Etagen empor, zu welchen man durch eine unterirdische Wendeltreppe empor steigt. Neu-Orsowa ist mit großem Aufwande von Mauerwerk und Hohlbau mit Contregarden und zwei detachirten Forts, aber Alles im kleinsten Maaßstab gebaut; die Straßen an beiden Ufern, so wie die Fahrt auf der Donau sind durch das Geschütz der Festung vollkommen beherrscht, und es kam

eigentlich nur darauf an, den Platz gegen einen Handstreich auf Kähnen oder auf dem Eise zu sichern.

Diese Festung ist, so viel ich weiß, unter Kaiser Leopold I. von den Oesterreichern erbaut; kaum fertig, ging sie nach dem Fall von Belgrad ohne Widerstand an die Türken verloren, welche sich begnügt haben, der Kirche ein hölzernes Minareh anzufügen und alles Uebrige zu lassen, wie sie es gefunden. Die Ingenieure haben eine besondere Verehrung für die Inselfestung, sie rühmen, daß sie mit Lahom Minen nicht angegriffen werden könne und halten sie daher für die beste in der Welt.

Den Serben können wir das Zeugniß geben, daß sie ihre neuen Quarantaine = Vorschriften gewissenhaft befolgen: als wir beim eisernen Thor an's Land stiegen, waren wir mit Wachen umgeben; jedes Läppchen Leinwand, jede Feder wurde aus unserm Pfad entfernt, weil, wenn sie unser Fuß berührte, das eiserne Thor compromittirt werden konnte. Der Posten, welcher mit geladenem Gewehre vor uns her ging, uns also den Rücken drehte, befand sich in einer schwierigen Lage: er streckte das Bajonnet in der Stichparade zurück, und die mit Silber= und Goldmünzen und Blumen geputzten serbischen Mädchen, die zu einer Hochzeit nach Fekie gingen, liefen schnell und in einem weiten Bogen um unsere verdächtige Gesellschaft herum. Uns kam diese Aengstlichkeit sehr komisch vor, aber wenn man den Zweck bedenkt, kann man sie doch nur loben.

Als wir zu Alt=Orsowa den österreichischen Boden betraten, sah man, daß hier die Sache nicht mehr so neu war; wir wurden ohne Pedanterie, aber doch mit Vorsicht, in die eine Viertelstunde entfernte Quarantaine von Schupaneck abgeführt. Als Vorsichtsmaßregel waren aber doch die Schwänze der Zugochsen festgebunden, damit sie nicht etwa einen der Fremden und gleich darauf den „unvermischten" Fuhrmann anwedeln möchten. In der Quarantaine wurden wir zu zehntägiger Detention verurtheilt.

Die „Galathea" hat vor einigen Wochen den Versuch gemacht, bei hohem Wasserstande das eiserne Thor hinauf zu fahren; sie gelangte bis ungefähr in die Mitte der Stromschnelle, dort arbeitete sie eine Stunde lang, ohne vorwärts zu kommen. Nun ist allerdings die Galathea im Verhältniß zu ihrer Maschine von nur 60 Pferdekraft sehr groß, auch hielt ein starker Nordwind an jenem Tage ihre Fahrt auf, und mit 20 oder 30 Paar Ochsen Vorspann würde selbst dieses Schiff das Hinderniß wohl überwinden. Aber da der gewöhnliche Wasserstand nicht hinreichende Tiefe gewährt, so ist mit einem einzelnen Versuch wenig für den Verkehr im Allgemeinen gewonnen.

Ein anderes Auskunftsmittel wäre, einen Kanal auf der serbischen Seite anzulegen, oder vielmehr zu erneuern, denn daß ein solcher früher längs der ganzen Stromschnelle hingeführt habe, davon sind die deutlichsten Spuren vorhanden. Auf einer Strecke von 5- bis 600 Schritt ist der Kanal selbst noch deutlich erhalten, getrennt von der Donau durch einen schmalen, aber mit Bäumen und Strauchwerk dicht bestandenen Landstreifen. Dieser Damm ist mit den Wurzeln jener Vegetation so durchwachsen, daß die Donau ihn nur an zwei Stellen durchbrochen hat. Der Kanal ist wahrscheinlich eine Römerarbeit und ein Werk Trajans, von dessen Brücke dicht unterhalb des eisernen Thors bei Skala-Gladowa noch die beiden Stirnjoche und ein thurmartiges Gemäuer auf der wallachischen Seite emporragen. Ich glaube durchaus nicht, daß man, um den Kanal für Schifffahrt herzustellen, genöthigt sein würde, Schleusen anzulegen; aber einmal müßte auch hier die Arbeit auf einem Boden ausgeführt werden, dessen Besitzer kein Interesse für die Sache haben, und hauptsächlich wären dadurch noch lange nicht alle Schwierigkeiten beseitigt. Das eiserne Thor bildet nämlich nur einen Theil der Stromschnelle, welche den Durchbruch der Donau durch ein hohes Kalksteingebirge von Gollubitza bis Skala-Gladowa bezeichnen. Auf dieser Strecke von 8 oder 9 Meilen

liegen namentlich bei Vibnitsche Stellen, die mir weit schwieriger als das eiserne Thor selbst scheinen; sie sind zu beiden Seiten von hohen Felswänden eingeschlossen, so daß ein Kanal weder auf dem türkischen noch auf dem österreichischen Ufer geführt werden kann. Dagegen wäre durch einzelne Sprengungen das Strombette aufzuräumen, wobei aber immer noch zu bedenken ist, daß durch eine ausgedehnte Correctur leicht der Wasserstand der Donau oberhalb wesentlich geändert werden dürfte.

Die Römer hatten ihre Schiffe mittelst des Kanals durch das eiserne Thor geschafft, von dort sie aber längs des rechten Donauufers gezogen, und für diesen Zweck einen Leinpfad angelegt, von dem sich noch heute die deutlichsten Spuren finden. Er fängt eine Meile oberhalb Orsowa, dem Dorf Jeschelnitza gegenüber, an, wo sich am serbischen Ufer eine Inschrift an der Felswand befindet, die von dem Feuer der Hirten zwar ganz mit Ruß überzogen ist, aber gewiß noch zu entziffern wäre, wenn jemand die Ausbeute mit einer zehntägigen Quarantaine bezahlen wollte. Die Stromufer stürzen von hier an hoch und schroff, oft senkrecht, zum Fluß ab, und ein schmaler Gang ist dicht über dem Niveau des höchsten Wasserstandes in den Fels gemeißelt. An einigen Stellen aber, wo die Arbeit zu bedeutend gewesen wäre, sieht man ganz deutlich die viereckigen Löcher, in welche einst die Balken eingetrieben wurden, welche eine Laufbrücke längs des Stroms getragen haben. Dieser Weg ist nun an vielen Stellen sehr ungangbar geworden, obgleich die Bewohner der nahe liegenden Ortschaften sich seiner immer noch bedienen. Da ohnehin das rechte Ufer als „compromittirt" für den Verkehr geschlossen ist, so hat der um sein Vaterland so hochverdiente Graf Seczeny eine neue Straße von Ogradina bis Kasann auf dem linken Ufer geführt. Die Kasann-Straße ist ein kühner Bau, oft zieht sie durch senkrechte Felswände in breite hohe Gallerien, welche nur nach dem Strome zu offen sind, und die vielen Wendungen, welche sie macht, stellen die prachtvollsten und

abwechselndsten Gebirgspartien des einen oder des andern Ufers dem Blicke des Reisenden dar. Es ist reizend, auf der bequemsten Straße zwischen diesen schwierigen Felsmassen und dem wirbelnden Strome hinzuziehen, die sich verbündet zu haben scheinen, jeden Durchweg zu sperren, reizend für Jedermann, aber besonders für den, welcher Jahre lang gewohnt war, alle solche Berge und Thäler zu Pferde mühsam erklimmen und durchsetzen zu müssen. Die Straße zieht an der veteranischen Höhle vorüber, in welcher die Oesterreicher sich mit, ich glaube, 80 Mann und ein paar kleinen Geschützen lange und mit Erfolg gegen die Türken vertheidigt haben. Diese Grotte enthält einen Brunnen im Innern, und bekommt ihr Licht durch eine Oeffnung von oben; der Eingang ist mit einer crenelirten Mauer verschanzt.

Die Donau wird von Moldawa aufwärts wieder schiffbar, ihre Strömung ist ruhiger, das Flußbette frei von Klippen; aber die prachtvollen steilen Thalufer dauern fort bis Gollubitza, einem alten Schloß mit hohen Thürmen und Mauern, welche sich auf einen spitzen Felskegel hinauf- und hinabziehen. Dies Schloß hat das wunderbarste, geheimnißvollste Aussehen, und die ganze Lage gewährt den wildesten und schönsten Anblick, den ich auf der ganzen Donau kenne; der gewaltige Strom hat oberhalb wohl eine Breite von 2000 Schritten und darüber, er verengt sich am Fuße des seltsamen Schlosses auf vielleicht nur 400, und fließt zwischen senkrechten, himmelhohen Felswänden in einer tiefen, finstern Schlucht fort.

Bei dem Aufschwung, welchen die Donau-Dampfschifffahrt bereits gewonnen, und der Ausdehnung, welche ihr wahrscheinlich bevorsteht, ist es wichtig, die Hindernisse zu überwinden, welche der Beschaffenheit des Stroms auf dieser Durchbruchstrecke in dem Wege liegen. Meiner Ansicht nach würde dies am leichtesten und sichersten durch Anwendung eiserner, flach gehender Dampfschiffe mit starker Maschinenkraft geschehen; die Sprengung ein-

zelner Klippen und die Benutzung des alten Kanals würden es diesen Schiffen möglich machen, jederzeit von Skala-Gladowa bis Moldawa hinauf und hinab zu gehen, außer etwa bei ganz niedrigem Wasser im Oktober, wo dann auch zwischen Wien und Pesth die Schifffahrt auf kurze Zeit unmöglich wird. Dann müßte aber die Quarantaine, welche sich jetzt in einem ungesunden Sumpfe nahe bei Orsowa befindet, entweder nach Moldawa zurück- oder am liebsten gleich bis Brailow vorgelegt werden, denn ihre jetzige Stellung würde zu zwei verschiedenen eisernen Dampfschiffen, und folglich für die kurze Strecke zu unverhältnißmäßigem Aufwand und zweimaligem Umladen nöthigen. Vielleicht stehen indeß den ganzen Quarantaine-Verhältnissen bedeutende Veränderungen bevor.

Druck von E. S. Mittler u. Sohn in Berlin, Kochstraße 69. 70.

Berichtigungen.

S. 18, Z. 9 v. u. lies Vlanga statt Vlarga.
" 63, " 12 v. u. " Mudania statt Madania.
" 68, " 11 v. o. " Kief statt Kset.
" 138, " 12 v. o. " ein Wäldchen von statt mit.
" 154, " 14 v. u. " Stavros statt Starros.
" 267, " 12 v. o. " Krieger statt Kriege.
" 310, " 7 v. o. " Am 3. October statt 3. November.

in-A

